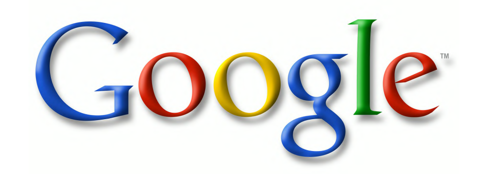


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

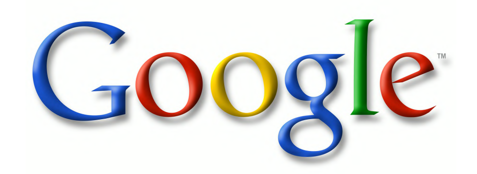
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

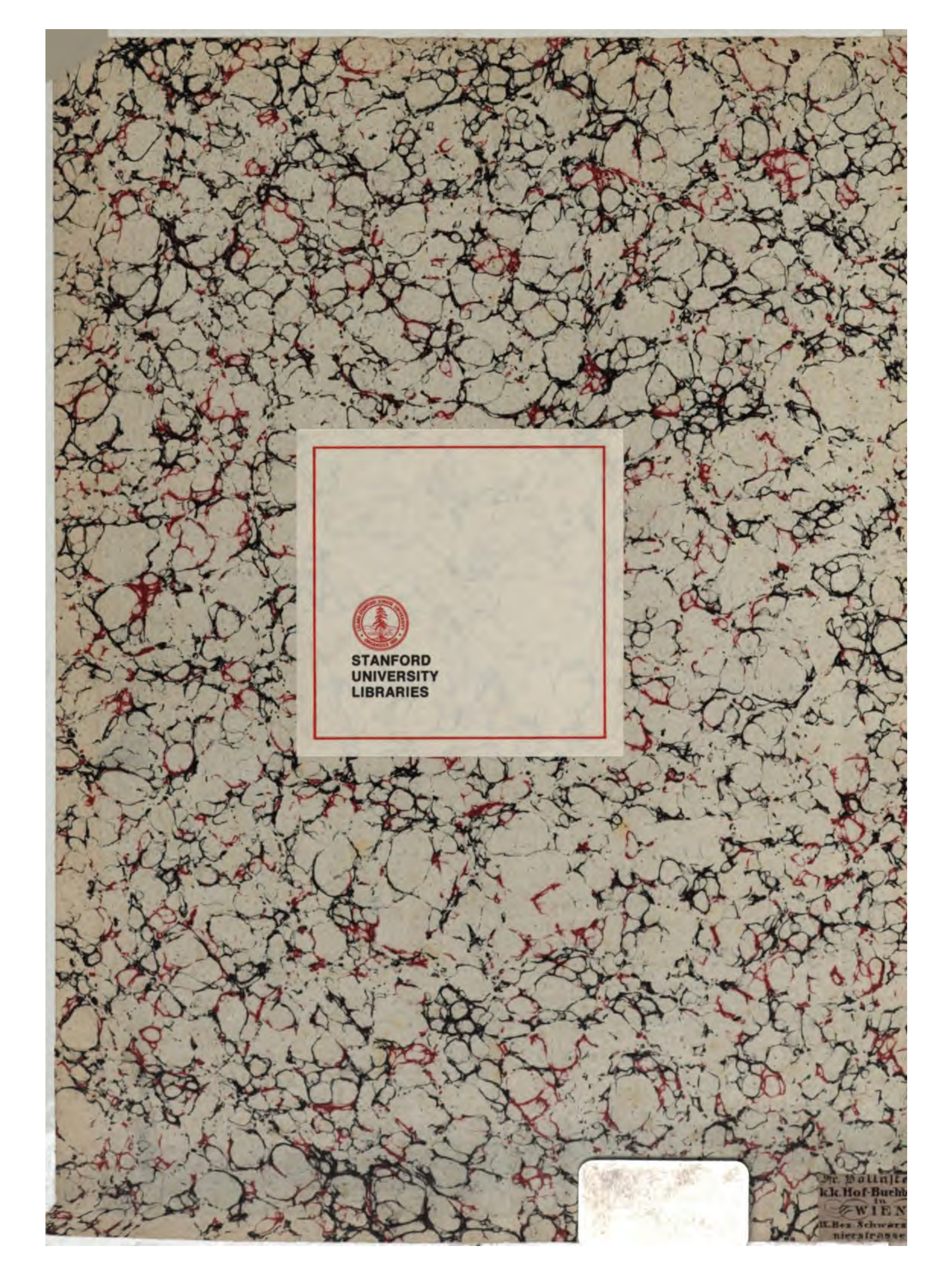
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

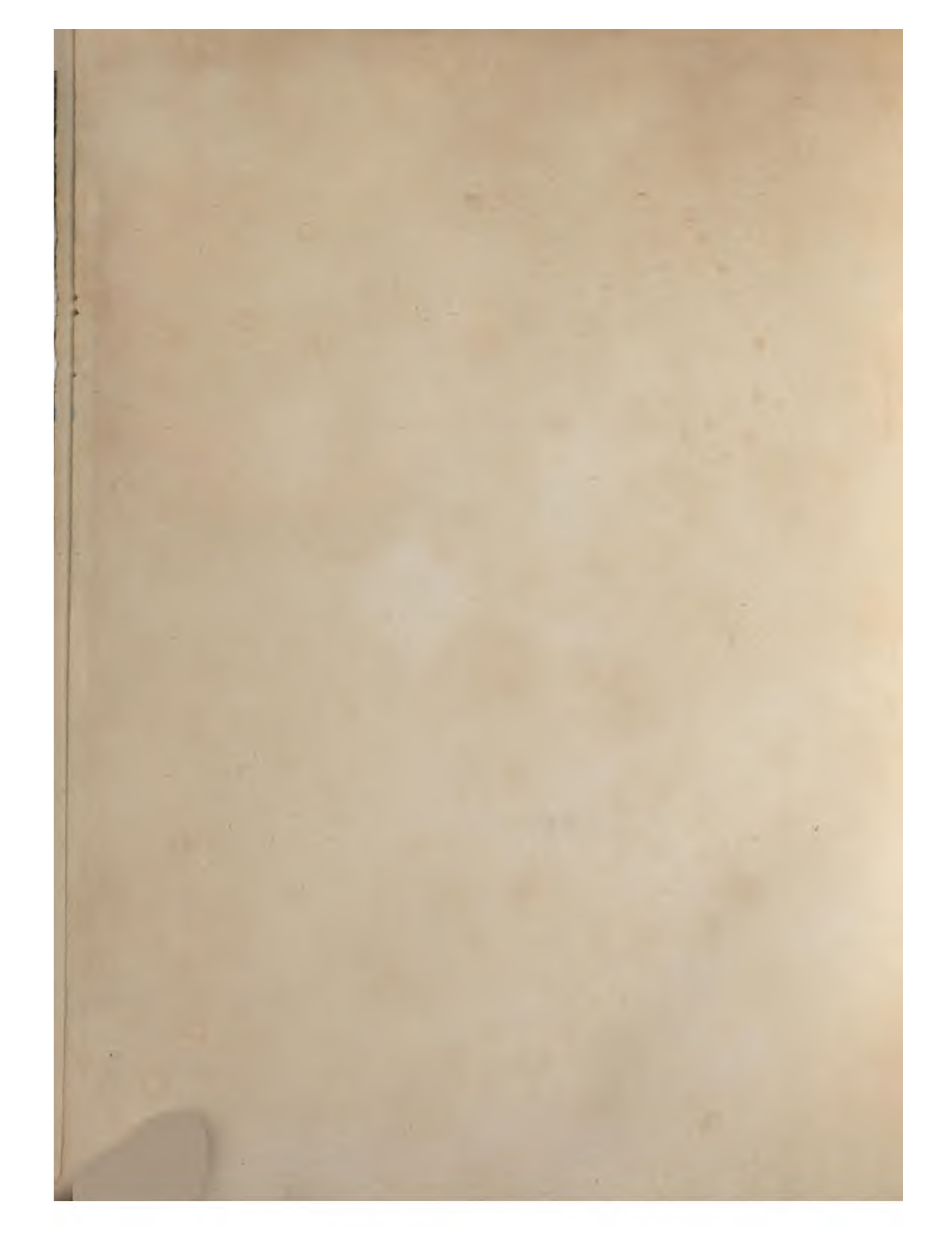
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES





Vaterländische

BILDER-CHRONIK

aus der

Geschichte des österreichischen Kaiserstaates.

Von seinen

ältesten Bewohnern bis auf die gegenwärtige Zeit.

Nach den besten Hilfsquellen

bearbeitet

und mit Original-Handzeichnungen ausgestattet

von

Anton Ziegler.

III Band.

Wien.

Auf Kosten des Verfassers und Herausgebers.

1843.

DB 38
Z5
v. 3



Gedruckt bei Anton Benko.

Wzhled Salzburku.

Veduta di Salzburg.

Salzburg-várasának tekintete.

Ansicht von Salzburg.

N°93

DB 38
Z5
v. 3



Gedruckt bei Anton Benko.

Wzhled Salzburku.

Veduta di Salzburg.

Salzburg-várasának tekintete.



Ansicht von Salzburg.

Oesterreich unter der Dynastie Habsburg.

Albrecht I.,

Herzog von Oesterreich, Steiermark ꝛc. ꝛc., dann deutscher Kaiser.

Vom Jahre 1282 bis 1308.

Von den Söhnen Rudolphs überlebte ihn nur Albrecht I., der auch Alleinerbe aller Herrschaften und Güter seines Vaters in Helvetien, Elsaß und Schwaben, nur mit Ausnahme einiger Herrschaften, die dem nachgebornen Sohne Rudolphs des II. vorbehalten blieben, wurde. Zugleich war er Herr von Oesterreich, Steiermark und Krain, also ein mächtiger Fürst, der auch bemüht war sich als ein würdiger Sprosse vom Habsburgs Stamme zu zeigen.

Sobald Albrecht die Alleinherrschaft seiner Länder angetreten, widmete er alle seine Sorgfalt der Wohlfahrt dieser Völker, verfolgte mit Thätigkeit die zahlreichen Räuber, zerstörte ihre Burgen und schützte den Handel, dessen Ordnung er noch als Statthalter durch eine Urkunde vom 24. Juli 1281 verbessert.

Unter Albrechts Räthen waren Hermann von Landenberg, und die Brüder Heinrich und Ulrich von Walsee aus Schwaben, dann Hugo von Taufers, dessen Stammschloß im tirolischen Pusterthale lag, die Vornehmsten. Einige dieser getreuen Rathgeber wurden mit den höchsten Staatswürden bekleidet, andere mit Kammergütern beschenkt, oder mit reichen Erbinen des Landes vermält.

Die Großen der Herzogthümer beneideten um diesen Einfluß und das erworbene Vermögen die Fremden, aber das Volk kam Albrecht mit Liebe entgegen, da er es mit diesem gut und redlich meinte. Jedoch dieser gute Wille verbarg sich unter dem angebornen düstern Stolze des Herzogs, und so erkalteten auch nach und nach die Herzen der Menge.

Es entstand nun Abneigung zwischen Albrecht und seinen Unterthanen, die zuletzt ihrer Unzufriedenheit Worte gaben, die das Gefühl des Herrschers verletzen mußten. Noch mehr aber wurden die ausländischen Räthe des Herzogs durch den allgemeinen Haß, der ihnen auf jedem Schritte begegnete, gereizt, daß sie endlich den Fürsten vom Volke gänzlich abwendeten, und zu harten Maßregeln verleiteten, um eine unbedingte Unterwürfigkeit herbeizuführen.

Da fast alle Beherrscher der an Oesterreich grenzenden Länder die wachsende Macht des Hauses Habsburg mit Eifersucht betrachteten, so fehlte es auch von dieser Seite nicht an Aufregungen, um das einmal bethörte Volk zum Aufruhr zu verführen; denn dadurch glaubten sie mit den Trümmern, des während dem Kampfe zwischen Herzog und Volk zerstückelten Oesterreichs, die eigenen Gebiete vergrößern zu können.

Albrechts Feindseligkeiten mit Baiern, Salzburg und Ungarn.

Die ersten Streitigkeiten Albrechts begannen jetzt gegen den alten Feind seines Hauses, den Herzog Heinrich von Baiern.

Die Veranlassung dazu war, daß Albrecht jene Städte Oberösterreichs, welche für die Morgengabe der Gemalin Ottos von Baiern, eine Schwester Albrechts, verpfändet waren, nach deren im Jahre 1282 erfolgten Tode von dem Herzoge Heinrich zurückforderte, was aber dieser verweigerte.

Ob Albrecht das Recht hatte, die Rückgabe nach dem Tode seiner Schwester zu fordern, und ob er anbot die verpfändeten Städte einzulösen, ist schwer zu entscheiden; vielleicht mag auch daran viel Schuld gelegen seyn, was sein Rechtsgefühl noch mehr erbitterte, daß bairische Edle in die österreichischen Landmarken Streifzüge gewagt, und seinen Unterthanen Schaden zugefügt hatten.

Uebrigens, wie dem immer sey; Albrecht sammelte seine Streitkräfte im Lager bei Wels, und da Heinrich von Braunau auf Zell vorrückte, so schien es unvermeidlich, daß es zum Kampfe kommen müsse.

Jedoch Graf Meinhard von Tirol und die Bischöfe von Salzburg, Regensburg und Passau vermittelten noch zum Glücke den Frieden, dessen Bedingnisse aber nicht bekannt sind.

Wahrscheinlich versicherte Albrecht in dem Vertrage die schuldige Morgengabe zu bezahlen, was auch im Jahre 1286 wirklich geschah; allein, die zwischen beiden Fürsten eingewurzelte gegenseitige Abneigung war dadurch nicht aus dem Grunde gehoben worden.

Blutiger gestaltete sich jetzt die Fehde wider den neuen Erzbischof Rudolph von Salzburg*).

Einer der vertrautesten Räthe des Herzogs Albrecht war der Abt Heinrich von Admont, den schon der Kaiser Rudolph zum Landschreiber der Steiermark ernannt, und den er selbst zum Landeshauptmann dieses Herzogthums erhoben hatte. Dieser Prälat war ein fähiger, unternehmender und ehrgeizi-

---

*) Der unermüdliche Geschichtschreiber Franz Kurz hat die Fehde Albrechts mit dem Erzbischofe, mit einem kritischen Scharfsinn und sehr im Detail zusammengestellt.

fiel in Steiermark ein, und ließ die Heerden der Radkersburger hinweg treiben.

Nun rückte der Abt von Admont, auch nach Feldherrenruhm gierig, den Ungarn mit einer geringen Macht entgegen. Hierauf zog sich Iwan zurück, und legte seine Truppen in einen Hinterhalt. Dadurch muthiger gemacht, wollte der Abt die einzeln umherschwärmenden Ungarn vertreiben, aber auf einmal sah er sich von mehr als tausend Feinden umzingelt, sein geringes Häuflein von den Wüthenden niedergemacht, und sich selbst dem gleichen Schicksale preisgegeben, aus dem ihm nur schnelle Flucht rettete.

Von nun an verging ihm alle Lust, wieder als Feldherr aufzutreten, und so sandte der Herzog seinen Feldhauptmann Hermann von Landenberg gegen den Grafen Iwan.

Landenberg war ein Schwabe, und auch sein Heerhaufen bestand größtentheils aus Schwaben, welche die Kriegsweise der Ungarn nicht kannten. Diese fochten nach Art der alten Parther, und ihre leichten Reiter errangen einen vollkommenen Sieg über die schwerbewaffneten Deutschen; ja Landenberg selbst mußte sich mit dem Reste seiner Truppen gefangen geben. Dadurch sah sich nun Herzog Albrecht genöthigt, so sehr dieses auch unter seiner Würde war, mit dem Grafen von Güssing durch Hugo von Taufers zu Haimburg, Frieden zu schließen.

Die Bedingungen dabei waren: Zurückgabe aller Gefangenen; Verpflichtung des Grafen Iwan, dem Herzoge Albrecht in seinen Kriegen beizustehen, gleiche Verpflichtung des Herzogs, dem Grafen wider alle seine Feinde, ja selbst gegen seinen König Ladislaus, nur nicht gegen das deutsche Reich Hilfe zu leisten.

Aber Iwan konnte, entweder selbst nicht von seiner Raubsucht ablassen, oder war nicht mächtig genug seine Leute davon abzuhalten, denn bald erfolgten wieder neue verwüstende Einbrüche in Oesterreich und Steiermark.

Da beschloß Herzog Albrecht den raubsüchtigen Grafen zu züchtigen, und seine Macht, damit er unschädlich werde, gänzlich zu brechen.

Er sammelte nun im Jahre 1289 ein Heer von 15,000 Mann und brach in Ungarn ein, wo er zuerst Martinsdorf, in welchem sich zwei Vettern des Grafen Iwan befanden, belagerte und erstürmte. So nahm der Herzog nacheinander 34 Burgen*); aber immer noch hatte er des Grafen Macht dadurch nicht gänzlich gebrochen. Vielmehr konnte dieser noch auf seinem Bruder den Bischof von Veszprim rechnen, welcher eine beträchtliche Schaar Ungarn sammelte, um sie ihm zuzuführen.

Indessen entstand unter den Ungarn Streit, und einer, den der Bischof durch Worte oder Handlungen beleidigt haben mochte, durchbohrte ihn mit dem Schwerte.

Obschon dieses Ereigniß dem Grafen eine bedeutende Hilfe entzog, so verlor er dennoch nicht den Muth, und vorzüglich, da zugleich ein günstiger Umstand eintrat, der ihm Zeit gönnte, neue Kräfte zu sammeln.

Die Edlen und Ritter erklärten nämlich dem Herzoge Albrecht, daß sie zur Ernte heimziehen müßten, wodurch sich der Herzog genöthigt fand, nachdem er zuvor in die eroberten Burgen verläßige Besatzungen gelegt hatte, wieder nach Wien zurück zu kehren.

Sobald aber die Ernte vorüber war, sammelte Albrecht aufs Neue ein Heer, welches dießmal durch Kärnthner, Baiern und Böhmen verstärkt war, und zog abermals nach Ungarn, um des Grafen Hauptfestung Güns zu belagern.

Um die Belagerer in Furcht zu setzen, ließ jetzt der erbarmungslose Graf Iwan 500 Gefangenen Hände und Füsse abhauen; aber gerade diese Grausamkeit brachte eine entgegengesetzte Wirkung hervor; denn die herzoglichen Truppen geriethen dadurch in die grimmigste Wuth, erstürmten die Stadt, und steckten sie in Brand.

Nun blieb noch die Eroberung des sehr festen Schlosses übrig, was die Belagerten mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung vertheidigten. Selbst Weiber wagten sich auf die Mauern, und schleuderten Steine, Feuerbrände, siedendes Wasser und Bienenkörbe auf die Belagerer herab. Endlich zertrümmerten die Kriegsmaschinen die Mauern, und so mußte sich auch die Hauptfestung Iwans dem Herzoge von Oesterreich ergeben. Die Besatzung erhielt freien Abzug, und statt dieser, besetzten österreichische Truppen die Burg.

Alles dasjenige, was dem Grafen entrissen ward, blieb gleichfalls von den Kriegsleuten des Herzogs besetzt, und so war dadurch für Oesterreich und Steiermark die gewünschte Ruhe für einige Zeit von dieser Seite her, wieder hergestellt.

König Ladislaus von Ungarn vernahm die Züchtigung seines übermächtigen und trotzigen Vasallen mit großer Freude, und scheint auch keine Einwendung gemacht zu haben; als Herzog Albrecht, die dem Grafen entrissenen Länder behielt.

Indessen war auch der Kampf mit dem Erzbischofe von Salzburg aufs Neue ausgebrochen.

Ulrich von Kapellen, des Herzogs Albrechts Hauptmann, verwüstete die Besitzungen des Erzbischofs; namentlich das schöne Lavanthal; St. Andrä, Stein, der Flecken Reißberg und der Thurm bei Voigtsberg wurden aber zerstört.

Nun schritt der Erzbischof Rudolph, zu schwach, seinem mächtigen Gegner mit den Waffen zu widerstehen, zu einem, wie er glaubte äußersten und unfehlbaren Mittel, nachdem er den Herzog Albrecht in den Bann that, und die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark mit dem Interdicte belegte. Aber dieser Bannstrahl war machtlos, weil Kaiser Rudolph von dem Papste eine Bulle erwirkt hatte, daß kein Kirchenvorsteher sich erlauben dürfe, vor Ablauf von fünf Jahren, den Herzog ohne ausdrückliche Ermächtigung des römischen Stuhles, mit einer solchen Kirchenstrafe zu belegen.

*) Joh. Graf Mailáth führt diese Burgen in seiner Geschichte der Magyaren I. Band, Seite 239 namentlich auf.

jedem Geistlichen, bei Androhung der Strafe des Kirchenbannes verboten, ein weltliches Amt zu bekleiden.

Dieses war nun eine Kriegserklärung gegen den Abt Heinrich von Admont, und setzte die ehrwürdigen Väter in nicht geringe Besorgniß.

Wenn der Erzbischof der Meinung gewesen seyn sollte, der Herzog von Oesterreich werde sich durch den hinterlistig erschlichenen Beschluß der Salzburger Provinzialsynode seinen vertrautesten Rath rauben lassen, so war derselbe in einer sehr großen Verblendung befangen, denn er hätte wissen sollen, in welchem freundschaftlichen Verhältnisse Kaiser Rudolph zu dem römischen Hofe stand, und wie leicht es ihm war, durch denselben seinen Bestrebungen siegreich entgegen zu wirken.

Der Abt von Admont selbst dachte gar nicht daran, dem gegen ihn gerichteten Beschlusse Folge zu leisten, sondern eilte von der Synode weg nach Wien*), und klagte dem Herzoge die ihm angethane Schmach, die dieser, und zwar nicht mit Unrecht als seine eigene empfand.

Albrecht beschloß daher Krieg, und nahm zuerst die Besitzungen, welche das Erzstift in Oesterreich und Steiermark hatte, in Beschlag. Als dieses der Erzbischof erfuhr, säumte er nicht länger, auch von seiner Seite zu offenen Feindseligkeiten zu schreiten, und konnte dieses jetzt um so mehr thun, da die Kriegsleute, die er in Schwaben und Baiern hatte werben lassen, eingetroffen waren.

So wurden nun die Besitzungen des Abtes von Admont von den Salzburgern verheeret, und die Schlösser Ennsburg, Stetteneck und Sterneck nach einander zerstört.

Es war gerade zur Winterszeit, und daher zu hoffen, daß die Truppen des Herzogs nicht sobald erscheinen könnten; aber Albrecht war nicht der Mann, sich durch Berge und Schnee abschrecken zu lassen, überstieg mit seinen Oesterreichern noch im December des Jahres 1288 den Pyrn, und stand dem Erzbischofe, der eben gegen Rottenmann in vollem Marsche war, entgegen, bevor dieser noch darauf gefaßt war.

Als die beiden Heere einander im Angesichte waren, ließ Albrecht dem Erzbischofe bedeuten, den Streit am nächsten Morgen entweder durch ein Haupttreffen zu entscheiden, oder sich ungesäumt zurück zu ziehen.

Der Erzbischof wählte aber das Letztere, und räumte das Ennsthal in der Meinung, genug gethan zu haben, wenn er dem mächtigen Herzoge von Oesterreich drei feste Burgen gebrochen.

Aber dieses zu rächen, darnach dürstete Albrechts kriegerische Seele, und so wandte er sich unvermuthet gegen die erzbischöfliche Stadt Friesach in Kärnthen, erstürmte diese, und ließ sie in Brand stecken, wobei viele unschuldige Einwohner ihren Tod fanden. Auch eroberte er die Burg, zerstörte sie aber nicht, sondern legte österreichische Besatzung hinein. Der befestigte Marktflecken Vansdorf wurde gleichfalls erobert, und erhielt österreichische Besatzung.

Als die fromme Elisabeth, die Gemalin des strengen Herzogs Albrecht, von den Verheerungen, welche in diesem Winterkriege von beiden Seiten angerichtet worden waren, Kunde erhielt, war ihr edles Gemüth von Schmerz zu sehr erfüllt, daß hauptsächlich nur auf ihr unablässiges Andringen Friedensunterhandlungen eröffnet wurden. Zu diesem Ende versammelten sich in der Stadt Wels, der Erzbischof Rudolph von Salzburg, der Herzog Albrecht von Oesterreich, die Bischöfe von Freysingen, Passau, Seckau, Regensburg und Chiemsee, wobei Letztere so wie die Herzoge von Baiern zu Schiedsrichtern ernannt wurden. Da aber die Herzoge von Baiern bei dieser Zusammentretung nicht erschienen, so wurde eine neue Zusammenkunft nach Linz angeordnet, wo endlich auch die beiden Herzoge eintrafen.

Jetzt wurde das schiedsrichterliche Urtheil gefällt, was aber im Ganzen auf eine Feindseligkeit gegen den Herzog Albrecht ausfiel. Denn dieser Fürst hatte zum Voraus erklärt; es sey eine unabänderliche Bedingung des Friedens, daß der Erzbischof von Salzburg dem Abte von Admont das Schloß Weißeneck übergebe, während die Schiedsrichter entschieden, daß es dem Erzbischofe gehören solle. Ueberdieß war auch Albrecht nicht der Meinung, seinen vertrauten Rath, den Abt Heinrich von Admont zu opfern, wiewohl die Schiedsrichter sich dahin aussprachen, der Herzog solle den Erzbischof nicht hindern, die ihm untergebene Geistlichkeit anzuhalten, den Beschlüssen des Salzburger Concils Folge zu leisten.

Damit war also dem mächtigen Herzoge wie vorgeschrieben, einen Mann, dem er werth hielt, und der ihm gute Dienste geleistet, zu entlassen, und seinen Feinden preis zu geben. Ohnehin schon erbittert über eine solche Verletzung aller Vorbedingungen des Friedens, wurde er es jetzt noch mehr durch die leidenschaftlichen Klagen des Abtes von Admont, und gerieth in einen so heftigen Zorn, daß er von der Urkunde der Schiedsrichter die Siegel herabriß, und ohne Abschied von der Versammlung zu nehmen, nach Wien eilte, wo jetzt seine Gegenwart um so nothwendiger geworden, da er gegen den ungarischen Grenzgrafen Iwan oder Johann von Güssing aufzubrechen genöthigt war.

Die schwache Regierung des, wegen an seiner Anhänglichkeit an die Kumanen von den Ungarn gehaßten, ja verabscheuten König Ladislaus, war Schuld an den ungarischen Einbrüchen, welche Iwan in die österreichischen Länder zu machen sich erlaubte.

Umsonst hatte Ladislaus im Jahre 1284 des Grafen festes Schloß Pernstein belagert, und mußte wieder zurückziehen, ohne es erobern zu können. Dadurch sicher gemacht, führte nun Iwan auf eigene Faust Krieg gegen den Herzog Albrecht,

*) Daß der Abt Heinrich von Admont nicht umhin konnte zu erscheinen, geht daraus hervor, daß alle Suffraganbischöfe, Aebte rc. rc. des Erzstiftes Salzburg, bei Strafe des Kirchenbannes gehalten waren die Synode zu besuchen. Zudem mögen ihm die Satzungen ganz gewiß verheimlicht worden seyn.

Ja die Schuster erlaubten sich in ihrer tollen Ruhmredigkeit noch die Drohung, daß sie mit ihren Leisten den Burggraben ausfüllen, und in die Residenz des Herzogs dringen werden, um ihn zu zwingen, daß er die Stadt in ihren wohlerworbenen Rechten belasse.

Doch wollte man es zuerst noch im friedlichen Wege versuchen, schickte von Seite der Bürgerschaft Abgesandte in die Burg, und ließ dem Herzoge entbieten, er möge die, durch seine Vorfahren der Stadt verliehenen Privilegien unangetastet lassen, da im Nichtgewährungsfalle jeder Einwohner entschlossen sey, sie mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Der Herzog, kaltblütig und unerschrocken wie immer, antwortete aber den Abgesandten, daß er ihre Drohungen verachte, und daß in Gewalt nichts von ihm zu erlangen sey. Als ihm hierauf einige Räthe vorstellten, wie es doch gerathener erscheinen würde, das Toben der Bürgerschaft zu stillen, antwortete er: »Wozu rathet ihr? wenn ich jetzt nachgebe, müßte ich mich auch fernerhin ihrem Willen beugen, und zuletzt noch ungestümere Forderungen bewilligen!«

Ehe man sich's also versah, verließ er jetzt seine Residenz zu Wien, und bestieg mit seinen Dienern den Kahlenberg, die einstige Burg der Babenbergischen Markgrafen, um von da aus die Dämpfung des Aufstandes zu leiten.

Nun wurden im Lande die Getreuen aufgeboten, und bald hatte er auch ein zahlreiches Heer beisammen, um die Stadt von allen Seiten, sowohl zu Wasser als zu Lande einzuschließen.

Dadurch entstand so zu Wien im Kurzen eine außerordentliche Theuerung, daß die nothwendigsten Lebensbedürfnisse von den Armen durchaus nicht mehr erschwungen werden konnten.

Zuerst erhoben sich die Handwerker, weil zugleich alle ihre Gewerbe stockten, gegen die Reichen und Angesehenen, welche den Aufruhr angestiftet, und ihnen goldene Berge versprochen hatten, und forderten von ihnen, sie möchten ihnen entweder Lebensmittel herbeischaffen, oder mit dem Herzoge Frieden schließen. Würden sie dieses Verlangen nicht baldigst erfüllen, so hätten sie zu erwarten, daß sie gebunden dem Herzoge ausgeliefert werden. Indessen gelang es aber dem Ritter Konrad von Breitenfeld, so wie einigen andern angesehenen Wiener Bürgern, das Volk dießmal zu beruhigen, da man sie mit Geduld auf eine kurze Zeit vertröstete, binnen welcher der Herzog zuverlässig nachgeben werde müssen.

Aber der Herzog gab binnen der zugesicherten Frist nicht nach, während die Theuerung sich immer mehr steigerte, und der Hunger immer unerträglicher ward. Als nirgends die zugesicherte Hilfe kam, da brach das Volk mit größerer Heftigkeit wie zuvor los, und nur dem Bemühen der Priester gelang es noch, Blutvergießen zu hindern.

Die Geistlichkeit war es auch, welche jetzt die Vornehmen dahin bewog, daß sie gelobten, sich dem Herzoge zu unterwerfen, wozu jedoch das Volk die Frist binnen sechs Tagen festsetzte, wenn nicht alle Häupter des Aufstandes dem strengen Herzoge unnachsichtlich ausgeliefert werden wollen

Man kannte auch den strengen Sinn des Herzogs, daher wagten die schuldbewußten Vornehmen nicht, sich in Person zum Herzoge zu begeben, und baten den Abt zu den Schotten, daß er sich früher bei der allgemein verehrten Herzogin Elisabeth um ihre Fürbitte bei ihrem Gemale verwende.

Der Abt unterzog sich gerne dem Geschäfte der Versöhnung, und eilte nach dem Schlosse am Kahlenberge, wo ihm nun der Herzog mit dem Bedeuten an die Wiener entließ: »Drei Tage und drei Nächte sollen ihre Abgesandten sicheres Geleite haben, um zu ihm zu kommen und seine ernste Willensmeinung zu vernehmen.«

Am andern Morgen zogen nun von Wien die Vornehmsten aus dem Bürgerstande nach dem Kahlenberge, wurden aber nicht vor den Herzog, sondern nur vor dessen Räthe gelassen, bei denen sie jetzt das Anerbieten machten, dem Herzoge größere Abgaben als die bisherigen waren, zu leisten, nur möchte er ihnen ihre alten Privilegien belassen. Aber der Herzog bestand vielmehr auf die Auslieferung der Urkunden jener Privilegien, und ließ den Abgesandten durch seine Räthe bedeuten: »Sie sollen heimkehren und den Ihrigen sagen, es wäre an keine Aussöhnung oder Huld zu denken, bevor sie ihre Privilegien sämmtlich ausgeliefert hätten, auch fordere er, daß an zwei Stellen, dem Burgthore gegenüber, die Ringmauern der Stadt niedergerissen werden. Binnen 3 Tagen sollten diese seine Befehle in Vollzug gesetzt seyn; das wäre die letzte Frist.

Diese strengen Bedingungen erweckten Bestürzung in der Stadt. Einige der Vornehmsten bestanden darauf, den Widerstand gegen den Herzog fortzusetzen, und schlugen vor, Diejenigen, welche sich nicht ernähren könnten, sollten die Stadt unverzüglich verlassen, und sich Nahrung suchen, wie und wo sie möchten. Aber die ärmere Klasse der Bürger, widersetzte sich ernstlich in der Gemeindeversammlung, und auch auf den Straßen brach das versammelte Volk in ein furchtbares Geschrei des Unwillens aus.

Verwünschungen gegen die Reichen und Vornehmen, welche Schuld an dem Zorne des Herzogs waren, wurden immer mehr hörbar, und selbst lebensgefährliche Drohungen gegen dieselben blieben kein Geheimniß mehr

Von dieser Gefahr bedrängt, wurden nun Abgesandte gewählt, welche den Herzog zur Gnade stimmen, ihn mit der Hauptstadt aussöhnen, und die abverlangten Privilegien überbringen sollten.

Bei dieser Handlung mußten jetzt alle Landherren, die den Wienern ihren Beistand versprochen hatten, sich einfinden und Zeugen der Demüthigung seyn. Hierauf wurden die Privilegien und alle jene Urkunden, worin Vorrechte enthalten waren, vorgelesen, und jene, welche dem Herzoge mißfällig oder dem landesherrlichen Einkommen nur im mindesten nachtheilig waren, im Angesichte der zu des Herzogs Füßen liegenden Abgeordneten zerrissen, die übrigen aber ihnen wieder zurückgegeben.

Die herzogliche Gemalin Elisabeth und der Abt zu den Schotten, die gegenwärtig waren, machten zugleich eine Fürbitte bei dem Herzoge, die Verirrten zu begnadigen, und dieser entließ sie auch mit der Versicherung seiner Gnade, und der Nachsicht des Geschehenen.

Uebrigens mußten aber noch die Stadtrichter, andere Obrigkeiten und der Ausschuß der Bürgerschaft dem Herzoge den Eid der Treue leisten, und ihm darüber eine Urkunde ausstellen *).

In dieser versprachen sie dem Herzoge Albrecht und seinen Erben aufrichtige und unverbrüchliche Treue für alle Folgezeit und gelobten, wenn gegen ihn oder sie je wieder eine Verschwörung entstehen sollte, daß sie dieselbe anzeigen.

Noch nicht zufrieden mit dieser Verschreibung, ließ der Herzog neun Tage später dem Stadtrichter, die übrigen Obrigkeiten und die Gemeinde von Wien eine weitere Urkunde ausstellen, worin sie förmlich und feierlich auf alle Rechte und Freiheiten unter was immer für einem Namen, die ihnen Kaiser Rudolph verliehen, unbedingt Verzicht leisteten.

Kaiser Rudolph selbst erließ am 26. April 1288 aus dem Lager von Weißenburg an die Oesterreicher jedes Standes den Befehl, seinen Söhnen Albrecht und Rudolph, welch Letzterer die Anwartschaft auf Oesterreich und Steiermark hatte, zu gehorchen, unabgesehen aller Eide, die sie ihm selbst oder dem römischen Reiche geleistet, welche er ihnen erlasse, und unabgesehen aller Urkunden und Privilegien, die er verliehen.

In Folge dieses Befehlschreibens gaben die Edlen und Bürger Wiens abermals Unterwerfungsurkunden, besonders aber verlangte Herzog Albrecht sie von denjenigen, welche bei dem Wiener Aufstande eine besondere thätige Rolle gespielt hatten **).

Von nun an blieben die Wiener dem Herzoge Albrecht unerschütterlich treu, standen ihm bei in aller Gefahr, und darum verlieh er ihnen auch am 11. Februar 1296 eine sehr werthvolle Handveste ***).

Krieg mit dem Könige Andreas von Ungarn.

Nach dem am 15. Juni 1291 erfolgten Tode Kaiser Rudolphs, erhoben sich Albrechts zahlreiche Feinde mit größerem Ungestüm als jemals, unter welchen auch Andreas III., beigenannt der Venetianer von Ungarn, mit seinen Ansprüchen hervortrat.

*) Diese ist vom 18. Februar 1288. Siehe Beilage Nr. 19 zu Kurz »Oesterreich unter Albrecht,« und dann die später ausgestellte Nr. 20, so wie Kaiser Rudolphs Befehlsschreiben an die Oesterreicher Nr. 21.

**) Diese Unterwerfungsurkunden sind vom 16. Mai 1288, und namentlich besitzt man außer neunzehn anderen auch die des Ritters Konrad von Breitenfeld, der auf die Fortsetzung des Kampfes gegen den Herzog bestand.

***) Siehe das Urkundenbuch zu Hormayr's Geschichte Wiens Nr. 55.

Die Geschicke dieses letzten ungarischen Königs aus dem uralten Stamme der Arpaden wurden schon früher erwähnt, so auch, daß Kaiser Rudolph das Königreich Ungarn für ein Lehen des deutschen Reiches erklärt, und seinen Sohn Albrecht mit demselben belehnt hatte. Dann, daß der Papst Nikolaus Ungarn als ein erledigtes Lehen der römischen Kirche erklärte.

Aber gerade diese verschiedenen Ansprüche, so wie der Sturz eines aufgetretenen falschen Andreas, der sich für einen Bruder des ermordeten Ladislaus ausgab, und nach der Krone strebte, trugen bei, Andreas den Venetianer, auf dem ungarischen Thron schneller als es sonst geschehen seyn möchte, zu befestigen, weil der Nationalstolz und das Unabhängigkeitsgefühl der Ungarn, sowohl von dem Papste als dem Kaiser, in hohem Grade verletzt worden waren. Andreas, treu seinem bei der Thronbesteigung geleisteten Schwure, die Grenzen des Reiches nach Kräften zu bewahren, und, was während der kraftlosen Regierung des Ladislaus davon abgerissen worden, wieder zurück zu bringen, begehrte jetzt im gemäßigten Tone von Albrecht die Räumung jener Ortschaften, welche, seit der Besiegung des Grafen Iwan von Güssing, von der Mur bis zu den weißen Bergen oberhalb Preßburg, und jenseits Tyrnau, noch immer in den Händen der Oesterreicher waren; Herzog Albrecht schlug aber diese Forderung hartnäckig ab. Nun erhob sich die Nation auf den Ruf ihres neuen Königs, und es versammelte sich ein Heer von 80,000 Mann Ungarn, Kumanen und Walachen, welche jetzt über die Grenze gingen, und in der Nähe von Klein-Neusiedl auf dem Königsberg ihr Lager aufschlugen.

Der Herzog sammelte eilends mehrere Truppen zusammen, um der Verwüstung seines schönen Landes durch die Gewalt der Waffen ein Ziel zu setzen. Da aber die mißvergnügten Landherren den Herzog nur schlecht unterstützten, so durfte er es im freien Felde mit den zahlreichen Feinden nicht wagen, und beschränkte sich bloß auf die Vertheidigung Wiens.

Dadurch war nun das offene Land den gräulichen Verwüstungen der Ungarn preis gegeben, welche fünf Tage lang sengten und plünderten, dann bis Schwechat vorrückten, durch volle sechs Wochen die Hauptstadt berannten, und bis nach Neustadt in die Gebirge hinein, verheerend herumstreiften.

Da es aber den Feinden schwer geworden wäre, sich noch länger in dem ausgeraubten Lande zu halten, so machte König Andreas nochmals einen Friedensanbot, und Herzog Albrecht fügte sich endlich der Nothwendigkeit, zum Besten seiner Unterthanen. Nach sechs Wochen, vom Anbegin der Verwüstung, kam man überein, das ungarische Heer solle abziehen, zu Haimburg soll durch Abgeordnete eine Friedensurkunde abgefaßt, und den beiden Fürsten bei einer Zusammenkunft auf freiem Felde in dortiger Nähe zur Vollziehung vorgelegt werden.

Albrecht hatte laut des Vertrags alle Schlösser und Ortschaften zurückzustellen, welche er seit dem Kriege mit dem Grafen Iwan von Güssing noch

in Ungarn besetzt gehalten; doch sollten, um künftige Streifzüge nach Oesterreich zu hindern, die Schlösser dieses Grafen geschleift werden.

Alle, seit fünfzehn Jahren von beiden Theilen gemachten Gefangenen sind frei zu geben, und keine Zölle zu entrichten, die den Handel der beiden Länder benachtheiligen können.

Den Oesterreichern so wie den Steirern erschien dieser Vertrag unvortheilhaft; doch dem Herzoge leuchtete die Nothwendigkeit ein, und so wurde der Friede von beiden Fürsten nach Sitte der Zeit auf heilige Reliquien beschworen, und hierauf von allen Anwesenden mit Freudenthränen ein Lobgesang Gottes angestimmt.

Die Unruhen in der Steiermark

durch die dortigen Landherren.

Kaum hatte Albrecht die Ruhe in Oesterreich hergestellt, so brach in der Steiermark eine Empörung aus, an welcher auch der neue Erzbischof Konrad von Salzburg Theil nahm.

Zwischen diesem Hochstifte und dem Herzoge Albrecht war nach dem Tode des unglücklichen Erzbischofs Rudolph, keineswegs ein förmlicher Friede geschlossen worden; und Albrecht behielt inzwischen, was ihm der Erzbischof, um seine Freiheit zu erlangen, nothgedrungen gegeben.

Um sich gegen ähnlicher Bedrückungen, wie der vorige Erzbischof hatte erleiden müssen, zu sichern, wendete sich das Kapitel des Hochstiftes von Salzburg um einen Kirchenfürsten aus einem mächtigen Hause und schritt unverzüglich zu einer neuen Wahl, in welcher man für den jungen Herzog Stephan von Baiern, den Sohn des Herzogs Heinrich stimmte. Aber der Papst, theils aus Rücksicht für den damals noch lebenden deutschen König Rudolph, der ihm einen seiner Hofkapläne zum Erzbischof empfohlen hatte, theils in Folge eingezogener Erkundigungen über den jungen Fürsten, die nicht ganz zu dessen Gunsten ausgefallen waren, versagte die Bestätigung. Uebrigens erlaubte er den Abgeordneten des Salzburger Kapitels, sie sollten einen aus ihrer Mitte zum Erzbischofe vorschlagen, den er dann bestätigen werde.

Die Wahl fiel jetzt auf den Bischof Konrad von Lavant, welcher auch am 20. Jänner 1291 die päpstliche Bestätigung erhielt, und von dem Kapitel so wie von den Salzburgischen Ministerialen in seiner Würde anerkannt wurde *).

Niemand erzürnte sich mehr über diese Wahl, als der Abt Heinrich von Admont, der selbst eifrig um die erzbischöfliche Würde geworben hatte, und dieser ließ daher in seinem ersten Verdruße, wiewohl er die That später läugnete, das Salzburgische Schloß Neuhaus im Ennsthale durch die Ritter Siboto von Lampoltingen und Gottfried von Unverding überfallen und zerstören.

*) Die für den Prinzen von Baiern gestimmten Ministerialen huldigten erst in Folge eines ernstlichen päpstlichen Ermahnungsschreibens.

Da die Rüstungen zu dem Kriege mit dem Könige Andreas von Ungarn, und dieser Krieg selbst dem Herzoge Albrecht große Summen gekostet; auch Oesterreich größtentheils verwüstet war, so ging jetzt Herzog Albrecht nach Steiermark, und forderte von den Landherren eine Beisteuer zu den Staatsbedürfnissen.

Nun erschienen aber Abgeordnete der Landstände vor ihm mit der Bitte, er möge nicht länger zurückhalten den Steirern ihre Handvesten zu bestätigen, die sie von den alten Fürsten, von Kaiser Friedrich dem II., von König Ottokar, und selbst von dem Vater des regierenden Herzogs erhalten haben. Sie erinnerten zugleich den Herzog, wie sie ihm gegen die Wiener beigestanden, und im letzten Kriege gegen Ungarn zahlreiche Mannschaft gesendet haben, und wie er ihnen damals versprochen, ihnen jede Bitte zu gewähren.

Der Herzog antwortete ihnen hierauf, daß er sich besprechen werde; allein darin merkten sie eine halbablehnende, wenig Gutes erwartende Antwort, die einen so ungünstigen Eindruck auf sie machte, daß sie unverzüglich erwiederten: »Gott möge den Sinn des Herzogs lenken, daß er ihre Bitte bewillige, denn würde er dieses nicht thun, so möge er ihnen auch verzeihen, wenn sie nicht mehr nach Wien kommen, ihm zu dienen.«

Wohl darüber in Zorn aufgeregt, hielt sich Herzog Albrecht dennoch zurück und entließ die Abgeordneten der Stände mit dem Bedeuten, daß er ihnen binnen drei Tagen seinen Willen bekannt machen werde. Hierauf pflog er Rath mit den schwäbischen Edlen Landenberg und Walsee, und mit dem Abte Heinrich von Admont. Eberhard von Walsee meinte, die Steirer durch die Bestätigung ihrer Privilegien zu beruhigen; der Abt von Admont machte aber den Herzog aufmerksam, daß er durch die Bestätigung der Privilegien, sowohl in seinen Einkünften als auch sonst noch einbüßen werde, welchem Rathe auch der Marschall von Landenberg beistimmte, und so beschloß jetzt der Herzog, den Drohungen der Steirer nicht nachzugeben. Am dritten Tage traten nun die steirischen Abgeordneten wieder vor den Herzog, begleitet von dem Bischof Leopold von Seckau, der bisher ein treuer Anhänger des Herzogs gewesen, und den sie jetzt gebeten hatten, ihr Sprecher zu seyn.

Der Bischof fragte, ob der Herzog die Bitte überlegt habe, welche die Herren vor ihn gebracht; Albrecht antwortete: »Meine obersten Räthe sind gegenwärtig in Oesterreich, daher vermag ich Euch so schnell nicht zu antworten.« Hierauf erwiederte der Bischof von Seckau: »Es wäre billig, daß Ihr in Euren Rath einige Herren aus dem Steirerlande nehmen würdet, die Euch zum Besten rathen« *). »Ich traue ihnen auch das Beste zu,« sprach Herzog Al-

*) Ueberhaupt waren die Steirer eben so sehr wie die Oesterreicher über den Vorzug erbittert, welchen Herzog Albrecht den schwäbischen Räthen und Edlen gab.

brecht. Darauf erlaubte sich der Bischof die Frage, ob denn der Herzog durchaus keine andere Antwort ertheilen wolle? »Hätte ich es gewollt, so wäre es geschehen« sprach dieser. »Nun merket, was ich Euch sage,« sprach jetzt der Bischof mit erhobener Stimme: »von dieser Stunde an sage ich Euch im Namen der Landherren Treue und Eid auf, denn die von Eurem Vater den Steirern gegebene Handveste ist des Inhalts, daß der Landesfürst nach ihm geleisteten Schwüren nicht säumen solle, dem Lande seine Rechte und Freiheiten zu bestätigen, und so er es nicht thut, soll man ihm von der Stund an in nichts mehr verbunden seyn. Herr, darnach richtet Euch!«

Das war aber nicht die Art, einen Mann von Herzog Albrechts Kraft zu beugen; daher antwortete er im stolzen Tone: »Wie mein Vater diese Lande der Gewalt der Böhmen entriß, so halte ich sie, nicht weniger und nicht mehr werth.«

Da erhob Friedrich von Stubenberg seine Stimme und sprach: »Hätte der von Böhmen nicht so viel Gewalt und Unrecht gethan, so hätten wir uns nicht mit Klagen an das Reich gewendet, und diese Lande wären noch sein.« Auf diese kühne Rede wandte sich der Herzog mit den Worten an den Bischof von Seckau: »Ich will wissen, ob das ein Widerpart (Absage, Kriegserklärung) sey?« und ohne Bedenken erwiederte der Bischof: »Wie ich Euch zuvor gesagt, wir haben uns vereint, weil Ihr uns nicht leistet, was Ihr sollt; darum wollen wir still sitzen und Euch nicht dienen, bis Ihr Euch uns geneigt zeiget, und unsere Bitte gewähret.« Der Herzog aber entgegnete: »Es ist mir längst schon gesagt worden, daß nach meines Vaters Tod Alles gegen mich aufstehen wird;« und auf dieses sein letztes Wort entfernten sich die Landherren und Ministerialen ohne Abschied zu nehmen; er, der Herzog aber, ging nach Admont, und belustigte sich dort in den Hochgebirgen mit der Jagd.

Das Benehmen des Herzogs in dieser wichtigen Angelegenheit war seinem Charakter, der sich durchaus nichts abtrotzen lassen wollte, vollkommen angemessen; er gab nicht nach, obschon er dadurch die Geldhilfe der Steirer, warum er in ihr Land gekommen war, einbüßte und auch auf sie bei dem Zuge nach dem Rheine, den er in der Absicht hatte, nicht weiter rechnen durfte. Allein in anderer Beziehung ist sein Betragen nichts weniger als tadelfrei, die Bitte der Steirer war gerecht, und beruhte auf eine Handveste, die ihnen sein Vater, Kaiser Rudolph verliehen. Große Vortheile zwar zog der Herzog aus der Nichtachtung alter Privilegien, wie z. B. durch die Verschlechterung der Münze u. s. w.; aber dieses hätte ihn nicht abhalten sollen, dem Rechte sein Ohr zu leihen, und dadurch ein höheres Gut zu gewinnen, als jene Vortheile waren, nämlich die Liebe der Steirer.

Von Admont kehrte jetzt der Herzog nach Wien zurück; die steirischen Herren aber, in der Voraussetzung, daß er gegen sie zu den Waffen greifen werde, hielten zu Grätz eine Versammlung, um über die, unter solchen Umständen zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren sie nun, daß der neue Erzbischof Konrad von Salzburg, dem die Zerstörung seines wichtigen Schloßes Neuhaus im Ennsthale schmerzte, den Entschluß gefaßt hatte, nach Wien zu reisen, um mit dem Herzoge Albrecht darüber persönlich zu verhandeln.

Die steirischen Mißvergnügten erkannten aber in diesem gekränkten Kirchenfürsten einen wichtigen Verbündeten, und schickten ihm Abgeordnete entgegen, die ihn von seiner Reise nach Wien abhalten sollten.

Diese Abgeordneten waren Friedrich von Stubenberg, Ulrich von Pfannenberg und Hartneid von Wildon, die den Erzbischof zu Mauterndorf trafen. Hier stellten ihm die steirischen Landherren vor, wie gewagt es von ihm sey, nach Wien zu reisen, da doch sein Vorgänger, der denselben unrathsamen Schritt gethan, von dem Herzoge wider alles Recht gefangen gehalten worden. Auch kamen sie im Gespräche auf den Abt Heinrich von Admont, der nicht nur schon des Erzbischofs Vorgänger so vielen Schaden zugefügt, sondern auch jetzt in seinen Feindseligkeiten gegen das Hochstift Salzburg damit den Anfang gemacht habe, daß er das Schloß Neuhaus zerstören ließ; zudem wäre er noch immer der vertrauteste und einflußreichste Rath des Herzogs. Besser als nach Wien zu reisen, sey es also, wenn sich der Erzbischof indessen nach Friesach begebe, und dort, sowohl die weiteren Eröffnungen von Seite der steirischen Landherren, als auch den Gang, den die Sache nehme, abwarten würde.

Der Erzbischof ließ sich auch wirklich bereden, und ging, da für ihn als Metropolit der steirischen Bisthümer die Angelegenheiten dieses Landes gleichfalls nicht ohne Interesse seyn konnten, statt nach Wien, nach Friesach in Kärnthen.

Die zu Grätz versammelten Edlen baten jetzt den Bischof von Seckau, daß er nach Friesach reise, und zwischen ihnen und dem Erzbischofe von Salzburg ein Schutz- und Trutzbündniß abschließe; aber der Bischof starb zu Judenburg, wohin er sich in seinem Krankheitszustande hatte bringen lassen, im December 1291 am Schlagflusse, und der Erzbischof, der auf die Nachricht von seiner Krankheit dahin eilte, konnte ihm nur mehr die traurige Pflicht eines feierlichen Leichenbegängnisses erweisen.

Von Judenburg begab sich jetzt der Erzbischof nach Leibnitz, wo eine zahlreiche Versammlung steirischer Edlen Statt fand, und hier kam auch das Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem Erzbischofe und den Steirern zu Stande, welch Letztere eidlich gelobten, sich mit dem Herzoge Albrecht nicht eher auszusöhnen, als bis das Erzstift Salzburg von demselben vollkommenen Schadenersatz erlangt haben würde.

Erzbischof Konrad dagegen sagte außer seiner Hilfe zu, daß er Alles aufbieten werde, den Herzog Otto von Baiern mit in den Bund zu ziehen. Zugleich sorgten auch die Steirer für den Fall, als Herzog Albrecht die Steiermark verlieren würde, und gelobten dem Grafen Ulrich von Heunburg, der Agnes, eine Fürstin aus dem Geblüte der Babenberger, nämlich eine Tochter der Gertrud

zur Gemalin hatte, daß, würde Albrecht überwunden, Niemand anders als sein Sohn Herzog von der Steiermark werden solle.

Graf Ulrich hatte bisher keinen Antheil an dem Aufruhre der steirischen Edlen genommen, jetzt ließ sich aber dieser bethören, nicht einsehend, daß es ihnen hauptsächlich um jene 6000 Mark Silber zu thun sey, welche er in Folge des Judenburger Fürstenspruches von Herzog Albrecht als Entschädigung für die Ansprüche seiner Gemalin erhalten hatte, und die er noch besaß.

Während also Graf Ulrich nach Kärnthen eilte, um dort Truppen zu werben, ging der Erzbischof Konrad nach Salzburg zurück, und knüpfte Unterhandlungen mit dem Herzoge Otto von Baiern an. Dieser war zwar der Schwager des Herzogs Albrecht gewesen, stand aber mit ihm wegen des Heirathsgutes seiner verstorbenen Gemalin Katharina immer noch in einem gespannten Verhältnisse.

Da der Erzbischof dem Herzoge Otto versprach, ihm die Unkosten zu ersetzen, welche die vergebliche Wahl Stephans verursacht hatte, so zeigte er die größte Bereitwilligkeit, dem Bunde beizutreten, denn er hoffte, Herzog von Steiermark zu werden. Wirklich hatten die Steirer, das Versprechen vergessend, welches sie dem Grafen von Heunburg gegeben, ihm, vielleicht gleichfalls auch nur zum Scheine, für den Fall des Sieges das Herzogthum angeboten. Aber nur wenige Edle ließen sich bewegen, ihm schriftlich anzugeloben, daß sie ihm, wenn er mit seiner Mannschaft ankomme, nicht nur die Pässe, sondern auch ihre Burgen öffnen würden.

Nachdem der Bund geschlossen war, wurde Burkhard von Ellerbach, als Herold für Baiern und Salzburg an Herzog Albrecht nach Wien gesendet, um ihn den Krieg anzukündigen, insoferne er nicht ungesäumt dem Erzstifte allen und jeden Schaden ersetze, und alles demselben Abgenommene wieder zurückgebe.

Der Herzog antwortete, er sey von dem Könige von Ungarn mit Krieg überzogen worden, und sey dabei nicht zu Grunde gegangen, so werde er es wohl auch noch mit diesen Feinden aufnehmen können. Uebrigens sey er überzeugt, daß, wenn Herzog Otto Herr der Steiermark werden sollte, man weder ihn, noch den Erzbischof ein Jahr lang behalten werde.

Auch Friedrich von Stubenberg schickte einen Abgesandten an den Herzog Albrecht, und ließ ihm wissen, daß er, wenn der Herzog dem Lande seine Rechte nicht erhalten würde, er von nun an des Baiernherzogs und des Salzburger Erzbischofs Mann seyn, und ihnen gehorsam und diensthaft erscheinen wolle mit allen seinen Schlössern

Der Herzog blieb aber ganz ruhig zu Wien, und es schien auch, als kümmere er sich nicht im Geringsten um alle die Dinge, die rings um ihn vorgingen, denn sein Blick war mehr auf die Kaiserkrone gerichtet; jedoch sammelte er im Geheim Kriegsvolk, um einen vernichtenden Schlag gegen diejenigen auszuführen, die ihm hinderten an den Rhein zu ziehen.

Mochten indessen die Steirer dieses Stillsitzen des Herzogs als Muthlosigkeit ausgelegt haben, oder ihnen die Zeit schon zu lang geworden seyn, kurz, der raubsüchtige Wildoner gab die Losung mit seiner Schaar, und ihm folgte der Heunburger mit seinem Kriegsvolke

Als das herzog'iche Schloß auf dem Tobel in Asche lag, rückte auch das verbündete salzburgisch-bairische Heer in Obersteiermark ein; und bald fiel Rottenmann so wie die befestigte Klause vor Admont in ihre Hand. Der Abt Heinrich hatte zwar das Stift befestigen lassen, da ihm aber nicht unbekannt seyn mochte, daß er das Ziel des allgemeinen Hasses sey, so flüchtete er nach dem uneinnehmbaren Schlosse Gallenstein, und nahm dorthin die kostbaren Schätze des Klosters mit.

Admont wurde jetzt eingenommen und geplündert; da aber die ergrimmten Kriegsleute die Beute sehr gering fanden, so verwüsteten sie das Gebiet seiner Abtei, und zerschlugen alle vorgefundenen Geräthschaften.

Dabei saß immer noch der Herzog Albrecht ruhig, und scheinbar unthätig zu Wien; sey es, daß er sich noch nicht hinlänglich gerüstet meinte, oder daß er um so besser seine Gegner täuschen und sicher machen wollte, wodurch aber die Verbündeten nur noch mehr Muth bekamen. Sie zogen daher von dem verheerten und ausgeplünderten Admont hinweg nach Leoben, das Friedrich von Stubenberg durch die Drohung es zu plündern, zur Uebergabe brachte, und von da an ging der Zug nach Bruck an der Mur, um diese Stadt zu belagern. Hier ward es ihnen aber nicht so leicht, denn des Herzogs Landmarschall Hermann von Landenberg vertheidigte den Platz mit einem ausdauernden Muthe, bis endlich die Belagerer mit dem Bau der Belagerungsmaschinen ans Werk gingen. Nun erst suchte Landenberg bei dem Feinde einen Waffenstillstand nach, der ihm auch nach vielen Unterhandlungen, jedoch nur in der Art bewilligt wurde, daß, wenn bis zu einem nahe bestimmten Tage kein Entsatz kommen würde, die Stadt übergeben werden müsse.

Landenberg schickte jetzt von Bruck aus Boten über die Alpen, um dem Herzoge die schwierige Lage der umzingelten Stadt und die Nothwendigkeit eines schleunigen Entsatzes zu melden. Aber die Feinde rechneten auf solchen nicht, denn sie wußten, daß die einzige Straße, auf welcher man zu ihnen gelangen könne, nämlich die über den Sömmering, so sehr verschneit sey, daß ein Truppenmarsch zu den Unmöglichkeiten zu gehören schien.

Solche Hindernisse waren es aber nicht, welche den Herzog abschreckten, denn sein Sinn kannte nichts Unmögliches. Viele hundert Bauern wurden also jetzt aufgeboten, um die von ungeheuren Schneemassen belegte Straße über den Sömmering frei zu machen, und so wurde schaufelweise der beschwerliche Weg für den Uebergang des Heeres gewonnen. Der Erfolg dieses hannibalischen Zuges war dem muthigen Unter-

nehmen auch würdig, denn die Salzburger, Baiern und Steirer, kurz Alle, zogen auf die Nachricht, daß das tief beschneite Hochgebirge kein Hinderniß für Albrecht gewesen, so eilig davon, als sie gekommen waren.

Der tapfere Hermann von Landenberg machte eben einen Ausfall aus der Stadt, stürmte ihnen nach, holte den Nachtrab bei Knittelfeld ein, und erschlug viele der Baiern. Dann eilte er dem, von dem Erzbischofe getrennten Friedrich von Stubenberg nach, der sich nach dem Schlosse Kapfenberg zurückziehen wollte, holte auch ihn ein, und schlug dessen Kriegshaufen.

Stubenberg selbst wehrte sich noch zu Fuße w'e ein Verzweifelnder, als ihm schon das Roß unter dem Leibe erstochen worden, und rief dem Wölfl von Puchel zu, daß er ihm sein Pferd geben möge; aber dieser schrie, ich rette mich so gern als Ihr, und setzte seine Flucht fort. So fiel der tapfere Stubenberg in die Hände der herzoglichen als Gefangener, und wurde nach Knittelfeld gebracht.

Herzog Albrecht war inzwischen in Bruck an der Mur unter dem Jubel der getreuen Bürger eingezogen, wo er auch die Gefangennehmung Friedrichs von Stubenberg und einiger anderer Hauptheilnehmer an dem Aufruhre erfuhr.

Da riethen ihm einige Herren aus Schwaben, den Stubenberg nebst den übrigen gefangenen Aufruhrshäuptern hinrichten zu lassen. Albrecht dießmal von weiser Mäßigung geleitet, antwortete aber: »Das müssen Wir besser wissen; Uns soll vorbehalten seyn, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Wir pflegen der Gewohnheit, einem Manne, so übel er auch gethan habe, wenn Wir über ihn die Oberhand gewonnen haben, den Weg zur Besserung nicht abzuschneiden. Friedrich von Stubenberg hat Uns offen abgesagt, ist er also dadurch zu Schaden gekommen, und verzeihen Wir ihm seine Schuld, so wird sein Bemühen, unsere Gnade zu gewinnen, desto größer seyn«

So verwarf er auch den Rath der schwäbischen Edlen, alle Güter der Aufrührer einzuziehen, mit den Worten: »Nein, ihr Herren, es wäre mir ein Unglück, würden in meinem Lande alle Erbherren absterben; und sollte auch all ihr Gut mit Recht mein werden, so möchte ich doch kein Fürst ohne Herren seyn. Darum lassen Wir die bestehen, die von Alters her aus dem Lande gebürtig sind.«

Inzwischen gelangte hier von einigen Kurfürsten an den Herzog die wiederholte Kunde, daß seine Gegenwart am Rhein dringend nöthig sey, damit er entscheidend auf die Königswahl einwirken möge.

Um so schneller suchte er also jetzt die steirischen Angelegenheiten zu ordnen; allein die Häupter des Aufstandes, ganz frei und im Besitze ihrer festesten Schlösser zu lassen, schien ihm doch nicht gerathen, da immer noch zu besorgen stand, daß sie während seiner Abwesenheit das alte Spiel wieder beginnen mögen. Stubenberg mußte ihm daher drei seiner Schlösser einräumen und blieb auch noch im Hafte, die Uebrigen aber wurden gegen Lösegeld freigelassen.

Hierauf zog der Herzog selbst gegen die salzburgische, seit der letzten Zerstörung nur von Holz aufgebaute Stadt Friesach, welche erobert, und mit Ausnahme der Burg in Brand gesteckt wurde.

Hieher waren dem Herzoge die vornehmsten Edlen Oesterreichs, und diejenigen steirischen Ministerialen und Landherren gefolgt, welche entweder ganz treu geblieben waren, oder wenigstens keine offenen Feindseligkeiten ausgeübt hatten.

Endlich that Albrecht am 20. März 1292 in der Burg zu Friesach freiwillig das, was er sich nicht hatte durch Drohungen und Waffen abtrotzen lassen. Er bestätigte nämlich der Steiermark daselbst alle ihre Rechte und Gewohnheiten, und stellte ihr eine Urkunde darüber aus*). Ja der Herzog ging noch weiter, nachdem er seinen Liebling, den Abt Heinrich von Admont, von der Stelle eines Landeshauptmanns in Steiermark entfernte, und solche dem Steiermärker, Hardneid von Stadeck verlieh, dem er zugleich noch den Truchseß Berthold von Emmerberg beigab.

So beruhigte er das Herzogthum Steiermark dauerhaft, und nur wenige Edle, die sich in die unzugänglichen Gebirge, oder in uneinnehmbare Schlösser zurückgezogen hatten, wie der von Wildon und der Graf von Heunburg, setzten nach Albrechts Abreise einen unerheblichen Kampf fort.

Herzogs Albrechts vereitelte Königswahl.

Schon Rudolph von Habsburg hatte mehrfache Versuche gemacht, die Kurfürsten zu bewegen, seinen Sohn Albrecht zum römischen Könige zu wählen, aber seine Bemühungen scheiterten an der Thätigkeit des Erzbischofs Gerhard von Mainz, und an der Ansicht, welche in Schwung gekommen, daß der Sohn dem Vater nicht auf dem deutschen Throne folgen solle. Tief kränkte es den Greis, daß auf dem Reichstage zu Frankfurt (1291) die Kurfürsten ihm die Gewährung seines Wunsches versagten, und dadurch eine sehr geringe Dankbarkeit für seine langjährigen und erfolgreichen Bestrebungen, das deutsche Reich wieder herzustellen, an den Tag legten.

Kaiser Rudolph darf auch daher mit Recht als der zweite Stifter des deutschen Reiches betrachtet werden; denn er brachte in das Chaos, in welches es aufgelöst gewesen, Ordnung, in die Anarchie von der es zerrüttet worden, das Gesetz. Selbst die Mächtigsten lernten wieder gehorchen, und fühlten, daß ein höchster Herr über ihnen stehe, vor dessen Rechten und Gewalt sie sich beugen mußten.

Aber dieses war den Fürsten nicht angenehm, denn sie wollten thun und lassen was ihnen beliebte, und wünschten einen Kaiser, vor dem sie nicht Ursache hätten, sich zu fürchten. Aus dieser Ursache sagte ihnen auch Rudolphs einziger noch lebender Sohn Albrecht nicht zu, denn dieser war nicht nur un-

*) Reg. Nr. 10 zum 2. Bande von des Fürsten Lichnowsky Geschichte des Hauses Habsburg.

gleich mächtiger als sein Vater, sondern übertraf ihn auch an Strenge.

Uebrigens hatte aber Albrecht wenigstens dem Scheine nach die Aussicht, nach dem Tode seines Vaters Rudolphs gewählt zu werden, und diese seine Hoffnung zeigte sich auch zu verwirklichen, nachdem der Kurfürst Gerhard von Mainz den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen, einem der treuesten Freunde Rudolphs, an Albrecht schickte, um diesen aufzufordern zu kommen, denn der deutsche Thron könne ihm nicht entgehen. Ja selbst der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein verpflichtete sich in einer eigenen Urkunde, und zwar eidlich, Alles, was in seinen Kräften stehe, aufzubieten, um die übrigen Kurfürsten zu bewegen, dem Herzoge Albrecht ihre Stimmen zu geben.

Solche feierliche Versprechungen meinte Albrecht, könnten nicht täuschen; schlug zu Friesach 50 Edelknechte zu Rittern, um mit größter Pracht am Rheine zu erscheinen, und zog nach Hagenau, um dort den Ausgang der nach Frankfurt ausgeschriebenen Wahl zu erwarten. Aber schmerzlich war seine Täuschung, denn insgeheim war inzwischen Alles vorbereitet, damit die Wahl nicht auf ihn falle.

Sein eigener Schwager, der König Wenzel, der auf ihn einen bitteren Haß geworfen, that Alles Mögliche, um die Wahl Albrechts zum römischen Könige zu hintertreiben, und brachte sowohl den Markgrafen Otto von Brandenburg, als den Herzog Albrecht von Sachsen dahin, daß sie sich verbindlich machten, bei der Wahl, dem Fürsten ihre Stimme zu geben, dem der König sie geben würde.

Mit Bitterkeit sprach auf dem Frankfurter Tage der Erzbischof Konrad von Salzburg gegen Albrecht, indem er ihn als einen Verfolger seines Erzbisthums schilderte, auf welchem noch der Fluch der Kirche laste. Nun änderte auch der Erzbischof Gerhard plötzlich seine Meinung, und sprach gegen Albrechts Erwählung, weil es nicht angemessen sey, daß in dem deutschen Wahlreiche der Sohn dem Vater folge, und so der Grundsatz der Erblichkeit sich einmengen könne; ja selbst der Pfalzgraf Ludwig scheute sich nicht, so wie Andere, für ihre Stimmen Geld zu nehmen.

Hierauf brachte der Erzbischof von Köln den Grafen Adolph von Nassau in Vorschlag, und Gerhard von Mainz, im Voraus damit einverstanden, empfahl denselben mit List und Nachdruck, bei den andern Kurfürsten; so, daß er, nachdem die Wahl bereits in Geheim verbrieft war, am 5. Mai in der Dominikanerkirche zu Frankfurt, den Grafen Adolph von Nassau, als einstimmig gewählten römischen König verkünden konnte.

Adolph war arm an Gütern, aber ein Anverwandter des Erzbischofs von Mainz, der, um seinen Schützling nicht gleich Anfangs zu Schanden werden zu lassen, von seinen Stiftgütern für zwanzigtausend Mark Silber verpfänden mußte, damit nur die Frankfurter das neue Reichsoberhaupt zu seiner Krönung nach Aachen abziehen ließen. Welche Bewilligungen dafür der geldarme König der Deutschen eingehen mußte, und in welche drückende Abhängigkeit von seinen Ständen er dadurch gerieth, ließ sich ermessen, und ähnliche Ursachen waren es auch, welche in der Folge allen Mißgriffen der Regierung Adolphs zu Grunde lagen.

Uebrigens war er ein vortrefflicher Ritter, voll Mannheit und von ungemeiner Körperkraft; aber, obgleich der lateinisch und französischen Sprache mächtig, doch an geistiger Kraft nicht überlegen. Ein ächter Sohn seiner Zeit, legte er den Hauptwerth eines Mannes auf dessen Faust und Schwert. So jung er war, so groß war schon der Ruf seiner Tapferkeit und seines Heldenmuths. Eines Tages, in der Schlacht nach einem langen Kampfe gefangen genommen, war er vor Johann, den Herzog von Brabant, der die Schlacht gewonnen hatte, geführt worden. Dieser fragte ihn, wer er wäre? »Ich bin der Graf von Nassau, Herr eines kleinen Landes,« antwortete Adolph. »Aber wer seyd Ihr, als dessen Gefangenen ich mich sehe?« »Ihr sehet,« sagte der Gefragte,« den Herzog von Brabant, den Ihr in der Schlacht heute ohne Aufhören verfolgt habt« »Nun,« versetzte Adolph, »so habe ich fünf Ritter mit Eurem Wappen heute umsonst getödtet, da Ihr noch lebt, auf dessen Tod ich es allein abgesehen hatte.« Als der junge Held so freimüthig sprach, fühlte der Brabanter unwillkürlich sein Herz von ihm bezwungen, ließ ihn ohne Lösegeld frei und wurde sein Freund. Auch andere edle Eigenschaften trug er an sich, er war großmüthig und freigebig, offenen Gemüths, schlichten Wesens, und frei von jedem Anhauch niederen Geldgeizes. Im Gemüth pflegte er zu sagen, muß man den Reichthum suchen; der Mann gilt mehr als das Geld.

Er war nicht unwürdig der Krone, denn er hatte die Eigenschaften, die seine Zeit von einem Mann auf dem Throne nöthig hatte; aber er war zu machtlos, zu unbedeutend unter den Herren des Reiches, als daß er an die Ehre des Königsthums, die ihm zu Theil wurde, hätte denken können.

Herzog Albrecht war außer sich, als er hörte, wie er bei der Krönungswahl übergangen worden sey, ließ aber seinen tiefen Unmuth über diese bittere Täuschung so wenig als möglich merken.

Die Kurfürsten, die Rache des schwer beleidigten Herzogs fürchtend, warfen jetzt alle Schuld auf den Erzbischof Gerhard von Mainz, dieser aber dagegen auf den Erzbischof Konrad von Salzburg, der ihm den Herzog so unvortheilhaft geschildert habe, daß es ihm bei solchen Umständen unmöglich war, ihn zum Könige vorzuschlagen.

So schwer sich auch Albrecht bei dieser Aeußerung gekränkt fühlte, so war er bei aller seiner männlichen Ungeduld doch zu besonnen, um die ganze deutsche Nation durch die Nichtanerkennung der Wahl zu beleidigen, und lieferte auch dem Kaiser Adolph die Reichsinsignien, die in seiner Verwahrung gewesen, so wie das Reichsschloß Trifels aus, worauf dann zu Oppenhain Albrechts Belehnung mit den österreichischen Ländern erfolgte.

Uebrigens aber hielt sich Albrecht von diesem Könige, dessen glückliche Nebenbuhlerschaft ihn mit geheimen Hasse erfüllte, in stolzer Zurückgezogenheit, verweigerte auch die Vermälung seines ältesten Sohnes mit einer Tochter des Königs, und eilte nach seinen Staaten wieder zurück, wo seine Anwesenheit nothwendig war.

Albrechts Krieg mit der Schweiz.

Nach dem Tode Rudolphs von Habsburg loderten die Zündstoffe, welche durch seine unversöhnliche Feindschaft gegen den Abt Wilhelm von St. Gallen gehäuft worden waren, in helle Flammen auf. Dazu kamen die Ansprüche, welche Herzog Albrecht auf die Oberhoheit über die Besitzungen seines Vetters, des Grafen Rudolph von Habsburg-Lauffenburg erhob.

Der Bischof von Konstanz, ein Oheim des jungen Grafen, nahm sich seiner an, wie es ohnehin des Bischofs Pflicht als Vormund desselben war. Beiden sagte jetzt der Herzog Albrecht ab, wodurch ein heftiger Sturm auszubrechen drohte.

Graf von Lauffenburg, der Bischof von Konstanz und diese Stadt, rüsteten, und schlossen ein Bündniß mit dem Grafen Amadeus von Savoyen, mit dem Abte Wilhelm von St. Gallen mit dem Grafen Rudolph von Montfort, Hugo von der Scheer und Mangold von Nellenburg, ja auch mit der Stadt Zürich, die früher dem alten Habsburger so treu ergeben war; jetzt aber gegen die habsburgische Stadt Winterthur kriegte. Hauptsächlich hatte an diesem Bündnisse der Erzbischof von Salzburg gearbeitet.

Dem Herzoge Albrecht dagegen schloßen sich an, der Graf Hugo von Werdenberg, Herr zu Sargans, und viele andere Grafen, Herren und Städte, ungerechnet seine Erblande.

Der Krieg entbrannte nun von allen Seiten, und es schien abermals die »kaiserlose schreckliche Zeit« gekommen zu seyn.

Bei diesem allgemeinen Aufruhr ließen sich die Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden allein nicht in den Wirbel hineinziehen, und waren nur auf ihre eigene Unabhängigkeit bedacht. Sie mochten für dieselbe Gefahr besorgt seyn, als das Gerücht die vermehrte Kunde von Albrechts Walten in Oesterreich brachte, von seinem Kriege wider die Stadt Wien, und wie er ihre Freiheiten zerrissen und vernichtet. Daher erneuerten die Schweizer, so wie sie es nach dem Tode Kaiser Friedrich des II. gethan, ihren uralten Bund mit folgenden Worten:

»Jedem sey zu wissen, daß die Männer des Thals Uri, die Gemeine von Schwyz, wie auch die Männer im Gebirg von Unterwalden, in Erwägung der bösen Zeiten sich wohlvertraulich verbunden, und geschworen haben, mit aller Macht und Anstrengung am Gut und Leben einander in, und außer den Thälern auf eigene Kosten auf und wider alle die zu helfen, welche ihnen oder einem von ihnen Gewalt anthun möchten, das ist ihr alter Bund. Wer einen Herrn hat, gehorche ihm pflichtgemäß. Wir sind einig geworden, in diese Thäler keinen Richter aufzunehmen, der nicht Landmann und Einwohner ist, oder sein Amt kaufte.«

»Unter den Eidgenossen soll jeder Streit ausgemacht werden durch die Klügsten, und wenn einer den Spruch derselben verwerfen würde, den wollen die Andern dazu nöthigen. Wer wissentlich oder trüglich einen tödtet, werde um solche Ruchlosigkeit hingerichtet, und wer ihn schirmt, soll verbannt werden. Wer bei einem Feuer legt, soll nicht für einen Landmann gehalten werden, und wer ihn aufnimmt, soll den Schaden gut machen. Wer einen beschädigt, oder ihn beraubt, und hat Güter bei uns, denselben soll Ersatz geschehen. Keiner soll pfänden ohne den Richter und niemals einen, der sein Schuldner oder Bürge nicht ist. Jeder soll einem Richter in den Thälern Gehorsam leisten, oder wir alle Eidgenossen, werden Ersatz für den Schaden seiner Halsstörrigkeit nehmen; und wenn im inneren Zwiespalt ein Theil kein Recht annehmen will, so sollen die übrigen dessen Widerpart helfen. Diese Ordnungen zu unserem allgemeinen Wohl sollen, ob Gott will, ewiglich währen *).«

Zuerst bezwang beim Beginne des gegenseitigen Kampfes, der Abt Wilhelm von St. Gallen, die Stadt Wyl, dann die habsburgische Stadt Buchhorn, die schonungslos ausgeplündert wurde. Auch die Züricher hatten unter ihrem Hauptmann, dem Grafen Friedrich von Toggenburg und mit Hilfe der Freiherren von Regensberg die Bürger der Stadt Winterthur auf das Haupt geschlagen, und zogen nun zur Eroberung gegen diese habsburgisch gesinnte Stadt, wo sie aber durch eine geschickte Kriegslist des herzoglichen Hauptmanns und Landvogts, Grafen Hugo von Werdenberg zu Rheineck, mit schwerem Verluste in die Flucht getrieben wurden.

Sie bedurften nämlich zur Eroberung von Winterthur nur eines einzigen regenlosen Tages, damit das Volk des Bischofs von Konstanz über die angelaufene Thur setzen könne. Graf Hugo von Werdenberg beschloß also, bevor dieses geschehe, das Glück der Unternehmung zu entscheiden, und benützte die Gelegenheit, als ihm ein Bote, den die Züricher an den Bischof abgesendet, in seine Hände fiel. Da gab er einem sicheren Manne folgenden Brief, als wäre er von dem Bischofe geschrieben: »Euern Sieg haben wir mit Vergnügen vernommen, und wollen Morgen um die Mittagszeit bei Euch seyn. Diesen Brief bringt Euch einer, dem die geheimen Wege besser bekannt sind, als Eurem an mich abgesendeten Boten; meldet uns daher durch denselben, von welcher Gegend her wir zu Euch stossen sollen.« Unter dieses Schreiben drückte Graf Hugo von Werdenberg ein Siegel von einem Brief, welches in anderen Zeiten er selbst von dem Bischofe erhalten hatte, und sendete damit den Boten an die Züricher ab, während er noch in der Nacht ein bischöfliches Banner verfertigen ließ.

---

*) Dieses ist die älteste Urkunde der schweizerischen Bündnisse, datirt im Jahre Gottes 1291. Johannes Müller I. Buch, 18. Capitel. 572, 671.

Da nun die Züricher in der bestimmten Stunde ohne alle Sorge den Uebergang erwarteten, und auch aus der Ferne das bischöfliche Banner mit Freuden erkannten, erfuhren sie aber bald zum großen Erstaunen, wie sehr sie getäuscht worden, nachdem sie sich auf einmal von dem Grafen von Werdenberg und dem Schultheis der Stadt Winterthur mit Wuth überfallen und besiegt sahen*).

Bald nach diesem Siege kam Herzog Albrecht selbst in das Land, worauf mit den Züricher n im August 1292 Friede geschlossen wurde.

Indessen waren aber die übrigen Verbündeten noch in den Waffen, daher beschloß Herzog Albrecht, sie die Stärke seines Kriegsarms fühlen zu lassen, denn er hatte von dem römischen Könige Adolph begehrt und erhalten, seine Feinde und Widersacher bekriegen und nach Willkür behandeln zu dürfen.

So zog er gegen das gleichnamige Stammschloß des Grafen Mangold von Nellenburg bei Stockach, wo die herzoglichen Belagerungswerkzeuge mit furchtbarer Gewalt arbeiteten. Vierzehn Tage lang untergrub man den großen Thurm, stützte ihn auf hölzerne Steifen, und brannte diese zuletzt an. Da stürzte der Thurm um; doch war er so fest gebaut und verbunden, daß er selbst im Sturze nicht zerbrach, sondern ganz, wie er gestanden, hinfiel und den Berg hinabrollte. Sechs Mann, die darin als Besatzung waren, wurden nur leicht beschädigt.

Nach dem Falle des Thurmes folgte auch die Uebergabe des Schlosses.

Hierauf ging es über die Feste Landenberg ob Teninken, welche einem Lebensmanne des Abtes Wilhelm von St. Gallen gehörte, los, und dann belagerte man diesen geistlichen Oberherrn selbst in der Stadt Wyl, deren Bürger, der Noth und des Schadens schon überdrüßig, ihn, seinen Bruder den Dompropst von Chur, und die anderen Ritter und Edlen zwangen, mit dem Herzoge Albrecht zu unterhandeln.

Die Besatzung erhielt sicheres Geleit, und der Stadt wurde Schonung versprochen, indessen geschah es aber doch nach kurzer Zeit, daß einige Leute des Herzogs dieselbe in Asche legten. Nun zogen die Einwohner bis auf zwei in die Stadt Schwarzenbach, wurden daselbst eingebürgert, und brachten auch die Glocken ihrer Vaterstadt dahin. So blieb jetzt die Stadt Wyl öde und verlassen bis auf die zwei zurückgelassenen Bürger, welche sich wieder Wohnungen aufbauten.

Herzog Albrecht blieb noch bis zum Winter in den Stammlanden seines Hauses, ordnete was zu ordnen war, und kehrte dann durch die Steiermark nach Wien zurück, wo er im Anfange des Frühjahrs 1293 eintraf.

Empörungen der steirischen Edlen.

Während Herzog Albrecht in seinen Stammlanden verweilte, hatte in Steiermark Hartneid von Wildon als Verbündeter des Erzbischofs Konrad von Salzburg den Kampf fortgesetzt, das heißt, Raubzüge unternommen, um seine Rotte zu erhalten. Die Kriegsmacht des Herzogs aber war zu getheilt, und die Gesinnungen der Uebrigen zu zweifelhaft, als daß man schnell und entschieden gegen den Räuber aufzutreten vermocht hätte.

Endlich errichtete der Truchses von Emmerberg auf den Rath des Abtes Heinrich von Admont einen hölzernen Thurm, wodurch er dem Wildoner den Ausgang aus seiner Burg verwehrte, so daß dieser in derselben gänzlich eingeschlossen war.

Der Herzog belobte seinen Stellvertreter, als er nach der Steiermark kam, über dieses zweckmäßige Mittel, einen Feind unschädlich zu machen, schritt aber gleichfalls nicht zur Belagerung der Burg, sondern ließ vielmehr ausrufen, daß alle diejenigen, die dem Wildoner dienten, Verzeihung erhalten sollten, wenn sie sich zu Feldkirch einfinden, und dem Herzoge Treue geloben. Da nun nach dieser Aufforderung die meisten Anhänger den Wildoner verließen, so suchte auch er durch die Vermittlung des Abtes Heinrich von Admont um Verzeihung an, die ihm auch zugesichert ward. Hierauf unterwarf er sich, und verpfändete als Ersatz für den von ihm auf 4000 Mark Silbers angeschlagenen Schaden, dem Herzoge mehrere Burgen.

Nach der Unterwerfung dieses Ruhestörers, blieb noch der Graf Ulrich von Heunburg übrig, der aus seinen Burgen in Kärnthen die Fehde fortgesetzt. Er war einer der mächtigsten Landherren, dessen Einfluß seine Vermälung mit Agnes, der Tochter des Markgrafen Hermann von Baden und der babenbergischen Gertrud unterstützte.

Aus dieser Verbindung leitete er nämlich seine Ansprüche auf Steiermark, die er um so begründeter meinte, seitdem die dortige aufrühriſche Partei seinem Sohne die Anwartschaft auf dieses Land gegeben; eine Aussicht, die auch fast gleichzeitig dem Herzoge Otto von Baiern zugesichert ward.

Als nun der Herzog Albrecht wider den Bischof von Konstanz und die Schweizer in der Fehde stand, da meinte der Graf, wäre die günstigste Gelegenheit, mit seinen Gegnern zu kämpfen, und richtete sich gegen den Herzog Meinhard, den er als Albrechts Schwiegervater und Anhänger haßte.

Das Alter dieses Mannes, so wie seine häufige Anwesenheit in Tirol, vermehrte Ulrichs Verwegenheit, und so nahm er das feste Schloß Griven, und durchstreifte im Besitze dieses wichtigen Waffenplatzes, nicht ohne große Mühe das umliegende Land, welches jetzt bei der Zügellosigkeit seiner Kriegsschaaren durch Räubereien schrecklich litt.

Als der betagte Meinhard von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, schickte er eilends seinen Sohn, den Herzog Ludwig, von Tirol aus mit einem kleinen Heere nach Kärnthen, welches in St. Veit Halt machte, um noch Verstärkungen an sich zu ziehen, bevor es gegen den Heunburger sich in einem Kampf einlasse. Aber durch Verrätherei unterstützt, erstiegen der Graf Ulrich und seine Krieger, mitten

*) Tschudi ad annum 1292, nennt Töß den Ort der Schlacht.

in der Nacht St. Veit mit Leitern, sprengten die Thore, und bemächtigten sich der Stadt, die dergestalt ausgeraubt wurde, daß selbst die Stadtthore nicht verschont blieben.

Bei diesem Ueberfalle kam der junge Herzog Ludwig in Gefangenschaft, den jetzt der erzbischöfliche Vicedom Rudolph Fahndorfer, sogleich nach Tankenbrunn abführen ließ, obschon Graf Ulrich den vornehmen Gefangenen, als Bürgen günstiger Bedingungen, weit lieber für sich behalten hätte.

Ein solches Pfand in den Händen, gab dem Heunburger und seinen Verbündeten noch mehr Muth, und so wurde der Krieg mit verdoppelter Kühnheit fortgeführt.

Der Erzbischof von Salzburg, der anfangs nur nachlässig und mit Vorsicht an dem Kampfe Theil genommen hatte, trat jetzt bei so glücklichen Erfolgen mit größerer Zuversicht auf, und eilte mit Kriegsvolk, das ihm aus Baiern bereitwillig gefolgt war, nach Friesach, wo er sich durch sechs Wochen vor die herzoglich-kärnthnerische Feste Freiburg legte. Aber seine fremden Krieger, denen es an Ausdauer fehlte, murrten wegen der langen Belagerung, und zogen wieder ab. Dadurch wurde nun auch er zur Rückkehr gezwungen, jedoch gab er dem Grafen Ulrich das Versprechen, ohne ihn, sich in keine Einigung mit den Herzogen Albrecht und Meinhard einzulassen. Bevor er aber noch seinen Rückzug antrat, ließ er die Mauern von St. Veit gänzlich abbrechen, und dann seinen Gefangenen, den Herzog Ludwig, nachdem ihm dieser für hundert Mark Silber von dem Grafen Ulrich ausgeliefert ward, auf die Bergfeste Werfen an der Salza, abführen.

Albrechts Gemalin, in zärtlicher Besorgniß um das Schicksal ihres Bruders Ludwig, bewog ihren Gatten, daß derselbe in eine Friedensunterhandlung mit dem Erzbischofe von Salzburg willigte, und wirklich kamen zu Efferding der Erzbischof Konrad, der Herzog Albrecht, die Herzoge von Baiern, die Bischöfe von Passau und Freysingen, und viele Grafen und Herren zusammen, um das Friedenswerk in Gang zu bringen. Anfangs schien Alles sich ausgleichen zu wollen, aber nun verlangte der Erzbischof Konrad, daß des Herzogs Vasallen, Friedrich von Stubenberg und die Grafen von Pfannenberg und Heunburg mit in den Friedensschluß aufgenommen werden sollten. Albrecht erklärte aber gegen diese ihm beleidigende Zumuthung, daß er unter keiner Bedingung seine Vasallen in den Frieden einschließen werde, blieb in seinem Stolze unbeweglich gegen alle Vorstellungen, und kehrte heim nach Wien.

Somit hatte der Krieg wieder seinen Fortgang, und Otto, der Sohn Herzogs Meinhard von Kärnthen und Grafen von Tirol, zog gegen den Grafen von Heunburg zu Felde, der sich hinter seinen festen Schlößern verbarg. Als darauf der junge Fürst, fünf derjenigen, welche bei dem Ueberfalle von St. Veit (der zur Gefangennehmung seines Bruders Ludwig geführt) mitgewirkt, in seine Gewalt bekommen hatte, ließ er sie martervoll hinrichten, und ihre Güter einziehen.

Fortwährend bei solcher Fortsetzung des Krieges war aber die fromme Herzogin Elisabeth für das Schicksal ihres gefangenen Bruders Ludwig in Besorgniß, und sah seiner, sowohl auch ihrer Leiden, so lange kein Ziel, bis nicht ein dauerhafter Friede mit dem Erzbischofe von Salzburg zu Stande gebracht sey. Sie drang daher wiederholt mit Bitten an den Herzog ihren Gemal, und da auch Graf Friedrich von Ortenburg, ein Liebling des Herzogs, dasselbe that, so willigte dieser in Friedensunterhandlungen ein, die jetzt zu Wels Statt fanden.

Aber wieder sträubte sich der Herzog von Oesterreich, als man jenen Punkt zur Sprache brachte, die Grafen Heunburg und Friedrich von Stubenberg mit in den Frieden einzuschließen. »Ehe wolle er,« rief er aus, »die Feindschaft des Königs von Ungarn und aller anwesenden Fürsten tragen, als daß er einem Dienstmanne, der ihm unterthänig seyn solle, so etwas zugestehe.« Und als die Herzoge in ihn drangen, rief er: »Lieber möchten seine Söhne Rudolph und Friedrich zehn Jahre auf Werfen gefangen sitzen, als daß er nachgebe.«

Inzwischen hatte aber Ulrich Graf von Heunburg bereits um eine Aussöhnung nachgesucht, und da derselbe sich willig zeigte, dem Herzoge in allen Punkten nachzugeben, so scheint dieses seinen Sinn gemildert zu haben, und es kam endlich zu Linz, wo die Unterhandlungen fortgesetzt wurden, im Mai 1293 der Friede wirklich zu Stande.

Herzog Ludwig von Kärnthen erhielt nach den Bedingungen desselben die Freiheit; Herzog Albrecht begab sich seiner Ansprüche auf Radstadt durch drei Jahre, des Salzsiedens in der Gosach auf ein Jahr, und gab dem Erzbischofe von Salzburg überdieß noch die Mauth von Rottenmann zurück.

Jeder Bann, der gegen wen immer erlassen worden, solle aufgehoben werden, und alle Gefangenen, darunter auch Stubenberg, die Freiheit erhalten. Von beiden Seiten waren endlich diejenigen, auf denen der meiste Haß der gewesenen Gegner ruhte, in den Frieden mit eingeschlossen.

Was den Grafen Ulrich von Heunburg betrifft, erhielt derselbe Verzeihung, mußte sich aber in dem Burgbereiche der Neustadt aufhalten. Wenige Jahre darnach starb seine Gemalin Agnes, aus dem Geblüte der Babenberger, und nun erst erhielt der Graf die Erlaubniß, wieder auf seine Besitzungen heimzukehren. Friedrich von Stubenberg erlangte die Befreiung nicht unmittelbar in Folge des Linzer Friedensschlusses, sondern erst auf die Bitte seines Oheims, des Grafen von Ortenburg, dem der Herzog sehr gewogen war. Ueberdieß mußte aber Stubenberg 4000 Mark Pfenige zahlen, zu Grätz eine Unterwerfungs-Urkunde ausstellen, und als Bürgschaft für seine künftige Treue, seine Schlößer Kapfenberg und Chäts verschreiben.

Der Salinenstreit mit Salzburg.

Man hätte hoffen können, daß nach der Beseitigung der hartnäckigen Fehde in der Steiermark, nach

den glücklich beigelegten Zerwürfnissen in den habsburgischen Stammlanden, und bei der festeren Freundschaft mit Ungarn, die Stürme auf lange Zeit beschwichtigt seyn dürften; aber durch Albrechts Leben ging ein düsterer Geist des Unfriedens und Kampfes, theils erzeugt durch die Heftigkeit und Unbeugsamkeit seiner eigenen Sinnesart, theils durch das unbändige Wesen der Zeit, welcher er angehörte. Auch die Umtriebe und Einflüsterungen des Abtes Heinrich von Admont, dieses rastlosen Aufstachlers, ziehen sich als schwarze Faden durch Albrechts Daseyn.

Kaum war also, durch die ruhmwürdigen Bemühungen der Gutgesinnten, durch die Thränen der edlen Herzogin, die Heunburger-Fehde geschlichtet, so trübten sich schon wieder die Verhältnisse mit Salzburg. Zur Vermehrung der herzoglichen Einkünfte, vielleicht auch, um seinem Groll gegen Salzburg einen neuen Spielraum zu öffnen, war der Abt von Admont eifrig bemüht, den Herzog Albrecht zu bereden, ein neues Salzbergwerk zu gründen. Längst schon gab es in der Gegend, wo Salzburg und Oesterreich zusammengrenzen, Salinen, von welchen dem Lande, der Hauptstadt, so wie dem Hauptfluße und manchen andern Orten der Name beigelegt wurde, und die dem Erzbisthum und einigen Klöstern beträchtliche Jahreseinkünfte abwarfen. Darauf deutete der Abt verlockend hin, und Herzog Albrecht, ein Freund des Geldes, war für den Antrag leicht gewonnen. Zudem war auch das Bedürfniß vorhanden, denn der Mangel an einer Salzproduktion, da Ischl damals nur geringe Ausbeute gab, machte Oesterreich in Beziehung dieses unentbehrlichen Materials von Salzburg abhängig, führte große Geldsummen dahin, und erzeugte noch den Nachtheil, daß bei feindseliger Stellung beider Länder, die Salzzufuhren oft abgesperrt wurden.

Der Abt von Admont säumte also nicht, eifrigst ans Werk zu gehen, und ließ, da bei Gosach, auf der Ostseite desselben Gebirges, dessen westliche Senkung für Salzburg so ergiebig war, eine Soole entdeckt wurde, auf dem Salzberge im Kuchenthale einen Stollen eintreiben und Salzpfannen errichten. Dieser Stollen lief wohl durchaus auf österreichischem Grund und Boden zu Tage; doch mögen die unterirrdischen Gänge leicht die salzburgische Erde berührt haben.

Dem Erzbischofe konnte dieses nicht gleichgiltig seyn, denn er sah dadurch sein Monopol plötzlich getheilt, und bald zeigte sich in seinen Einkünften ein Ausfall von 50,000 Wiener Pfund; ein Schade, der sich immer mehr zu vergrößern drohte.

Anfangs versuchte er friedliche Schritte, und schickte Gesandte nach Wien, welche um Einstellung des herzoglichen Salzbaues in der Gosach bitten sollten, und zwar aus dem Grunde, weil die hier benutzte Soole eigentlich ein Abfluß der schon seit langer Zeit auf der Salzburger Bergseite bearbeiteten sey, wodurch also der dortigen Ausbeute entzogen wird. Der Herzog gab aber die kurze Antwort, daß er das Recht habe, auf seinem Boden Bergbau zu treiben wie er wolle.

So abgewiesen, wendete sich nun der Erzbischof an den König Adolph mit der Bitte, dem Herzog Albrecht den ferneren Betrieb der Gosacher Bergwerke zu untersagen.

Zwar gehörte der Bergbau ursprünglich zu den kaiserlichen Regalien, und der Reichsfürst, der in seinen Landen solchen betreiben wollte, mußte die Bewilligung dazu bei dem Reichsoberhaupte ansuchen.

Nun war aber die kaiserliche Gewalt längst schon nicht mehr in der Verfassung, über solche Gegenstände, die ohnehin nur mehr auf bloße Förmlichkeiten beruhten, streng zu wachen, und so geschah es, daß diese Bedingung in den größeren Herzogthümern so ziemlich in Vergessenheit gerieth. Ueberdieß wäre auch Herzog Albrecht bei seinen gespannten Verhältnissen zu dem Könige Adolph, am wenigsten geneigt gewesen, sein vortheilhaftes Unternehmen, erst von der königlichen Erlaubniß abhängig zu machen.

Aber gerade bei diesem gegenseitigen Hasse, griff König Adolph begierig diese Gelegenheit auf, seinem Gegner das königliche Machtgebot fühlen zu lassen, und damit dieses für den Herzog noch empfindlicher werde, erließ er durch den Erzbischof selbst, den Befehl an den Herzog, den Salzbau in der Gosach wieder einzustellen.

Albrecht kümmerte sich aber wenig um diesen königlichen Befehl, und benützte seine Salinen fortwährend so wie vorher, jedoch sah er sich um Beistand um, im Falle als Adolph seine Weisung mit dem Schwerte geltend machen wollte.

Aber im Reiche durfte Albrecht nicht auf Hilfe rechnen, denn die meisten Fürsten beneideten ihn um seine Macht, und so war ihm außer seinem alten Schwiegervater, dem Herzog Meinhard von Kärnthen, Keiner ergeben.

Von dem Könige von Ungarn, mit welchem er zwar in gutem Einvernehmen stand, konnte er dennoch nicht hoffen, daß dieser seine freundliche Gesinnung bis zu einem Kriege gegen das Reichsoberhaupt ausdehnen werde; und mit seinem Schwager, dem Könige Wenzel von Böhmen, stand er seit langer Zeit in einem gespannten Verhältnisse. Da zeigte ihm aber sein Gegner wider Willen selbst den Weg, den er zu gehen hatte.

König Adolph wurde in seiner steten Geldverlegenheit von England mit bedeutenden Summen unterstützt, um gegen Frankreich Krieg zu führen, und war also mit dieser Macht verbündet. Der Feind dieses königlichen Bundesgenossen mußte jetzt nothwendig Albrechts Freund werden, und so geschah es, daß Albrecht mit dem Könige Philipp dem Schönen von Frankreich, ein Bündniß für kommende Gefahren schloß. Er sandte ihm eine Botschaft nach Paris und dieser erwiederte sie durch die Sendung des Bischofs von Betlehem aus dem Predigerorden, welcher nach Grätz ging, weil dort der Herzog eben die Vermälung seiner ältesten Tochter Anna mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg dem Langen, der mit dem Könige von Frankreich nahe verwandt war, feierte, wobei es nicht an außerordentlicher Pracht, Gastfreiheit und Freigebigkeit fehlte.

Wegwoda Albrecht I. domniwa se při swé tabulí otrawen býti.



Herzog Albrecht I. hält sich an seiner Tafel vergiftet.

Il duca Alberto I. si crede avvelenato alla sua tavola.

I. Albrecht herczeg megmérgezettnek érzi magát asztalánál.

N°92

Auch der alte Herzog Meinhard von Kärnthen und Graf von Tirol, der Großvater der Braut, war bei dem Hochzeitsfeste gegenwärtig. Dieser Herzog war ein Ghibelline, und mithin kein Freund der Geistlichkeit, was eben so auch der Fall bei Albrecht war; denn die Schlauheit der geistlichen Kurfürsten hatte bewirkt, daß ihm die deutsche und römische Krone entging, und der Erzbischof von Salzburg verursachte ihm unaufhörlichen Verdruß; dadurch ward es auch leicht, das ohnehin schon enge Bündniß zwischen den Herzogen von Oesterreich und Kärnthen noch enger zu knüpfen.

Nach dem Abschiede des greisen Herzogs Meinhard, der bald nachher auf der Burg Greifenstein in Tirol starb, ging auch Herzog Albrecht wieder nach Wien, ließ aber die Neuvermälten und seine Gemalin in Grätz zurück.

Wenige Tage nach seiner Ankunft (es war im November 1295) saß er in seiner Burg an der Tafel, die mit Wildpret und Fischen besetzt war. Plötzlich fühlte er seine Kräfte schwinden, und rief: »Schließt sogleich die Thüren, daß Niemand entweichen könne, es ist Gift auf dem Tische.« Die Anwesenden wurden starr vor Entsetzen, und die zwei jungen Söhne des Truchsessen von Pucheim, Pilgrim und Albano, welche den Herzog bedient hatten, fielen auf das Essen zu und schoben von jeder Schüssel mit beiden Händen in den Mund, um den gräßlichen Verdacht der Giftmischerei von sich abzuwenden. Als dieses der Herzog sah, rührte ihn die Unschuld der Knaben so sehr, daß er der eigenen Todesangst vergessend, ausrief: »Wehe mir, ihr, die ihr mir Gutes gönnet, haltet doch die Kinder ab, daß sie nicht so gegen sich wüthen. ich weiß, daß sie unschuldig sind.« Man riß jetzt die Knaben von den Speisen; der Herzog aber hielt sie, so lange er lebte, seines höchsten Vertrauens werth.

Ob dem Herzog wirklich Gift beigebracht worden, und wenn es geschah, ob dieses absichtlich oder zufällig gewesen, läßt sich nicht entscheiden; übrigens hielt er sich für vergiftet und Alle, die um ihn waren, theilten seine Meinung.

Man eilte jetzt nach Aerzten, die das Gift aus dem Körper schaffen sollten, allein die von ihnen angewandten Latwergen und Aromate wollten nicht anschlagen. Nun griff man zu einem Mittel, würdig der barbarischen Praktik einer Wissenschaft, die, nur um hundert Jahre früher, den gebrochenen Fuß Leopold des Tugendhaften durch Abhauen mit dem Beile geheilt, und dem Wettiner Grafen Dedo dem Feisten, das überflüssige Fett sammt dem Leben ausgeschnitten hatte! Der Herzog wurde nämlich nach ärztlicher Vorschrift an den Füßen aufgehängt, damit das vermeintliche Gift aus dem Magen sich gegen den Kopf senken, und durch Mund, Nase, Augen und Ohren seinen Ausfluß nehmen könne. Als in Folge dieser unmenschlichen Prozedur, der gemißhandelte Fürst die Besinnung verlor, und alles Leben schon von ihm geschieden zu seyn schien, da verbreitete sich in der herzoglichen Burg zu Wien, ja bald im ganzen Lande die Nachricht von seinem Tode.

Diese Schreckensnachricht gelangte auch nach Grätz, wo Albrechts Gemalin vor wenigen Tagen eine Tochter geboren hatte. Ohne Rücksicht auf ihren Zustand, und selbst die eigene Gefahr nicht achtend, machte sie sich sogleich auf die Reise, und eilte so schnell als möglich nach Wien, um ihren geliebten Gemal noch am Leben zu finden. Sie fand ihn auch wirklich noch lebend, aber in tiefer Erschöpfung, wohl weniger durch das vermeintliche Gift, als durch das unbarmherzige Heilverfahren, dem seine Aerzte ihn unterworfen. Durch ihre liebevolle Pflege genas er auch, jedoch ein Auge hatte er während der Krankheit verloren, was seine an sich strengen und düsteren Züge noch finsterer und furchterregender machte.

Auch nach Salzburg verbreitete sich das Gerücht, daß der Herzog todt sey; eine Nachricht, die dem Erzbischofe daselbst um so erwünschter kam, da er sich dadurch eines mächtigen Gegners entledigt glaubte. Des Herzogs Albrechts minderjährige Waisen weniger fürchtend, begann er jetzt einen Friedensbruch der unverantwortlichsten Art, den er wohl schon längst gerne verübt hätte. Er regte nämlich das gemeine Volk in Salzburg und Hallein dadurch auf, daß dieses durch die Verminderung des Salzbedarfs viel an Beschäftigung und Taglohn eingebüßt hätte, wodurch bald ein zahlreicher Pöbel von einigen Tausend Mann gesammelt ward. Diese rasende Rotte stürzte nun, durch hundert Gewaffnete des Erzbischofs geschützt und geleitet, auf das neue österreichische Salzbergwerk in der Gosach, zerstörte den Stollen und die Salzpfannen, verheerte auch den Flecken Traunau und mißhandelte die wehrlosen Einwohner. Aber nur zu bald erschrack der Erzbischof Konrad über die, für ihn ganz sichere Nachricht, daß Herzog Albrecht nicht nur lebe, sondern schon auf dem Wege der Genesung sey, und sobald er von dem Gosacher Frevel Nachricht erhalten, den Befehl erlassen habe, alle Güter des Erzstiftes Salzburg in Oesterreich und Steiermark mit Beschlag zu belegen, und Truppen zu sammeln, damit die begangene Schandthat gerächt werde. Nun schickte die Stadt Salzburg Gesandte an den Herzog mit der Bitte, ihr Eigenthum zu schonen, da sie an dem begangenen Frevel unschuldig wären; allein Herzog Albrecht blieb dabei fest, daß derselbe durch Salzburger Volk verübt worden sey, und so mußten die Abgesandten der Stadt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder heimkehren.

Hierauf ließ Herzog Albrecht im Sommer des Jahres 1296 Radstadt belagern, aber die muthige Gegenwehre der Bürger, dann Mangel an Lebensmitteln, und endlich das Heranrücken bairischer Truppen zum Entsatze, nöthigten ihn die Belagerung aufzuheben, und wieder abzuziehen *).

Da aber ungeachtet dieser fruchtlosen Bemühung der Krieg fortdauerte, und die Besitzungen des Hochstiftes Salzburg, zur Rache, wegen der zu Gosach und Traunau verübten Gräuel grausam verwüstet wurden, da sprach der Erzbischof in dieser seiner Noth

*) Die Belagerung dauerte vom Peter und Pauli Tage bis zum Margarethentage.

den Bann über den Herzog und dessen Unterthanen, doch wurde in der allgemeinen Wuth nicht darauf geachtet, und die Verheerung ging seinen alten Gang unaufhaltsam fort.

Seinen Untergang vor Augen sehend, entfloh jetzt der Erzbischof zum Könige Adolph, wo er einen wirksamen Schutz zu finden hoffte.

Der König, wie wenig auch seine früheren Befehle bei dem Herzoge ausgerichtet hatten, ließ aber dennoch die Gelegenheit nicht unbenützt, um im befehlenden Tone zu dem stolzen Lehensmanne zu sprechen, und gebot ihm, ohne erst seine Einrede zu hören, durch den Grafen von Oettingen, dem Erzbischofe vollen Ersatz zu leisten, wenn er nicht erwarten wolle, daß er, der König selbst, nach Oesterreich komme, und mit den Waffen in der Hand Ruhe schaffe.

Albrecht fand es aber noch nicht an der Zeit, mit dem Reichsoberhaupte zu brechen, und wäre auch noch nicht hinreichend mit Verbündeten gestärkt gewesen, um sich in einen entscheidenden Kampf einzulassen. Er betheuerte daher, daß er bereit wäre, dem Reichsoberhaupte den schuldigen Gehorsam zu leisten; was aber den Erzbischof von Salzburg betreffe, verlangte er, daß auch die Forderung wegen den Verheerungen zu Gosach und Traunau, die er von Rechtswegen an den Prälaten stellen könne, berücksichtigt werden möge.

Adolph jedoch nahm auf dieses Verlangen des Herzogs keine Rücksicht, sondern schickte den Grafen von Oettingen neuerdings an ihn, und ließ durch denselben den vorigen Befehl mit der vorigen Drohung wiederholen.

Als nun Albrecht einsah, daß unter diesen Umständen die Klugheit, Nachgiebigkeit gebiete, so suchte er sich wenigstens scheinbar dem Erzbischofe zu nähern, und wirklich sprachen sich beide Gegner bei einer Zusammenkunft zu Rottenmann. Hier stellte aber der Herzog seine Forderungen so hoch, daß der Erzbischof ohne ausdrückliche Genehmigung des Domkapitels nicht darauf einzugehen wagte. So kam zwar der Friede nicht zu Stande, jedoch ein Waffenstillstand auf einige Zeit, während dessen Dauer an der Aussöhnung gearbeitet werden sollte.

Aber dem Herzoge Albrecht war es weniger um den Frieden, als um die völlige Demüthigung des Erzbischofs zu thun, der ihn durch die Zerstörung der Salzwerke zu Gosach so bitter beleidigt hatte.

Er schloß daher im November 1296 mit dem Bischofe von Freysingen, und mit dem Propste Hugo von Isny zu Linz ein Bündniß, worin ihm diese Prälaten gelobten, ihm gegen den Erzbischof von Salzburg allen Beistand zu leisten, während er sich verpflichtete, keinen einseitigen Frieden mit demselben zu schließen. Zugleich befahl er auch dem Heinrich von Walsee, nach Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten mit dem größten Nachdrucke wieder fortzusetzen, und so wurden im Frühjahre 1297 die salzburgischen Besitzungen so schrecklich verwüstet, daß sowohl das Domkapitel von Salzburg, als auch der Abt des dortigen Stiftes St. Peter, den Herzog um Schonung bitten ließen.

Noch immer hoffte der Erzbischof Konrad auf die Hilfe Adolphs, aber er wußte als sein Anhänger nicht, daß dessen Macht bereits untergraben war, und daß die Freunde Albrechts sich gemehrt hatten. Das Erzstift würde also völlig zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn sich nicht das Domkapitel und die Ministerialen in das Mittel gelegt und den Erzbischof bewogen hätten, den Herzog Albrecht um Frieden zu bitten.

So kam nun ein Domherr im September 1297 nach Wien, und bat die Herzogin, bei ihren Gemal, dem Herzoge Albrecht, Fürbitte für das bedrängte Erzstift Salzburg einzulegen. Die Fürbitte fand auch jetzt um so leichter Gehör, da der Herzog mit größeren Dingen beschäftigt war, als mit der Erdrückung des Erzbischofs von Salzburg, vielmehr im Interesse seiner Pläne wünschte, diesen Kirchenfürsten in seinem Freund zu verwandeln. Er sehnte sich daher nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Konrad, und ließ ihn einladen, nach Wien zu kommen, wo Konrad in Begleitung der Bischöfe von Seckau und Lavant, mehrerer Domherren und Ministerialen, so wie des Abtes Engelbrecht von Admont und des salzburgischen Vicedoms von Friesach eintraf.

Die Schiedsrichter, welche zur Beilegung des Streites gewählt wurden, waren von Seiten des Herzogs: Hermann von Landenberg und Eberhard von Walsee, von Seiten des Erzbischofs: Rudolph, der Vicedom von Friesach, und Burkhard von Ellerbach.

Hierauf machten am 24. September 1297 *) die Schiedsrichter ihren Ausspruch, dem sich zu unterwerfen beide Theile zuvor gelobt hatten.

Der Herzog verzichtete für sich und seine Nachkommen auf das Recht, in Gosach Salz zu sieden, wogegen der Erzbischof 3000 Mark Silber zu zahlen sich verpflichtete; eben so entsagte Albrecht allen Ansprüchen auf Radstadt und auf die Vogtei über die Besitzungen des Stiftes Admont ob der Mannling, wogegen der Erzbischof dem Herzog verschiedene Ländereien und Gülten abtrat, und einwilligte, daß die Mauth zu Rottenmann gemeinschaftlich seyn solle; endlich ging der Erzbischof Konrad noch die feierliche Verpflichtung ein, dem Könige Adolph in keinem Falle Beistand zu leisten. Durch diesen Friedensschluß hatte Albrecht an materiellen Vortheilen eher verloren als gewonnen, und es war derselbe in der Beziehung des vergossenen Blutes und so vieler Verheerungen wirklich nicht werth. Aber Albrecht hatte einen für seine umfassenden Pläne wesentlichen Punkt erreicht, nachdem er die Freundschaft eines Kirchenfürsten gewann, welcher ihm bei der letzten Kaiserwahl unendlich geschadet hatte. Konrad von Salzburg und Albrecht von Oesterreich, bisher die erbittertsten Feinde, waren jetzt für die Dauer ihres Lebens die innigsten Freunde geworden.

Diesen neuen Freund zu ehren, bat ihn der Herzog, Pathe seiner neugebornen Tochter zu seyn, eine

*) Es war gerade das Fest des heiligen Ruprecht, des Schutzpatrons Salzburgs.

Bitte, welche dieser mit großer Bereitwilligkeit erfüllte. Bei dieser Gelegenheit weihte Konrad acht Edelknechte, die der Herzog ihm zu Ehren zu Rittern schlug, feierlich zur neuen Würde ein, nachdem er ihnen Schwert und Schild segnete.

So endigte, leider spät genug, die lange verderbliche Fehde mit Salzburg, deren Zeugen verheerte Ländereien, vergossenes Blut und elend gemachte Unterthanen waren. Jeder Theil hatte in dem unseligen Kampfe verloren, doch weit mehr noch Jene, die gar nicht an dem Kampfe Theil genommen, und auch durch den Frieden Nichts wieder gewinnen konnten.

Herzog Albrechts Sieg

gegen die aufrührerischen Landherren in Oesterreich.

Schon die Herzogin Elisabeth hatte auf ihrer Reise von Grätz nach Wien allenthalben gehört, daß die österreichischen Landherren sich empört hätten, und leider war dieses auch wirklich der Fall.

Die Ursachen der Unzufriedenheit waren seit langer Zeit vorhanden, und sie selbst hatte sich gezeigt bei dem Aufstande der Wiener, bei dem Kriege mit dem Könige Andreas von Ungarn, und auch bei dem Aufruhre der steirischen Landherren, mit denen sich einige österreichische verbunden hatten, obwohl ihnen der Herzog nach Ausgang der Sache mit seiner gewöhnlichen Großmuth verziehen und sie wieder zu Gnaden aufgenommen hatte. Eine Hauptklage der österreichischen Edlen war, daß der Herzog seinen ins Land gezogenen Schwaben bei jeder Gelegenheit so großen Vorzug gab; alle hohen Landesämter diesen Fremdlingen verlieh, und ihnen, die arm ins Land gekommen waren, die reichsten Erbinen zu Gemalinen gab, wodurch sie in wenigen Jahren zu den am meisten begüterten Edelleuten gehörten. Außerdem mißfiel ihnen die Strenge, mit welcher der Herzog über die Beobachtung des Landfriedens wachte; die oftmalige Verschlechterung und Einziehung der Münze, dann die vielen Kriege, an denen sie Theil nehmen mußten.

Die Edlen glaubten bei der Nachricht der Vergiftung des Herzogs, zu voreilig an den Tod desselben, und glaubten in ihrer Verblendung, jetzt sei der günstige Augenblick gekommen, sich von den verhaßten Schwaben zu befreien, und zugleich unter der vormundschaftlichen Regierung, auf die sie hofften, Abstellung aller ihrer übrigen Beschwerden zu erzwingen. So wurden nun die Anhänger des für verstorben gehaltenen Herzogs, wie die gehaßten Schwaben zu vorschnell angegriffen, und mehrere ihrer Besitzungen verheert.

Dadurch war jetzt der Friedensbruch erfolgt und der Aufstand ausgebrochen; allein plötzlich verbreitete sich die Nachricht, der Herzog sey am Leben und werde wieder genesen.

Leider war man aber schon zu weit gegangen, um ohne Gefahr wieder umkehren zu können, und zudem glaubte man auch, das einmal begonnene Werk müßte durchgesetzt werden. Die Mißvergnügten versammelten sich daher zahlreich zu Stockerau, zu denen sich jetzt solche Räthe beigesellten, die Jahrelang Albrechts Vertrauen genossen hatten. Ein Beweis, daß ihre Beschwerden gemeinsam waren, und nicht unbegründet gewesen seyn können.

Zuerst wurde zu Stockerau der Beschluß gefaßt, daß Heinrich von Liechtenstein und der Hackenberger nach Böhmen gesendet werden sollten, um zu erforschen, wie weit sie auf die Hilfe des Königs Wenzel rechnen könnten. Dieser Vorschlag war aber nicht allen angenehm, denn Mancher der Anwesenden erinnerte sich an das drückende Regiment Ottokars in Oesterreich, und daß es dann doch noch immer besser wäre, den Schwaben als den Böhmen zu gehorchen.

Eine zweite Gesandtschaft, bestehend aus Leutold von Chuenring, Albrecht von Puchheim, Hadamar von Stubenberg und Konrad von Summerau*), begab sich im Namen, der zu Stockerau versammelten Edlen nach Wien zu dem Herzoge mit der Anfrage, ihn zu bitten, er möge das Land nach den alten Rechten und Gewohnheiten regieren; ihm aber auch im Falle einer abschlägigen Antwort anzukündigen, daß sie, die Landstände, ihm in der Folge nicht mehr dienen würden. Der Herzog, der so eben aus der Messe gekommen war, und durch die eben geübte Andacht eines friedlicheren Sinnes zu seyn schien, antwortete hierauf mit ungemeiner Mäßigung und versicherte, er wolle jede billige Bitte gewähren, lasse sich aber nichts abtrotzen. Man soll ihm daher die Punkte, welche man verlange, bestimmt vorlegen, und er werde sie dann mit seinen Räthen in Erwägung ziehen**).

Bevor die Landherren Stockerau verließen, hatten sie einen Tag nach Triebensee bei Tulln angesetzt, um dort die Antworten, sowohl des Böhmenkönigs als des Herzogs Albrechts, anzuhören und in Ueberlegung zu ziehen.

Die an den König Wenzel von Böhmen geschickten Herren trafen mit einer schriftlichen Antwort desselben ein, worin er ihnen seinen Beistand versprach, und sich dabei auf den Willen des deutschen Königs Adolph berief***). Das steigerte den Muth der Ed-

*) Konrad von Summerau war einer der treuesten Anhänger Rudolphs von Habsburg gewesen, und war von diesem wegen der, gegen Ottokar geleisteten Dienste mit Gütern in Oesterreich beschenkt worden. Albrecht nahm den Summerau zwei Burgen, vielleicht weil sie babenbergisches Allod waren, und seit der Zeit wurde er des Herzogs unversöhnlichster Feind. Auch Albrecht oder Albero von Puchheim war ein standhafter Anhänger des Kaisers Rudolphs gewesen und von demselben mit Gütern beschenkt worden.

**) Nach Horneck cap. 623 fragte Herzog Albrecht den Puchheimer: »Albero sag' an, wer hat das Beste zu Stockerau gethan?« Puchheim antwortete: »Zu Stockerau haben wir unverdrossen eine Glocke gegossen, zu der nichts fehlt, als der Schwengel, der auch dazu gehört.« Der Herzog erwiederte: »So laß durch Deine Treue mich der Schwengel seyn.« Der Puchheimer aber sagte: »Das ging wohl, läg' es an mir allein.« Ueber diese Rede erzürnten die drei andern Abgesandten.

***) Der junge König Wenzel hatte im Jahre 1293 sich mit seinem Schwager Albrecht versöhnt, war später selbst in Wien gewesen, und jetzt verbündete er sich wider ihn mit den aufrührerischen Edlen

len, welche nun ihre Beschwerden schriftlich durch dieselben Herren, welche die erste Botschaft überbracht, an den Herzog sandten.

Die zwei Hauptforderungen waren: daß Albrecht in der Folge ohne Zustimmung der Landherren kein Geld in das Ausland sende, und daß er allen Schwaben befehle, das Land zu räumen; hätte ein Schwabe durch Heirath, Güter in Oesterreich erworben, so sollen sie ihm abgekauft werden, er selbst aber soll das Herzogthum verlassen. Würde Herzog Albrecht diese Punkte bewilligen, so wollten sie, die Landherren, ihm gerne dienen, im entgegengesetzten Falle aber nicht.

Der sonst zur Nachgiebigkeit wenig geneigte Herzog zeigte sich dießmal unerwartet fügsam, und besprach sich über die ihm vorgelegten Beschwerden mit seinen schwäbischen Räthen.

Da diese ihm treu waren, und nur zu gut die große Gefahr einsahen, in welcher ihr Herzog schwebte, da riethen sie ihm mit edler Selbstverläugnung, er möge sie lieber entlassen, als um ihretwillen an Gut und Ehre verlieren, er könne ihnen ja auf seinen andern Besitzungen ein Amt geben. Auch der Herzog sah die Mißlichkeit seiner Lage ein. Im eigenen Lande Aufruhr, Krieg mit Salzburg, der ihm damals bevorstand, bedroht von Böhmen und so auch vom deutschen Könige Adolph.

Am nächsten Tage ließ er also die Abgeordneten des Adels zu sich rufen, und eröffnete ihnen seinen Willen dahin, daß er bereit sey in alle Forderungen zu willigen, die schwäbischen Edlen mögen das Land verlassen, nur nicht der Marschall Hermann von Landenberg und die drei Brüder Eberhard, Heinrich und Ulrich von Walsee, die im Lande verheirathet und begütert sind; die solle man ruhig bei ihren Frauen wohnen lassen.

Als nun die Abgeordneten diesen günstigen Bescheid nach Triebensee brachten, da wich alle Mäßigung und voller Uebermuth folgte dem scheinbaren Erfolge »Lieber hundert andere Schwaben, nur diese Vier nicht!« schrie die Versammlung, und mit dieser Antwort schickten sie dem Herzoge abermals eine Botschaft nach Wien.

Der Herzog, dem sein früheres Nachgeben vielleicht nur Schein gewesen, um Zeit zu gewinnen und seine Maßregeln zu treffen, war jetzt sehr erzürnt, daß man ihm, der so viel gewährt hatte, auch seine liebsten Freunde entfernt wissen wollte, und antwortete den Ueberbringern der Botschaft. »Saget denen, die euch gesandt, dieses Land sey mein, darin will ich Herr seyn mit Gottes Hilfe, und lasse mir und meinen Kindern durch Gewalt und Hochfahrt kein Joch aufbürden. Was mit Demuth erbeten wird, gewähre ich gerne. Abzwingen lasse ich mir nichts, so wahr ich Albrecht heiße, nicht den geringsten Küchenjungen würde ich auf diese Art entlassen. Vom heutigen Tage widersage ich ihnen, man wird sehen, wer das Feld räumt. Somit genug der Rede.«

Nun sandte Albrecht an die Herren in Franken, in Schwaben und am Rhein, diese bittend, ihm Soldtruppen zuzuführen und ihren Marsch zu beschleunigen. Freudig folgten auch diesem Rufe die Grafen von Hohenberg, Werdenberg, Habsburg-Kyburg, Sargans, Montfort und Andere mit ihren zahlreichen Rittern, worunter sich auch jene des Bischofs von Chur befanden.

Als die österreichischen Edlen von dem Anmarsche dieses Heeres Nachricht erhielten, schickten sie Eilboten an den König Wenzel, um ihn aufzufordern, die versprochene Hilfe zu leisten. Dieser wankelmüthige Fürst leistete sie aber nicht, sondern ließ vielmehr die Oesterreicher im Stiche, wozu seine Gemalin, die Königin Jutta, eine Schwester Herzog Albrechts, wesentlich beigetragen hatte.

Dieser machte die Gefahr, in welcher sich ihr Bruder befand, großen Kummer; denn außer den aufrührischen Unterthanen, wurde er damals auch noch von dem Erzbischofe von Salzburg und dem Herzoge Otto von Baiern bekriegt, und hatte vom Reiche keine Hilfe zu erwarten. Jutta ließ daher nicht ab, ihren Bruder Albrecht dahin zu bewegen, daß er sich mit ihrem Gemal, dem Böhmenkönige Wenzel, aussöhne, um die drohende Gefahr von seinem Hause abzuwenden, und so ward auch bald das freundschaftliche Verhältniß Albrechts, mit seinem Schwager Wenzel wieder hergestellt.

Nun wendeten sich die Aufrührer in steigender Angst an Albrechts alten Feind, den Grafen Iwan von Güssing, und sendeten eine Botschaft ab, welche ihn dringend zum Bunde gegen Albrecht einladen sollte; aber dieser Graf gedachte der harten Züchtigung, die er von dem Herzoge erhalten, und war auch theils zu ohnmächtig, theils zu furchtsam, um in eine neue Fehde sich einlassen zu können.

Somit auch von dieser Seite abgewiesen, wandten sich endlich die Verschwornen an die Wiener Bürger, und forderten sie auf, sich ihnen anzuschließen, weil jetzt die beste Gelegenheit gekommen wäre, das Unrecht zu vergelten, welches der Herzog gegen die Hauptstadt verübt hatte. Aber der Herzog besaß die Liebe des größeren Volkes, dem er sich gnädig und wohlwollend erzeigt hatte, daher schickten die Wiener, sich noch gut erinnernd, wie damals bei dem Aufstande der Stadt der Adel sie aufgestachelt, ihnen Hoffnung auf Beistand gemacht, und sie dann ihrem Schicksale überlassen hatte, die Antwort zurück: »Es sey überflüssig gewesen, daß der Herzog fremde Hilfstruppen aus Schwaben habe kommen lassen, denn sie selbst wären bereit, dem Herzoge mit Gut und Leben beizustehen.« Diese Treue einer Stadt, die er so hart gedemüthigt, rührte des Herzogs düsteren, doch auch großherzigen Sinn, und er beschloß daher, sie dadurch zu belohnen, daß er der Stadt eine Handveste verlieh, worin er die Treue seiner lieben Wiener belobte, und ihnen alle Privilegien, welche sein Vater ihnen verliehen, nur mit Ausnahme derjenigen, welche Wien zur freien Reichsstadt erklärt hatten, zurückgab.

Oesterreichs. Man sehe in Betreff des Besuchs Albrechts zu Prag und des Gegenbesuchs Wenzels zu Wien: Anonymi Chron. Austr. ad annum 1293 apud Rauch II. 289, dann auch Chron. Aulae regiae pag. 97. sq. Francisci. Prag. p. 43.

Bei solchen Gesinnungen der Hauptstadt, welche die letzte Hoffnung der Aufrührer niederschlagen mußten, hatte jetzt der Herzog doppelt freie Hand, und zog, obschon er für den Anfang nur über 200 streitbare Männer verfügen konnte, dennoch an ihrer Spitze kühn und fröhlich hinaus ins freie Feld, dort ein Lager zu schlagen.

Bald verbreitete sich das Gerücht, der Herzog wolle auf das linke Donauufer gehen, und dort die Widerspänstingen zum Gehorsam zwingen, während gleichzeitig das heranziehende schwäbische und fränkische Kriegsvolk über die Rebellen auf dem rechten Ufer des Donaustroms herfallen und dort auf Kosten derselben sich gütlich geschehen lassen solle.

Solche schlimme Aussichten benahmen jetzt den Verschwornen den letzten Muth. Alle verwünschten ihre Theilnahme an dem Aufstande, Einer schob die Schuld auf den Andern, wodurch nun der Aufstand in sich selbst zusammenbrach. Viele Theilnehmer desselben eilten zur Herzogin Elisabeth, um sich ihrer Fürsprache zu versichern, die auch gerne und mit gutem Erfolge das Mittlergeschäft übernahm.

Der Herzog, jeder Widersetzlichkeit ein strenger Feind, doch aus Grundsatz und Politik versöhnlich und großmüthig gegen denjenigen, der sich reuevoll unterwarf, verkündigte Allen seine Gnade und Verzeihung, die am rechten Donauufer sich dem Aufstande angeschlossen; doch mußten sie geloben, ihm auf die linke Seite des Stromes zu folgen, und ihm zur Unterwerfung der andern Verschwornen hilfreiche Hand zu bieten. Damit war nun der Bund der Mißvergnügten vollends auseinander gesprengt; denn auch diese stellten sich reumüthig vor den Herzog und erlangten, nachdem sie sich unterworfen, Gnade und Verzeihung.

Nur der alte mächtige Leutold von Chuenring trotzte noch fortwährend, nachdem er zu sicher auf das schriftliche Versprechen des Königs Wenzel von Böhmen baute.

Als endlich Albrecht auch gegen ihn heranzog, eilte er selbst nach Prag, um die Erfüllung der gegebenen Zusage zu erlangen; aber zehn Tage wartete er daselbst, bis er nur vor den König kommen konnte, und als ihm dieses wirklich gelang, richtete er noch nichts aus; denn als der König nach angehörten drei Messen aus der Kirche zurückkam, und ihn der alte Chuenringer fragte, »ob er ihm endlich nach so langem Warten jetzt Gehör schenken wolle,« gab ihm Wenzel zur Antwort, »er glaube, daß es Essenszeit sey;« und wie darnach der Chuenringer sich abermals nach der Burg begab, um den König zu sprechen, erfuhr er, daß sich derselbe schlafen gelegt habe*).

Darin fand er jetzt deutlich, daß der König sich seiner gemachten Zusage nicht mehr erinnern wolle, und da zugleich auch ein Eilbote aus Oesterreich, dem alten Ritter meldete, daß eines seiner Schlösser vom Herzoge Albrecht erstiegen und geschleift, und ein zweites zur Uebergabe gebracht worden sey, da verließ er unter Verwünschungen mit den Worten: »König Wenzel habe ihm schon zwei Burgen und eine Stadt verschlafen, am Ende verschlief er ihm auch noch Feldsperg und Dürrenstein,« die Hauptstadt Prag, und eilte, sich dem Herzoge zu unterwerfen. Der Herzog reichte hierauf dem reumüthig bekennenden die Hand, und sprach: »Leutold, ich will Dir so hold seyn, wie zuvor.«

Wer jetzt von den Mißvergnügten noch Widerstand zu leisten versuchte, den bändigten die schwäbischen Kriegsknechte, die im Lande verderblich herumstreiften, und zugleich manches Raubnest brachen, bei welcher Gelegenheit sie auch den weit und breit gefürchteten Raubritter Liechtensteiner von Falkenstein aus allen seinen Besitzungen und endlich aus dem Lande selbst trieben.

Nur Konrad von Summerau, der einer der Hauptanstifter des Aufruhrs gewesen und des Herzogs bitterster Feind war, verharrte in seinem Trotze, ja er soll sogar dem Herzoge offen erklärt haben, er werde dessen Schaden allenthalben suchen, bis zu dem Tage, wo Albrecht ihm würde geben, was er ihm widerrechtlich durch die einst ihm entzogenen Schlösser Freinstein und Wernstein genommen.

Endlich, als die Noth ihn zur Unterwerfung zwang, schenkte ihm der Herzog zwar Leben und Freiheit; jedoch verbannte er diesen kühnen Mann auf Lebenszeit aus den österreichischen Landen. Konrad von Summerau, voll Haß gegen den Herzog, begab sich jetzt zum König Adolph und starb im Elende.

Von dieser Zeit an gehorchten die österreichischen Edlen und Ministerialen dem Herzoge mit großer Treue. Das Benehmen in dieser schwierigen Lage verdient auch Bewunderung, denn er zeigte Nachgiebigkeit bis zu einem gewissen Grade, entwickelte dann große Standhaftigkeit und Thätigkeit, und siegte mit geringen Mitteln über einen Aufstand, der ihn zu verschlingen drohte.

Die Ritter aus Schwaben waren überflüssig gewesen, um die aufrührischen Edlen zu bekämpfen, weil diese es gar nicht zum Kampfe kommen ließen, sondern sich vielmehr freiwillig wieder unterwarfen. Uebrigens brachten diese fremden Kriegsleute, obwohl sie dem Lande großen Schaden zufügten, dennoch einigen Nutzen, da sie, wie schon erwähnt, die Burgen des unbändigen Raubritters Liechtensteiner von Falkenstein brachen und ihn aus Oesterreich verjagten. Nicht lange nach der Unterwerfung der österreichischen Edlen, verlor Herzog Albrecht einen seiner treuesten Diener, den Abt Heinrich von Admont, ein Mann, den Glück und Verdienst gehoben, den Arglist und Haß in seiner Stellung befestigt hatten; der nach allen Seiten Zwietracht streuete, und seinen Freunden oft noch gefährlicher war, als seinen Feinden

Man fand diesen Abt ermordet und schauerlich verstümmelt in seinem Bette. Die Leiche war von zahllosen Messerstichen durchbohrt und das Haupt vom Rumpfe geschnitten. Ein Dunkel schwebt über diese gräßliche That, übrigens wird sie einem nahen Verwandten des Abtes zugeschrieben.

Um diese Zeit wird auch von einigen der ältesten Chroniken die Vermälung des Königs Andreas von

*) Horneck cap. 630.

Ungarn mit Albrechts Tochter Agnes gesetzt*). Die Vermälung wurde zu Wien mit der größten Pracht gefeiert, wobei der Herzog seiner Tochter eine Mitgift von 40,000 Mark Silber gab, während der König seiner Gemalin das Schloß Preßburg sammt den Einkünften der gleichnamigen Grafschaft zum Leibgedinge anwies

Diese Familienverbindung mit dem Könige eines mächtigen Nachbarreiches, war für Albrecht von großer politischer Wichtigkeit, denn er war jetzt im Rücken nicht nur gedeckt, sondern konnte auch auf ungarische Hilfe hoffen, und daher unbesorgt an die Ausführung der großen Unternehmungen gehen, mit denen sein rastlos thätiger Ehrgeiz beschäftigt war**).

Aussöhnung

des Herzogs Albrecht und König Wenzels.

Die lange Spannung zwischen dem Herzoge Albrecht und seinem Schwager, dem König Wenzel den II. von Böhmen, war endlich den unermüdlichen Versuchen der Königin Jutta gewichen, nachdem sich beide Fürsten in Mähren getroffen und den alten Groll vergessen hatten.

Beide waren aber auch bemüht, ihre Aussöhnung öffentlich zu zeigen, daher begab sich Herzog Albrecht mit den Seinigen nach Prag, um Schwester und Schwager zu besuchen, was später der Böhmenkönig, von seiner Gemalin und seinen Kindern begleitet, in Wien erwiederte.

Bei diesen gegenseitigen Freundschaftsbesuchen fehlte es auch nicht an Festen und Zerstreuungen, so wie an gegenseitig gespendeten kostbaren Andenken für die in ihre Heimat zurückkehrenden Familienglieder, die von dem Volke mit segenreichen Wünschen begrüßt und wieder entlassen wurden.

Aber ein noch größeres und bedeutsameres Fest sollte nach einiger Zeit die Fürsten noch enger vereinigen.

Jahrelang schon machte König Wenzel die Vorbereitungen zu seiner Krönung in Prag, und veranstaltete ein Fest, das an großartiger Pracht alle Vorstellungen seiner Zeitgenossen überstieg und selbst die, bis dahin unvergleichlichen Festlichkeiten an der Fischa vom Jahre 1264 hinter sich ließ.

Die dazu aus allen Ländern geladenen Gäste strömten im eigentlichen Sinne zahllos zusammen, und man kann sich von ihrer Menge darin einige Vorstellung machen, wenn nach der Versicherung der Notare, aus den königlichen Vorräthen allein für 190,000 Pferde, Futter verabreicht wurde*).

Nicht weniger als 28 fürstliche Personen, geistlichen und weltlichen Standes, fanden sich dabei ein. Man zählte unter ihnen den Erzbischof Gerhard von Mainz, welcher die Krönung zu vollziehen hatte, und den Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Prag, Olmütz, Krakau, Lebus, Meissen, Freysingen, Basel und Konstanz; den Herzog Albrecht von Sachsen, die Markgrafen Hermann und Otto mit dem Pfeil von Brandenburg, den Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange von Meissen und die meisten Herzoge und Fürsten aus dem Hause der Piasten in Polen und Schlesien. Zahllos kamen die Herren und Ritter, die Aebte und Pröpste und Domherren aus Wenzels eigenen und aus den benachbarten Landen; ja die Anzahl der zu dieser Feierlichkeit herbeigeströmten Menschenmenge war so groß, daß Prag sie nicht fassen konnte, sondern, daß außerhalb der Stadt Zelte aufgeschlagen werden mußten.

Auf den Angezd vor den Thoren der Kleinseite war ein großer Palast mit geräumigen Sälen zusammengezimmert, alle Wände mit kostbaren Tüchern bunter Farbe und mit Goldstoffen behängt, und das Innere zu Tafeln für die vornehmsten Gäste eingerichtet**).

Herzog Albrecht that es an königlichem Aufwande seinem Schwager, dem Könige Wenzel gleich, und dieß noch mehr aus dem Grunde, da es bei seinen Absichten auf die Kaiserkrone darauf ankam, sich vor den versammelten Fürsten in der Herrlichkeit des Reichthums, und im Glanze der Freigebigkeit zu zeigen.

Zehntausend Pferde trugen seine Ritter und sein Gefolge, wofür er in Prag auf seine Kosten die Verpflegung übernahm. Dann schlug er 52 Edelknechte in der böhmischen Hauptstadt zu Rittern, denen er zu dem großen Ritterspiele, das sie hielten, die Waffen schenkte. Bei der Tafel erschienen sie dann in Prachtkleidern, die ihnen der Herzog gleichfalls gegeben hatte; und nach der Tafel überließ er, die in beispiellosen Ueberfluße noch vorhandenen Speisen, so wie

*) Fürst Lichnowsky, »Geschichte des Hauses Habsburg,« 2. Band, Seite 114, zweifelt, daß die Vermälung im Jahre 1296 Statt fand.

**) Wahrscheinlich ist es, daß diese neue Familien-Verbindung mit einem mächtigen benachbarten König Vieles dazu beigetragen habe, den feindselig gesinnten König von Böhmen umzustimmen, daß er den Aufrührern in Oesterreich den Beistand versagte, den er ihnen in einer Urkunde feierlich zugesagt hatte, und daß eben dadurch die Mißvergnügten sich genöthigt sahen, sich dem Herzoge desto geschwinder zu unterwerfen, und dem Vaterlande die erwünschte Ruhe zu geben.

*) Diese Angabe ist wohl nur so zu verstehen, nicht daß jeden Tag 190,000 Pferde gefüttert wurden, sondern, daß während der Tage, welche diese Festlichkeiten dauerten, so viele Rationen verabreicht wurden, daß damit an einem Tage 190,000 Pferde hätten gefüttert werden können.

**) Der Chronist Hornek cap. 653 (Petz 599) erzählt: Als im riesenhaften Fürstensaale der neu gekrönte König in seiner Herrlichkeit saß, fügte es sich, daß Herzog Albrecht, der mit ihm etwas reden wollte, sich auf ein Kniee niederließ. König Wenzel gestattete das in seiner Eitelkeit länger als es mit der Hochachtung, die er einem Fürsten des Reiches schuldig war, den auf den deutschen Thron zu heben er selbst befließen war, sich vertrug. Erzbischof Gerhard von Mainz aber, der den Herzog Albrecht für einen der stolzesten Männer gehalten, bemerkte diese freiwillige Demüthigung wohlgefällig, und sagte ihm, daß er ihn nun für würdig erkenne, den deutschen Thron zu besteigen.

das auf 200 Mark Silber geschätzte Tischgeräthe den Zuschauern.

Die Krönung des Königs und der Königin wurde am Pfingstsonntage den 2. Juni 1297 im Dome zu St. Veit, von dem Mainzer Erzbischofe unter dem Beistande der übrigen anwesenden Kirchen-Prälaten vollzogen *).

Den Werth der Krone, womit sein Haupt geschmückt war, schätzte man auf 2000 Mark Silber, das Schwert und den Schild, die ihm vorgetragen wurden auf 3000 Mark. Der Löwe auf dem Schilde war von Perlen auf goldenem Grunde mit vier großen Rubinen, welche die Krallen jeder Tatze bildeten. Das Krönungskleid über 4000 Mark werth, war von goldenen Schuppen zusammengesetzt, auf deren jeder fünf Edelsteine befestigt waren.

Das Gold- und Silbergeschirr im Fürstensaal auf dem Angezd wurde über 6000 Mark geschätzt; aber das köstlichste waren die Ringe, das Leibgeschmeide, der Gürtel und der Hut des Königs, Alles so überaus reich, daß Niemand sich getraute ihren Werth zu bestimmen.

Diesem Aufwand entsprach auch die Liberalität des Königs in der Bewirthung seiner Gäste und des ganzen Volkes. Die ungeheure Menschenmenge wurde auf königliche Kosten vier Tage lang in Ueberfluß gespeist; ja auf dem Prager Markte waren sogar mehrere Brunnen vorgerichtet, in welchen durch unterirdische Röhren, Wein zum gemeinen Gebrauche in die Behälter floß. Wie viel überhaupt dabei aufgegangen sey, gibt ein gleichzeitiger Chronist damit zu bedenken, daß die Rechnung für die verbrauchten Hühnereier allein an 800 Mark schweren Gewichts, (also über 16,000 Gulden Conv. Münze); die für das Eis zur Abkühlung des Weins, 24 Mark betragen habe.

Der Jubel des in allen Straßen Prags dicht gedrängten auf und abwogenden Volkes, der lärmende Schall von Musik und Tanz auf allen Plätzen, das Getümmel der Ritter und Roße die außer der Stadt beburderten, die vielen mit Scharlachstoffen nach der Gasse hin behängten Bürgerhäuser, die allgemeine Beleuchtung der Stadt mit großen Fackeln während der ganzen Nächte, — dieses alles zusammen gibt ein Bild von Pracht und Wohlleben, das sich in allen Jahrhunderten nur selten wiederholt.

Am Tage nach der Krönung, den 3. Juni, führte König Wenzel seine vornehmsten Gäste in seine Lieblingsschöpfung, in das Kloster Königsaal, wo er in Gegenwart der Erzbischöfe und Bischöfe feierlich den Grundstein zu einer neuen Kirche legte, und dann nach Anhörung der Messe, 240 Edle seiner und der Nachbarländer mit dem Rittergürtel umgürtete.

Aber nur zu bald änderte sich die Freude des Königs über diese feierlichen Scenen in die tiefste Trauer um.

*) Das gewöhnliche Krönungsgeschenk der böhmischen Könige an ihre Metropolitane, die Erzbischöfe von Mainz, betrug 100 Mark des feinsten Goldes. Chron. Aulae reg. p. 120.

Die Königin Jutta hatte zur Zeit ihrer Krönung sich noch nicht genug von ihrer letzten Entbindung erholt. Die Anstrengung, der sie sich bei dem feierlichen Acte unterzog, erschöpfte ihre Kräfte und brachte einen Rückfall der Krankheit hervor, der ihrem Leben schon am 18. Juni ein Ende machte. Sie wurde nicht nur von ihrem Gemale, der sie innig liebte, und Jahre lang über ihren Verlust untröstlich blieb, sondern auch von allen ihren Unterthanen innig betrauert, denn sie war eine Frau voll Milde, Sanftmuth und Frömmigkeit.

Der Fürstenbund gegen König Adolph.

Die Krönung zu Prag hatte zugleich einen Kongreß gebildet, bei welchem sich nicht weniger als vier Kurfürsten des römischen Reiches persönlich einfanden, und wo Herzog Albrecht, der nicht aufgehört hatte sich nach der höchsten Krone der Christenheit zu sehnen, nächst dem Könige von Böhmen am glänzendsten auftrat.

Hier war also ganz der Ort und die Gelegenheit geschaffen, über die Lage der Dinge im deutschen Reiche zu sprechen, und die Mittel zu berathen, wie der König Adolph, mit dessen Regierung man unzufrieden war, vom deutschen Throne zu entfernen, und der Herzog Albrecht auf denselben zu führen sey.

Zwar vereinigte Adolph in sich manche gute Eigenschaften; allein die Art, wie er den Thron bestiegen hatte, meistens durch Bestechung und seine geringe Hausmacht, und die Weise, wie er sie erweitern wollte, meistens durch Unrecht, bereiteten seinen Fall vor.

Die Hilfsgelder, die er von England bezog, um wider Frankreich Krieg zu führen, erniedrigten ihn, da ein solches Verhältniß damals noch neu war, in der Achtung der deutschen Fürsten. Seine rechtlosen Absichten auf Thüringen, das im Besitze des Wettin war, erregten Widerwillen und das wilde Benehmen seiner Soldtruppen, vermehrte den Haß gegen ihn.

Dieses Alles hätte ihn aber noch nicht zum Sturze gebracht, wenn er nicht so unklug gewesen wäre, den Erzbischof Gerhard von Mainz, der ihn auf den Thron gehoben, zu beleidigen. Er hatte nämlich diesem Kurfürsten versprochen, die Schulden, die derselbe in Rom bei Abholung des Palliums gemacht, zu bezahlen, was er aber nicht that, obwohl es aus den englischen Hilfsgeldern gar leicht hätte geschehen können.

Ferner hatte er dem Erzbischofe den einträglichen kaiserlichen Rheinzoll bei Boppard versprochen, gab ihm aber denselben nicht. Eben so wenig scheint Adolph die den übrigen Kurfürsten gemachten Versprechungen erfüllt zu haben, und am wenigsten ließ er sich von ihnen leiten, wie sie dieses vorausgesetzt haben mochten. Auch hatte König Wenzel von Böhmen nicht weniger Ursache, sich dadurch gekränkt zu fühlen, daß Adolph ihn nicht mit Meissen belehnte und die Statthalterschaft im Pleißner- und Osterlande nicht gab.

Uebrigens würde sich, so gering geschätzt auch Adolph in seinem Reiche seyn mochte, weil er von

gefaßt, seinen Gegnern wohlgerüstet entgegentreten zu können.

Am Niederrhein hielt Alles zu ihm, auch am Mittel- und Oberrhein hatte er treue Freunde oder Feinde des Habsburgers für sich. Seine mächtigsten Freunde aber waren sein Schwiegersohn, der Rheinpfalzgraf Rudolph, und der wieder versöhnte Erzbischof von Trier. Von Städten zeigten sich besonders Worms und Speier treu, auch Herren und Städte in Schwaben, Franken und dem Elsaß hielten zuletzt zu ihm. Der Abt Wilhelm von St. Gallen und die freien Bauerschaften in den Schweizeralpen traten eifrigst für den König in die Waffen. Aber keiner der beiden Fürsten, Albrecht und Adolph, waren entschlossen genug, jetzt schon die Krone auf den Wurf einer Schlacht zu setzen.

König Adolphs Absetzung.

Während also Adolph und Herzog Albrecht gegen einander zu Felde lagen, und vorsichtig jedem entscheidenden Zusammentreffen auswichen, weil Keiner sich im überwiegenden Vortheile glaubte, versammelten sich die Kurfürsten von Mainz, Sachsen, Brandenburg und die Gesandten des Kurfürsten von Köln und des Königs von Böhmen in jener Stadt, und forderten Adolph von Nassau vor ihr Gericht, unbekümmert, was Papst Bonifaz VIII. in dieser Neuerung, zu dieser Verkennung oder vielmehr Umgehung des von den Päpsten in Anspruch genommenen Rechtes, sagen werde.

Die Kurfürsten von Trier und von der Pfalz fanden sich natürlich nicht ein, dafür forderten aber die Versammelten, Rudolphs jüngeren Bruder Ludwig, den nachherigen Kaiser auf, sich mit ihnen zu vereinigen, und in der That schickte auch Ludwig von der Pfalz einen Bevollmächtigten.

Nach erfolgter dreimaliger vergeblicher Vorladung Adolphs, traten die Kurfürsten zum Gerichte zusammen. Der Erzbischof Gerhard von Mainz führte den Vorsitz, während Herzog Albrecht von Sachsen die Rolle des Anklägers übernahm.

Adolph wurde jetzt beschuldigt: er habe nach einem kurzen und guten Anfang seiner Regierung in Frevel und Ungerechtigkeit, in Willkür und Despotismus ausgeartet; er habe ohne Rath der Fürsten und Stände des Reiches muthwillig Kriege unternommen; er habe Kirchen beraubt und Gott geweihte Männer und Frauen mißhandelt; in der Rechtspflege habe er sich nachlässig und bestechlich gezeigt, und sey ehrlos genug gewesen, von einem Fremden, nämlich dem Könige von England, Sold zu nehmen. Die Kurfürsten haben ihn nach Mainz vorgeladen, um sich wegen seiner Verbrechen zu rechtfertigen, er aber habe sich nicht gestellt.

Nach einigen Förmlichkeiten wurde jetzt Adolph von den versammelten Kurfürsten abgesetzt, und so wie seine Anhänger mit dem Kirchenbanne bedroht, wenn er sich ferner noch die Ausübung königlicher Rechte anmaßen würde. Auch wurde den Fürsten, Grafen, und allen Herren und Vasallen des Reiches verboten, ihm ferner zu gehorchen.

Am Tage darauf, (den 23. Juni 1298) versammelten sich die Kurfürsten und die Bevollmächtigten wieder, und erklärten einstimmig, daß Niemand so würdig der erledigten römischen Krone wäre, als der Herzog Albrecht von Oesterreich; denn er habe ansehnliche Besitzungen, so wie Muth und Kraft, das Reich zu schirmen.

Darauf traten nun die Kurfürsten und Botschafter in den Dom des heiligen Martin, wo eine große Anzahl Herren und Ritter der wichtigen Entscheidung harrten. Endlich sprach der Erzbischof Gerhard von Mainz im Namen der Kurfürsten die feierliche Wahlfähigkeit des Herzogs Albrecht von Oesterreich und Steiermark aus, und ein allgemeiner Jubelruf erscholl von der versammelten Volksmenge.

Hierauf wurde dem Adolph seine Absetzung durch einen Herold kund gemacht, dem Herzoge Albrecht aber überbrachte des Reiches Untermarschall in sein Lager, die Nachricht seiner Erwählung zum römischen Könige.

Albrecht trat bleich vor sein Gezelt, hörte die Botschaft an, ohne etwas zu antworten, und erklärte erst, nachdem ihm alle Vorgänge bei der Absetzung Adolphs und seiner Wahl vorgelesen worden waren, daß er die Krone annehme.

Als sich die Kunde von Albrechts Wahl im Lager verbreitete, erscholl auch hier großer Jubel, aber seine kriegerische Lage wurde durch dieselbe nicht im geringsten gebessert; denn Adolph ließ sich nicht so leicht die Krone von seinem Haupte nehmen, und wollte sie mit gewaffneter Hand gegen den Ausspruch der Kurfürsten vertheidigen. Auch der Kurfürst von Trier, und der Pfalzgraf Rudolph, als Mitvollzieher der pfälzischen Kurstimme, versagten allen diesen Vorgängen ihre Zustimmung, und widersprachen sowohl der Entthronung, als der neuen Wahl.

Die Entscheidungsschlacht

bei Gellheim auf dem Hasenbühel.

Herzog Albrecht war mit seinem Heere über Freysingen, Weihenstephan und Pasing an den Lech, wo die Herzoge von Kärnthen mit 3000 Geharnischten sich ihm angeschlossen hatten, gezogen.

Um damit seine Anhänger Zeit gewinnen konnten, zu ihm zu stoßen, verweilte er in der Gegend jenes Stromes und der obern Donau, während Adolph mit einem zahlreichen Heere bei Ulm stand, und höchst wahrscheinlich die Absicht hatte, von da durch Baiern gegen Oesterreich zu ziehen, was ihm jedoch durch Albrechts Zuvorkommen vereitelt wurde.

Adolph bot nun dem Herzoge Albrecht die Schlacht; aber dieser hielt sich noch nicht für stark genug seinem Gegner entgegen zu rücken, und ihm eine Schlacht zu liefern, sondern ging nach Memmingen, und zog aus seinen nahen Stammlanden alle entbehrliche Mannschaft und vieles Kriegsgeräthe an sich. Um Ostern war er zu Waldshut, wo er Schiffe zusammenbringen

Král Adolf pada w Bitwe na Hasenbühelu



König Adolph fällt in der Schlacht am Hasenbühel.

Il Re Adolfo cade nella battaglia presso il Hasenbüchel

Adolf Király hasenbüheli ütközetben elesik.



ließ, um sich auf dem Rhein Lebensmittel herbeiführen zu lassen. Dann ging er nach Freiburg und erwartete die Mannschaft mehrerer Grafen und Herren, die sich seinem Heere anschloß. Auch Straßburg sendete ihm eine zahlreiche Hilfsschaar, doch diese Stadt und Mainz waren die einzigen Reichsstädte, die sich für ihn erklärten, da alle übrigen dem Könige Adolph, der sie von jeher besonders begünstigt hatte, treu blieben.

Albrecht ging jetzt von Freiburg über Rheinau nach Kenzingen, und bezog hier am 22. April ein Lager. Auch Adolph zog mit seinem Heere gleichfalls in das Kenzingerthal, und stellte sich jenem des Herzogs Albrecht gegenüber auf, wo nun beide Gegner zwei Wochen hindurch, nur durch das Flüßchen Elz geschieden, einander gegenüber standen, ohne daß einer dem andern zur Schlacht hätte verlocken können.

Adolph erwartete von dem Herzoge Otto von Baiern und dessen Rittern verstärkt zu werden, da aber Herzog Albrecht davon unterrichtet wurde, so ließ er, um die Vereinigung der Baiern mit dem Könige Adolph zu verhindern, die Straße, von woher Otto kommen mußte, durch den Grafen Albrecht von Hohenberg-Haigerloch besetzen. Der greise Held warf sich jetzt am Ausgang des Schwarzwaldes in der Nähe von seinem Stammsitz Haigerloch am Neckar bei Oberndorf, den Baiern, denen es jetzt Ernst wurde, entgegen; aber der kühne Streich mißlang. Die Baiern hatten von dem Ueberfallsplane des Hohenbergs Kunde erhalten, und waren also zum Empfange ganz vorbereitet, so daß der alte Held vor der überlegenen Zahl verloren seyn mußte. Es kam zu einem heißen verzweifelten Kampfe, allein, die Straße, die sich der Graf zum Siege ausersehen hatte, wurde sein Todtenbett, denn er fiel mit den Seinigen.

Im deutschen Land, wo man ihn kannte, klagte man, daß an diesem Tage eine Blume der Ritterschaft gefallen sey, und auch sein Neffe, Herzog Albrecht von Oesterreich, dem er mit freudiger Treue gedient hatte, betrauerte ihn innigst.

Nun wurde ein dreitägiger Waffenstillstand geschlossen, während welchem Herzog Albrecht sich aber vergebens bemüht hatte, den Grafen von Usinberg, Herrn des Städtchens Kenzingen, durch Anerbieten hoher Belohnung zur Uebergabe desselben zu vermögen; denn Usinberg übergab es vielmehr an Adolph gegen verschiedene reiche Besitzungen. Da sich dadurch Herzog Albrecht in seiner Stellung gefährdet hielt, so zog er noch in der Nacht nach der Uebergabe ab nach Rheinau, einem Städtchen des ihm günstigen Bischofs von Straßburg, und am Tage darauf nach dieser Stadt selbst, wo er mit Freuden empfangen wurde.

Adolph belagerte Ruffach und Egisheim, welche Ortschaften des Bischofs von Straßburg waren. Aber diese Belagerung dauerte mehrere Wochen, ohne daß sie zur Einnahme führte, ja vielmehr erlitt das Heer Adolphs sowohl durch die Belagerten, als durch die Abtheilung, welche Albrecht unter Ulrich von Walsee abgeschickt hatte, um die Belagerer zu beunruhigen, große Verluste.

Auch der Herzog Albrecht war bis in die fünfte Woche unthätig im Lager geblieben, als sich aber Mangel in diesem einstellte, und Boten mit der Bitte aus Mainz erschienen, der Herzog möge die Besatzung dieser ihm anhänglichen Stadt gegen den Pfalzgrafen Rudolph schirmen, da zog er vor die pfälzische Stadt Alzey, und belagerte diese mit Hilfe der Kriegsmaschinen, welche die zu ihm gestoßenen Mainzer Bürger gebracht. Alzey mußte sich ergeben, und Herzog Albrecht ließ hierauf ihre Mauern niederreißen, um sich gegen die Mainzer gefällig zu bezeigen, die aber bald wieder heimzogen.

Die Oesterreicher litten damals in ihrem Lager große Noth; denn außer Mainz und Straßburg waren fast alle Städte in jener Gegend des Rheinthales dem Adolph anhängig geblieben, und versagten dem verbündeten Heere auch für bares Geld, jede Unterstützung mit Lebensmitteln. Albrecht sah sich daher gezwungen, in den letzten Tagen des Monats Juni aufzubrechen, um eine für die Erhaltung des Heeres geeignetere Gegend aufzusuchen, und nahm seine Richtung gegen Worms; während Adolph gleichfalls aus seinem verschanzten Lager von Kenzingen aufbrach, und über den Rhein den Oesterreichern nacheilte.

Nicht achtend des Rathes seiner Getreuen, zu harren, bis die Streitmacht der übrigen Reichsstädte*), welche seine Hauptstütze waren, sich mit ihm vereinigt haben würde, glaubte er einem Kundschafter, welcher berichtet hatte, Albrecht sey auf der Flucht begriffen, und rückte bis zwischen Gelheim und Rosenthal vor. Dieses war aber bei Albrecht nicht der Fall, sondern er stand vielmehr eine Meile entfernt, bei 24,000 Mann stark, auf einer Anhöhe, dem sogenannten Hasenbühel. Hier theilte er seine Truppen in drei Heerhaufen. Dem Centrum, das aus Oesterreichern, den böhmischen und ungarischen Hilfstruppen bestand, befahl er dem Angriffe Adolphs festzustehen, während die beiden Flügel vorrücken, die Feinde auf den Flanken umgehen, und sie einschließen sollten. Ferner gab er Befehl, vorzüglich die feindlichen Pferde niederzustoßen, die Reiter aber zu schonen, und sie nur gefangen zu nehmen. Auch sollten sie sich des Königs Adolphs zu bemächtigen suchen, und wenn dieses nicht möglich wäre, denselben niederhauen. Um die Angriffe der Feinde von seiner eigenen Person abzulenken, zog Albrecht eine unscheinbare Rüstung an, während er mehreren Rittern, Waffen und Schilder tragen ließ, die seiner gewöhnlichen Rüstung ähnlich waren.

Adolphs Heer wäre vielleicht stärker gewesen, wenn er das Eintreffen der Truppen der verschiedenen Reichsstädte abgewartet hätte; übrigens theilte er seine Streitkräfte, die auf 14,000 Mann angegeben werden, in drei Heerhaufen; von welchen den ersten Herzog Otto von Baiern und Pfalzgraf Rudolph, den zweiten er selbst, jedoch so tollkühn sich in eine mit den Abzeichen der königlichen Würde geschmückten Rüstung zu hüllen; und den dritten, der aus den

*) Bisher waren nur die Truppen von Worms, Speier, Oppenheim und Frankfurt zu ihm gestoßen.

Truppen der Städte und jenen des Erzbischofs von Trier bestand, sein Marschall von Isenburg befehligte.

Zu spät gewahrte jetzt Adolph, als er nach einem Avantgardengefechte seinen Gegner auf den Höhen in vortrefflicher Stellung und großer Stärke erblickte, und sich daher von verrätherischen Kundschaftern getäuscht sah. Der Rückzug würde, wenn die Schaaren Albrechts von den Höhen herabstürmten, schnell in eine Flucht ausgeartet seyn, daher mußte die Schlacht gewagt, der Angriff begonnen werden, obschon dieser bergauf, und die heißen Sonnenstrahlen (es war am 2. Juli) den königlichen Kriegern Schwierigkeiten verursachte.

Schon hatten, als der Morgen dämmerte, die Oesterreicher die Messe gehört, und Albrecht sein Roß bestiegen, als auch Adolph gegen die Anhöhe sich bewegte.

Auf beiden Seiten ward jetzt der Schlachtgesang: »Sancta Maria, Mutter und Maid« angestimmt. Bei den Oesterreichern sang der Bischof von Straßburg vor, bei den königlichen der Erzbischof von Trier.

Bei dem Könige befand sich sein zarter junger Sohn Ruprecht. Adolph wollte ihn jetzt im Angesichte der Schlacht aus väterlicher Zärlichkeit zurücksenden; aber der Knabe sprach fest entschlossen: Vater, bei Dir bleibe ich.«

Zuerst waren die Kärnthner und die Baiern ins Kampfgewühl gerathen, als auch Adolph, nicht der Mahnung seiner Freunde achtend, sich in's Getümmel drängte.

Bald stürzte aber sein Roß, und der König wurde abgeschleudert. Der Sturz war so gewaltig, daß er bewußtlos von den Seinen zurück getragen wurde. Hier legten sie ihn in's Freie, öffneten das Visir, und lösten ihn den Helm ab, damit er sich an der frischen Luft stärke und wieder belebe.

Der Sturz des Königs blieb aber nicht ohne Folgen für den Gang des Kampfes; Pfalzgraf Rudolph, und mit ihm Herzog Otto hatten alle Hände voll zu thun, um den Kampf aufrecht zu erhalten, denn schon focht mancher Ritter zu Fuß, weil sein Pferd unter ihm erstochen ward. Indessen erwachte Adolph wieder aus seiner Ohnmacht, und als er die Erschöpfung der Seinen wahrnahm, schwingt er sich auf's Roß, ruft das zweite Treffen herbei, und stürzt, ohne sich Zeit zu nehmen, seinen Helm aufzusetzen, in die Schlacht hinein.

Zu gleicher Zeit zieht auch Herzog Albrecht sein Mitteltreffen herbei, wodurch der Kampf immer heftiger ward. Schon waren auf beiden Seiten die Tapfersten gefallen, oder tödtlich verwundet hinweggetragen worden, als Adolph sich durch das dichteste Gewühl drängte, nur Einen: nämlich seinen Nebenbuhler aufzusuchen. Endlich entdeckte er ihn ungeachtet der fremden Rüstung, und arbeitet auf ihn zu, nicht daran denkend, daß er schon ganz ermattet, und ohne Kopfbedeckung ist. Sein ganzer Gedanke war nur, sich mit seinem Gegenkönig zu messen, sich an ihm zu rächen. »Hier Herzog,« schrie er jetzt mit angestrengter Stimme, »hier mußt du Reich und Leben lassen!« Albrecht antwortete: »Dieß steht in Gottes Hand!« und führte bei diesen Worten einen so gewaltigen Schwertstreich auf das unbedeckte Haupt des Königs, daß er blutig tief getroffen vom Pferde sank. Als er am Boden lag, erhielt er noch von dem Raugrafen einen kräftigen Lanzenstoß, und sein königliches Leben war erloschen.

Der Kampf dauerte nach Adolphs Tode nicht mehr lange, denn der Pfalzgraf Ruprecht und Herzog Otto von Baiern sahen die Fruchtlosigkeit einer weitern Fortsetzung des Kampfes ein, und verließen das Schlachtfeld, sich mit dem geschlagenen Heere über Worms nach Heidelberg zurückziehend.

Mehr als siebenhundert Edle, darunter sechzig Grafen und Freiherren, wurden von den Siegern nebst des gefallenen Adolphs jungem Sohne Ruprecht, gefangen genommen.

Die Schlacht, obschon sie sechs Stunden gedauert haben soll, war ziemlich unblutig gewesen; denn nur wenige Leichen lagen auf der Wahlstatt, aber über 2000 Rosse waren in Folge des von Albrecht gegebenen Befehls getödtet worden. Auch soll die Hitze an diesem Tage so groß gewesen seyn, daß mehrere Ritter in ihren Harnischen erstickten, unter welchen auch Herzog Albrecht den Verlust des ihm treu ergebenen Verwandten, Grafen Otto von Ochsenstein bedauerte.

Am Abende, als die Sieger die Wahlstatt durchsuchten, wurde er, der des Morgens zuvor noch ein mächtiger König war, nackt auf dem Felde aufgefunden. Der Erzbischof Gerhard, der das Meiste beigetragen hatte, ihn zu stürzen, den er erhoben hatte, rief, da er den blutigen Leichnam sah, mit unwillkürlicher Rührung: »Heute ist ein männliches Herz gestorben!« Als hierauf die Getreuen Adolphs den Herzoge Albrecht baten, ihnen zu gestatten, die Leiche ihres gewesenen Gebieters nach Speier abführen zu dürfen, um sie dort in der Kaisergruft beizusetzen, verweigerte dieses Albrecht mit der Aeußerung, weil Adolph von den Kurfürsten entsetzt worden, folglich bei seinem Tode nicht mehr römischer König gewesen; und so wurde die Leiche in dem nahen Frauenkloster Rosenthal beigesetzt *).

Albrechts Erhebung

auf den deutschen Kaiserthron.

Bei Albrechts Erwählung zu Mainz waren nur sechs Stimmen, worunter die zweifelhafte des

*) Als der Streit der Parteien später ausgetobt hatte, und auch Albrecht blutig dahin gesunken war, fand Adolph dennoch durch Heinrich dem VII. seine bestrittene Ruhestätte zu Speier, an der Seite seines Gegners. Auch sein Grabmal entging nicht der Zerstörung durch die Franzosen, und erst, als im Jahre 1823 der verheerte Dom wieder hergestellt und geweiht wurde, erhielt auch die Grabesstelle des unglücklichen Königs Adolph auf Veranlassung des Herzogs von Nassau ein neues Denkmal.

Wzhled Cisterčigenského Klástera-Schlirbach.



Ansicht der Cisterzienser-Abtei Schlierbach.

Veduta dell' abadia dei Cisterzienzi a Schlirbach.

Czisterczitàk apàtsàgànak tekintete Schlierbachban.

N°001

Pfalzgrafen **Ludwig** thätig gewesen. Der Pfalzgraf **Rudolph** und der Kurfürst von Trier hatten gegen dieselbe protestirt, folglich konnte auch die Giltigkeit dieser Wahl bestritten werden. Herzog **Albrecht** faßte daher den weisen Entschluß, auf jeden aus dieser mangelhaften Wahl herrührenden Anspruch zu verzichten, und einer zweiten Wahl die Entscheidung zu überlassen. Um sich aber des Ausganges derselben auch zu versichern, reiste er selbst zu seinem Neffen, dem Pfalzgrafen **Rudolph**, wo es ihm gelang, nicht nur diesen für sich zu gewinnen, sondern auch den Erzbischof von Trier zu besänftigen.

Nun wurde ein neuer Wahltag nach Frankfurt angeordnet, wobei auf Ausschreiben des Erzbischofs von Mainz alle Kurfürsten persönlich erschienen, nur der König von Böhmen sandte einen Bevollmächtigten dahin.

Albrecht entsagte jetzt vor dieser Versammlung feierlichst dem Throne, und versicherte, jenem Fürsten, auf welchen die neue Wahl fallen würde, als König zu huldigen.

Aber nochmals fiel die Wahl mit Stimmeneinhelligkeit aller sieben Kurfürsten auf **Albrecht**, der sich nun als völlig rechtmäßig gewählten deutschen und römischen König betrachtete.

Die Kurfürsten erließen jetzt an alle Fürsten und Getreuen des Reiches Schreiben, worin sie ihnen die einmüthige und gesetzmäßige Wahl des Herzogs **Albrecht** von Oesterreich und Steiermark zum römischen Könige bekannt machten, und ihnen geboten, demselben zu gehorchen*).

In dem Schreiben der sechs, zu Frankfurt anwesenden Kurfürsten an den Papst **Bonifaz** dem VIII. suchten sie die Tugenden **Albrechts** über seine Anhänglichkeit an die Kirche besonders hervorzuziehen, und baten das Oberhaupt der Kirche, ihn zum Kaiser zu krönen. Aber dieses Schreiben hatte den gewünschten Erfolg nicht, obschon Papst **Bonifaz** dem Kampfe zwischen **Adolph** und **Albrecht** völlig unthätig zugesehen hatte. Weder eine Mahnung an **Albrecht**, die Waffen nieder zu legen, noch die Drohung mit dem Banne war ergangen, ja nicht einmal bei dieser Krisis ein päpstlicher Legat nach Deutschland gesendet worden.

Auch die Gesandtschaft, welche **Albrecht** nach Rom abordnete, hatte einen schlimmen Erfolg, denn **Bonifaz** verweigerte die Anerkennung **Albrechts** unter Drohungen.

Diesem festen Sinne des Papstes setzte jetzt **Albrecht** gleiche Willenskraft entgegen, und brach gegen die, welche mit dem unangenehmen Bericht zu ihm kamen, an den Griff seines Schwertes schlagend, in die Worte aus: »Will mich auch der Papst nicht anerkennen, so bin ich doch durch die Wahl der Fürsten König und Kaiser.«

Inzwischen war die Krönung **Albrechts** zum deutschen Könige, und zwar, damit wegen dem zahllos zusammen geströmten Volke keine Unglücksfälle sich ereignen möchten, um Mitternacht vom 23. zum 24. August, zu Aachen, von dem Erzbischofe von Köln vollzogen worden.

Die geistlichen Kurfürsten, besonders **Gerhard** von Mainz, der die Haupttriebfeder der gewaltsamen Thronveränderung war, wurden für ihre Stimmen mit Städten, Kammergütern, Staatsgefällen, Lehen, Zollrechten und Privilegien reichlich belehnt. **Albrecht** entsagte sogar der Ausübung der königlichen obersten Gerichtsbarkeit in den Kurländern, nachdem er noch einmal alle Prälaten und geistliche Personen von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreiete, u. s. w. Der Pfalzgraf **Rudolph** erhielt eine ansehnliche Vergütung für den Schaden, welchen der Feldzug in seinem Lande verursacht hatte.

Seinem Schwager, dem Könige von Böhmen verlängerte **Albrecht** den zeitlichen Besitz der Stadt und des Gebiets von Eger und des Pleißner Landes; auch sagte er demselben das Reichsvicariat über Meissen zu, und erkannte die Ansprüche, welche sich **Wenzel** auf diese Markgrafschaft durch Kauf und Verträge erworben. Alle diese Länder dienten als Unterpfand für jene Summe von 50,000 Mark, welche **Albrecht** dem **Wenzel** für dessen Wahlstimme versprachen, und zwar wurden Eger und dessen Gebiet in einem Werthe von 10,000, Meissen und das Pleißner Land zu 40,000 Mark Silber angesetzt. Dann bestätigte **Albrecht** dem Königreiche Böhmen die alten Rechte und Freiheiten, und enthob die böhmischen Regenten für immer von allen Lehendiensten gegen das deutsche Reich, so wie von der Verbindlichkeit, die Reichstage zu besuchen.

Der erste Reichstag, den **Albrecht** im November 1298 zu Nürnberg hielt, war einer der glänzendsten, den seit langer Zeit ein römischer König gehalten. Es erschienen dabei 74 geistliche und weltliche Fürsten, 300 Grafen und Freiherren und 5000 Edelleute. Dieser Reichstag war zugleich ein Familienfest für den König, denn seine Gemalin **Elisabeth**, eine Tochter des Grafen von Tirol, wurde hier von dem Erzbischofe von Mainz gekrönt.

Die großen Fürsten führten zwar seit langer Zeit, die Erzämter des Reiches nur in ihrem Titel, denn die Meisten waren bisher selten dazu gekommen, wirklich ihr Amt auszuüben.

Albrecht wollte es ihnen aber jetzt zum Bewußtseyn bringen, daß sie Diener der Krone seyen, und bestand mit Strenge darauf, daß Jeder sein Amt ausübe. So verrichteten nun bei der Krönungstafel alle sieben Kurfürsten ihre Erzämter in Person; obwohl sich König **Wenzel** von Böhmen am Tage zuvor krank melden und bitten ließ, daß sein Sohn das Erzschenkenamt verrichten dürfe. Da aber **Albrecht** erklärte, dieser möge es thun, wenn ihm zuvor sein Vater das Land abgetreten, worauf das Erzamt hafte, so mußte auch König **Wenzel** sich dazu be-

*) Weder in diesem Schreiben, noch in jenem der Kurfürsten an den Papst, worin sie ihm die Wahl **Albrechts** anzeigten, wird der früher geschehenen Wahl zu Frankfurt Erwähnung gemacht, sondern vielmehr gesagt, daß das Reich durch den Tod **Adolphs** erledigt worden sey; ein Beweis, daß die Kurfürsten selbst das Ungesetzliche der Absetzung desselben eingesehen haben.

quemen, und kredenzte mit der Krone auf dem Haupte, den Pokal, welcher aus einem goldenen Fasse mit Wein gefüllt worden, knieend dem Könige*).

Während so Albrecht in seiner königlichen Herrlichkeit an der Tafel saß, und seines Glückes sich freuete, trat durch die geöffneten Thüren im Trauerschleier gehüllt, eine hohe Frau. Diese warf sich weinend vor der Königin nieder, und bat sie mit Thränen, sich für ihren gefangenen Sohn zu verwenden.

Es war König Adolphs trauernde Gemalin, die Königin Wittwe, die ihren gefangenen Ruprecht loszubitten kam.

Die glückliche Königin versagte der Unglücklichen ihre Fürsprache nicht; aber Albrecht rührte nicht der Schönheit, nicht des weiblichen Unglücks fast Alles rührende Gewalt, sondern er antwortete kalt gegen die Thränen der Mutter, so wie gegen die Bitten der Gemalin, sie möge sich nicht an ihm, sondern an den Erzbischof von Mainz wenden, der den Gefangenen in Gewahrsam habe.

»So bin ich denn abgewiesen!« rief die unglückliche Wittwe König Adolphs, und erhob sich. »Möge Euch Gott,« neigte sie sich im Weggehen, zu Albrechts Gemalin, »niemals ähnlichen Jammer senden!« und entfernte sich Leidtragend aus dem Königssaal.

Rudolph III., Friedrich I. und Leopold I.

werden mit den österreichischen Landen belehnt.

Während der Krönungsfeierlichkeit zu Nürnberg, legte Albrecht nach dem Beispiele seines großen Vaters die Regierung seiner Länder nieder, und belehnte mit Einwilligung der Kurfürsten seine Söhne Rudolph, Friedrich und Leopold mit Oesterreich, Steiermark, Krain, der windischen Mark und Portenau.

Die eigentliche Regierung übertrug er aber dem Herzoge Rudolph, als dem Erstgebornen; übte aber, wenn er auch schon nicht die unmittelbare Regierung der österreichischen Länder führte, dennoch fortwährend die oberste Gewalt aus.

Da Rudolph noch sehr jung war (er zählte kaum 14 Jahre) **), so setzte ihm sein Vater erfahrene Räthe an die Seite, worunter Hermann von Landenberg und die drei Brüder von Walsee den obersten Platz einnahmen.

Die Oesterreicher nahmen ihren jungen Fürsten, der sich bereits durch Leutseligkeit und Güte aller Herzen gewonnen, mit Freuden auf, und leisteten ihm den Schwur der Treue.

Ein gleiches thaten auch die Steirer zu Wiener Neustadt, denen Albrecht am 10. October 1299 ihre alten Privilegien bestätigte. Namentlich fügte er bei diesen hinzu, daß künftig die Töchter der Bürger nicht wider ihren Willen zur Heirath gezwungen werden sollten.

So streng Albrecht auch die Regierung in Oesterreich geführt hatte, so fehlte es dort doch nicht an Raubrittern. Ein solcher war Hadamar von Falkenberg, der von dieser Burg aus die Umgegend oft ausgeplündert hatte.

Albrecht befahl jetzt seinem Sohne, Oesterreich von dieser Landplage zu befreien, und Rudolph, seinem Vater gehorchend, belagerte diese an der mährischen Grenze in der Gegend von Eggenburg gelegene überaus feste Burg Falkenberg, und ließ sie von Grund aus zerstören.

Die Burg Rauheneck, in der Nähe von Wien gehörte eigenthümlich einem Herrn von Pillichsdorf, dessen Burgvogt sich aber Räubereien erlaubt hatte. Auf die Bitte der Wiener gestattete ihnen nun Herzog Rudolph diese zu belagern, und zu zerstören, was auch geschah, doch erhielt Pillichsdorf, weil ihm die Räubereien nicht zur Last gelegt werden konnten, die Erlaubniß, Rauheneck wieder aufzubauen.

Jahre des Glückes und Friedens hätten Oesterreich und Steiermark unter der Regierung des Herzogs Rudolphs genießen mögen, wenn diese Länder nicht in alle die vielen Kriege, welche Kaiser Albrecht theils veranlaßte, theils zu führen gezwungen war, verwickelt worden wären.

Ja Rudolph selbst wurde zuletzt den Oesterreichern entrissen, und auf einen schwankenden Thron gesetzt, um frühzeitig in das Grab zu sinken.

Albrechts des I. Bündniß mit Frankreich.

Bonifaz VIII. war ein Papst, der von der Höhe des Stuhles des heiligen Apostelfürsten Petrus auf Kaiser und Könige, wie auf seine Unterthanen herabsah, und alle Königreiche als sein Eigenthum betrachtete, über die er nach Belieben verfügen könne.

Er hatte die Wahl Albrechts für ungiltig erklärt, und wollte eben so den König Philipp dem Schönen von Frankreich das Gewicht seiner Macht fühlen lassen; aber beide Männer waren von einem unbesiegbaren Charakter, die sich um Bann und Interdict wenig kümmerten.

Weil nun der Papst mit der Bestätigung Albrechts fortwährend zögerte, so beschloß dieser Fürst, der schon mit dem Könige Philipp freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft hatte, sich mit dessen Nachfolger förmlich zu verbinden, was auch um so schneller gelang, da Philipp selbst von einem gleichen Wunsche eingenommen war.

In dieser Absicht waren schon früher, der Bischof von Konstanz und Ulrich von Klingenberg an den König von Frankreich abgeschickt worden, angeb-

*) Wenige Tage darauf stellte Albrecht seinem Schwager Wenzel eine Urkunde aus, worin er bekannte, daß die Könige von Böhmen zwar vor dem Kaiser ihre Krone zu tragen berechtigt, aber keineswegs verbunden wären, das Erzschenkenamt mit ihr auf dem Haupte zu verrichten.

**) Fürst Lichnovsky setzt in seiner Geschichte des Hauses Habsburg, Rudolphs Geburtsjahr auf 1280.



Albrecht Ite belehnt seine Söhne mit den österreichischen Landen.

Albrecht I. podeluge swoge Sini s rakowskima zemi.

Alberto I. investisce i suoi figli coule provincie austriache.

I. Albrecht örökségbe adja fiainak Ostriát.

lich, um Grenzstreitigkeiten beizulegen, wahrscheinlicher aber, um die Vorleitungen zu einem Bündnisse zu treffen. Philipp erwiederte diese Gesandtschaft durch Guido von St. Paul als seinen Bevollmächtigten, der zuerst mit dem Grafen Burkhard von Hohenberg ein Ehebündniß zwischen Philipps Schwester Blanka von Valois und dem Herzoge Rudolph von Oesterreich, dann ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Jedermann zwischen dem französischen und deutschen Könige abschloß.

Da es aber jetzt dem Könige von Frankreich nicht angenehm seyn mochte, daß sein Schwager nicht allein Herr der österreichischen Länder war, so verzichteten, um diesem Wunsche zu begegnen, Rudolphs Brüder, Friedrich und Leopold zu dessen Gunsten, und mit Einwilligung mehrerer Kurfürsten, nicht nur auf Oesterreich, Steiermark, Krain, die windische Mark und Portenau, sondern auch auf die Landgrafschaft Elsaß.

Die Widerlage des Heirathsgutes, das übrigens nicht bestimmt war, sollte in der Landgrafschaft Elsaß, in Freiburg, im Uechtlande und in den Einkünften der Grafschaften Habsburg und Kyburg, auf welche wohl auch Albrechts Neffe Johann Ansprüche hatte, bestehen.

Albrecht bestätigte den von St. Paul und dem Grafen Burkhard von Hohenberg beschwornen Vertrag, und bestimmte zuletzt noch eine Zusammenkunft mit dem Könige Philipp dem Schönen von Frankreich für den nächsten December 1299 nach Toul.

Albrecht begleiteten außer seinem Sohne Rudolph, die geistlichen Kurfürsten und der Pfalzgraf am Rhein, nebst vielen andern deutschen Großen zu der Zusammenkunft mit dem Könige Philipp von Frankreich.

Albrecht und Philipp begrüßten sich zuerst vor der Stadt Toul, und zogen dann nach Quatrevaux, wo jetzt der deutsche Kaiser von dem französischen Könige gastfreundlichst aufgenommen ward.

Hier drangen aber die Kurfürsten, die den eigentlichen Zweck der Zusammenkunft gar nicht gekannt haben mögen, in Albrecht, die Zurückgabe der dem Reiche entrissenen Grenzbezirke von dem Könige von Frankreich zu verlangen. Aber weit entfernt, daß diese Angelegenheit, die für das gute Einvernehmen der beiden Könige gleich im Beginne störend gewesen wäre, verhandelt werden sollte, verlangte vielmehr Albrecht nach dem Rathe Philipps von den Kurfürsten die Wahl seines ältesten Sohnes Rudolph zum Nachfolger im Reiche, nachdem er selbst die Reise nach Rom unternehmen, und sich allda zum Kaiser krönen lassen wolle. Allein die Kurfürsten entsprachen nicht diesem Begehren, und vorzüglich der Erzbischof Gerhard von Mainz erklärte öffentlich in der Versammlung; er werde nie zugeben, daß die Kaiserkrone erblich, noch weniger, daß bei dem Leben des Königs die Regierung an seinen Sohn sollte übertragen werden. Somit verließen die Kurfürsten erzürnt, und ohne sich von ihrem Könige zu beurlauben, das Hoflager, und kehrten murrend in ihre deutsche Heimat zurück. Dieses Betragen kam jetzt einem förmlichen Bruche mit Albrecht gleich, und es mögen auch die Kurfürsten wohl schon vorher zu demselben entschlossen gewesen seyn.

Diese feindselige Handlung, die ohne Zweifel die Unterhandlungen der beiden Monarchen beschleunigt haben mag, machten jetzt dem Könige Albrecht ein festes Bündniß mit Frankreich zur doppelten Nothwendigkeit; besonders aber mochte er hoffen, auf diesem Wege am sichersten den Papst zu einem endlichen Nachgeben zu bringen.

Endlich trennten sich auch die beiden Könige in völliger Eintracht, und beehrten sich gegenseitig durch Geschenke.

Herzog Rudolph zog jetzt in Begleitung Eberhards von Walsee, zweier Bischöfe und vier Grafen nach Paris, wo er von dem Könige mit der höchsten Auszeichnung aufgenommen wurde.

Von hier ging er dann mit seiner ihm vermälten Braut, in Begleitung seiner Mutter, der Königin Elisabeth wieder nach Wien zurück, wo sie feierlich empfangen, und durch reiche Geschenke geehrt wurde, dann aber verweilte sie bis zum Eintritt des Winters in Grätz.

Gerne hätte jetzt der Herzog im traulichen Familienkreise und in der Mitte eines Volkes, das ihn liebte, die Segnungen des Friedens genossen, jedoch die unruhevolle Zeit drängte ihm wider seinen Willen das Schwert in die Hand. Auch verwickelten ihn die Angelegenheiten seines immer streitfertigen Vaters in mancherlei Fehden, bei denen für ihn nichts zu gewinnen war, sondern den ihm anvertrauten Lande nur Unruhe und Verlust brachten.

Verschwörung der Kurfürsten
gegen Kaiser Albrecht den I.

Die vier Kurfürsten, welche Albrecht auf seiner Reise zum Könige von Frankreich gefolgt waren, hatten Toul im Zorne verlassen.

Zudem hatte er auch, bevor er den Thron bestiegen, ihrer Habgier durch Versprechungen und Zugeständnisse geschmeichelt; da er aber jetzt sein Ziel erreicht, konnte oder mochte er Manches nicht halten, um seine Macht und Mittel dadurch nicht empfindlich zu schwächen.

Da meinten sie nun, sie könnten mit ihm eben so verfahren, wie mit seinem Vorgänger, wozu Albrecht ihnen damals selbst die Hand geboten und die Wege angegeben hatte. Ja, der Erzbischof Gerhard von Mainz soll in dieser Zuversicht sogar sein Jagdhorn vorgezeigt, und mit den Worten geprahlt haben: »Aus diesem Horne getraue er sich noch manchen König herauszublasen«

Die Kurfürsten hatten also nichts Geringeres im Sinne als seine Absetzung, wozu sie zuerst sich des Beistandes und der Stimme des Böhmenkönigs*) zu versichern suchten, weil dann für Albrecht nur noch

*) König Wenzel von Böhmen war gleichfalls mit Albrecht unzufrieden, weil er ihn nicht mit Meissen belehnte.

die Kurstimmen von Sachsen und Brandenburg, die unverbrüchlich zu dem Könige hielten, übrig bleiben würden.

Ob aber König Wenzel das Ansinnen der Verschwornen genehmigt oder zurückgewiesen, ist nicht zu bestimmen, und nur so viel gewiß, daß er keine Rüstungen machte, um in Oesterreich einzufallen, was in der feindlichen Absicht der Kurfürsten, für diese gewieß von großem Vortheile gewesen wäre.

Indessen konnten sie aber mit größerer Zuversicht auf die Stimme des Papstes zählen, der Adolphs Absetzung noch immer für ungesetzlich erklärt hatte, und dessen Tod dem neugewählten Könige Albrecht nicht verzeihen konnte.

Unter solchen Umständen schloßen daher jetzt die drei geistlichen Kurfürsten einen engen Bund mit ihrem Mitverschwornen, dem Pfalzgrafen Rudolph, und erkannten diesen als Richter über den römischen König an.

Der Pfalzgraf machte nun den Ausspruch, Albrecht sey unfähig, den Thron einzunehmen, weil er an seinem rechtmäßigen Herrn, dem Könige Adolph zum Mörder geworden; man soll daher trachten, ihn zu entsetzen, wozu auch die Andern, obgleich sie selbst ihre Hände in des König Adolphs Blut getaucht, sich nicht scheueten, diesen Grund anzunehmen, und ihn zu ihrer eigenen Meinung zu machen.

Hätte jetzt Albrecht diesen Umständen lange zugesehen, so wäre die Verschwörung vielleicht über sein Haupt hinausgewachsen, denn die Anstifter waren rastlos bemüht, sich Anhänger zu verschaffen. Doch König Albrecht ging, sobald er von den Anschlägen der vier Kurfürsten Nachricht erhalten hatte, schleunig an den Rhein, berief die Abgeordneten aller Städte des Reiches in Schwaben, in Franken und im Elsaß zu sich, und ließ durch seine Räthe den Rittern und den Städten bekannt machen, daß er entschlossen sey, ihren gerechten Beschwerden abzuhelfen, und sie von den übermäßigen Zöllen zu befreien, welche die habgierigen Kurfürsten, nachdem sie diese Bewilligungen den Königen nur abgedrungen, zum allgemeinen Nachtheile seit vielen Jahren nicht nur ungebührlich erhöht, sondern auch widerrechtlich vermehrt und vervielfältigt hätten.

Bei dem bevorstehenden Kriege mit den Kurfürsten steht es nun in der sicheren Erwartung, daß Ritter und Städte unter seiner Anführung ihre eigene Sache kräftigst vertheidigen, und die Ungerechtigkeit der Kurfürsten in die nöthigen Schranken zurückweisen würden. Wer also bisher durch solche Unbilligkeit Schaden erlitten, der müsse und werde dann den vollständigsten Ersatz erhalten.

Der Augenblick war, bei der allgemeinen Unzufriedenheit mit den wirklich unerschwinglichen Zöllen, deren sich die Kurfürsten angemaßt, trefflich gewählt, und man setzte auch jetzt auf den König um so mehr Vertrauen, daß es ihm mit seinen Eröffnungen wirklich Ernst sey, da derselbe schon manche Versuche gemacht hatte, die Kurfürsten zur Herausgabe der alten Rheinzölle, und zur Abschaffung der vielen neu errichteten zu bewegen, die aber leider immer vergeblich blieben, ja vielmehr ihren Unwillen nur erregt hatten.

Auf diese Weise ermuthigt, setzten die Ritter und Bürger ihre Beschwerden schriftlich auf, und Albrecht säumte nicht, Abschriften davon an die vier Kurfürsten mit dem Bedeuten abzuschicken, sich vor seinem königlichen Hof einzufinden, und Recht zu nehmen; würden sie aber dieses unterlassen, so sollen sie als überführt, und der Anklage geständig, gehalten werden.

Wohl erschienen die Abgeordneten der Städte, und wiederholten verabredeter Maßen ihre Beschwerden; die vorgeladenen Kurfürsten blieben aber aus. Nun fällte Albrecht den feierlichen Spruch, daß alle Zölle und Mauthen, die von den rheinischen Kurfürsten seit Friedrich des II. Tode errichtet worden, als dem Reiche verfallen, und als aufgehoben zu betrachten wären.

So leidenschaftlich auch Albrecht im ersten Augenblicke die unfreundlichen Worte und Handlungen des Papstes aufgenommen hatte, so konnte ihn dennoch in so kritischer Lage, als er im Begriffe war, gegen die drei geistlichen Kurfürsten des Reiches zu Felde zu ziehen, die günstige oder feindselige Stimmung des römischen Stuhles, vorzüglich, da Bonifaz VIII. ein Mann war, dessen kraftvoller Sinn seinen Gesinnungen thätigen Nachdruck zu geben verstand, nicht gleichgiltig seyn.

Darum wagte er auch nicht, bei den bevorstehenden entscheidenden Maßregeln, den Papst zu umgehen, und sandte zu demselben den Bischof Peter von Basel, einen einsichtsvollen Mann, mit der Vorstellung, wie er sich genöthigt gefunden habe, die geistlichen Kurfürsten wegen ihrer angemaßten widerrechtlichen Zölle am Rheine vorzuladen, und sie jetzt bei ihrem kirchlichen Oberhaupte zu verklagen. Gleichzeitig richteten auch die Reichsstädte am Rheine ihre Bitten an den Papst und an das Kardinal-Collegium, sie gegen die geistlichen Kurfürsten, von denen sie mit widerrechtlichen Zöllen belastet worden, zu unterstützen.

Doch die Abneigung des Papstes war dadurch nicht gehoben; sondern er erließ vielmehr an die betreffenden Kurfürsten ein, in dem feindseligsten Tone gegen Albrecht abgefaßtes Schreiben*), in welchem er ihnen gebot, zu verkünden, daß er den Herzog Albrecht, der sich einen römischen König nenne, aufgefordert habe, binnen sechs Monaten vor seinem Richterstuhle zu erscheinen, um sich wegen der, gegen den römischen König Adolph begangenen Verbrechen zu rechtfertigen. Würde Albrecht nicht erscheinen, so werde er, der Papst, alle Fürsten und Unterthanen, des dem Albrecht geleisteten Eides der Treue entbinden, und gegen ihn und seine Anhänger mit geistlichen und weltlichen Strafen verfahren; denn dem Papste komme das Recht zu, einen neu erwählten römischen König zu prüfen, zu salben, zu krönen, für tauglich oder untauglich zu erklären, und wenn der Papst bisher zu dem vorgefallenen Unwesen aus Rück-

*) Raynaldus ad annum 1301.

sichten geschwiegen, so dürfe dieses nicht länger geschehen, damit das Uebel nicht tiefer einwurzle.

Der sonst so erregbare Albrecht bewährte dießmal, als er von dem Befehle des Papstes an die geistlichen Kurfürsten Kunde erhielt, eine lobenswerthe Mäßigung, und suchte durch eine nochmalige Gesandtschaft sich bei dem Papste über die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, zu rechtfertigen.

Aber so klug auch alle tadelnswerthen Schritte, die Albrecht gegen seinen Vorgänger Adolph sich erlaubt hatte, in seinem Rechtfertigungsschreiben beschönigt oder umgangen waren, so brachte es doch die gewünschte Wirkung nicht hervor, und konnte den Papst auf keine Weise in seiner Meinung wankend machen. Dadurch wurden jetzt die Verschwornen, da sie über die Gesinnungen des Kirchenoberhauptes beruhigt waren, in ihrer Handlungsweise immer kecker, und nahmen gegen Albrecht eine offene kriegerische Stellung an. Doch Albrecht übertraf seine Feinde weit an Thätigkeit und schneller Umsicht, und entzog ihnen auch viele streitbare Männer durch eine kluge und zeitgemäß ergriffene Maßregel. Er berief nämlich alle Freien unter das Reich, die in den Landen der ihm verfeindeten Kurfürsten wohnhaft, von diesen mit Gewalt oder List zu Dienstmannen oder Hintersassen gemacht worden waren; sie sollten in der Folge Keinem dienstbar seyn, als dem Könige und dem Reiche, und er werde sie gegen jede aufgedrungene Herrlichkeit schützen. So rief er auch alle Ministerialen des Reiches auf, sich gegen die Feinde der Ordnung zu rüsten.

Seinem Sohne, dem Herzoge Rudolph trug er auf, ihm unter Anführung des tapfern Ulrich von Walsee, Mannschaft aus Oesterreich eiligst zu senden; zugleich bewarb er sich auch bei dem längst versöhnten und anhänglichen Erzbischof von Salzburg um Hilfstruppen.

Nirgends blieb das Wort des Königs ungehört. Aus den österreichischen Landen, aus Salzburg, aus den Reichsstädten kam die verlangte Mannschaft. Auch der Herzog Otto von Baiern stellte sich ein; denn der Pfalzgraf hatte in Erbstreitigkeiten ihn aus dem Lande verjagt, und so trieben Noth und Rachsucht ihn unter die Fahnen des Königs. Selbst König Philipp von Frankreich sendete eine Hilfsschaar.

Mit solchen Hilfsmitteln konnte Albrecht dem Ausgange des Kampfes ziemlich ruhig entgegen sehen, und dieß um so mehr, da seine Gegner keine große Thätigkeit entwickelten, um für ein schlagfertiges Heer im freien Felde zu sorgen.

Wer eigentlich den Kampf begonnen, ist zweifelhaft, doch den entscheidenden Schlag führte zuerst Albrecht gegen Rudolph von der Pfalz und den Erzbischof von Mainz.

Schnell nacheinander war Weissenloch, Alzey, Weinheim, Hopfenheim, Adolphsheim und das mainzische Bensheim in den Händen des Königs. Der ebenfalls dem Erzstifte Mainz zugehörige Frauenstein wurde überfallen und geschleift.

Zu unentschlossen, um ihre gesammte Macht zu vereinigen, und die blutige Entscheidung auf eine Feldschlacht ankommen zu lassen, hielten sich die kurfürstlichen Bundesgenossen von einander getrennt, und trachteten ein Jeder ängstlich, die befestigten Stammsitze und die nächste Umgebung zu sichern, wodurch sie aber gerade dem kampfgeübten Könige Gelegenheit gaben, sich auf jeden von ihnen einzeln zu werfen, sie nach der Reihe zu besiegen, und mehr oder weniger unschädlich zu machen.

Der König brannte vor Begierde, den Erbischof von Mainz wegen seiner Untreue zu bestrafen. Kaum hatte er das Schloß Ulm mit bewaffneter Hand genommen, so legte er sich vor des Erzbischofs Stadt und Schloß Bingen, berühmt wegen der Festigkeit und geschickten Anlage der Vertheidigungswerke, die durch fünf Grafen mit einer starken und tapferen Besatzung geschützt wurden.

Albrecht umlagerte jetzt den Platz mit einem zahlreichen Heere, und ließ alle Kriegsmaschinen gegen das für unbezwinglich gehaltene Bingens spielen. Auch den unterirdischen Krieg führte er mit großer Beharrlichkeit; nachdem er tiefe Mienen graben, und Feuer hineinlegen ließ.

Die Belagerten suchten jetzt durch Gegenmienen die Feinde wieder herauf zu treiben, aber zuletzt fing die Burg selbst Feuer, und verbrannte bis auf einen Thurm, worauf dann die Besatzung nach einem vierwochentlichen Widerstande gegen freien Abzug sich ergab.

Während diesem Kampfe fehlte es auch nicht an schonungsloser Verheerung; und so wurde in der Pfalz und den Erzstiften das Land weit und breit verwüstet. Am wildesten verfuhren aber die französischen Hilfsvölker und die Elsaßer, so daß der blühende Rheingau völlig einer Einöde gleich sah.

Nicht besser als im Pfälzischen und Mainzischen hausten die Kriegsleute in den Gebieten der Erzbischöfe von Trier und Köln.

Da die Städte allenthalben auf die Seite des Königs traten, so fehlte es ihm auch nicht an Mannschaft und Zufuhr. Besonders thätige Hilfe leisteten ihm auch die Grafen von Mark, von Jülich und Geldern; ja der Letztere war von so bedeutender Macht, daß der König eine Familienverbindung mit ihm wünschte, und seinen zweiten Sohn Friedrich mit dessen Tochter zu verheirathen verabredete *).

Als der König sich nach Köln begab, wo ihm die Bürger mit großen Ehren aufgenommen, verlangte der Erzbischof von seinen Mitverschwornen, dem Pfalzgrafen und dem Erzbischofe von Mainz Beistand; aber beide schützten vor, sie seyen selbst auf das Härteste mitgenommen, er wolle sich daher dem Könige unterwerfen, wozu auch sie bereit wären.

So ließen jetzt die Verbündeten, nachdem sie unverhofft auch Unglücksgenossen geworden waren, einander gegenseitig im Stich, und wälzten die Schuld

*) Vermuthlich hing damit sein Plan zusammen, diesem seinem Sohne die benachbarten Grafschaften Holland und Seeland, nebst der Herrschaft über Friesland zuzuwenden, wozu der Graf von Geldern behilflich seyn sollte.

des Anschlages, wie des daraus entstandenen Schadens, Einer auf dem Andern.

Der Erzbischof von Trier stand noch am festesten da, aber auch diesem brach der König seinen Trotz, und zwang ihn zuletzt zur Unterwerfung.

So hatte dieser Verwüstungskrieg bis in den Spätherbst des Jahres 1302 gedauert, bis endlich den vier Kurfürsten, da fast Alles schon zu Grunde gerichtet, und von keiner Seite Hilfe zu erwarten war, auch aller Muth sank.

Sie kamen daher untereinander überein, den König zu versöhnen, und baten ihn, sie wieder zu Gnaden aufzunehmen, und ihnen Frieden zu gewähren, was auch, jedoch nur auf die Verwendung seiner Anhänger, und unter strengen Bedingungen geschah.

Alle Reichszölle am Rheine, die seit dem Tode Friedrichs des II. errichtet worden waren, mußten abgeschafft werden; überdies mußten die vier Kurfürsten mehrere Reichslehen zurückstellen, und die schriftliche und eidliche Versicherung geben, nie wieder etwas gegen Albrecht zu unternehmen; würden sie es dennoch thun, so sollten sie allen Reichslehen, Würden und Ehren verlustig seyn.

Mit solch bewältigender Kraft hatte Albrecht dem Aufstande die Hände gebunden, daß es die rheinischen Kurfürsten nicht wieder wagten, sich einem Kaiser, den sie fürchten mußten, zu widersetzen. Auch der heftige Papst Bonifaz VIII. war schon früher mit Besorgniß erfüllt worden, und hatte, obschon Albrecht binnen der angeordneten Zeit nicht vor seinem Richterstuhle erschienen war, die angedrohte Absetzung dennoch verschoben.

Freilich war diese Macht Albrechts erkauft um den Preis schrecklich verheerter Provinzen, elend gemachter, wehr- und schuldloser Unterthanen, die doch vielmehr auf den Schutz ihres Königs, des gemeinsamen Schirmherrn, Anspruch gehabt hätten; und am Reiche selbst der Schaden ausgegangen, der des Reiches verletzte Majestät strafen sollte; doch ähnliche Fragen der Billigkeit und Menschlichkeit stellte jene rauhe Zeit nicht; sie strebte nur dem äußeren Siege nach, auf wessen Kosten es immer geschehen mochte, und das Gewimmer der Zertretenen, Unschuldigen verstummte in dem Triumphgeschrei der siegenden Partei.

Albrechts Gefahr in Holland.

Es ist schwer zu bestimmen, in welches Jahr das nachstehende gefahrvolle Ereigniß Albrechts fällt, welches leicht die ganze Lage der Dinge hätte ändern können; übrigens spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß es in das Jahr 1302 gehört, weil vom Jahre 1299 an, wo sich bei der Zusammenkunft zu Toul die Feindschaft der rheinischen Kurfürsten zeigte, Albrecht sich gewiß nicht eher nach den Niederlanden gewagt haben würde, als bis er mit ihnen versöhnt war.

Albrecht eilte nämlich die Provinzen Holland, Seeland und Friesland in Besitz zu nehmen, die er nach dem Tode des Grafen Johann von Holland und Seeland, einem Enkel des Kaisers Wilhelm, als eröffnetes Reichsleben erklärte *). Er rechnete dabei auf den Beistand des Grafen von Geldern, mit welchem er durch Vermälung der Kinder in Verwandtschaft zu treten im Begriffe stand. Aber Graf Johann von Hennegau, ein Verwandter des Verstorbenen **), machte Ansprüche auf dessen Ländererbe, nachdem in den niederländischen Provinzen das Recht der weiblichen Erbfolge von jeher anerkannt worden, und stellte zugleich an Albrecht das Ansuchen um die Belehnung mit den drei Grafschaften Holland, Seeland und Friesland.

Albrecht aber, der dieses weibliche Erbrecht nicht länger gelten lassen wollte, äußerte; daß diese Angelegenheit vor die Reichsfürsten gebracht werden müsse, und schickte Bevollmächtigte, die erledigt gewordenen Grafschaften im Namen des Reiches in Besitz zu nehmen. Allein Graf Johann von Hennegau widersetzte sich, von den Landständen der drei Provinzen unterstützt, dem Könige mit Waffengewalt, und verjagte dessen Truppen, die von einigen Orten schon Besitz genommen hatten.

Nun beschloß König Albrecht eine Heerfahrt gegen den verwegenen Grafen Hennegau; allein dieser heuchelte jetzt friedfertige Gesinnungen, und lud den König ein, die Fahrt den Rhein hinab, ohne Heer zu unternehmen, damit man sich gütlich vergleichen könne.

Eine ähnliche freundschaftliche Einladung machte auch der Graf von Geldern an dem König, nachdem er demselben auch zugleich bat, mit seinem Sohne Friedrich bei ihm einzusprechen, damit die verabredete Vermälung ihrer Kinder in Vollzug gesetzt werden könne.

Albrecht, nichts Arges ahnend, folgte diesen Einladungen, und kam mit einer geringen Mannschaft nach Nymwegen, auf die nicht weit davon entfernte Burg des Grafen von Geldern.

Schon war die Tafel gedeckt, als Albrecht in den Versammlungssaal trat, wo seiner die Verschwornen harrten. Da näherte sich ihm aber ein Bote, und lispelte ihm in's Ohr, daß er sich zu des Burgherrn Tochter, welche ihm ein Geheimniß zu entdecken habe, und ihn vor der Thüre erwarte, eiligst begeben möchte.

Albrecht trat hinaus, und fand in der That das Burgfräulein, dieselbe, welcher er früher seinen Sohn Friedrich zum Gemale zugesagt, zuletzt aber sein Wort wieder zurückgenommen. Dieses, wohl dadurch schwer beleidigte Fräulein, rächte sich jetzt edelmüthig, nachdem sie ihm entdeckte, daß über Hundert Gewaffnete im Schlosse verborgen wären, welche über ihn herfallen sollten, sobald auch der

---

*) Graf Johann von Holland und Seeland hatte eine Tochter des Königs Eduard des II. von England zur Gemalin gehabt.

**) Abstammend von Wilhelms ältester Schwester.

Wzhled zamku Ambras w Tyroljch.

Veduta del castello Ambras nel Tirolo.

Ambrus váràinak tekintete Tirolban.

Ansicht des Schlosses Ambras in Tirol.

№ 96.

Graf von Hennegau angekommen sey. Um ihn aus dieser Gefahr zu retten, bedeutete sie ihm, daß er eiligst zweien seiner Leute befehlen möge, ihre Pferde zum hintern Thore zu bringen, als wollten sie dieselben zur Tränke reiten.

Der König dankte der Jungfrau, und ging wieder ganz ruhig in den Speisesaal zurück; gab aber heimlich einem seiner Begleiter die Weisung, das zu thun, wie ihm das Burgfräulein gerathen.

Hierauf unterhielt er sich noch im Gespräche ganz fröhlich mit den Anwesenden, ging von einem Tische zum andern, bis er zuletzt ganz unbeachtet vor die Saalthüre kam, wo seiner das Burgfräulein harrte, um ihn zu dem bezeichneten Pförtchen zu führen, vor welchem seine treuen Diener mit den Pferden in Bereitschaft standen, und entkam so glücklich noch im letzten Augenblicke der blutigen Gefahr.

Gerne hätte Albrecht an dem treulosen Grafen von Geldern Rache genommen; aber einem, wie Holland durch Gewässer, Kanäle und Waldungen geschützten Lande war nicht so leicht beizukommen. Er verzichtete daher darauf, dieses streitige Land seinem Hause zu erwerben, und belehnte auf den Rath des Erzbischofs von Köln und des Bischofs von Basel, den Grafen von Hennegau, Johann von Avesnes, mit Holland und Seeland*).

Albrechts Aussöhnung mit dem Papste.

Obschon Bonifaz VIII. der verwegenste und hochmüthigste aller Päpste war, die es je gegeben; obschon er die übertriebenste Vorstellung von seiner Macht hatte, und mit rücksichtslosem Ungestüm seine Plane verfolgte, erwachten ihm doch in seiner damaligen Lage Besorgnisse durch die Kraft, mit der Albrecht gegen die Kurfürsten aufgetreten war.

Bonifaz hatte drei Feinde zugleich: Philipp den König von Frankreich, der mit ihm verfuhr, wie seit Jahrhunderten kein Fürst mit dem Papste zu verfahren gewagt hatte; Albrecht und Wenzel, den König von Böhmen, der gegen den Willen des Papstes nach dem Aussterben des Mannsstammes der Arpaden die Krone von Ungarn ansprach.

Es schien ihm mit Recht unmöglich gegen alle drei siegreich aufzutreten, daher beschloß er, sich mit einem derselben zu versöhnen, und mit diesem vereint die andern zu bekämpfen. Dazu wählte er nun Albrecht, in welchem er jedenfalls einen kraftvollen Mann, einen staatsklugen Fürsten, und einen Feldherrn, der den Sieg an seine Fahnen zu fesseln verstand, erkannte und erklärte den Abgesandten, daß er bereit sey, Albrecht als römischen König anzuerkennen.

Inzwischen dauerten aber die Verhandlungen fort, und gelangten erst im Jahre 1303 zum Schlusse, wo nun Bonifaz VIII. vor einer sehr zahlreichen Versammlung, Albrecht zum römischen Könige erklärte und noch beifügte, daß er bereit sey, ihn zum Kaiser zu krönen, sobald er nach Rom kommen werde. Hierauf erließ der Papst an Albrecht und die Fürsten des Reiches, die gebräuchliche, diesmal aber sehr merkwürdige Anerkennungsbulle, welche im Wesentlichen folgenden Inhalts war.

»Demüthig und barmherzig war das Benehmen unseres göttlichen Erlösers, als er auf dieser Erde wandelte. Es ziemt dem Papste, in die Fußstapfen des Heilands zu treten, und mit väterlicher Milde diejenigen aufzunehmen, welche sich ihm mit frommer Unterwerfung nahen. Das Betragen des römischen Königs Rudolphs gegen den römischen Stuhl, und das seines Sohnes Albrecht, erheische Nachsicht und Wohlwollen. Nachdem König Adolph dem Lichte der Welt entzogen worden, sey Albrecht von den Kurfürsten gewählt und gekrönt worden, und habe seit fünf Jahren die königliche Gewalt wie seine Vorgänger im Reiche ausgeübt. Zwar seyen wider ihn Klagen bei dem römischen Stuhle eingelaufen, die untersucht hätten werden müssen, doch habe sich Albrecht stets wie ein kluger, frommer Sohn benommen, welcher der Liebe des Vaters vertrauet, und kein Urtheil fordert, sondern um Nachsicht flehet, obschon er seine Unschuld fortwährend versichert und Beweise beizubringen sich erboten. Auch habe Albrecht dem römischen Stuhle Treue und Gehorsam gelobt, und derselbe Verschiedenes, das schon sein Vater Rudolph den Päpsten verliehen und übergeben, eidlich zugesagt, auch durch zwei besiegelte Urkunden bekräftigt. Da nun der Papst der Stellvertreter desjenigen ist, der die Traurigen tröstet, und seine Allmacht vorzüglich durch Gnade und Erbarmen offenbart, so habe auch er, Bonifaz, in Anerkennung der Demuth und Ergebenheit Albrechts, den Vorzug gegeben der Barmherzigkeit vor der Strenge, auf daß der Gehorsam der heiligen Kirche zum Nutzen dienen, den Verräthern aber der Ungehorsam und die Verachtung zum Verderben.« Darauf zog der Papst mit verblümter Sprache gegen den König von Frankreich los, und fuhr fort, mit feurigen Worten zu Gunsten Albrechts zu sprechen, erklärte alle Fehler, die bei der Wahl vorgefallen seyn möchten, für nichtig und ermahnte ihn zur Dankbarkeit gegen die heilige römische Kirche.

Das Obedienzschreiben Albrechts, erfolgte am 17. Juli 1303 aus Nürnberg, und ist nicht weniger merkwürdig, als die vorerwähnte Anerkennungsbulle des Papstes.

Albrecht bekannte darin sich zuerst Gott, der Kirche und dem Papste für unzählige Wohlthaten zum tiefsten Danke verpflichtet, und wolle daher aus pflichtmäßiger Dankbarkeit von nun an für Gott, für den Papst und für die Kirche Alles thun, was nur irgend menschlichen Kräften möglich sey. Zugleich bestätigte er Alles, was von dem Kaiser Rudolph und dessen Vorfahren im Reiche den Päpsten verheißen, zugesichert, geschenkt oder bestätigt worden, und verpflichtete sich, als Beweis seines Dankes und kindlicher Ergebenheit, den Primat des apostolischen Stuhles gegen jedermann zu schützen, mit den Gegnern des Papstes keine Bündnisse zu schließen, die vielleicht

*) Nach zwei Jahrhunderten gehorchten in Folge eines seltenen Umschwunges diese Grafschaften dennoch einem Fürsten aus dem Hause Habsburg.

früher geschlossenen nicht zu halten, sondern, wenn es der Papst begehren würde, die Feinde desselben mit Krieg zu überziehen, und nach allen Kräften zu bekämpfen*).

Vor und nach Albrecht hatte es keinen Kaiser gegeben, der dem Papste so viel zugestanden, die kaiserliche Macht gegenüber der päpstlichen so beschränkt hat, wie er; aber dieses that er, weil er hoffte, durch den Papst seine Riesenpläne ausführen, und die Kaiserkrone in seinem Hause erblich machen zu können.

Die erste Folge dieses Bündnisses waren die Rüstungen Albrechts gegen den König von Böhmen, und nach dessen Besiegung sollte die Reihe an den König von Frankreich kommen, für den die Absetzungsbulle wohl schon ausgefertigt, nur noch nicht ausgegeben war. Aber Philipp des Schönen getroffene Maßregeln veränderten schnell die ganze Lage der Sache, denn auf Befehl dieses Monarchen überfiel sein Kanzler den Papst Bonifaz in seinem Palaste zu Anagni, wo er drei angstvolle Tage in der Gewalt seiner Feinde verlebte, bis er durch einen Aufstand des Volkes aus seiner bittern Gefangenschaft befreit wurde**).

Aber die Eindrücke dieses schrecklichen Ereignisses waren für den heiligen Vater so schnell tödtend, daß er wenige Tage nachher in das Grab sank.

Die Regierung seines Nachfolgers, des sanften und friedlichen Benedikt des IX., war leider nur von zu kurzer Dauer, und Clemens V., der den päpstlichen Thron bestieg, war friedliebend und vernünftig genug, den König von Frankreich mit der Kirche auszusöhnen.

So verschwanden Albrechts hochfahrende Aussichten wie Rauch, als wichtigere politische Ereignisse in Ungarn und Böhmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Ungarn wird ein Wahlreich.

Die Königreiche Ungarn und Böhmen hatten kurz nach einander das Unglück, daß ihre, viele Jahrhunderte alten Regentenhäuser ausstarben.

Ungarn wurde durch das Erlöschen des arpadischen Mannsstammes mit König Andreas dem III., der nach der allgemeinen Meinung vergiftet worden seyn soll, am 14. Jänner 1301 herrenlos; da aber der in Venedig geborne Andreas, einer Seitenlinie der Arpaden angehörte, so fanden sich schon seit dem Tode König Ladislaus des Kumanen (1299) mehrere auswärtige Fürsten, welche auf das große Erbe gegen Andreas Ansprüche machten.

*) Offenbar gegen die Könige Philipp von Frankreich und Wenzel von Böhmen gerichtet.

**) Bei der Gefangennehmung des Papstes in seinem Palaste, wurden die wenigen seiner Vertheidiger ermordet; er selbst aber saß unerschrocken in vollem Schmucke des Oberhauptes der Kirche auf dem Throne und erwartete den Tod. Doch diesen zu geben, scheueten sich Philipps Sendlinge, und nahmen ihn nur gefangen.

Der Erste war König Rudolph von Habsburg selbst, der schon im Jahre 1290 unter dem Vorwande, als sey Ungarn dem römischen Reiche heimgefallen, seinen Sohn Herzog Albrecht damit belehnte; doch mußte dieser nach einem Kriege mit Andreas auf diese Länder verzichten.

Nicht besser begründet, aber beharrlicher und gefährlicher, weil sie vom päpstlichen Stuhle unterstützt ward, waren die Ansprüche, welche Maria, die Schwester des Königs Ladislaus, und ihre Erben, königliche Prinzen von Neapel auf den ungarischen Thron erhoben.

Mariens und Karls des II. ältester Sohn, Karl Martell, starb schon im Jahre 1295, hinterließ aber den mit Clementia von Habsburg (eine Schwester der Königin Jutta von Böhmen), erzeugten Sohn Karl Robert, dem nunmehr seine noch lebende Großmutter Maria ihre Ansprüche auf Ungarn zuwendete.

So blieb selbst Andreas III. in seinen Rechten auf die Nachfolge in Ungarn nicht unangefochten, obgleich Karl Roberts Anhang sich nur auf eine Partei in Kroatien und Dalmatien beschränkte.

Gleich nach dem Tode dieses Königs, der nur aus der ersten Ehe*) die einzige, bereits im Jahre 1298 mit dem böhmischen Kronprinzen Wenzel verlobte Tochter Elisabeth hinterlassen, schickte Herzog Rudolph von Oesterreich, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß man seine Schwester Agnes, die königliche Wittwe als Gefangene behandle, seinen treuen Diener und wackern Feldherrn Hermann von Landenberg an der Spitze einer Heerschaar nach Ungarn, und dieser sicherte zuerst Agnes Witthum, die Grafschaft Preßburg, nahm dann mit Hilfe des Grafen von Güssing das Schloß St. Martinsberg, und rückte vor Ofen, wo ihm die königliche Wittwe sowohl, als die Prinzessin Elisabeth übergeben wurden, welche beide Fürstinen er nun nach Oesterreich geleitete.

Der damals noch lebende Papst Bonifaz VIII., der sich berufen glaubte, Reiche zu vergeben, erklärte jetzt nach dem Tode Andreas des III. den Karl Robert, der zugleich Karls von Anjou und Rudolphs von Habsburg Enkel war, zum Könige von Ungarn, und bot Alles auf, ihm den Thron zu sichern. Aber ein großer Theil der Nation wollte sich vom Papste keinen König aufdringen lassen, und warf ihre Augen auf den König von Böhmen, Wenzel dem II., weil derselbe von Anna, der Tochter Belas des IV., abstammte.

So erschien nun eine ansehnliche Gesandtschaft, welche aus dem Reichspalatin Matthäus, Grafen von Trentschin, aus dem Erzbischofe von Kolocza, sechs andern Bischöfen und mehreren weltlichen Großen bestand, im Juli vor dem Könige Wenzel, der nebst der böhmischen, auch die polnische Krone auf dem Haupte trug, um ihn auch die Krone von Ungarn anzutragen.

*) Die Ehe mit Agnes, der Tochter Albrechts, war kinderlos geblieben.

Bei dieser freiwilligen Wahl berücksichtigten die Stände zuerst die nahe Verwandtschaft, welche die Häuser der Arpaden und Przemisliden seit alter und neuer Zeit mehrfach umschlang *), dann nicht weniger die persönlichen Tugenden König Wenzels des II., der zwar kein Kriegsheld war, aber seine Länder weise und gerecht regierte.

Sie fanden aber den Böhmenkönig weniger geneigt, in ihre Vorschläge einzugehen, als sie wohl erwarteten, obgleich er sie mit großer Auszeichnung aufnahm, und mit Geschenken von hohem Werthe belohnte. Indessen schlug er ihnen aber seinen zwölfjährigen Sohn Wenzel an seiner Statt zur Annahme vor, der mit der Prinzessin Elisabeth, der wahren Erbin des ungarischen Reiches, ohnehin schon verlobt sey, in welchen Vorschlag auch die Abgeordneten eingingen.

Hierauf rüstete König Wenzel II. unverzüglich für seinen Sohn, und schickte ihn mit einem glänzenden Gefolge und einem zahlreichen Heere nach Ungarn.

Vor Gran und Stuhlweissenburg versuchten es die Anhänger Karl Roberts sich zu widersetzen, sie wurden aber in die Flucht geschlagen, und Wenzel zog siegreich in Stuhlweissenburg ein, wo ihm der Koloczaer Erzbischof, in Beiseyn der meisten Bischöfe, Grafen und Barone des Reiches die Krone des heiligen Stephans aufs Haupt setzte. Darnach führte man ihn mit vielem Jubel und festlichen Gepränge nach Ofen, wo er die Huldigung der Stände empfing, und somit vom ganzen Lande Besitz nahm.

Karl Robert aber zog sich nach Kroatien und an die Seeküste zurück, von wo er auch noch vertrieben worden wäre, wenn sich nicht Papst Bonifaz seiner angenommen hätte.

Albrechts Krieg gegen Böhmen.

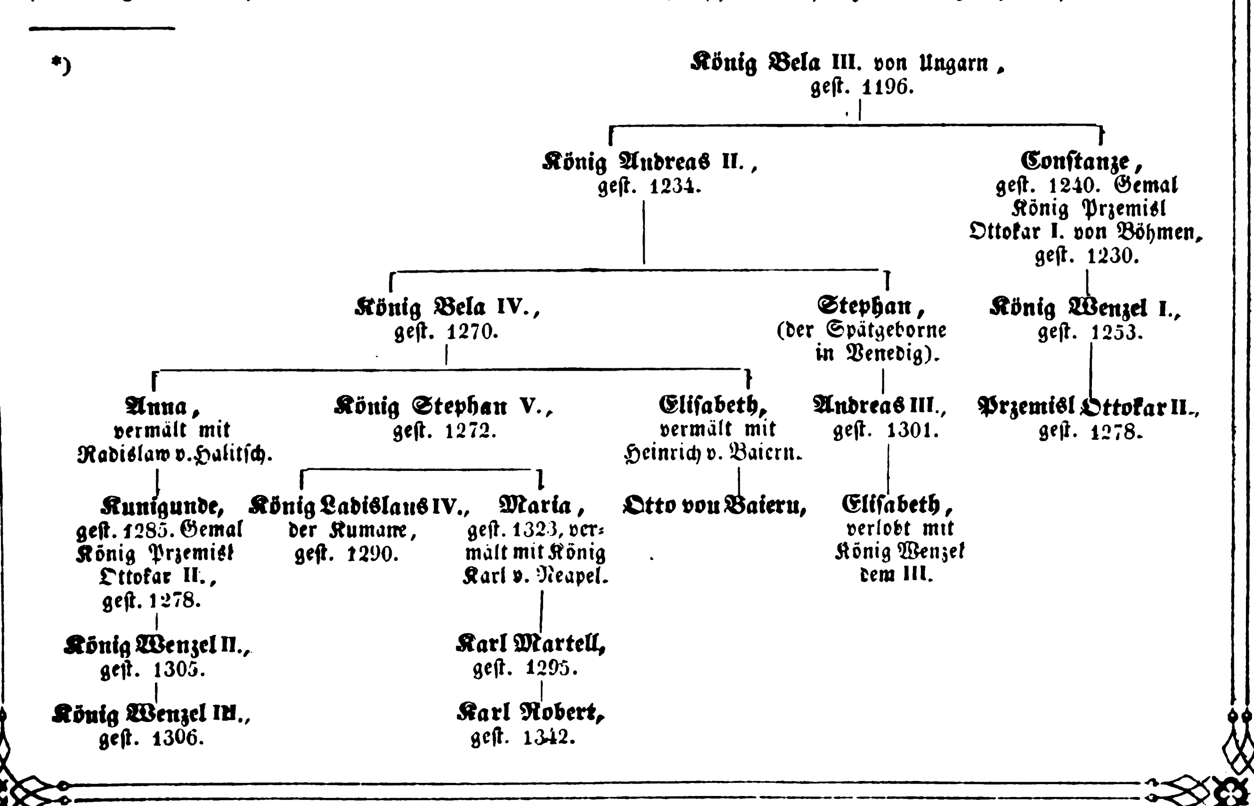
Bald nach dem Tode des Königs Andreas des III. hatte Papst Bonifaz den Kardinal-Bischof von Ostia, Nikolaus, den nachmaligen Papst Benedikt nach Ungarn gesendet, damit er den Unordnungen daselbst Einhalt schaffe, und die Anerkennung Karl Roberts durch geistliche Censuren bewirke.

Als aber dieser ankam, war der junge König Wenzel bereits gekrönt; auch fand er das Volk im Allgemeinen dem neapolitanischen Prinzen so abgeneigt, daß er es für den ersten Augenblick gerathener hielt, sich für keine der beiden Parteien zu erklären.

Als er aber später den hohen und mittleren Clerus von Ungarn zu sich berief, und ihm im Namen des Papstes unter Androhung der Kirchenstrafen befahl, von König Wenzel abzustehen, und sich zu Karl Robert zu wenden, da entstand eine so große Erbitterung im Volke, daß die Ofner Bürger ihn sogar tödten wollten, und er, die Stadt mit dem Interdict belegend, eilig aus dem Lande flüchten mußte. Ja ein Theil des ungarischen Clerus soll hierauf so weit gegangen seyn, daß er, vom Papste durch den Legaten excommunicirt, ihn selbst und seine Anhänger reexcommunicirte.

Papst Bonifaz hatte bekanntlich eine größere Macht über alle Könige und Länder der Christenheit in Anspruch genommen, als irgend einer seiner Vorfahren oder Nachfolger auf dem heiligen Stuhle. Ueber das Königreich Ungarn aber maßte er sich ein besonderes näheres Recht aus dem Grunde an, weil es einst unter Stephan dem Heiligen von dem apostolischen Stuhle zum Königreiche erhoben worden

*)



sey, daher es auch dem Letzteren allein zustehe, Könige in Ungarn einzusetzen.

Er schrieb daher an König Wenzel den II. mehrere Briefe, mit der Ermahnung, sich in die ungarischen Angelegenheiten nicht zu mischen, das, was bisher daselbst zur Erhebung seines Sohnes widerrechtlich unternommen worden, zu widerrufen, ihn selbst zurück zu nehmen, und auf die ungarische Krone verzichten zu lassen; glaube er aber einiges Recht darauf zu besitzen, so sollte er dieses auf dem Rechtswege vor den apostolischen Stuhl bringen, und dessen gerechtes Urtheil abwarten.

Hierauf machte König Wenzel II. noch einen Versuch, den Papst für sich günstiger zu stimmen, und schickte seinen vertrauten Rath, den Prager Kanonicus und Doctor der Rechte, Ulrich von Pabénicz an der Spitze einer ansehnlichen Gesandtschaft nach Anagni, damit er den heiligen Vater von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche überzeuge, und dessen Wohlwollen für die böhmische Partei in Ungarn zu gewinnen suche.

Aber Bonifaz gab dem Gesandten im Consistorium die Antwort: er sey zwar dem böhmischen Könige und dessen Sohne mit besonderer Liebe zugethan, und auch stets willig, seine Rechte mit Wohlwollen zu schützen, da aber die Königin Maria von Sicilien für sich und ihren Enkel auf Ungarn Ansprüche mache, so könne er ihm nicht schlechterdings willfahren, ohne dabei die Rechte Anderer zu kränken. Uebrigens setze er beiden Parteien einen peremtorischen Termin, damit sie sechs Monate nach geschehener Vorladung, entweder persönlich, oder durch bevollmächtigte Sachwalter mit allen ihren Rechtstiteln und Behelfen vor dem apostolischen Stuhle erscheinen, und dessen richterlichen Spruch in dieser Angelegenheit gewärtigen.

Mit dieser Vorladung wurde der, seit seiner Flucht aus Ungarn in Wien sich befindliche Kardinallegat Nikolaus beauftragt, und von dem Papste in seinem Schreiben noch beigefügt; er ersehe aus den Briefen des Königs mit Verwunderung, daß derselbe mit Hintansetzung der Rechte des römischen Stuhles, dem die polnischen Provinzen von jeher angehörten, den Titel eines »Königs von Polen« angenommen habe; und somit eine ihm nicht zukommende Würde sich frevelhaft anmaße.

Er machte ihn daher aufmerksam, welchen schweren Strafen er sich durch ein solches Benehmen aussetze, und befahl, jeder Würde und Gewalt in Polen sogleich zu entsagen; wenn er aber glaube, darauf Ansprüche zu haben, so möge er sie gleichfalls in Rechtsform vor den apostolischen Stuhl bringen.

Bei aller Frömmigkeit, die König Wenzel den II. auszeichnete, war er doch weit entfernt, sich diesen Geboten zu fügen, und suchte, da er die Freundschaft des Papstes nicht hatte gewinnen können, sich durch Bündnisse mit dessen Feinden gegen ihn zu stärken.

Unter diesen war bekanntlich der mächtige und kluge König Philipp der Schöne von Frankreich der bedeutendste. Seit vielen Jahren war dieser mit Bonifaz dem VIII. in einem heftigen Streit verwickelt, der die berühmten Bullen: »Clericis Laicos« im Jahre 1299 und »Unam Sanctam« im Jahre 1302 zuerst veranlaßte, und endlich einen Bann über Philipp im April 1303; der aber bald darauf die Gefangenschaft und den Tod des Papstes zur Folge hatte.

König Wenzel II. sandte daher seinen Oberstkanzler, den Propst von Wysserhad, Peter Aichspalter an König Philipp, und schloß mit ihm einen Vertrag zu gegenseitigem Schutze

Auch der römische König Albrecht war bisher mit Philipp von Frankreich feindlich gegen den Papst verbündet gewesen, weil dieser ihm wegen seines Benehmens gegen König Adolph zur Verantwortung gezogen hatte. Doch jetzt, da König Wenzel II. durch Ungarn einen so großen Zuwachs an Macht erlangte, und sein Bündniß mit Frankreich sowohl den Papst als den römischen König noch mehr besorgt machte, da bot, wie schon erwähnt wurde, der Papst den römischen König die früher verweigerte Gnade, Anerkennung und Bestätigung von selbst an, um ihn gegen Wenzel und für Karl Robert in Ungarn zu gewinnen, und Albrecht ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, seine durch den Haß aller Kurfürsten bereits gefährdete, aber mit siegreichen Waffen bis jetzt behauptete Stellung zu befestigen.

Erst nachdem Bonifaz VIII. sich des Beistandes Albrechts versichert hatte, schritt er zu der lange vorbereiteten Entscheidung der ungarischen Angelegenheit.

König Wenzel hatte den peremtorischen Termin verstreichen lassen, ohne der Vorladung Folge zu leisten, und da er auch später keine bevollmächtigten Sachwalter, sondern nur einfache Abgesandte nach Ungarn geschickt, die ihn entschuldigen, sich aber in keinerlei Prozesse über die Thronfolge in Ungarn einlassen sollten, da hielt sich jetzt der Papst um so mehr für berechtigt, gegen ihn mit Strenge zu verfahren.

In einem zu Anagni am 31. Mai 1303 gehaltenen öffentlichen Consistorium, erklärte er Siciliens Königin Maria und ihren Enkel Karl Robert, für den einzigen wahren rechtmäßigen Erben des Königreichs Ungarn, und aller demselben angehörigen Länder, befahl den sämmtlichen Einwohnern, den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten, verwarf die Wahl und Krönung Wenzels als nichtig, entband alle seine ungarischen Unterthanen der ihm angelobten Pflicht, und bedrohte Alle, die diesem Spruche nicht in allen Punkten Folge leisten würden, mit Excommunication. Zugleich ermahnte er in einem, an diesem Tage erlassenen Schreiben den König Albrecht, dessen Sohn Rudolph, Herzog von Oesterreich, und andere benachbarte Fürsten, daß sie dem ungarischen Könige Karl Robert mit Rath und That behilflich seyn sollten.

Diese mannigfaltigen Wendungen und Verwicklungen der Politik, brachten die Angelegenheiten im Osten Europas einer gewaltsamen Entscheidung immer näher, und zusehends mehrten sich die Gefahren, welche die noch neue Größe der böhmischen Macht bedrohten.

In Ungarn war zu Wenzels Unglück der Erzbischof Johann von Kolocza schon im Jahre 1301 gestorben, und sein Nachfolger war, so wie der Titular Erzbischof Gregor von Gran, und dessen Nachfolger Michael von dem Papste eigenmächtig ernannt worden, daher ganz natürlich Hauptfeinde der böhmischen Partei. Der mächtige Graf Matthäus von Trentschin wurde seinem Eide untreu, und ging zu Karl Robert über, welchem Beispiele viele ungarische Große folgten, nachdem sie sich in ihren persönlichen Erwartungen getäuscht fanden; und so blieben nur die Grafen von Güssing, ein Theil des Adels und die Mehrzahl der Städte standhaft bei Wenzel. Dadurch gewann Karl Robert bei seinem persönlichen Einrücken in Ungarn immer mehr Anhang, diesen aber vorzüglich, als auch der römische König Albrecht ihm allen Vorschub leistete, und der Clerus von seinen Obern allenthalben angewiesen war, mit geistlichen Waffen ihm die Wege vorzubereiten.

Um dem Schauplatze der in Erwartung stehenden Ereignisse näher zu seyn, begab sich Albrecht zum ersten Male seit dem Jahre 1298 nach Oesterreich, und schickte von hier aus Bevollmächtigte an seinen Schwager den König Wenzel von Böhmen, welche folgende Forderungen stellten: »Er müsse auf Ungarn für seinen Sohn Verzicht leisten; müsse Eger und Meissen dem Reiche zurückstellen; müsse Diejenigen, welche auf Krakau und Sandomir Anspruch hatten, befriedigen, und müsse Troppau seinem Halbbruder, Nikolaus (Ottokars natürlichen Sohn von der Chuenringerin), zurückgeben. Endlich verlangte der Kaiser den ihm und dem Reiche zustehenden Zehend von dem Kuttenberger Silberbergwerke, und für den rückständigen Zehend entweder die Benutzung dieser Bergwerke auf sechs Jahre, oder die Summe von 80,000 Mark Silber.« — Forderungen, so enorm, daß sie selbst den mildesten, friedfertigsten Gegner empören mußten. Indessen versuchte aber König Wenzel dennoch den Weg der friedlichen Unterhandlungen, und schickte, während Albrecht sich zu Wien befand, Gesandte dahin, um den römischen König zur Billigkeit zu stimmen. An der Spitze der Abgeordneten soll der Bischof Peter von Basel gestanden seyn, der die Antwort auf die Forderungen Albrechts, die in allen Punkten abschlägig lautete, überbrachte. Darauf schickte Albrecht mit dem Bischofe Peter von Basel jenen von Konstanz, Heinrich von Klingenberg nach Brünn, wo sich König Wenzel befand, aber dieser blieb unnachgiebig, und so kehrten beide Bischöfe unverrichteter Dinge wieder nach Wien zurück. Da sandte sie Albrecht zum zweiten Male nach Brünn, und ließ dem Böhmenkönige ankünden, daß er entweder alle Forderungen zu bewilligen, oder Krieg von dem deutschen Reiche zu erwarten habe. Aber auch diesmal blieb Wenzel unerschütterlich, und so war der Krieg unvermeidlich geworden.

Albrecht war inzwischen nach Grätz gegangen, um verschiedene Zwistigkeiten zwischen dem Landeshauptmanne der Steiermark, von Walsee und den steirischen Edlen beizulegen. Er schrieb ein Turnier nach Grätz aus, wo sich die Edlen in großer Anzahl einfanden, und auch die Zwistigkeiten wurden bald beigelegt.

Dorthin kam jetzt auch der Markgraf Hermann von Brandenburg, des Kaisers Schwiegersohn, um auf die Bitte des zwar mächtigen, aber unkriegerischen Königs Wenzel, der noch einen letzten Versuch machen wollte, Albrecht zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Dieses war aber bei dem ehernen Sinn seines Schwiegervaters vergeblich, und so verließ er voll Verdruß noch vor Beendigung des Turnieres, Grätz und ritt nach Bruck an der Mur. Albrecht beendigte schnell das Kampfspiel, welches zum blutigen Ernste zu werden drohte, eilte seinem Schwiegersohne nach*), besänftigte ihn, und ging dann mit ihm nach Wien.

Aber so herzlich Albrecht seinen Schwiegersohn in jeder Beziehung behandelte, so gab er doch in Betreff des Böhmenkönigs nicht im Geringsten nach; ja er suchte vielmehr ihn noch zu überzeugen, daß Wenzel Unrecht habe, und bei dem Befehle des Papstes, welcher Wenzel den Jüngern auf keinen Fall als König von Ungarn dulden werde, eine Aussöhnung unmöglich sey. Aber alles dieses leuchtete dem jungen Markgrafen nicht ein, und so verließ er auch Wien, ohne von seinem Schwiegervater Abschied zu nehmen, und eilte nach Brünn.

Nun schickte Kaiser Albrecht einen Boten nach Brünn, welcher den Böhmenkönig aufforderte, jenem seinen Neffen Johann, den er zur Erziehung von Nürnberg mit sich nach Prag genommen hatte, zu senden, worauf der junge Fürst in Begleitung des Bischofs von Basel nach Wien kam, wo er von seinem Oheime und dessen ganzen Hofe mit Liebe aufgenommen wurde.

Nachdem jetzt der Krieg so viel als erklärt war, so suchte Albrecht seine Macht durch Bündnisse zu stärken.

Durch Schreiben an die ungarischen Großen, wo ihnen angezeigt wurde, daß Albrecht den König Wenzel von Böhmen mit seiner ganzen Macht bekriegen werde, bewirkte er, daß Viele von denjenigen, welche noch die Partei des jüngeren Wenzels hielten, der als König von Ungarn den Namen Ladislaus angenommen hatte, von demselben abfielen.

Die Herzoge von Kärnthen lud Albrecht nach Wien ein, von denen aber nur Heinrich erschien, nachdem sein Bruder Otto zu beleibt war, um eine solche Reise zu unternehmen. Indessen verweilte aber auch Heinrich nicht lange in Wien, und entfernte sich, ohne die Bitten der Kaiserin, seiner Schwester zu beachten, voll Groll im Herzen gegen Albrecht**).

*) Der Kaiser mußte bei der Nacht drei Meilen reiten, um seinen Schwiegersohn vor dessen Aufbruch von Bruck noch zu treffen. Horneck, cap. 738.

**) Es war bei einem Turnier, auf welchem Herzog Heinrich sich in den Seinigen beleidigt fühlte, und da Albrecht diesem die Genugthuung verweigerte, so entäußerte er sich, daß er ihm auch keine Hilfe gegen Böhmen leisten werde.

Der Erzbischof Konrad von Salzburg beharrlich in der Freundschaft wie früher im Haße, sicherte Albrecht seinen Beistand zu und gelobte, in Person mit zu Felde zu ziehen. Auch auf die Hilfe der Bischöfe von Bamberg, Freysingen, Passau und Seckau konnte Albrecht rechnen. Endlich verließ er selbst Oesterreich, und ging nach Schwaben und an den Rhein, um noch mehrere Bundesgenossen zu werben.

Die Herzoge Rudolph und Friedrich von Oesterreich schlossen mit den Herzogen Otto und Stephan von Baiern ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Jedermann, namentlich wider den König Wenzel von Böhmen, jedoch mit Ausnahme des römischen Reiches, der Herzoge Otto und Heinrich von Kärnthen, des Bischofs von Passau, und der Pfalzgrafen und Herzoge von Baiern, Rudolph und Ludwig; jedoch mit dem Zusatze, daß, wenn die beiden letztgenannten nicht Freunde der Herzoge von Oesterreich seyn wollten, das Bündniß auch wider sie gelte. Auch mit dem mächtigen Grafen Matthäus von Trentschin, scheint Rudolph nicht lange nachher einen Vertrag geschlossen zu haben, wodurch dieser sich verpflichtete, jenem 3000 Mann Hilfstruppen gegen Böhmen zu stellen.

Dagegen hatte sich aber auch König Wenzel, nicht zufrieden mit seinen eigenen Streitkräften, noch durch Bündnisse zu stärken gesucht.

Dem Markgrafen von Brandenburg, Hermann, Otto's des Langen Sohn, und Otto mit dem Pfeile, verpfändete er die Stadt Meissen, nebst Frauenberg, Döbeln, Hayn, Oschatz und Grimma, um sich diese fester zu verbinden; und sie erwiesen sich auch dankbar gegen den Böhmenkönig, und rückten persönlich für ihn ins Feld.

Außerdem erschien bei ihm noch des erschlagenen Königs Adolphs Sohn, Graf Ruprecht von Nassau, der Verlobte der verstorbenen Prinzessin Agnes, um Theil zu nehmen an dem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind. Andere Reichsfürsten, wie Herzog Heinrich, weigerten sich wenigstens mit Albrecht gegen Böhmen zu ziehen.

Indessen kamen Klagebriefe aus Ungarn, daß der junge König in Ofen von seinem Gegner Karl Robert immer mehr bedrängt, durch häufigen Abfall geschwächt und von Verrath umgeben, kaum seines Lebens sicher sey.

König Wenzel, der lieber seine Kronen als den einzigen Sohn verlieren wollte, faßte jetzt den muthigen Entschluß mit einem beträchtlichen Heere nach Ungarn zu ziehen, während er die Verwaltung von Böhmen für die Zeit seiner Abweienheit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg übergab.

So rückte er im Juni 1304 in Ungarn ein und drang über Gran nach Ofen vor. In Gran ließ er das Schloß erstürmen, und züchtigte das Kapitel für dessen Anhänglichkeit an die Sache Karl Roberts, indem er mehrere Schenkungsurkunden zerriß, und die Schätze der Domkirche wegnahm.

So groß auch seine Sehnsucht nach dem Sohne war, so erklärte er doch, er wolle mit ihm nicht anders als wie ein König mit einem Könige zusammenkommen, und so mußte der Ort der Zusammenkunft prächtig ausgeschmückt, ja selbst der Fußboden mit feinen Tüchern belegt und alle Großen des Reiches, die ihm treu geblieben, dazu berufen werden.

Als hierauf der junge Wenzel im königlichen Schmucke seinem Vater in die Arme eilte, und Beide in Thränen einander umschlungen hielten, da wurde die ganze Versammlung vom Ernst des Augenblicks ergriffen.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen trat das böhmische Heer wieder den Rückzug an, und die beiden Könige, Vater und Sohn nahmen die heilige Krone nebst den übrigen Reichsinsignien nach Böhmen, damit solche nicht in die Hände ihrer Feinde fallen.

Bei der Rückkehr litt das Heer weniger Schaden durch die Ueberfälle Karl Roberts, des Herzogs Rudolph von Oesterreich und des Grafen von Trentschin, die immer tapfer zurückgewiesen wurden, als vielmehr durch eine große Seuche, welche viele Menschen und Pferde hinwegraffte.

Mit Karl Robert, der nun Herr von ganz Ungarn war, traf jetzt sein leiblicher Vetter, Herzog Rudolph von Oesterreich, in Preßburg zusammen, wo zwischen ihnen ein enges Bündniß gegen Böhmen abgeschlossen wurde.

Die Ungarn hatten dabei folgende Bedingungen vorgeschlagen, unter welchen sie den Feldzug unternehmen wollten: »Erstens mußte ihnen zugesichert werden, daß der römische König Albrecht, er möge sich mit Böhmen in Güte vergleichen oder es mit den Waffen zum Frieden zwingen, jedenfalls unweigerlich dafür sorgen werde, daß den Ungarn die heilige Krone und die übrigen Reichskleinodien zurückgegeben würden; auch sollten sie nicht länger gehalten seyn im Felde zu bleiben, als bis zum St Michaelstag (also von dem Vertragsabschluße, nicht ganz sechs Wochen), weil dann ihre Pferde kein Futter mehr finden würden. Raum zum Lager müsse ihrem Heere gegeben werden, so groß als hinreichend, so wie die nöthige Verpflegung. Beim Uebergange der Flüsse durch Furthen soll man sie in keiner Art beirren, das heißt, sie wollten ganz für sich und unvermischt mit dem übrigen Heere seyn. Die gemachte Beute sollten sie ungehindert mit sich führen dürfen, Menschen nicht ausgenommen. Wo sie mit den Deutschen hinreiten, da sollte die Beute ehrlich getheilt werden; in den Städten sollten sie freien und gerechten Markt haben; endlich sollten die Heiden, die sich in ihrem Heere befinden, in ihren Sitten und Gebräuchen nicht beirrt werden.«

Dieses waren wohl unangenehme Bedingungen in jeder Art, aber dennoch gewährte sie Herzog Rudolph, nur mit der Ausnahme, daß auf österreichischem Boden nicht geraubt werde.

Darüber wurde eine Urkunde ausgestellt, an welche Herzog Rudolph sein Siegel beifügte, was auch viele österreichische und steirische Herren, so wie die Städte Wien, Haimburg, Neustadt und Preßburg thun mußten.

Aber die ausnahmsweise Bedingung des Herzogs Rudolph, in Oesterreich nicht zu rauben, wurde von den Ungarn und Kumanen schlecht gehalten; ja sie hausten durch Plünderung, Brand, Mord, Nothzucht und Menschenraub in dem Bezirke um Laa und an der Thaya so arg, daß der Pillichsdorfer laut erklärte, ehe man das dulde und keine Rache nehme, sollte man dem römischen Könige den Dienst aufkündigen *).

Herzog Rudolph, dem das Schicksal seiner Unterthanen zu Herzen ging, suchte wohl auf das Andringen der Edlen, dem Jammer ein Ende zu machen, und schickte den Grafen Meinhard von Ortenburg an die Ungarn mit der Aufforderung, sich diesseits der Thaya jeder Beschädigung des Landes und seiner Einwohner zu enthalten, worauf aber die unbefriedigte Antwort lautete, man habe die Grenzen des Landes nicht gekannt.

Nachdem der kleine Krieg an den Grenzen von Mähren und Oesterreich seit dem Sommer mit abwechselndem Glücke geführt worden, rückten Anfangs September zwei große Heere gegen Böhmen vor.

Von der untern Donau herauf, zogen vereint Herzog Rudolph von Oesterreich und Karl Robert von Ungarn. Sie führten zusammen ein, auf 50,000 Mann geschätztes Heer, worunter viele Tausende von Kumanen sich befanden.

Von der obern Donau herab kam über Regensburg König Albrecht, begleitet von dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen von Freysingen, Regensburg, Passau, Augsburg, Speier und Würzburg, den Herzogen Otto und Rudolph von Baiern, den Grafen von Hirschberg, Oettingen, Würtemberg, Haigerloch und Hohenlohe, und vieler Ritterschaft, meistens aus Schwaben.

Um auch in Polen eine Diversion zu machen, unterstützte man den Herzog Wladislaw Lokietek, damit er daselbst einbreche und sich einiger festen Plätze, wie Peleczifka, Wislice und Lelow bemächtige.

Um das Fest der Geburt Maria, befand sich Albrecht in Linz, rückte von dort über Freistadt in Böhmen ein, und lagerte zuerst bei Budweis, wo auch sein Sohn Rudolph und Karl Robert mit ihrem Heere eintrafen.

Als hier Albrecht erfuhr, wie die Kumanen in Oesterreich gehaust, gebot er ihnen die christlichen Gefangenen, die sie gemacht hatten und mit sich fortschleppen wollten, frei zu lassen; aber Statt dieses zu thun, verließen ungefähr 7000 bei Nachtszeit, mit Beute und Gefangenen das Lager, in der Absicht, in ihre Heimat zu eilen. Albrecht schickte nun ihnen 4000 Ritter und Reisige nach, welche die flüchtigen Kumanen bei Altenburg einholten, und hier theils niedermetzelten, theils versprengten.

Die ganze ungeheure Beute, welche die Kumanen gemacht, blieb in den Händen der Sieger, welche jetzt 5 Tage zubrachten, um dieselbe zu vertheilen.

*) Horneck, cap. 741 und das gleichzeitige Chron. Claustro-Neob. ad annum 1304.

Unter den Leichen, welche der Abt von Altenburg in große Gruben einscharren ließ, befand sich auch der Woywode von Siebenbürgen, woraus zu schließen, daß nicht nur allein Kumanen, sondern auch andere ungarische Hilfsvölker das Heer verlassen hatten, wozu beigetragen haben mag, daß St. Michaelis, nämlich die Dauer ihrer Dienstzeit schon vorüber war.

Da schon der Herbst heranrückte, so glaubte Albrecht mit der Belagerung von festen Plätzen in Böhmen keine Zeit verlieren zu dürfen, und zog unter den gräulichsten Verheerungen gerade auf Kuttenberg los, wo jene reichen Silbergruben waren, von deren Ertrag er den Reichszehend gefordert hatte.

In dieser Stadt, welche jetzt von allen Seiten eingeschlossen wurde, befehligten Heinrich von Lipa und Johann von Straz eine tapfere Besatzung, welche von einer wehrhaften Bürgerschaft, und vielen, zum Aeußersten entschlossenen Bergleuten unterstützt wurde.

Der sieggewohnte Albrecht hatte sich die Einnahme dieser silberreichen Stadt leichter vorgestellt, als er sich jetzt zu seinem Verdruße überzeugen mußte, da alle Angriffe von der Besatzung blutig zurückgewiesen wurden. Auch schienen Verräther in seinem Heere gewesen zu seyn, wobei der Verdacht auf den Herzog Otto von Baiern fiel, denn die Kuttenberger waren von allen Bewegungen unterrichtet.

Zuletzt rissen noch plötzlich im Belagerungsheere böse Krankheiten ein, die man einer Vergiftung des Kuttenberger-Baches durch die Bergleute zuschrieb. Auch wurde der Mangel an Lebensmitteln immer fühlbarer, da die böhmische Macht, deren Kern unter dem Markgrafen von Brandenburg bisher bei Nimburg gestanden, sich jetzt zusammenzog, um dem Heere Albrechts den Rückzug abzuschneiden.

König Albrechts Verlegenheit nahm daher mit jedem Tage zu, so wie nicht weniger die Entmuthigung seines Heeres. Ja so sehr er vorhin eine offene Schlacht gewünscht hatte, so wenig wagte er jetzt, eine solche anzunehmen, und hob vielmehr die Belagerung von Kuttenberg auf.

Zu Ende des Monats September trennte sich nun Karl Robert von Albrecht und zog in sein Reich, Albrecht aber ging über Iglau nach Oesterreich zurück und traf am 1. November in Wien ein, wo er seine Anhänger und Hilfsvölker in ihre Heimat entließ *).

Dieses war der klägliche Ausgang eines Feldzuges, zu dessen Zustandebringung Albrecht so große Anstrengungen gemacht, so viele Geldmittel aufgewendet, und so viele Reichsgüter verpfändet hatte.

*) Ueber den ganzen Krieg berichten vorzüglich Chron. Claustro-Neob. ap Petz I. 475—477. Salisburg. ibid 399—400. Zwetlense ib. 534. Chron. Aulae reg. p. 140—145. Dalimil p. 316. Franciscus p. 60. Pulkawa p. 259. H. Stero ap Freher I. 585. Sifridus Misn. ap Pistor. I. 1053 etc Horneck ist wieder der ausführlichste, aber auch unverläßlichste Berichterstatter darüber.

Den Herzog Otto von Baiern, gegen welchen Albrecht gerechte Verdachtgründe zu haben glaubte, er sey von dem Könige von Böhmen gewonnen worden, forderte er auf, noch länger in Wien zu verweilen, und bot Alles auf, den Herzog zu gewinnen, der in der That auch mit wörtlichen Betheuerungen der Freundschaft und Ergebenheit endlich schied.

Aber kaum war er in seinem Lande, so zeigte sich, daß er völlig auf die Seite Böhmens übergetreten sey, nachdem er dem römischen Könige wissen ließ, daß er und sein Bruder Stephan ihn hindern würden durch ihre Gebiete zu ziehen *). Wirklich suchte auch Herzog Stephan dem römischen Könige Albrecht die Innbrücke zu verlegen, als derselbe im Februar 1305 abermals durch Baiern nach Schwaben und an den Rhein ziehen wollte, aber Albrechts Kriegserfahrung trug über seine unkundigen Gegner einen leichten Sieg davon.

Obschon Herzog Heinrich von Kärnthen noch im Jänner 1305 mit verschiedenen Zöllen begnadiget worden war, so verließ er dennoch die Partei seines Schwagers Albrechts gänzlich, und schloß sich an den Böhmenkönig Wenzel an, der ihm seine älteste Tochter Anna zur Gemalin versprach.

Herzog Heinrich fand sich persönlich in Prag ein, wo Wenzel ihm die Urkunden zurückstellte, aus welchen sein Vater Ottokar, Rechte auf Kärnthen hergeleitet hatte.

Auch mit dem Könige Philipp den Schönen, suchte König Wenzel in ein enges Bündniß zu treten, und schickte deßhalb den Bischof Peter von Basel, der zugleich ein berühmter Arzt war, nach Frankreich. Aber der Graf von Sargans ließ ihn, als er durch sein Land zog, gefangen nehmen, und die Schreiben, welche er von dem Böhmenkönige an Philipp und wahrscheinlich auch an den Papst, der seine bleibende Residenz in Frankreich genommen, bei sich hatte, geriethen in Albrechts Hände. Dieser befahl jedoch den Bischof frei zu lassen, welcher nun nach Frankreich ging, wo er das Glück hatte, den Papst von einer gefährlichen Krankheit zu heilen. Zum Danke dafür, wurde er jetzt von diesem zum Erzbischofe von Mainz ernannt, und mit einem päpstlichen Ersuchschreiben an Albrecht wegen Ertheilung der Regalien abgesendet. Albrecht erfüllte das an ihm gestellte Ersuchen, aber dennoch blieb Peter ein unversöhnlicher Feind des Hauses Habsburg und fügte demselben großen Schaden zu.

Durch den unglücklichen Ausgang des lange bereiteten Feldzugs, und die ihm allenthalben von dem Böhmenkönige erweckten Feinde, fand Albrecht sich veranlaßt, seine Forderungen gegen den König Wenzel herabzustimmen, und auf neue Unterhandlungen anzutragen.

Jetzt aber war es der böhmische König, der von dem Rathe des Herzogs Otto von Baiern geleitet, von keiner Verhandlung hören wollte. Albrechts Mittel waren durch den Krieg erschöpft, denn er konnte seinem Heere den versprochenen Sold nicht auszahlen. Herzog Otto von Baiern verließ ihn ganz und trat offen zum Könige von Böhmen über. Dadurch wurde nun Letzterer in seiner passiven Energie noch mehr bestärkt, und alle Nachtheile des muthwillig herbeigeführten Kriegszustandes drohten jetzt mit doppelter Last, auf Albrechts Hausmacht zurückzufallen.

Nachdem der Winter vorüber war, rüstete König Wenzel neuerdings sich zum Kriege, um ihn mit mehr Nachdruck als im vorigen Jahre zu führen. Den obersten Befehl über das ganze, aus den böhmischen und polnischen Ländern, so wie aus Sachsen gezogene Heer übergab er an seiner Statt, dem Herzoge Otto von Baiern, dem er von allen seinen Baronen den Gehorsam in diesem Kriege eidlich angeloben ließ.

Aber mitten unter diesen Vorbereitungen und Zurüstungen verfiel er in eine schwere Krankheit, die seinem Leben, leider zu früh ein Ende machte *).

Schon seit dem letzten Zuge nach Ungarn, schien seine, von jeher schwache Gesundheit untergraben und zerrüttet, wozu sich im Frühjahre 1305 noch ein Zehrfieber entwickelte, das von heftigen Schmerzen begleitet war. Als er den Tod heranrücken sah, berief er seinen Sohn Wenzel, den Oberstkanzler Peter, den Oberstburggrafen Heynek von Duba, den Oberstlandmarschall Tobias von Bechin, den Oberstlandkämmerer Heinrich von Rosenberg und andere Herren, und erklärte ihnen seinen letzten Willen, der meistens auf schleunige Befriedigung seiner Gläubiger, Versorgung seiner Gemalin Elisabeth von Polen, und reiche Dotirung von Kirchen und Klöstern gerichtet war. Er war ein weichlicher, Schlaf und Wohlleben liebender Mann, und so furchtsam, daß er während eines Gewitters, in einem Reliquienschrank Schutz zu suchen pflegte; sonst aber ein guter, von seinen Unterthanen geliebter und nach seinem Tode aufrichtig beklagter Fürst.

Als nach König Wenzels des II. Tode sein einziger Sohn Wenzel III. den Thron bestieg, und sich jetzt »von Gottes Gnaden König von Böhmen, Ungarn und Polen« schrieb, ahnete wohl kein Mensch die Gefahr, die dem uralten Hause der Przemisliden **) drohete, und den tiefen Abgrund, der in seiner Nähe für Staat und Volk sich öffnete.

---

*) Otto soll von dem Böhmenkönige Wenzel für viele Tausend Mark Silber gewonnen, und zum Feldhauptmann von Böhmen bestellt worden seyn. Klosterneuburger Chronik bei Petz I. 477.

*) Man findet Wenzel bei den Geschichtschreibern häufig, den »alten König von Böhmen« genannt, obwohl er, als er verschied, nicht mehr als 35 Jahre zählte. Ihn überlebten aus der ersten Ehe mit Jutta von Habsburg, sein Sohn Wenzel, und die Prinzessinnen Anna, Elisabeth und Margaretha; aus der zweiten Ehe mit Elisabeth von Polen, die Prinzessin Agnes.

**) Das in der Geschichte Böhmens so berühmte Geschlecht der Przemisliden, welches der Sage nach von einem Landmanne Przemisl genannt, den die böhmische Fürstin Libussa heirathete, seinen Ursprung ableitet, erlosch im Jahre 1306 mit König Wenzel dem III. Es hatte dem Lande durch 584 Jahre drei und zwanzig Herzoge und sieben Könige gegeben, unter welchen, außer dem Stifter, noch

Der junge erst sechzehnjährige Wenzel, gab bei seinem Antritt die besten Hoffnungen für eine lange und glückliche Regierung. Sein gesunder Körperbau, seine schöne Gestalt, ein gutes Herz und ausgezeichnete Geistesgaben, schienen dieses zu verbürgen. Er sprach vier Sprachen, böhmisch, deutsch, ungarisch und lateinisch mit gleicher Fertigkeit, und war im Besitze einer eleganten Beredsamkeit; aber seine sittliche Bildung war tadelhaft.

Die Ermahnungen seines sterbenden Vaters, hatte er zwar sich Anfangs sehr zu Herzen genommen, und dessen Beispiel in Allem zu befolgen sich bestrebt, jedoch verschwanden diese schönen Hoffnungen, welche das Land in ihrem jungen Fürsten setzte, in sehr kurzer Zeit, und mit ihm sollte auch das uralte Haus der Przemisliden sein Ende erreichen, obgleich unter dem Volke eine Sage herumging, die diesem Geschlechte eine ewige Dauer versprach.

König Wenzel ließ die letzten Anordnungen seines Vaters unangetastet; die höchsten Aemter des Staates blieben wie zuvor besetzt, und auch in den politischen Verhältnissen sollte zuerst nichts geändert werden.

Die in diesem Jahre fortgesetzten Rüstungen gegen Albrecht, führten zu keinem Kriege, da Letzterer nicht im Stande war, den Angriff zu erneuern; ja vielmehr den Frieden wünschte, der in der That auch binnen kaum zwei Monaten nach Wenzels des II. Tode zu Stande kam. Zuerst jedoch söhnte sich Albrecht mit den Herzogen Otto und Stephan von Baiern aus.

In der Friedensurkunde zu Nürnberg vom 15. August bekannte Albrecht, daß er den beiden Herzogen Alles verzeihe, was sie wider ihn und das Reich zu Gunsten des Königs von Böhmen unternommen hatten. Auch ihren Anhängern und Dienern ward völlige Verzeihung zugesichert. Alle Schlösser, Güter und Lehen, die den Herzogen Otto und Stephan von Baiern, oder deren Anhängern während des Krieges weggenommen worden, sollen ihnen zurückgegeben werden. Ersatz für den Schaden, welchen die Truppen Albrechts auf ihren Durchzügen durch Baiern angerichtet hatten, wurde den beiden Herzogen zugesichert.

In Betreff der Summe, welche zu zahlen sey, so wie der Besitzungen der Grafen von Hirschberg, auf welche die Herzoge Anspruch machten, sollten der Herzog Heinrich von Kärnthen und der Graf Berthold von Henneberg, welcher den Frieden vermittelt hatte, Schiedsrichter seyn, und bei ihrem allenfälligen Ableben von dem gefällten Richterspruche, durch den Pfalzgrafen Rudolph und den Grafen Burkhard von Hohenberg und Haigerloch ersetzt werden.

die Herzoge Boleslaw I., Wenzel der Heilige, Brzetislaw I. und Wratislaw II., welcher im Jahre 1086 zuerst König von Böhmen wurde; dann die Könige Wladislaw II., Ottokar I. und Ottokar II. die ausgezeichnetsten waren.

Herzog Otto von Baiern habe zu bewirken, daß, nachdem Graf von Henneberg sich ohnehin bei Albrecht befand, auch Heinrich von Kärnthen noch vor Michaelis zu ihm komme, um sein Urtheil als Schiedsrichter zu fällen. Wegen anderweitiger Ansprüche, die Albrecht vielleicht an die Herzoge Otto und Stephan hatte, ward festgesetzt, daß dieselben bis zum nächsten Michaelstage und dann noch fünf Jahre ruhen sollten. Sollte sich später etwas ereignen, zu dessen Schlichtung ein Vertrag oder Rechtsspruch nothwendig wäre, so versprach Albrecht, vor den Fürsten und Städten sein Recht zu suchen, wie es des Baiernlandes Gewohnheit sey.

Nach dem Vergleiche mit Baiern wurde endlich der Friede mit Böhmen abgeschlossen, und die Urkunde zu Nürnberg am 18. August ausgefertigt, in welcher die, über seinen Vater und dessen Nachfolger ausgesprochene Reichsacht aufgehoben wurde.

Merkwürdig ist bei diesem Friedensschlusse der Leichtsinn, womit Wenzel III., obgleich ihn keine Nothwendigkeit dazu antrieb, die von seinem Vater ererbten Länder in kurzer Zeit vergeudete.

So trat er an den gemeinschaftlichen Vetter Grafen Johann von Habsburg, der in der Geschichte unter dem Namen Parricida (Vatersbrudermörder) erscheint, auf Kosten der polnischen Krone das Meissnerland ab, und gab dagegen dem Markgrafen von Brandenburg, das Land Pomerellen zum Pfande. Endlich sollte über diejenigen Schlösser im Egerbezirke, welche die böhmischen Könige mit barem Gelde an sich gekauft hatten, der Rechtsweg beiden Parteien frei stehen, während König Wenzel III. alles dasjenige an Albrecht zurückgab, was sein Vater einst von König Adolph darin erhalten.

Dagegen leistete Albrecht unbedingt Verzicht, sowohl in seinem als in des römischen Reiches Namen, auf alle Länder und Besitzungen in Böhmen, Polen und sonst anderswo, welche König Wenzel III. durch Erbrecht, oder wie immer erlangte; er erkennt daher seine oberherrliche Gewalt und sein ausschließliches Recht auf alle Titel, Ehren und Würden in demselben, so wie auf die Benutzung Alles dessen, was sich in ihnen auf oder unter der Erde befindet *).

Die Herzoge Otto und Stephan von Baiern, die Markgrafen Otto, Hermann, Johann und Waldemar von Brandenburg, nebst allen ihren Anhängern, sind in den Frieden eingeschlossen, die wider sie erlassene Reichsacht ist aufgehoben, alle gegen sie gefällten Urtheilssprüche sind ungiltig, und sie erhalten Alles, was ihnen während des Krieges entrissen worden, zurück. In Betreff des Streites wegen Breslau sollen der Graf Berthold von Henneberg und der Burggraf Burkhard von Magdeburg als erwählte Schiedsrichter den Endspruch fällen.

Endlich bestätigte Albrecht, zu Nürnberg am 20. August, dem jungen Böhmenkönige Wenzel

*) So umschrieb man den Satz, daß König Albrecht kein Recht hatte, von König Wenzel den Bergwerkszehend von Kuttenberg zu verlangen. Palacky, II. Band, I. Abth. S. 402.

alle Privilegien, Lehen, Rechte, Freiheiten und Gnaden, welche entweder er oder seine beiden Vorfahren im römischen Reiche, dem letztverstorbenen Könige von Böhmen ertheilt hätten; und in einer zweiten Urkunde von demselben Tage bestätigte Albrecht dem Könige Wenzel dem III., die Privilegien des Königreiches Böhmen.

Wenzel III. entsagt der ungarischen Krone.

Der junge König von Böhmen war weit entfernt an die Behauptung der ungarischen Krone zu denken und schloß mit dem Herzoge Otto von Baiern, welcher von einer Tochter Bela's des IV. abstammte, und daher rechtsbegründete Ansprüche zu haben glaubte, einen Vertrag, in welchem er demselben alle seine Ansprüche auf Ungarn abtrat.

Diese Verzichtleistung, so wie die Uebergabe der ungarischen Krone und der Reichsinsignien geschah zu Brünn, und wahrscheinlich in Gegenwart mehrerer Abgeordneten derjenigen Partei in Ungarn, welche noch immer an dem jungen Böhmenkönige Wenzel hing, und jetzt an Otto gewiesen wurde.

Wenzel verlangte dafür weiter nichts, als die Auflösung des Ehegelübdes, welches den jungen König seit dem Jahre 1298 an die ungarische Prinzessin Elisabeth, eine Tochter Andreas des III. gebunden hatte, was auch angenommen wurde.

Elisabeth befand sich damals am Hofe der verwittweten Königin von Ungarn, ihrer Stiefmutter Agnes zu Wien, und hatte ohne Zweifel tiefen Schmerz empfunden, als sie sich von ihrem Bräutigam (nachdem Herzog Otto von Baiern sich in dem Vertrage verpflichtet haben soll, sie zu eheligen) als Zugabe zur ungarischen Krone, an einen Dritten verhandelt sah. Sie trat späterhin (1310), als jede Hoffnung auf die ihr gebührende Krone verschwunden war, in den Orden der Dominikanerinnen, lebte im Kloster des St. Katharinenthales bei Diessenhofen im Turgau, und wurde nach ihrem Tode von der katholischen Kirche in die Zahl der Seligen versetzt.

Zur Zeit, als Wenzel III. zu Brünn, dem Herzoge Otto die ungarische Krone übergab, war Kaiser Albrecht in Schwaben beschäftigt, den Grafen Eberhard von Würtemberg, mit dem er in Streit gerathen war, zu demüthigen. Es mußte sich daher Herzog Rudolph von Oesterreich, welcher näher war, mit jener Angelegenheit befassen, die neue kriegerische Verwicklungen herbeiführte.

Er schickte nun Dietrich von Kastell und Johann von Simaning nach Brünn an den Hof des Königs Wenzel, um freundschaftliche Verhältnisse mit ihm herzustellen, und wahrscheinlich auch um ihn zu bewegen, den Herzog Otto von Baiern zu verhindern, seine Pläne auf Ungarn auszuführen. Aber Herzog Otto, der die volle Gunst des jungen Böhmenkönigs besaß, verhinderte jede Zusammenkunft zwischen diesem und den österreichischen Gesandten. Ja es scheint, daß die Gesandten den König gar nicht zu sprechen bekamen, da dem Herzoge Otto jede Verhandlung mit ihnen, von ihm übertragen war.

Endlich führte aber Otto die Gesandten in eine, mit Wachslichtern erleuchtete Kapelle, auf deren Altar die ungarische Krone mit den übrigen Reichsinsignien, nämlich Scepter, Schwert und Mantel des heiligen Stephan lagen, und erklärte, daß ihn die ungarischen Großen, weltliche so wie geistliche zu ihrem Könige gewählt hätten, und daß ihn weder der Kaiser, noch sein Sohn der Herzog Rudolph von Oesterreich hindern könnten, dahin zu gelangen.

Hierauf erwiederte Dietrich von Kastell, daß ihm dieses nicht so leicht gelingen werde, und schied mit Johann von Simaning unverrichteter Dinge von dem Hofe des leichtsinnigen Böhmenkönigs. Herzog Rudolph von Oesterreich zürnte sehr über die schnöde Art, wie seine Gesandten zu Brünn aufgenommen worden waren, und gab den Befehl, die Grenze zwischen Mähren und Oesterreich sorgsam zu bewachen, daß der Baiernherzog Otto nicht durchkomme. Aber Meister Berthold, der Richter von Wien, wurde durch reiche Geschenke für den Herzog Otto gewonnen, und setzte diesen von allen Anstalten, die Rudolph wegen seiner Aufgreifung getroffen hatte, in Kenntniß. Zugleich meldete er ihm auch, daß der Graf von Trentschin ihm alles Land am linken Ufer der Donau verlegt habe, woraus er entnehmen konnte, daß er über die March zu gehen gar nicht versuchen dürfe.

Ueberdieß setzte sich Meister Berthold noch ins Einvernehmen mit einem Bauer, der für das Hochstift Freysingen als Pfleger zu Enzersdorf saß, und gewann diesen durch Geld, dem Herzoge Otto den Durchzug durch Oesterreich zu erleichtern.

Otto packte nun zu Brünn die Krone Ungarns in eine Ledertasche, die einem Trinkgefäße gleich sah, Scepter und Schwert steckte er aber in einen Köcher. So ritt er in den Forst, als wollte er jagen, und brachte mit dieser List den ganzen Tag zu, um die österreichischen Späher zu täuschen; als aber die Nacht einbrach, ritt er mit seinen Begleitern, Albert, den jüngern Grafen von Hals, Hartlieb von Puchberg, und noch einigen, die sich als Kaufleute verkleidet hatten, auf und davon. So kamen sie, den Tag in Wäldern zubringend, glücklich über die österreichische Grenze und von da nach Enzersdorf, wo sie mit Hilfe des Freysinger Pflegers durch einen Schiffmann, den sie beredeten, als wollten sie nach Wien zum Herzoge reiten, über die Donau gesetzt wurden. Aber kaum hatten sie das Land betreten, so gab sich der Baiernherzog dem nicht wenig erschrockenen Schiffmanne mit den Worten zu erkennen, er möge dem Herzog Rudolph melden, wen er übergefahren habe, und setzte eiligst seinen Ritt fort.

Schon hatten sie eine weite Strecke zurückgelegt, als sich Otto um die in dem Ledersacke verborgene Krone erkundigte, und als man darnach suchte, so erfuhr er zu seinem Schrecken, daß sich der Riemen, mit dem die Tasche an den Sattel gebunden war, gelöst habe, und die Krone verloren sey.

Keck ritt jetzt der Fürst zurück, um das Kleinod zu suchen, welches er auch, nachdem er bereits eine Meile geritten seyn soll, bei Fischamend, noch auf der Straße liegend, wieder fand.

So gelangte Herzog Otto, ohne weitere Hindernisse zu erfahren, glücklich nach Oedenburg, wo ihn die Grafen von Güssing, und die übrigen Großen, welche bis dahin dem Wenzel-Ladislaus anhängig waren, empfingen.

Bei seiner Krönung zu Stuhlweissenburg, welche am 6. December durch die Bischöfe von Vesprim und Csanad vorgenommen wurde, hatte er zum dankbaren Andenken an seinen Großvater, den Namen Bela V. angenommen. Nach Vendigung dieser feierlichen Handlung ritt er im königlichen Ornat, die Krone auf dem Haupte, durch alle Straßen von Stuhlweissenburg, und zeigte sich dem Volke als König.

Uebrigens war aber sein Anhang sehr gering, denn außer den beiden Bischöfen, die ihn krönten, nennt die Geschichte nur die Brüder Iwan und Heinrich, Grafen von Güssing. Diese waren aber jetzt um so thätiger, fielen sogleich den Erzbischof von Gran an und plünderten seine Güter. Hierauf wandten sie sich gegen Agram, und verheerten gleichfalls die Besitzthümer des Bischofs. Jedoch kam es im Streite zwischen Otto und Karl Robert, der von seiner Partei eben auch nicht mit sehr großem Eifer unterstützt worden zu seyn schien, außer den fortwährenden Verheerungen des Landes, zu keiner entscheidenden Schlacht.

Um seinen Thron zu befestigen, beschloß Otto-Bela V. sich mit einer Tochter des Woiwoden Ladislaus (Apor von Debregost) von Siebenbürgen zu vermälen. Dieser forderte aber, nachdem er bereits von dem Kaiser Albrecht gewonnen war, daß Otto selbst nach Siebenbürgen komme, um dort die Vermälung zu feiern, und so gerieth der bethörte Fürst in Siebenbürgisch-Weissenburg (Karlsburg) in die Falle, um sich mit der Krone und den übrigen Reichsinsignien berauben und gefangen setzen zu lassen. Hier schmachtete Otto ein Jahr lang im Kerker, rettete sich aber dann mit Hilfe Emerichs Szerenys aus seiner Haft, und kehrte durch Rothreussen und Schlesien im Jahre 1308 nach Brünn zurück; doch nicht wieder ohne einer neuen Gefangenschaft zu Glogau, der er nur dadurch entkam, daß er sich jetzt mit Agnes, der Tochter des dortigen Herzogs vermälte. Endlich nach Baiern im Februar 1308 zurückgelangt, prangte er bis zu seinem Tode, der in vier Jahren darauf erfolgte, mit dem Titel eines Königs von Ungarn.

Erledigung des böhmischen Thrones
durch den Tod König Wenzel des III.

Nachdem alle für Böhmens Macht so nachtheiligen Beschlüsse, im Verlaufe von wenigen Monaten zum Erstaunen aller damals lebenden Landesherren Statt gefunden hatten, steigerte König Wenzel III. dasselbe dadurch noch höher, als er plötzlich am 5. October 1305 sich mit der Prinzessin Viola, der Tochter des Herzogs Messek von Teschen, einer der ärmsten Fürstentöchter, aber einer der ersten Schönheiten ihrer Zeit vermälte. Allgemein fiel es jetzt auf, wie ein so reicher und mächtiger Monarch, sich mit der Tochter eines so armen Fürstenhauses, wie jenes von Teschen war, verbinden konnte, und man war daher allenthalben der Meinung, daß Wenzels ungetreue Räthe, solches dem jungen und arglosen Könige eingeredet haben, damit er nicht durch eine entsprechende Verbindung in den Stand gesetzt werde, seine Macht gegen sie geltend zu machen. Wahrscheinlicher aber ist es, daß selbst die böhmischen Barone die Neigung des jungen Königs zu der reizenden Prinzessin aus dem Grunde begünstigten, weil ihnen dieses das beste Mittel schien, denselben von den Irrwegen zurückzuführen, auf die ihn sein Leichtsinn und seine böse Gesellschaft geleitet hatten.

Leider hafteten also die guten Entschlüsse, die Wenzel bei dem Tode seines Vaters gefaßt hatte, nicht tief und lange in seiner Seele; denn er fühlte sich am liebsten in der Gesellschaft seiner Altersgenossen, und zog solche Söhne der Landesbarone an sich, mit denen er allerlei jugendlichen Muthwillen treiben konnte. Würfelspiele, Trinkgelage, zuchtlose Gelüste, und selbst nächtliches Herumschwärmen der liederlichsten Art in den Straßen von Prag, wurden immer mehr sein Zeitvertreib, und drohten, den einst hoffnungsvollen Prinzen, zum verächtlichsten Wüstling umzustalten.

Oft wenn er nach langem Zechen, in später Nacht vom Weine erhitzt, kaum seiner Sinne mächtig war, preßten ihm seine lockeren Gesellschafter das Versprechen ansehnlicher Güterschenkungen ab, und verlangten darüber von seinem Kanzler Peter, sogleich die Bestätigung unter Brief und Siegel. Weigerte sich dieser, was ganz natürlich war, den unvernünftigen und verfassungswidrigen Befehlen seines betrunkenen Königs zu gehorchen, so reizten jene seinen Zorn gegen den Kanzler so lange, bis dieser seiner eigenen Ruhe und Sicherheit wegen endlich nachgab, und die Schenkungsurkunden ausfertigte. Freilich ärgerte sich dann der junge König, wenn er zu nüchterner Ueberlegung kam, über den Mißbrauch seines Leichtsinns, und belobte sogar den muthigen Widerstand seines Kanzlers und seiner übrigen Räthe; aber die Rückfälle des Uebels kamen zu häufig, und selbst die Beredsamkeit und Schönheit seiner Gemalin waren nicht mächtig genug, ihn von seinen Ausschweifungen abzuhalten.

Gegen Ende des Jahres 1305 erschien Herzog Heinrich von Kärnthen am königlichen Hofe zu Prag, und bewarb sich um die älteste Schwester Wenzels, mit Namen Anna *) zur Gemalin, worauf am 13. Februar 1306 die Vermälung mit einer großen Pracht, wie es zu jener Zeit üblich war, Statt fand **).

Aber gerade diese immerwährend sich erneuernden Feste und Lustbarkeiten, waren eben nicht passend gewe-

*) Des Königs Wenzels des III. zweite Schwester Elisabeth, war den Jungfrauen im Kloster bei St. Georg zur Erziehung übergeben worden, und die dritte, Margaretha, erst 10 Jahre alt, kam als verlobte Braut des Herzogs Boleslaw von Breslau nach Schlesien.

**) Von daher leitete nach dem Tode Wenzels des III. Herzog Heinrich von Kärnthen seine Ansprüche auf Böhmen, und gerieth deßhalb mit dem Kaiser Albrecht in Streit, nachdem dieser seinem Sohne Rudolph diese Krone zu verschaffen bemüht war.

sen, den ohnehin zur lockeren Ausartung so geneigten Sinn des jungen Königs zum ernsten Nachdenken umzubilden.

Da erschien aber der erste Jahrestag seines Regierungsantritts, nämlich der Sterbtag seines Vaters, der 21. Juni 1305, an welchem Tage er jetzt beschloß, seine Andacht in dem von seinem Vater erbauten Kloster Königsaal zu verrichten.

Als nun der junge König Wenzel daselbst angekommen war, und am Grabe seines erlauchten Vaters mit sichtbarer Rührung betete, da faßte der dortige Abt Konrad, einst der vertrauteste Freund Königs Wenzel des II. den Entschluß, die ernste Stimmung des jungen Königs zu benützen, und ihm das unwürdige seines bisherigen Benehmens lebhaft und eindringlich vor die Augen zu stellen. Er machte ihn aufmerksam, wie sehr er sich von dem Beispiele seines guten Vaters, und von dem Geiste seiner hohen Ahnen entferne, mit welcher Schmach er seinen Ruf bei den Zeitgenossen, sein Andenken bei der Nachwelt beflecke, wie sehr die Macht und das Ansehen des Staates bereits durch ihn gesunken sey, und wie das Volk nicht immer geneigt bleiben werde, diese Entartung seiner bloßen Unerfahrenheit und Jugend beizumessen. Wenzel fühlte das Gewicht dieser freien Rede, und nahm sie dem hochgeachteten Freunde seines Vaters nicht übel; ja es schien, als ob dieselbe einen bleibenden Eindruck auf sein Gemüth hinterlassen, denn er zeigte sich von jetzt an oft ernst und nachdenkend, und vermied die frühern Ausschweifungen immer mehr. Ein Beweis, daß seine bessere Natur noch nicht alle Kraft verloren hatte, und daß man hoffen durfte, daß sie in der Folge selbst noch über seine bösen Leidenschaften siegen werde.

Wirklich ereignete sich auch bald eine Gelegenheit, die den jungen König aus seiner langen und wüsten Unthätigkeit herausriß.

Der Herzog Wladislaw Lokietek, der Ellenlange genannt, machte in Polen immer größere Fortschritte, so daß es schon den Anschein bekam, als wolle ihm die ganze polnische Nation zufallen.

Da der Besitz dieses Landes noch jung war, und die polnischen Großen überdieß den leichtsinnigen König Wenzel verachteten, so glaubten sie jetzt die schicklichste Gelegenheit gefunden zu haben, sich von der Oberhoheit Böhmens loszureißen, und ihr altes trübes Spiel der Wahlherrschaft wieder zu erneuern.

Als nun die böhmischen Statthalter in Polen, Herzog Nikolaus von Troppau, der das Gebiet von Krakau verwaltete und Heinrich von Lipa, der in Großpolen regierte, dem Könige Wenzel die Nachricht von den Fortschritten Lokieteks und den Gesinnungen der polnischen Großen mittheilten, und zugleich erklärten, daß sie, wenn ihnen von Böhmen aus keine bewaffnete Hilfe geschickt werde, sie unvermögend sind, dem Strome zu widerstehen, da erwachte der junge König, wie aus einem langen Schlummer, und berief sogleich einen Landtag zusammen, auf welchem er seine Barone aufforderte, zur Befreiung und Erhaltung Polens ein Heer in Eile zusammen zu bringen.

Die Barone fanden sich auch dazu bereitwillig, obschon sie Polen noch nicht als einen wirklichen Bestandtheil von Böhmen ansahen, und darum auch nicht verpflichtet gewesen wären, zur Beruhigung dieses Landes ihre Vasallen ausziehen zu lassen.

Der Sammelplatz des aufgebotenen Heeres ward nach Olmütz gewiesen, wohin sich auch der junge König zu Anfang des Monats August 1306 begab und in dem Hause eines dortigen Dom-Dechants seine Wohnung nahm. Er wollte nämlich diesen Feldzug persönlich mitmachen und sich darin die ersten Sporen verdienen.

Alles Volkes freuete sich, den jungen König in ihrer Mitte zu sehen, der, Statt den Zeit und Gesundheit raubenden Belustigungen, sich jetzt den Uebungen des Krieges zu widmen trachtete; aber eine finstere That verscheuchte bald alle diese schönen Hoffnungen.

Es war an einem sehr heißen Tage (am 4. August) wo Wenzel der Mittagsruhe pflegte, und sich bis auf Hemd und Schlafrock entkleidete. Nach dem Genuß eines wohlbehaglichen Nickstündchens trat er aus seinem Zimmer heraus in einen offenen Gang, um sich abzukühlen, da sprang aber plötzlich ein Meuchelmörder, der sich in diesem Hause verborgen gehalten hatte, auf ihn los, und ehe noch der König um Hilfe rufen oder sich zur Gegenwehre stellen konnte, versetzte ihm dieser von hinten her mehrere Dolchstiche durch das Herz, daß er augenblicklich leblos zu Boden sank.

Bei dem Lärm, der darüber im Hause entstand, bemerkten die königlichen Leibwachen einen Mann, der noch den blutigen Dolch in der Hand haltend, von den Gemächern des Königs herabeilte. Diesen ergriffen jetzt die wüthenden Leibwachen, und zerhauten ihn in der ersten Wuth augenblicklich in Stücke. Später wurde ermittelt, daß er ein Thüringer von Geburt war, und sich Konrad von Botenstein nannte.

Es ist zu bedauern, daß die schnelle Hinrichtung dieses Mannes, jedes Licht über die eigentliche Veranlassung dieser entsetzlichen That gleich Anfangs erstickte, und man hat selbst in der Folge, ungeachtet aller angewandten Mühe, weder den eigentlichen Grund noch die Veranlassung oder den Hergang zu diesem verruchten Morde ermitteln können; ja man zweifelte zuletzt sogar, ob der in Stücken zerhauene Thüringer, wirklich der eigentliche Mörder gewesen sey *).

---

*) Es ist auch wohl möglich, daß die bisherigen lockeren Gesellschaften des jungen Königs in der Besorgniß standen, er werde alle, die ihnen im Rausche bewilligten Schenkungen widerrufen, besonders, wenn er siegreich von seinem Feldzuge aus Polen zurückkehren sollte, und von dem Ernst des Herrscherberufes durch den Krieg belehrt und gehoben wäre. Da mag es vielleicht geschehen seyn, daß diese ruchlosen Gesellen seinen Tod beschlossen, und darum gewürfelt hatten, wer den Tod vollziehen solle. Ottokar von Horneck beschreibt in seiner österr. Reimchronik, cap. 773 das Würfeln ausdrücklich, und beweiset in seiner Erzählung, daß ein solches Gerücht im Umlaufe war und geglaubt wurde.

So ging das altehrwürdige einheimische Königsgeschlecht der Przemisliden, welches seit der grauesten Vorzeit über die Böhmen geherrscht hatte, jämmerlich und auf immer unter.

Herzog Rudolph III. von Oesterreich wird König von Böhmen.

Ueber die Nachfolge in Böhmen war nichts bestimmt, vielmehr schien nach dem Inhalte der Freiheitsbriefe des Kaisers Friedrich, von den Jahren 1212 und 1216, den Ständen das Wahlrecht zugestanden zu seyn, so daß die römischen Kaiser nur das Bestätigungsrecht gehabt hätten. Diese Ansicht gefiel auch mehr den Ständen als dem Volke, welches für das Erbrecht der Töchter Königs Wenzel des II. gestimmt war.

Mit der ältesten dieser Töchter Anna, war Heinrich von Kärnthen vermält, und ihm für die Zeit des polnischen Feldzuges von seinem Schwager, dem jungen Könige Wenzel dem III. die Verwaltung des Königreiches Böhmen anvertraut worden.

Die böhmischen Herren Ritter und Städte, im vermeintlichen Besitze des unbedingten Wahlrechtes, schrieben daher unverzüglich einen Wahltag nach Prag für den 22. August 1306 aus; während der römische König Albrecht, Böhmen als ein erledigtes Reichslehen seinem Hause zusprach.

Aber auch die drei Schwestern des verstorbenen Königs wollten sich nicht übergangen sehen, und wirklich war auch für den Gemal der Aeltesten, dem Herzoge Heinrich von Kärnthen die Stimmung günstig; und es möchte auch, wenn er größere Thatkraft entwickelt hätte, die Wahl auf ihn gefallen seyn. So aber hatte Kaiser Albrecht seine Gesandten zum böhmischen Wahltage geschickt, wodurch sich nun drei große Parteien bildeten.

Albrecht ließ an seine alten Erbverträge erinnern, und gab zugleich zu verstehen, daß er die Uebergehung seines Sohnes Rudolph zu bestrafen wissen werde. Zugleich rückte er mit dem größeren Theile, des gegen Thüringen gesammelten Heeres über Eger in Böhmen ein, und auch sein Sohn Rudolph stand schnell gerüstet da, und schickte zwei Edle, den Marschall Hermann von Landenberg und den Berthold von Hollabrunn an den Kaiser, der bis Laun vorging, um dessen Befehle sich zu erbitten; worauf ihm die Weisung gegeben ward, bis Iglau vorzurücken, und dort das Weitere abzuwarten.

So kam nun die am 22. August bestimmte Wahl nicht zu Stande, jedoch sollen die böhmischen Prinzessinnen erschienen, und weinend vor die Versammlung hingeknieet seyn und gebeten haben, ihnen das Königreich, ihr väterliches Erbe zu bewahren. Die Mehrzahl der Versammlung erklärte sich zu Gunsten der Prinzessin Anna und ihres Gemals des Herzogs Heinrich von Kärnthen, aber die Furcht vor dem Kaiser verursachte, daß das Wahlgeschäft bis zu dem Landtage, der im October zusammentreten sollte, ausgesetzt wurde.

Diese Frist wurde jetzt von Albrecht mit Klugheit benutzt, um durch eine Gesandtschaft den böhmischen Ständen, die zugleich von zwei Heeren, im Osten und im Westen bedroht waren, seinen Sohn Rudolph zu empfehlen.

So wie einst Ottokar II. gegen Oesterreich verfuhr, so geschah es jetzt umgekehrt in Böhmen, daß die Wahl Rudolphs durch den Anblick feindlicher Armeen entschieden werden mußte.

Halb freiwillig, halb gezwungen, stimmte man jetzt für den Herzog Rudolph, der bereits mit dem Heere des Vaters vereinigt, drohend vor Prag stand. Herzog Heinrich von Kärnthen, obwohl zum König erklärt, aber für diesmal noch nicht im Besitze des Thrones, verließ nun ganz in der Stille die Stadt nebst seiner Gemalin, und zog sich nach Kärnthen zurück, während Herzog Rudolph von Oesterreich, der zwischen dem 8. und 15. October förmlich und feierlich zum König von Böhmen gewählt ward, an der Seite seines Vaters seinen Einzug hielt.

Welche Unterhandlungen der Wahl des Herzogs Rudolph vorhergingen, ist nicht genau bekannt; übrigens war bedungen worden, daß Rudolph, dessen erste Gemalin Blanka von Frankreich im Jahre 1304 gestorben war, die Königin Mutter Richza (nachher Elisabeth) zur Gemalin nehmen *), den Baronen, Städte und Schlösser verleihen, den Bürgern angemessene Geschenke zutheilen solle, was Alles auch getreulich erfüllt ward.

Dagegen ging aber jetzt König Albrecht in seinen Forderungen weiter.

Er ließ sich von den Baronen im Namen der Nation eine Urkunde ausstellen, und diese mit feierlichen Eiden beschwören, daß die Böhmen von dem Hause Habsburg nicht mehr weichen würden, so lange ein männlicher Sprosse derselben vorhanden wäre, nämlich: wenn Rudolph ohne Erben sterben sollte, daß sie seinen Bruder Friedrich den Schönen als König anerkennen würden, und wenn dieser dasselbe Schicksal hätte, den nächstfolgenden Bruder **).

Nachdem Albrecht seinen Sohn Rudolph, der sehr ungerne einwilligte, bewogen hatte, zu Gunsten seines jüngeren Bruders Friedrich auf Oesterreich und Steiermark Verzicht zu leisten, verließ er Böhmen, und ging nach Wien, wo er am 23. December 1306 ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Könige Rudolph von Böhmen, mit dem Herzoge Friedrich von Oesterreich, mit den Pfalzgrafen und Herzogen in Baiern, Rudolph und Ludwig, und

*) Um das Fest des heiligen Gallus, wurde Rudolph, mit der Wittwe Königs Wenzel des II. Elisabeth von Polen, in der Prager Domkirche durch den Erzbischof Konrad von Salzburg getraut. Die Ehe dieses jungen Paares soll nach der Erzählung Horneck's cap. 782, eine so glückliche gewesen seyn, daß die zu feurige Liebe der beiden Gatten, Schuld als Rudolphs frühem Tod gewesen.

**) Paltrami Chron. Austr. ad annum 1306 apud Petz I. p. 725.

mit dem Erzbischofe Konrad von Salzburg abschloß.

Diese fünf Fürsten verpflichteten sich eidlich zu unauflöslicher Freundschaft, zum Beistande des Kaisers gegen Jedermann, so wie einander, und zwar gleichfalls gegen Jedermann, der sie angreifen oder belästigen würde, durch Rath und That zu helfen *).

Am 18. Jänner 1307 war Kaiser Albrecht, wie er den böhmischen Ständen versprochen hatte, zu Znaim in Mähren, wo ihm von den Ständen Böhmens, die Urkunden in Betreff der vorerwähnten Erbverbrüderung zwischen Böhmen und Oesterreich, übergeben wurden.

Hierauf ertheilte er seinem Sohne Rudolph und dessen Brüdern den Lehenbrief mit dem Beisatze, daß nach dem Absterben jenes ohne männliche Erben, der älteste seiner Brüder und dessen männliche Erben, ihm auf dem böhmischen Thron nachfolgen sollten **).

So schien jetzt dem Hause Habsburg das Königreich Böhmen, und das Markgrafenthum Mähren für ewige Zeiten gesichert.

König Rudolph war en Mann von sanften Sitten, großer Herzensgüte und vielen Regententugenden, und beobachtete die rechte Mitte zwischen Milde und Strenge. Er hätte die Liebe seiner Unterthanen verdient, und würde sie auch erhalten haben, wäre er nicht durch Abstammung, Sprache und Sitten ihnen einiger Maßen ferne gestanden. Er sprach und verstand nicht böhmisch, führte an seinem Hofe eine weise Sparsamkeit ein, welche aber gerade die, durch den Glanz der Przemisliden verwöhnten Böhmen unangenehm berührte, wählte vorzugsweise zu seinem vertrauten Umgange Oesterreicher, von welchem Lande er sich mit schweren Herzen getrennt hatte, und bezog seine, obschon geringen Bedürfnisse, größtentheils aus Oesterreich.

Dieses Alles gab nun die Veranlassung, daß die Anhänger des Herzogs von Kärnthen, und die Habgierigen, welche bei Rudolphs Sparsamkeit nicht ihre Rechnung fanden, jetzt die Andern gegen ihn aufhetzten, und ihm sogar den Spottnamen eines »Breikönigs« und »Waarenrevisors« beilegten.

Uebrigens war er bemüht die Landesschulden, welche seine Vorfahren im böhmischen Reiche hinterlassen hatten, dadurch zu vermindern, daß er wöchentlich tausend Mark aus den königlichen Kammergeldern abzahlen ließ.

Das mächtige Haus Rosenberg, verband er sich durch die Belehnung desselben mit der österreichischen Grafschaft Retz; jedoch mit dem Prager Bischofe Johann dem IV. von Drazig gerieth er, angeblich wegen Verschenkung gewisser Reliquien, in eine feindliche Stellung, welche auch bald unter dem Volke gegen ihn auffallend bemerkbar wurde.

Viele Böhmen betrachteten Rudolph als einen aufgedrungenen König, daher erhoben die Anhänger Heinrichs von Kärnthen, welcher der Gemal der ältesten Tochter des Königs Wenzel des II. war, neuerdings ihr Haupt, und auch der Prager Bischof Johann schloß sich dieser Partei an.

Dadurch sah sich jetzt Rudolph genöthigt, gegen die aufrührerischen Großen zu Felde zu ziehen, und ihnen ihre Burgen zu brechen.

Als er aber vor Horazdiowitz lag, eine Stadt, welche seinem Hauptfeinde dem Bawom von Strackowitz gehörte, da erkrankte Rudolph plötzlich, und wie es heißt, durch den unmäßigen Genuß von Melaunen, an der Ruhr.

Sobald er sein Ende nahen fühlte, ermannte er sich zum Sterben wie ein echter Christ.

Auf ein Täfelchen schrieb er die Namen aller derjenigen, die er im Leben gekränkt zu haben glaubte, und befahl, dieses Verzeichniß seinem Vater zu überreichen, damit er ihnen Vergütung leiste. Seiner Gemalin verschrieb er 20,000 Mark Silber, so daß ihr nun für die Gesammtsumme die Städte Königgrätz, Hohenmauth, Chrudim, Policzka und Jaromierz als Leibgedinge eingeräumt wurden. Sein Geräthe vertheilte er unter seine Freunde und Diener.

Den edlen Dietrich von Pillichsdorf rief er an sein Sterbebett, und bat ihn, um wegen seines frühzeitigen Todes dem Verdachte der Vergiftung zu begegnen, seinem Vater, dem Kaiser zu sagen, daß Niemand an seinem Tode schuldig sey *).

Hätte Rudolph länger gelebt, so würden ihm die Böhmen doch noch lieben gelernt haben; so aber frohlockten sie über seinen Tod, und gingen ungeachtet der feierlichsten Zusicherungen, von dem Hause Habsburg ab.

Krieg um die Krone Böhmens

wider den Herzog Heinrich von Kärnthen.

Albrecht erhielt die Trauernachricht von dem unerwarteten Tode seines Sohnes Rudolph zu einer Zeit, wo noch andere Unfälle ihn gebeugt oder erzürnt hatten **).

In Thüringen und Meissen hatten die Wettinschen Brüder, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann sich mit Macht erhoben, ihr väterliches Erbe zurück zu erobern, und hatten auch viele Plätze wieder in ihre Gewalt gebracht, daß dem Könige Albrecht zuletzt nur Eisenach übrig blieb ***).

---

*) Kurz, »Oesterreich unter Albrecht,« Urkundenbuch Nro. 46.

**) Fürst Lichnowsky II. Regest. Nro. 551.

*) Rudolph, beigenannt der Sanftmüthige, starb am 3. Juli 1307 in seinem 26. Jahre, und wurde in der Prager Hauptkirche beigesetzt.

**) Albrecht war im Begriffe, Thüringen und Meissen seinem Hause zu sichern, und hatte dieses seinem Neffen zugedacht.

***) Landgraf Albrecht von Thüringen, im beständigen Zwist mit seinen Söhnen, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, hatte im Jahre 1293 Thüringen an den Kaiser Adolph verkauft, sich jedoch den lebenslänglichen Besitz vorbehalten, so hatte er ihm auch verkauft das Erbe des Markgrafen Friedrich Tuta, seines verstorbenen Neffen.

Die königlichen Truppen aus den umliegenden Städten, meistens aus Schwaben bestehend, hatten sich unter dem Grafen Philipp von Nassau vereinigt und trafen bei dem Städtchen Lucka an der Schnauder, zwischen Leipzig und Altenburg, auf die Feinde.

Die Brüder Friedrich und Dietzmann führten persönlich die Meissner, und rannten mit eingelegten Lanzen so ungestüm gegen die Schwaben an, daß nach einem fünfstündigen heißen Gefechte, die Letzteren völlig auseinander gesprengt wurden, was dann zu dem, in der dortigen Gegend lange währenden Sprichworte: »Es wird dir glucke wie den Schwaben bei Lucke« die Veranlassung gab.

Im Begriffe, diese Scharte auszuwetzen, zog Albrecht ein beträchtliches Heer bei Frankfurt und Friedberg zusammen, und ließ von den königlichen Vögten, und jenen der Stammgüter, mit achtzehn Städten des Reiches und drei eigenen, auf zwei Jahre, bis Pfingsten 1309 einen Landfrieden gegen Jedermann beschwören, damit er um seine Stammlande unbesorgt, jetzt seine Waffen auf größere Unternehmungen wenden konnte. Aber gerade in dem Augenblicke, als er gegen Friedrich mit der gebissenen Wange, dessen Bruder inzwischen ermordet worden war, aufbrechen wollte, traf den Kaiser, wie schon erwähnt, die Trauerbotschaft von dem Tode seines Sohnes.

Nach dem beschwornen Erbvertrage, hätte Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich, König von Böhmen werden sollen, aber die Wahlversammlung bestand größtentheils aus Anhängern der Partei des Herzogs Heinrich von Kärnthen, während für Friedrich nur ein einziger unter den böhmischen Landherren, der Landmarschall Tobias von Bechin das Wort nahm.

Als nun in dem Kleinseitner Bischofshofe die neue Wahl ausgemacht werden sollte, ließ sich Tobias von Bechin, weil er an der Gicht litt, dahin tragen und sprach zu den Versammelten: »Leider fehlt es an männlichen Nachkommen unserer alten Könige; laßt uns also einen König erwählen, unter welchem wir ruhig leben können. Schmerzlich muß es für uns seyn, daß die Besetzung unseres Königsthrons dem deutschen Reiche anheimgefallen ist, wir müssen aber größeren Uebels wegen, dabei bleiben. Wer ist wohl so mächtig, um mit dem deutschen Kaiser einen Kampf zu bestehen? Ewiger Krieg mit dem Reiche droht uns, sobald der Herzog von Kärnthen unser König wird. Laßt uns demnach des Kaisers zweitgebornen Sohn zu unserem Könige erheben, und ihm eine der königlichen Prinzessinnen zur Gemalin empfehlen, wozu der heilige Vater gewiß seine Dispens ertheilt, und so wird dann auch unsere Ruhe für immer gesichert seyn.«

Dieser wohlgemeinte Rath erregte aber unter den Anwesenden die höchste Unzufriedenheit, so daß jetzt Tobias von Bechin, über den Unwillen der kärthnerischen Partei ungeduldig, in die beißenden Worte ausbrach: »Nun denn, wenn ihr durchaus einen Eingebornen haben wollt, so gehet hin nach Stadiez, und findet ihr vielleicht unter den dortigen Bauern einen Verwandten des erloschenen Königstammes, so führet ihn her, und setzt ihn auf den Thron eures Reiches *).

Da gerieth Ulrich von Lichtenberg in eine solche Wuth, daß er sogleich den auf dem Bette des Bischofs liegenden Landmarschall Tobias von Bechin, mit seinem Schwerte in Anwesenheit der Königin Wittwe Elisabeth durchbohrte. Diesem Beispiele folgte der junge Heinmann, der in derselben Stunde einen Neffen des unglücklichen Landmarschalls aus der Ursache ermordete, weil er mit Kraft gegen die Wahl Heinrichs von Kärnthen sprach, und an die beschwornen Verträge erinnerte, welche das Königreich in Krieg mit dem Kaiser, dem mächtigen Herzog von Oesterreich und dessen Verbündeten verwickeln werde.

Diese Blutthaten der Edlen fanden auch bald im Volke Nachahmung, wobei jetzt einige Parteigänger des österreichischen Herzogs als Opfer fielen **). Durch solche Gewaltthaten gewann jetzt die Kärnthner'sche Partei Oberhand, und man ließ nun durch eine Gesandtschaft den Herzog Heinrich von Kärnthen einladen, von dem Königreiche, — da alle Ansprüche des Hauses Habsburg für kraftlos erklärt seyen, — Besitz zu nehmen.

Herzog Heinrich folgte auch bald dieser Einladung und zog mit seiner Gemalin aus Kärnthen durch Baiern ***) nach Prag, wo er mit dem größten Jubel empfangen und gehuldigt wurde.

Als Kaiser Albrecht die Nachricht erhielt, daß Herzog Heinrich von Kärnthen die Wahl angenommen, und durch Baiern bereits in Böhmen eingetroffen sey, da beschloß er, schwere Vergeltung an ihm auszuüben, die vorzugsweise seine Stammlande auf eine entsetzliche Weise traf.

Auf seinen Befehl mußte nämlich der Herzog Friedrich, in Oesterreich und Steiermark schleunig ein Heer sammeln um in Kärnthen einzufallen, und zugleich die südliche Grenze gegen feindliche Einfälle während des Krieges mit Böhmen zu beschützen. Gleichen Auftrag erhielt auch der Erzbischof Konrad von Salzburg, welcher von ihm treulich erfüllt wurde.

---

*) Libussa, welche für die Gründerin von Prag gehalten wird, wählte zu ihren Gemal Przemisl, der noch vor seiner Erhebung auf den Herrscherstuhl Landmann zu Stadicz gewesen, und aus seinem Geschlechte durch mehrere Jahrhundert (722—1306) dem Königreiche Regenten gab.

**) Ein reicher Bürger, Namens Wolfram, der dem Herzoge Friedrich von Oesterreich ergeben war, entging dem ihm zugedachten Tode nur durch die Flucht; jedoch ein anderer angesehener Bürger von Prag, Hilkmar Fridinger, wurde in der Nähe der Jakobskirche auf der Altstadt schonungslos ermordet.

***) Herzog Heinrich von Kärnthen schloß mit seinem Schwager, Friedrich mit der gebissenen Wange, ein Schutz- und Trutzbündniß, wodurch er in freundschaftliche Verhältnisse mit dem Herzoge Stephan von Baiern kam.

eine Gelegenheit, sich an seinem Oheime wegen so langer Vorenthaltung seines Erbgutes zu rächen.

Ungebeten kamen ihm jetzt seine Freunde zu Hilfe, und zeigten ihm, wie er den so sehnlichen Wunsch seines Herzens erreichen könne, wenn er hinlänglichen Muth zur Ausführung habe. Sie stellten ihm als das sicherste Mittel die Ermordung Albrechts vor, und versicherten ihn zugleich, als Prinz hätte er dieserwegen nichts zu befürchten. Albrecht sey ohnehin verhaßt, habe sich mit Gewalt auf den deutschen Thron geschwungen, und seinen rechtmäßigen König Adolph von Nassau, erschlagen; er würde daher durch eine solche kühne That, vielmehr seinen Namen berühmt machen, und selbst manchem deutschen Fürsten dadurch eine Wohlthat erweisen.

Um ihn endlich nicht mehr wanken zu machen, sondern noch mehr zu einem schnellen Entschluße zu bewegen, boten sich diese verbrecherischen Rathgeber sogar als seine Mitgehilfen an. Diese waren: Walther von Eschenbach, von Balm, Rudolph von Wart und Konrad von Tegernfeld, des verblendeten Prinzen Erzieher *).

Von dem Tage des geschlossenen Bundes, suchten nun die Verschworenen eine Gelegenheit, um die Ausführung ihres schauderhaften Vorhabens zu bewerkstelligen, und wählten den Zeitpunkt als den günstigsten, als sie in Erfahrung brachten, daß Albrecht die Absicht habe, noch vor dem Beginne des böhmischen Krieges, mit einer Heeresmacht gegen die unruhigen Schweizer zu ziehen.

So geschah es jetzt, daß Albrecht am ersten Maitage des Jahres 1308, begleitet von seinem Neffen Johann und dessen Mitverschwornen zu Baden im Argau ankam.

Johann machte jetzt noch einmal einen Versuch, von seinem Oheime die Uebergabe seiner Güter zu verlangen, und ließ ihn durch den Erzbischof von Mainz besonders noch darum ersuchen.

Albrecht ließ hierauf, nachdem er dieses Gesuch angehört, seinen Neffen vor sich kommen, und forderte ihn auf, nur eine kurze Zeit noch zu warten, so werde er ihn zu einem großen Reichsfürsten machen. Aber Johann blieb trotz diesem und noch andern Versprechungen seines Oheims finster und in sich gekehrt; ja er soll sogar geantwortet haben: »Er sehe wohl, daß sein Unheil walte, und er sein Erbtheil von dem Kaiser nicht erlangen könne.

Albrecht ging dann ohne den mindesten Verdacht, der ihm von seinem eigenen Neffen so nahestehenden Gefahr, ganz vergnügt zur Mahlzeit und setzte sich zur Tafel, welcher auch der Erzbischof von Mainz beigewohnt haben soll.

Wie der Kaiser Wasser nahm, trat jetzt nach damaliger Sitte, ein Junker mit vielen Kränzen von Salbei und Raute in den Saal. Albrecht nahm die Kränze, und setzte sich selbst einen auf das Haupt, ging dann um den Tisch, und erwies seinen Gästen dieselbe Ehre, seinem Neffen drückte er aber einen der schönsten Kränze auf die Stirne. Darauf setzte er sich wieder zu Tische und aß fröhlich, nachdem ihm gemeldet wurde, daß seine Gemalin in wenigen Stunden eintreffen werde. Voll Freude ließ Albrecht die besten Stücke von Wildprät und Fische, die auf der Tafel waren, seinem Neffen reichen, aber diese Gunstbezeugungen erregten bei ihm nur Thränen, die auf seinen Teller fielen.

Kein Wort des Dankes gegen Albrecht kam über seine Lippen, und das Wenige was er sprach, waren nur leise Worte mit seinen Mitverschworenen, den Edlen von Wart und von Balm.

Nach aufgehobener Tafel ritt Albrecht, wie es zuvor schon beschlossen war, seiner Stiefmutter, Gemalin und Tochter bis Rheinfelden entgegen.

In seiner Begleitung befanden sich, außer seinem Neffen Johann und den Mitverschwornen, sein Sohn Leopold, dann Landenberg und Waldsee, sein Vetter Graf von Hochberg, Hugo von Werdenberg und mehrere Andere Der Weg führte durch Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch (dem alten Vindonissa) nahe der Stadt Brugh, wo Albrecht, unter dem Vorwande, das Fahrzeug so wenig als möglich zu beschweren, durch die Verschwornen von seinen übrigen Begleitern getrennt wurde, die sich nun an ihn drängten und mit ihm allein übersetzen ließen. Arglos betrat Albrecht das Schiff, welches in demselben Augenblicke vom Ufer stieß. Jenseits angelangt, setzte er sich wieder ruhig zu Pferde, und ritt weiter.

An seiner Rechten befand sich Eschenbach, zu seiner Linken Wart, hinter ihm Balm, und ganz zuletzt kam erst Johann nachgeritten, der etwas zurückgeblieben war und Sorge getragen hatte, daß die Fähre nicht sogleich wieder nach dem andern Ufer zurückfuhr. So ritten sie eine gute Strecke durch ein Ackerfeld dahin auf dem Wege nach Windisch, im Anblicke des alten Stammschlosses Habsburg, bis sie zu einem Gesträuch kamen. Da sprengte Albrechts Neffe Johann Parricida, der von nun an diesen fürchterlichen Beinamen verdient, näher und schrie überlaut: »Wartet nicht mehr, sondern thut, was wir beschlossen.«

Bei dieser Aufforderung griff Eschenbach, der dem Kaiser zur rechten Seite ritt, in den Zügel seines Roßes, und in demselben Augenblicke hatte auch Balm schon das Schwert gezogen und dem Unglücklichen eine tiefe Wunde versetzt.

Da rief Albrecht seinem Neffen zu: Lieber Vetter, hilf mir.« Der Entsetzliche schrie aber: »So erzeige ich Dir meine Hilfe,« und rannte ihm bei diesen Worten das Schwert in den Rücken, daß es vorne wieder herausdrang. Von der Wart hieb ihn noch von hinten in den Nacken, worauf dann der dem Tode Geweihte zur Erde sank. Ein armes Weib, das bettelnd am Wege saß, eilte dem sterbenden Albrecht zu Hilfe, und in ihrem Schooß verblutete er.

*) Es soll auch der Erzbischof Peter von Mainz, Albrechts alter und unversöhnlicher Feind, sich bemüht haben, den jungen Prinzen Johann in seiner Rachsucht gegen seinen Oheim anzueifern, damit Albrechts Heereszug nach Böhmen verhindert werde.

Kral Albrecht cti swe hosti při stolowani s wency



Il Re Alberto I onora i suoi ospiti della mensa con ghirlande di fiori

Konig Albrecht I. beehrt seine Gäste an der Tafel mit Blumenkränze.

I. Albrecht vendégeit az ebédnél virágkoszoruval megüszteli

Nº 97.

Graf Friedrich von Heunburg und die steirischen Edlen, vereinigten sich mit ihren Kriegern und mit Ulrich von Walsee, der des Herzogs Friedrich Schaaren führte, und so rückten sie nun auch mit dem Erzbischofe vereinigt, vor St. Veit und eroberten diese Stadt. Die Veste Rabenstein ergab sich durch Bestechung und wurde geschleift; auch Volkenmarkt und Klagenfurt wurden überwältigt. In Krain, das den kärnthnerischen Herzogen von den österreichischen Herzogen verpfändet war, fielen auf Albrechts Anstiften, die Grafen Heinrich von Görz und Meinhard von Ortenburg ein, nahmen Weichselberg, Volkenstein und Krainburg, und durften die eroberten Burgen als Pfand behalten. So verlor jetzt Herzog Heinrich von Kärnthen nach einander alle seine Stammlande und Besitzungen mit einziger Ausnahme von Tirol.

Nicht so glücklich war der Kaiser selbst in Böhmen. Mit gewaltiger Macht, über zehntausend Geharnischte zählend, brach er über Eger in Böhmen ein, während er seinem Sohne, dem Herzoge Friedrich befahl, von der Donau her eben dorthin vorzudringen.

In einer einzigen Feldschlacht gedachte der Kaiser seinen Gegner zu vernichten, aber der nunmehrige Böhmenkönig Heinrich, obgleich er den kriegkundigen Markgrafen Friedrich von Meissen, den Sieger von Lucka, an seiner Seite hatte, schloß sich in Prag ein, und überließ die Vertheidigung des Landes, bei weitem mehr dem Volke.

Mit großem Verluste bahnte sich daher das deutsche Heer den Weg durch den Satzer- und Rakonitzer Kreis, wo der daselbst begüterte heldenmüthige Plichta von Zirotin sich muthig vertheidigte; aber die Vereinigung zwischen dem Vater und seinem Sohne, die zwischen Kuttenberg und Kolin Statt gefunden haben mag, konnte nicht gehindert werden.

Ueberall wo die Heere erschienen, kündigten sie nach damaliger Kriegssitte sich durch grausame Verheerungen, durch Plündern und Gewahltthaten an. Kolin wurde von den Reichstruppen heftig angegriffen, konnte aber, trotz ihrer thätigen Anstrengung nicht überwältigt werden.

Von hier zog jetzt Albrecht vor das silberreiche und wohlbefestigte Kuttenberg, das vor drei Jahren ihm so unerschütterlichen Widerstand geleistet. Diesmal hoffte er aber auf besseren Erfolg, da ein Theil der dortigen Bürgerschaft dem österreichischen Interesse geneigt schien; so z. B. der reiche Berthold Pirkner und Andere. Auch war er im Besitze starker Angriffsmittel; ja eine seiner Kriegsmaschinen überschüttete die Stadt unausgesetzt mit einem Regen großer Kugeln, die mit brennbarem Stoffe gefüllt, überall wo sie hinschlugen, Brand und Feuer ausströmten. Aber wieder vertheidigte, wie damals der kühne Heinrich von Lipa, und neben ihm der junge Johann von Würtemberg, den Platz mit einem unbezwingbaren Muthe, so daß auch diesmal die Einnahme unmöglich wurde.

Albrecht sah nun die Nothwendigkeit ein, da der Winter herannahte, abermals unverrichteter Dinge abzuziehen; jedoch gelang es ihm noch zuvor, nachdem er im Einverständnisse mit der bei ihm Schutz suchenden Königin Wittwe Elisabeth, diese durch einen bis gegen Prag vorgeschickten Reiterhaufen gerettet, daß die Städte Königgrätz, Jaromierz, Chrudim und Policzka, welche der Königin Wittwe als Leibgedinge verpfändet waren, auf ihren Befehl schwäbische Besatzungen für den nächsten Winter aufnahmen. Dafür wurden sie von dem Kaiser Albrecht und seinem Sohne Friedrich, der sich bereits königlicher Rechte, obschon zur Zeit noch nicht des königlichen Titels in Böhmen bediente, mit wichtigen Privilegien begnadigt.

Bevor also noch der November herangekommen war, hatten die kaiserlichen Heere Böhmen verlassen, während Heinrich, der sich auf den Mangel an Lebensmitteln und die Annäherung des Winters verlassen, faul in seiner Hauptstadt blieb, und dadurch, wenn man dies so nennen darf, gleichsam Sieger war.

Albrecht schied, aber seine Truppen behielten wichtige Festungen in ihrer Gewalt, und Mähren, was zur Zeit noch dem Hause Oesterreich die erprobte Treue bewahrte, blieb in der Gewalt seines Sohnes.

Albrechts des I. Ermordung
durch seinen Neffen Johann Parricida.

Während des Winters vom Jahre 1307 auf 1308, suchte sowohl Albrecht als Heinrich von Böhmen, sich durch Bündnisse zu stärken; auch Herzog Friedrich von Oesterreich wußte den Patriarchen von Aquileja mit dem Grafen Heinrich von Görz auszugleichen, und ging mit Beiden ein Schutz- und Trutzbündniß auf drei Jahre ein, während Kärnthen unter dem Landeshauptmann Otto von Liechtenstein besetzt blieb.

Inzwischen als Herzog Friedrich von Oesterreich die Rüstungen auf das Aeußerste betrieb, residirte sein Vater Albrecht den Winter hindurch noch in Nürnberg, und begab sich dann im März 1308 über Frankfurt nach Schafhausen, Kolmar und Baden.

Auch nach Basel soll er gekommen seyn, wo er einer großen Lebensgefahr entging. Daselbst befand sich nämlich als Bischof Otto von Granson, ein Italiener, dem Albrecht die Regalien zu reichen schon mehrmals verweigert hatte. Da der Bischof, welcher die deutsche Sprache nicht verstand, einen Dolmetsch Namens Hugo zur Sonne bei sich hatte, trat dieser mit ihm vor den Kaiser und bat, das Kniee beugend, um die Verleihung der Regalien.

Der Bischof, ein leidenschaftlicher junger Mann, soll diesmal entschlossen gewesen seyn, bei wiederholter Verweigerung, den Kaiser zu morden. Da nun dieser den überaus jungen Bischof erblickte, soll er ihn mit den Worten ganz barsch gefragt haben: »Was will der Schüler?« Hugo aber antwortete, als ihn der Bischof fragte, was der Kaiser gesprochen: »Albrecht habe geäußert, er werde ihm am nächsten Tage die Regalien reichen, und die Freiheiten des Basler Hochstiftes bestätigen. Damit ward nun der leidenschaftliche Otto von Granson beruhigt. Al-

brecht aber, nachdem er von der ganzen Sache näher unterrichtet wurde, verließ hierauf Basel und ging nach dem Stammschlosse Habsburg, wohin er die drei rheinischen geistlichen Kurfürsten, mehrere andere Bischöfe und weltliche Herren berufen hatte. Der Zweck scheint wahrscheinlich jener gewesen zu seyn, um die Bischöfe und Kurfürsten dahin zu bewegen, daß sie ihm ihren Beistand in dem Kriege gegen Böhmen nicht versagen.

Albrecht hatte diesmal den Freigebigen gemacht, und seine Schätze an Gold und Silber zur Schau gestellt, um die Herren, die sich in großer Anzahl versammelten, in ihrem Diensteifer zu befeuern; denn es galt ja diesmal, was ihm sehr am Herzen lag, die böhmische Krone, und die Rache für die vorigen Verluste.

Sein sonst immer so düsteres Angesicht, das der Verlust eines Auges noch abstoßender machte, leuchtete in diesen Tagen vor Freude. Sonst immer rauh und stolz, zeigte er jetzt sich geschmeidig und nach allen Seiten hin heiter, als er sah, wie ihm so Alles nach Wunsch ging.

So ganz sorglos und mit Zuversicht in Glück und Sieg schwelgend, hörte er nicht auf die Warnung vor seinem Neffen, den jungen Herzog Johann, die einer von jenen ihm gab, der in das Geheimniß der Verschwornen gegen Albrecht eingeweiht war.

Dieser entartete Enkel des großen Kaiser Rudolphs des I., ein Sohn Rudolphs des II. und der Agnes, einer Tochter König Ottokars von Böhmen, kam erst nach dem Tode seines Vaters auf die Welt, und wurde am Hofe König Wenzel des II., seines mütterlichen Oheims erzogen.

Dadurch wurde schon von seiner Kindheit an, ihm der Keim zur Abneigung gegen seines Vaters Bruder, dem Herzog und nachmaligen Kaiser Albrecht dem I. eingeflößt, nachdem König Wenzel von Böhmen, mit diesem immer im Mißverhältniße stand. So wurzelte der Keim mit dem heranwachsenden Alter immer fester in seinem Innern, und konnte von Albrecht schon nicht mehr ausgerottet werden, als er ihn bei Gelegenheit, da der Krieg gegen Böhmen wegen der Krone Ungarns auszubrechen bevorstand, an seinen Hof zurückverlangt hatte. Der Jüngling war schon zu sehr wider ihn eingenommen, und so mißdeutete er jede Rede und Handlung desselben, so väterlich gut sie auch gemeint seyn mochte. Eines feurigen und ungestümen Temperaments, leichtfertig, unbesonnen und hastig, nach Gewohnheit der Jugend, empfänglich für jedes sinnliche Vergnügen, wollte er nur genießen und in keiner Sache einen Zwang leiden. So gestimmt, war es nun ganz natürlich, daß er an dem ernsthaften, sparsamen, und nur für sein wahres, dauerhaftes Wohl besorgten väterlichen Oheime keine Neigung finden konnte, wozu aber noch vorzüglich die Feinde des Kaisers, um seine Rache immer mehr zu steigern, das Ihrige beitrugen. Er suchte sich Gesellschafter, die nach seinem Sinne besser mit ihm harmonirten, und bei denen er aus offenem Herzen über seinen Oheim klagen konnte. Zu seinem und seines Oheims Unglücke fand er auch wirklich solche an einigen Edlen, die einst Adolphs Partei hielten und heimlichen Groll wider den Kaiser Albrecht in ihrem Herzen bewahrten. Sie malten dem jungen Prinzen seinen Oheim mit noch schwärzeren Farben, und stellten ihm, der nach Unabhängigkeit strebte, an demselben das Bild eines geizigen und herrschsüchtigen Mannes dar, nannten den Jüngling mit spottendem Scherze einen Herrn ohne Land, der nur von der Gnade seines Oheims leben, ihm überall nachziehen, und alle seine Vettern weit über sich erhoben sehen müsse, nachdem sie ihr Vater reichlich versorgt. Sie beredeten ihn sogar, daß er, da er nun beinahe großjährig sey, seine Erblande und Leben vom Oheime fordern soll, um solche selbst verwalten zu können.

Dem unbesonnenen Prinzen war dieser Rath sehr willkommen, und er versäumte auch nicht, ihn zur Ausführung zu bringen, nachdem er von seinem Oheime Albrecht, die Uebergabe seines Erbgutes verlangte. Albrecht aber befürchtete die schlimmen Wirkungen bei der brausenden Jugend seines Neffen, wenn er zu früh sich selbst überlassen werden sollte, und wies ihn mit seinem Begehren zurück.

Johann beharrte aber noch immer auf der Uebergabe seines Erbgutes, und erneuerte sein Ansuchen noch dringender, als Albrecht auf seinen Stammgütern sich befand, und gegen Böhmen Hilfsvölker sammelte.

Albrecht blieb aber auch jetzt bei seiner Weigerung, denn er kannte nur zu gut die Schwäche des Prinzen, der sich von falschen Freunden irre führen ließ, und konnte auch bei seiner staatsklugen Vorsicht mit Grund besorgen, wenn er ihn nicht bei dem vorgefallenen Kriege gegen Böhmen beschäftige, und ihm sein Begehren erfüllend, die Verwaltung seiner Herrschaften übergebe, daß er leicht an ihm einen Feind im Rücken haben könnte. Um aber indessen den Prinzen nicht zu beleidigen, setzte er seiner Hitze Sanftmuth entgegen, und versicherte ihn auf sein königliches Wort, daß er ihm nach dem beendigten böhmischen Kriegszuge alle seine Güter übergeben, und diesem noch eine Belohnung aus seinem eigenen Vermögen beifügen wolle.

Zugleich ermahnte er ihn, die Gelegenheit zu ergreifen, sich jetzt im Kriege hervor zu thun, und bot ihm auch die Befehlshabersstelle über hundert auserlesene Reiter an.

Aber der junge Prinz, von seinen übertriebenen Leidenschaften betäubt, gab nur den Einflüsterungen seiner schmeichelnden Freunde Gehör, welche die Aeußerung und den Antrag Albrechts als einen neuen Beweis seiner Habsucht darstellten, und den unerfahrenen Prinzen beredeten, Albrecht möge wohl gar die Absicht haben, ihn in den Krieg zu führen, damit er seiner los werde, und sodann seiner Güter sich desto sicherer bemächtigen könne. Von diesem Augenblicke an entwickelte sich nun immer mehr, der in seinem Innern gewurzelte Keim des unversöhnlichen Haßes.

Er dachte auf Mittel, sich mit Gewalt den Besitz seiner Erbgüter zu verschaffen, zugleich aber auch auf

eine Gelegenheit, sich an seinem Oheime wegen so langer Vorenthaltung seines Erbgutes zu rächen.

Ungebeten kamen ihm jetzt seine Freunde zu Hilfe, und zeigten ihm, wie er den so sehnlichen Wunsch seines Herzens erreichen könne, wenn er hinlänglichen Muth zur Ausführung habe. Sie stellten ihm als das sicherste Mittel die Ermordung Albrechts vor, und versicherten ihn zugleich, als Prinz hätte er dieserwegen nichts zu befürchten. Albrecht sey ohnehin verhaßt, habe sich mit Gewalt auf den deutschen Thron geschwungen, und seinen rechtmäßigen König Adolph von Nassau, erschlagen; er würde daher durch eine solche kühne That, vielmehr seinen Namen berühmt machen, und selbst manchem deutschen Fürsten dadurch eine Wohlthat erweisen.

Um ihn endlich nicht mehr wanken zu machen, sondern noch mehr zu einem schnellen Entschluße zu bewegen, boten sich diese verbrecherischen Rathgeber sogar als seine Mitgehilfen an. Diese waren: Walther von Eschenbach, von Balm, Rudolph von Wart und Konrad von Tegernfeld, des verblendeten Prinzen Erzieher *).

Von dem Tage des geschlossenen Bundes, suchten nun die Verschworenen eine Gelegenheit, um die Ausführung ihres schauderhaften Vorhabens zu bewerkstelligen, und wählten den Zeitpunkt als den günstigsten, als sie in Erfahrung brachten, daß Albrecht die Absicht habe, noch vor dem Beginne des böhmischen Krieges, mit einer Heeresmacht gegen die unruhigen Schweizer zu ziehen.

So geschah es jetzt, daß Albrecht am ersten Maitage des Jahres 1308, begleitet von seinem Neffen Johann und dessen Mitverschwornen zu Baden im Argau ankam.

Johann machte jetzt noch einmal einen Versuch, von seinem Oheime die Uebergabe seiner Güter zu verlangen, und ließ ihn durch den Erzbischof von Mainz besonders noch darum ersuchen.

Albrecht ließ hierauf, nachdem er dieses Gesuch angehört, seinen Neffen vor sich kommen, und forderte ihn auf, nur eine kurze Zeit noch zu warten, so werde er ihn zu einem großen Reichsfürsten machen. Aber Johann blieb trotz diesem und noch andern Versprechungen seines Oheims finster und in sich gekehrt; ja er soll sogar geantwortet haben: »Er sehe wohl, daß sein Unheil walte, und er sein Erbtheil von dem Kaiser nicht erlangen könne.

Albrecht ging dann ohne den mindesten Verdacht, der ihm von seinem eigenen Neffen so nahestehenden Gefahr, ganz vergnügt zur Mahlzeit und setzte sich zur Tafel, welcher auch der Erzbischof von Mainz beigewohnt haben soll.

Wie der Kaiser Wasser nahm, trat jetzt nach damaliger Sitte, ein Junker mit vielen Kränzen von Salbei und Raute in den Saal. Albrecht nahm die Kränze, und setzte sich selbst einen auf das Haupt, ging dann um den Tisch, und erwies seinen Gästen dieselbe Ehre, seinem Neffen drückte er aber einen der schönsten Kränze auf die Stirne. Darauf setzte er sich wieder zu Tische und aß fröhlich, nachdem ihm gemeldet wurde, daß seine Gemalin in wenigen Stunden eintreffen werde. Voll Freude ließ Albrecht die besten Stücke von Wildprät und Fische, die auf der Tafel waren, seinem Neffen reichen, aber diese Gunstbezeugungen erregten bei ihm nur Thränen, die auf seinen Teller fielen.

Kein Wort des Dankes gegen Albrecht kam über seine Lippen, und das Wenige was er sprach, waren nur leise Worte mit seinen Mitverschworenen, den Edlen von Wart und von Balm.

Nach aufgehobener Tafel ritt Albrecht, wie es zuvor schon beschlossen war, seiner Stiefmutter, Gemalin und Tochter bis Rheinfelden entgegen.

In seiner Begleitung befanden sich, außer seinem Neffen Johann und den Mitverschwornen, sein Sohn Leopold, dann Landenberg und Waldsee, sein Vetter Graf von Hochberg, Hugo von Werdenberg und mehrere Andere Der Weg führte durch Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch (dem alten Vindonissa) nahe der Stadt Brugh, wo Albrecht, unter dem Vorwande, das Fahrzeug so wenig als möglich zu beschweren, durch die Verschwornen von seinen übrigen Begleitern getrennt wurde, die sich nun an ihn drängten und mit ihm allein übersetzen ließen. Arglos betrat Albrecht das Schiff, welches in demselben Augenblicke vom Ufer stieß. Jenseits angelangt, setzte er sich wieder ruhig zu Pferde, und ritt weiter.

An seiner Rechten befand sich Eschenbach, zu seiner Linken Wart, hinter ihm Balm, und ganz zuletzt kam erst Johann nachgeritten, der etwas zurückgeblieben war und Sorge getragen hatte, daß die Fähre nicht sogleich wieder nach dem andern Ufer zurückfuhr. So ritten sie eine gute Strecke durch ein Ackerfeld dahin auf dem Wege nach Windisch, im Anblicke des alten Stammschlosses Habsburg, bis sie zu einem Gesträuch kamen. Da sprengte Albrechts Neffe Johann Parricida, der von nun an diesen fürchterlichen Beinamen verdient, näher und schrie überlaut: »Wartet nicht mehr, sondern thut, was wir beschlossen.«

Bei dieser Aufforderung griff Eschenbach, der dem Kaiser zur rechten Seite ritt, in den Zügel seines Roßes, und in demselben Augenblicke hatte auch Balm schon das Schwert gezogen und dem Unglücklichen eine tiefe Wunde versetzt.

Da rief Albrecht seinem Neffen zu: Lieber Vetter, hilf mir.« Der Entsetzliche schrie aber: »So erzeige ich Dir meine Hilfe,« und rannte ihm bei diesen Worten das Schwert in den Rücken, daß es vorne wieder herausdrang. Von der Wart hieb ihn noch von hinten in den Nacken, worauf dann der dem Tode Geweihte zur Erde sank. Ein armes Weib, das bettelnd am Wege saß, eilte dem sterbenden Albrecht zu Hilfe, und in ihrem Schooß verblutete er.

*) Es soll auch der Erzbischof Peter von Mainz, Albrechts alter und unversöhnlicher Feind, sich bemüht haben, den jungen Prinzen Johann in seiner Rachsucht gegen seinen Oheim anzueifern, damit Albrechts Heereszug nach Böhmen verhindert werde.

Kral Albrecht cti swe hosti při stolowani s wenců



Il Re Alberto I onora i suoi ospiti della mensa con ghirlande di fiori

I Albrecht vendégeit az ebédnél virágkoszorúval megtiszteli

König Albrecht I. beehrt seine Gäste an der Tafel mit Blumenkränze.

N°97.





Smrtl Albrechta I.

Morte di Alberto I.

Első Albert halála.

Albrecht des I^ten Tod.

№ 98.

Kaum war dieser gräßliche Mord verübt, so jagte der vom Blute seines Oheims bespritzte Herzog Johann davon, und auch die andern Genossen der Unthat flüchteten, jeder einzeln seine eigene Straße suchend, auseinander, um sich nie wieder zu sehen.

Eine lange Weile hatte es gedauert, bevor die Fähre zurück war, um das am jenseitigen Ufer harrende Gefolge des Kaisers aufzunehmen. Endlich waren die Ritter und Knechte am andern Ufer, und eilten so schleunig sie nur konnten, ihrem Herrn und Gebieter hilfreich beizustehen, denn schon war die Kunde des Mordes zu ihnen gelangt; aber sie kamen schon zu spät, und fanden den auf der Erde liegenden Kaiser, nur noch mit dem Tode ringend.

Inzwischen war auch die Nachricht der schaudervollen That nach Brugh gekommen, von wo jetzt in Schaaren, die dem Hause Habsburg von jeher so getreuen Einwohner herbeiströmten, und die Leiche küßten.

Auch der Bischof von Straßburg eilte herbei, betete bei dem Verblichenen, küßte dann die Leiche, das Blut nicht achtend, auf Wange und Mund, und ließ solche, auf einem aus Brugh herbeigebrachten Wagen nach dieser Stadt führen, und im Kloster Wettingen beisetzen. Später wurde ihm vom Kaiser Heinrich dem VII. so wie dem Könige Adolph von Nassau, im Kaiserdome zu Speier, die gebührende Ruhestätte angewiesen; leider wurde aber diese im Jahre 1689 von den Franzosen, die daselbst Schätze suchten, erbrochen, und die Gebeine zerstreut *).

So endete im sechzigsten Jahre seines Alters, seit sechs und zwanzig Jahren Herzog, und seit zehn Jahren zum römischen Könige erwählt, Albrecht, der Stammvater des Hauses Oesterreich, der Erstgeborne des erlauchten Rudolph von Habsburg.

Albrecht war ein zärtlicher Gatte und ein guter Vater. Wenn gleich viele deutsche Fürsten, die Nachricht von dem gewaltsamen Ende ihres strengen Oberhauptes, mit weniger Theilnahme empfingen, so haben doch die Glieder der königlichen Familie ihren unbegrenzten Schmerz, durch einen unersättlichen Durst nach Rache, überzeugend genug bewiesen.

Albrechts geliebte Gattin Elisabeth, benutzte ihren mächtigen Einfluß, um, so oft sie konnte, die Segnungen des Friedens zu erhalten, oder sie wieder zurückzuführen. Für seine Söhne wollte der König den alten, stets mißlungenen Plan der Hohenstaufen ausführen, die deutsche Königswürde in seiner Familie erblich zu machen.

Um diese Lieblings-Idee zu verwirklichen, ließ sich Albrecht bei der Aussöhnung mit dem Papste Bonifaz dem VIII. herbei, dem päpstlichen Stuhle eine viel größere Unterwürfigkeit zu bezeugen, als mit dem Ansehen und der Wohlfahrt des Reiches vereinbar war. So lange Albrecht die päpstliche Bestätigung als deutscher König noch nicht erhalten hatte, konnte auch die Kaiserkrönung nicht in Anregung gebracht werden. Bald auf die Aussöhnung mit Bonifaz, folgte dessen Tod, und sein zweiter Nachfolger Clemens V. verlängerte seinen Aufenthalt in Frankreich, von einem Jahre zum andern. Diesem Umstand, so wie die abschreckende Verwirrung, in der sich Italien befand, und die wichtigen Staatsgeschäfte und Kriege, durch welche Albrecht in Deutschland zurückgehalten wurde, hinderten ihn, für die Erlangung der Kaiserwürde noch weitere entscheidende Schritte zu machen.

Albrecht war stets darauf bedacht, die erblichen Besitzungen seines Hauses zu vermehren, wobei er nicht sehr streng in der Wahl der Mittel war. Er ging dabei mit vieler Hastigkeit zu Werke, kehrte sich manches Mal nicht an die bestehenden Verträge, und suchte durch Gewalt, jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen.

Nur eine ungeregelte Vergrößerungssucht könnte ihm die Plane auf Holland, auf die helvetischen Wald-Kantone, auf Thüringen und Meissen, auf seines Neffen Erbgüter u. s. w. eingegeben haben, wenn ja alle die Absichten wahr und verbürgt wären, welche die parteiischen, mit Haß erfüllten Berichterstatter ihm beilegen. Diese Ländergier führte dann auch die schauderhafte Katastrophe herbei, welche seinem Leben ein Ende machte.

Albrecht regierte mit fester, aber oft mit harter Hand. Die habsburgischen Erbländer erholten sich jedoch wieder von den früheren Drangsalen, unter der Verwaltung seiner Söhne.

Im deutschen Reiche hob Albrecht manchen schweren Druck mit scharfen Mitteln; und auch das unter Adolph so sehr gesunkene königliche Ansehen, wurde durch ihn wieder mit frischem Glanze belebt. Er unterdrückte das Faustrecht, erhielt den Landfrieden und begründete durch eine strenge Justiz die innere Ruhe und Sicherheit des Eigenthums. Dabei schonte er aber nicht immer die alten Sitten und Gewohnheiten oder Vorrechte und Privilegien, denn er haßte jede Beschränkung in seiner monarchischen Gewalt.

Geld und Waffen, hielt er für die tauglichsten Mittel zur Menschenbeherrschung. Eine schonende Lenkung der Gemüther kannte er entweder gar nicht, oder verschmähte es wenigstens, sie anzuwenden. Geld gaben ihm seine, von der Natur reich ausgestatteten Erbländer, in einer unversiegbaren Quelle.

Eine Kriegsmacht schuf er sich selbst, wie kein Fürst seiner Zeit eine solche besaß. Auf jenen Reichthum, auf diese Waffenmacht, auf die leichte ungarische Reiterei und die kumanischen flinken Bogenschützen, auf sein besoldetes Fußvolk, auf die großen schnell beweglichen Züge der Belagerungsmaschinnen und Heergeräthe, konnte Albrecht trotzen. Er liebte den Krieg und die Folgen dieser Leidenschaft lasteten schwer, sowohl auf seinen Erblanden als auf

*) Die Leiche Königs Adolphs ließ Heinrich VII. aus dem Rosenthal erheben, und setzte sie mit ausgezeichneten Leichenfeierlichkeiten neben den andern Königen im Dome von Speier bei. König Albrechts Leiche aber stellte er unmittelbar daneben, und sie, die einander tödtlich im Leben gehaßt hatten, wurden jetzt an derselben Stätte von ihren königlichen Wittwen beklagt.

ganz Deutschland. Er liebte auch seine Krieger, die ihm innigst ergeben waren, und lange noch den Verlust des Feldherrn betrauerten, der als Vater für ihre Bedürfnisse gesorgt, und als Held, Gefahren und Ruhm mit ihnen getheilt hatte.

Durch eine lange glückliche Ehe mit Elisabeth*), der Tochter Meinhards von Kärnthen und Tirol, hatte Albrecht eine zahlreiche Nachkommenschaft von 21 Kindern, von welchen, außer Rudolph dem III, seinem ältesten Sohne, zehn in ihrer zarten Jugend starben.

Es überlebten ihn also fünf Söhne: Friedrich der Schöne, Leopold der Tapfere, Albrecht der Weise, Heinrich und Otto der Fröhliche, und fünf Töchter: Anna, in erster Ehe mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg, in zweiter mit dem Herzoge Heinrich von Breslau vermält. Agnes, Wittwe von dem Könige Andreas dem III. von Ungarn; Elisabeth, die Gemalin des Herzogs Friedrich von Lothringen, die Stammmutter des kaiserlichen Hauses Habsburg-Lothringen; Katharina, verlobt mit Kaiser Heinrich dem VII., und nach dessen frühzeitigem Tode, vermält mit dem Herzoge Karl von Calabrien; Jutta, die Gemalin des Grafen Ludwig des Aeltern von Oettingen, Stammmutter der jetzigen Fürsten dieses altberühmten Namens.

Heinrich VII., römischer König,

aus dem Hause Luxemburg.

Die Ermordung des Kaisers Albrecht des I. durch seinen Neffen Johann Parricida, am 1. Mai 1308, brachte im ganzen Reiche, wie natürlich, einen großen und schmerzlichen Eindruck hervor. Ob aber auch die Fürsten irgend einen Schmerz wegen des entsetzlichen Schicksals ihres strengen Herrschers gefühlt haben mögen, das bleibe dahin gestellt; wenigstens zögerten diejenigen, bei denen die Wahl des künftigen römischen Königs stand, nicht lange, die Nachkommen des Ermordeten, wenn nicht ganz auszuschließen, doch ihnen eine nur geringe Möglichkeit, den Thron zu besteigen, zu gewähren.

Unter den Bewerbern, welche sich auf die deutsche Krone Hoffnung machten, traten nicht weniger als neun auf, nämlich Albrechts ältester Sohn Friedrich der Schöne, Herzog von Oesterreich; der Rheinpfalzgraf Rudolph und dessen Bruder Ludwig von Oberbaiern; die niederbairischen Herzoge Otto und Stephan; die brandenburgischen Markgrafen Otto der Kleine und Waldemar I.; die Grafen Albrecht von Anhalt und Eberhard von Würtemberg.

Außer diesen neun deutschen Bewerbern trat auch ein Fremder als der zehnte auf, und dieser war Karl von Valois, der Bruder des französischen Königs, Philipps des Schönen.

*) Geboren im Jahre 1263, vermält im Jahre 1276, und gestorben in dem von ihr gestifteten Kloster Königsfeld, im Jahre 1313.

Philipp, dem es gelungen war, den päpstlichen Sitz von Rom nach Avignon zu verlegen, und die Päpste ganz in seine Gewalt zu bringen, bestürmte den Papst Clemens den V., das Kaiserthum vermöge seiner apostolischen Vollmacht von den Deutschen auf die Franzosen zeitweise zu übertragen, und suchte sich durch Geld und Einschüchterungen zu gleicher Zeit die Stimmen der Kurfürsten zu gewinnen. Aber das deutsche Volk wollte nichts von dem Fremdling wissen, und so folgte der größere Theil der Kurfürsten der Stimmung des Volkes. Auch der Papst Clemens fürchtete, wenn Philipps Bruder deutscher Kaiser werden sollte, als eine unmittelbare Folge davon, die völlige Knechtschaft der Kirche, und warnte daher insgeheim — während er öffentlich in den Wunsch des französischen Königs einzugehen schien, — die Erzbischöfe von Mainz und Trier, vor den Franzosen.

Wie einst Rudolph von Habsburg, so stand jetzt Graf Heinrich von Luxemburg bei den Fürsten und dem Volke in Liebe und Hochachtung; und er war es auch, auf welchen der Papst die Augen der Wahlherren lenkte.

Die von Mainz und Trier hatten selbst schon früher den Grafen für den Thron ersehen, und nachdem sieben Monate wieder kein König im Reiche gewesen war, traten die Wahlfürsten zu Ende November zu Rense zusammen, wo der Kaiserstuhl von neun Säulen getragen, unter uralten Nußbäumen die Fürsten zur Vorberathung versammelte.

Drei Tage konnten sie nicht einig werden, so sehr hatte das französische Geld einige verblendet, bis erst am Abend des dritten Tages sie sich für den Luxemburger vereinigten, worauf dann nach zwei Tagen Pfalzgraf Rudolph zu Frankfurt, wohin sich alle Kurfürsten begeben hatten, im Namen derselben verkündete, daß Graf Heinrich, den er jetzt am Hochaltare dem Volke vorstellte, der erwählte König der Deutschen sey.

Am 6. Jänner 1309 erfolgte hierauf zu Aachen seine feierliche Krönung, und im Juli desselben Jahres bestätigte ihn der Papst zu Avignon, und lud ihn ein, zur Kaiserkrönung nach Rom zu ziehen.

Auf einem schroffen Felsen, im Ardennerwalde an der Elze, erhob sich das Stammschloß Lüzzelburg, das der Grafschaft Luxemburg den Namen gab. Das Erbe des neuen Königs war nicht groß, nur 20 Meilen in die Länge, größtentheils unfruchtbar; aber reich an Eisen, Wald und Vieh.

War aber auch der Länderbesitz des neuen Königs nicht bedeutend, so war seine innere Tüchtigkeit um so größer. Bei hoher Ritterlichkeit und männlich schöner Gestalt, war er für seine Zeit sehr unterrichtet, und in den Bergen und Wäldern seiner Grafschaft, konnte Jeder sicher gehen, eine solche Ordnung und Gerechtigkeit handhabte er.

Sein tüchtiges Walten in seiner Grafschaft, der starke Arm, den er über Arme und Schwache schützend hielt, gegen den Druck und Raub der kleineren Herren, war zu bekannt, daß man von ihm sagte: »Und wäre er von Polreussen gekommen, man sollte ihm zum Verweser des Reiches genommen haben.«

Wzhled Prämonstratskeho Klašstera w Wilten.

Veduta dell'abadia dei Premonstratenzi a Wilten.

Praemonstrátiak' Kolostorának tekintete Wiltenben

Ansicht des Prämonstratenser Stiftes Wilten (Wiltau.)

N°99.

Heinrich VII. hatte aber das Reich nicht weniger durch große Versprechungen erhalten, als seine beiden Vorfahren.

Ausschweifend waren die Zusicherungen, die er dem Kurfürsten Peter Aichspalter hatte machen müssen. Dieser war dem Hause Habsburg besonders abgeneigt, und gelangte durch eine glückliche Heilung des kranken Papstes Clemens des V. zum Erzstifte Mainz.

Die Versprechungen lauteten: Bestätigung aller Privilegien und Freiheiten des Mainzer Hochstiftes, von Wort zu Wort, so wie sie dem Kaiser würden vorgelegt werden; Beistand dem Erzbischofe gegen alle seine Feinde, vorzüglich die Bürger von Mainz und Erfurt, sogar persönlich, und so oft es verlangt werden würde; unbedingte Ausgenommenheit geistlicher Sachen und Personen von dem weltlichen Gerichtsstande; der Zoll zu Lahnstein, dann Seligenstadt und der Bachgau für das Mainzer Hochstift; ausschließende Gerichtsbarkeit des Erzbischofs über seine Ministerialen und Burgmänner, außer er würde ihnen Recht verweigern; Schutz für die Erzkanzlerrechte des Erzbischofs; billige Vergütung des Schadens, welchen Albrecht dem Mainzer Erzstifte zugefügt, der über einhunderttausend Mark geschätzt wurde. Ersatz aller Wahl- und Krönungskosten, welche der Erzbischof Peter von Mainz für Heinrich den VII. aufgewendet. Ueberlassung des Zolles zu Ehrenfels an den Erzbischof, bis diesem erstens 10,000 Pfund Heller, welche ihm Kaiser Albrecht für den Zug nach Böhmen schuldig geworden, zweitens 2000 Mark, die ebenderselbe dem Erzstifte schuldig geblieben, und drittens, tausend Mark gezahlt wären, die er der Mainzerkirche an dem Umgeld und der Judensteuer zu Frankfurt entzogen. Beistand, auf daß der Erzbischof von dem Grafen von Sargans, der ihn gefangen genommen, und ihm einen Schaden von 8000 Mark zugefügt, Genugthuung erhalte; Zusicherung der Freiheit von Pfändung wegen Schulden, die Peters Vorfahren gemacht, ehe dieser nicht vor dem Richter überwiesen sey; Zusicherung jeder Bemühung, von Peter den Unwillen des Papstes, den dieser etwa wegen Heinrichs Wahl hätte, abzulenken, und ihm Ersatz für alle dieserwegen entstandenen Unkosten zu leisten. Erfüllung aller noch unerfüllten Bedingungen des Vertrages, der früher zwischen dem Erzbischofe Gerhard von Mainz und dem Kaiser Albrecht geschlossen worden; Nichtaufnahme der Angehörigen des Mainzer Hochstiftes in die Reichsstädte als Wahlbürger; jederzeit besondere Gunst für den Erzbischof; augenblickliche Zahlung von 3000 Mark Silber an den päpstlichen Hof für denselben; Schutz für alle des Erzbischofs Verwandte und Freunde, und Erhöhung derselben *).

Hieraus läßt sich ermessen, was er den übrigen Kurfürsten werde versprechen, und auch dem Papste werde bestätigen haben müssen.

*) Mich. Ig. Schmidt's »Geschichte der Deutschen.« Bd. VIII. S. 190—193.

Uebrigens entsprach Heinrich, als König der Siebente seines Namens, gleich in den ersten Regierungsjahren, den großen Erwartungen, die man von ihm hatte. Er schaffte Recht im Reiche und Sicherheit auf den Straßen; die ritterlichen Räuber, die sich dem Gesetze nicht fügen wollten, strafte er streng; er schaffte überall die unrechtmäßigen Zölle ab, und setzte in die Landschaften Vögte, um die Schwachen zu schützen, die königlichen Rechte zu wahren, und die verpfändeten Güter des Reiches einzulösen.

Selbst die stolzen Söhne Albrechts, die Herzoge von Oesterreich, fügten sich dem gewaltigen Herrscher, und erschienen mit einem Gefolge von 700 Rittern, auf dem Reichstage zu Speier.

Hierauf stellte der Kaiser am 30. November 1308 zu Frankfurt, und dann am 13. Jänner 1309 zu Köln, Urkunden aus, worin er den Herzogen von Oesterreich versprach, sie in ihren Lehen und Gerechtsamen zu schützen.

Aber Heinrich war eben so, wie seine drei Vorgänger Albrecht, Adolph und Rudolph bemüht, sich eine großerbliche Hausmacht zu verschaffen, und so erfolgte auch die wirkliche Belehnung der österreichischen Herzoge nicht so bald.

Der Schweizerbund.

In die Zeit des Kampfes des römischen Königs Adolph, den der Kurfürst von Trier und der Rheinpfalzgraf, weil er ihrer Ladung, sich zu verantworten nicht Folge geleistet — abgesetzt, und an seiner Stelle den Herzog Albrecht gewählt hatten, — in diese Zeit fällt mit diesem entschlossenen und kriegskundigen Fürsten, die erste Ursache seines Zwiespaltes mit den Waldstetten Uri, Schwyz und Unterwalden.

Schon daß sie im Jahre 1297 dem Könige Adolph, nachdem er ihre Freiheiten bestätigt, gehuldigt hatten, verdroß ihn, und war ihm, seit er dessen offener Feind geworden, besonders unlieb; denn er kannte und schätzte die kriegerischen Eigenschaften dieser biederen Landleute, und erinnerte sich oft der großen Dienste, die sie in den Kriegen des Kaisers seines Vaters geleistet hatten.

Er schrieb an sie, daß er bessere Freundschaft von ihnen erwartet hätte, ließ sie auffordern, daß sie ihrem, dem Könige Adolph geleisteten Gelübde aufsagen sollen, wie viele Fürsten und Herren des Reiches bereits gethan haben, und lud sie zugleich ein, ihm Beistand zu leisten, wider diesen König, der seiner unrühmlichen Thaten wegen nicht mehr würdig sey, die Reichskrone zu tragen und König genannt zu werden *).

Aber die Waldstetter gaben zur Antwort: »Sie wären dem römisch-deutschen Reiche zugehörig, und können daher wider ihren Herrn und König Adolph,

*) Daß Adolph die Söhne des Landgrafen von Thüringen, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann ihres rechtmäßigen Erbes beraubt hatte, kann wohl eine unrühmliche That genannt werden.

der von den Kurfürsten zum römischen Könige und Haupt des Reiches erwählt worden sey, mit Ehren nicht abfallen, noch ihre Huldigung an ihm brechen; übrigens zeigen sie sich geneigt, in andern Fällen dem Herzoge Albrecht zu dienen.«

Zugleich ersuchten sie die Gesandten, den Herzog in ihrem Namen zu bitten, daß er diese ihre Antwort gnädig aufnehme.

Herzog Albrecht wurde aber darüber sehr aufgebracht, und soll in seinem Zorne ausgerufen haben: »So mir Gott — so mir das Glück hilft, will ich mich an den drei Ländern rächen, daß sie mir diese Schmach anthun, und mir ihre Hilfe versagen.«

Auch andere Herren und Städte dieser Gegenden, hielten fortwährend zu Adolph. Der Abt von St. Gallen, nachdem jeder Versöhnungsversuch mit dem Herzoge Albrecht vergeblich blieb, befand sich schon seit drei Jahren als Rath und Diener an dem Hofe des römischen Königs Adolph, und hatte in der Schlacht am Hasenbühel, welche diesem Könige Krone und Leben kostete, tapfer mitgekämpft.

Herzog Albrecht zeigte sich aber zuletzt gegen diesen Abt großmüthig, und gab ihm auf die Fürbitte mehrerer Großen alle seine gefangenen Diener zurück, mit denen er in großer Armuth nach St. Gallen heimzog. Seine Diener mußten auf dem Wege, Zehrung und Kleidung sich erbetteln, und der Abt selbst hatte lange Zeit wieder zu sparen, um ihnen die ausgestandene Noth zu vergelten.

Die Nachricht von dieser, für Adolph und seine Anhänger so unglücklich ausgefallenen Entscheidungsschlacht, brachte bei Albrechts Widersachern nicht geringen Schreck hervor, denn er war jetzt nach allem Rechte, des Reiches oberstes Haupt, und viel mächtiger gewesen, als Rudolph sein Vater es war.

Unmittelbar nach seiner Krönung, zog er den Rhein hinauf nach Straßburg, ernannte neue Amtsleute des Reiches und entließ, die von Adolph bestellten Vögte. Die Bewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden, schickten jetzt, um einer geringschätzigen Versäumniß nicht angeklagt werden zu können, Gesandte nach Straßburg, und ließen um die Bestätigung ihrer Freiheiten und den Schirm des Reiches bitten. Albrecht nahm die Gesandten auch ganz wohlgefällig auf, aber die Freiheiten bestätigte er unter dem Vorwande, daß er mit zu vielen Geschäften beladen wäre, — nicht.

Indessen hatte er doch anderen Herren, Städten und Ländern ihre Freiheiten bestätigt, was nun die Waldstetter in nicht geringe Besorgniß versetzte, und sie zu dem Entschluße brachte, vom römischen Reiche und ihren Freiheiten niemals abzustehen, sondern einander dabei zu handhaben und zu schirmen, im Falle man sie drängen sollte.

Die Stadt Bern hatte es mit Adolph von Nassau gehalten; die Stadt Freiburg dagegen hielt es mit Albrecht, und verbündete sich mit dem Grafen von Savoyen und anderen Herren des Gebirges. Auf Berns Seite standen nur Solothurn und die Grafen von Kyburg. Aber ungeachtet dieser Minderzahl, erschracken die Berner nicht, als ihnen ihre Feinde absagten; ja sie schlugen vielmehr unter ihrem Feldhauptmanne, dem Kastellan Ulrich von Erlach, das feindliche Heer am Donnerbühel, und vollendeten dessen Niederlage im Jammerthale.

Es scheint, daß dem Könige Albrecht die Feindschaft der Berner wider Savoyen willkommen war, denn er zürnte der Stadt nicht im Geringsten, weil sie Adolph von Nassau anhängig gewesen. Nach und nach stärkten sich die Berner noch durch Bündnisse, besonders mit dem Grafen von Welschneuenburg, worauf sich Amadeus von Savoyen in Betreff Peterlingens, einem schiedsrichterlichen Spruche unterwerfen mußte, der für ihn nachtheilig ausfiel. Peterlingen und andere deutsche Orte der Grafen von Savoyen, kehrten jetzt unter des Reiches unmittelbaren Schutz zurück, und der Graf von Straßburg, welschneuenburgischen Geschlechts, wurde als Reichsvogt durch Burgundien, auch der ihrige.

Mit Ulrich von Thorberg, dem Pfleger der Herrschaft Kyburg, für die Wittwe des Grafen Hartmann und seine unmündigen Söhne, erneuerten die Berner den Bund auf zehn Jahre; hierauf brachen sie die Burgen Belp und Gerenstein, welche den Freiherren von Montenach gehörten, und auf Bergen nahe bei Bern lagen. Die stolzen Freiherren schlossen nun mit Bern Burgrechte, und so hatte diese Stadt einen hohen Gipfel der Ehre und Macht erstiegen *).

Dem Abte Wilhelm von St. Gallen, verzieh Albrecht auf die Fürbitte des Bischofs Heinrichs von Konstanz, aus dem Hause Klingenberg, und des Grafen Heinrich von Montfort, Dompropstes zu Chur, völlig.

Er gab ihm die, durch Rudolph von Habsburg auf dem Boden des Stiftes gebaute Stadt Schwarzenbach, und behielt zwar Wyl, versprach aber sich mit dem Abte dieserwegen zu vertragen. Wilhelm von Montfort war erfreut, nach so vieler Noth und Gefahr endlich den Frieden erlangt zu haben, genoß aber diese Freude nicht lange, nachdem er schon im October 1300 im zwanzigsten Jahre seiner stürmischen Regierung starb.

Kurz vorher war Albrecht mit beträchtlicher Heeresmacht vor Zürich erschienen, aber die Bürger hatten ihre Thore nicht verschlossen, sondern erklärten dem Könige: »Sie weigern sich nicht nach der Treue und in der Freiheit ihrer Väter, dem Könige zu gehorchen, und auf ihre Klagen, deren sie viele wie die Kyburger anbringen können, den Ausspruch der geschwornen Schiedsrichter abzuwarten.«

Man konnte von dem königlichen Lager in die Stadt, und daselbst in den Gassen wohlgerüstet, lange Reihen wehrhafter Jugend aufgestellt sehen.

Albrecht hielt es also für zweckmäßiger, sich mit so furchtlosen Männern eher zu versöhnen, als sie zu bekriegen, und zwar um so weniger, da er

---

*) Johannes Müller. I. Buch, 18. Capitel, S. 585—593.

mit Belagerungsmaschinnen nicht versehen war, und die rheinischen Kurfürsten ihm bereits feindselig waren. Er bestätigte daher den Zürichern ihre Freiheiten, und wurde hierauf in der Stadt ehrenvoll empfangen.

Schon Kaiser Rudolph hatte den Plan gefaßt, in diesen Gegenden das Königreich Arelat oder Burgund, dessen Provinzen nur noch locker mit dem Reiche zusammenhingen, wieder herzustellen, eine Idee, die auch von seinem Sohne mit besonderem Eifer verfolgt wurde; nur verkleinerte sie sich unter diesem dahin, Statt einem Königreiche, ein Herzogthum zu stiften, wozu er viele Herrschaften und Vogteien ankaufte*).

Als die wichtigsten Erwerbungen können hier angeführt werden. Burkard von Schwanden, mächtig im Lande Glarus, der im Kriege zwischen Adolph und Albrecht, jenen anhängig war. Er wurde von dem siegreichen Könige bekriegt, und büßte sein Land ein.

Die Reichsvogtei über Glarus gab Albrecht seinen Söhnen, und mehrere alte Geschlechter dieses Landes wanderten nach Uri, Schwyz und Zürich aus.

Der Abt von Einsiedeln, der ein Fürst des römischen Reiches war, Hanns von Schwanden, Bruder des ersterwähnten Burkards, trat, wahrscheinlich aus Furcht, daß ihm ein gleiches Schicksal bevorstehe, dem Hause Oesterreich, die Vogtei über die Waldstadt Einsiedeln und über die Güter, um welche das Kloster mit Schwyz im Streit gewesen, ab.

Auch verlieh Albrecht seinem Hause die Vogtei Urseren hinter Uri, welche nach Absterben des letzten Grafen von Rapperswyl dem Reiche heimgefallen war, und die Grafschaft Laax hinter Glarus und Uri mit der dazu gehörigen Veste Langenberg, als erbliche Besitzung. Bald schlossen diese Güter des Hauses Oesterreich alten Besitzes und neuer Erwerbung die Waldstette Uri, Schwyz und Unterwalden von allen Seiten ein, denn Albrecht besaß Disentis, Urseren, Interlacken, Entlibuch, Lucern, Zug, Glarus, und so auch was rings um diese Länder lag. Es mußten daher die Bewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden, wenn sie aus ihren Grenzen wollten, allenthalben durch das Gebiet des Königs Albrecht und seiner Söhne, und bedurften auch des Marktes zu Lucern und Zug.

Unter solchen Verhältnissen hoffte Albrecht, es werde ihm gelingen, diese Gebirgsbewohner, deren Tapferkeit er schätzte, zu bewegen, die Reichsunmittelbarkeit aufzugeben und unter den Schutz des Hauses Oesterreich zu treten. Er hielt dieses für eine so nothwendige Bedingung zur Herstellung eines Herzogthums in diesen Gegenden, daß er kein Mittel unversucht zu lassen beschloß, um den hohen Gebirgsstock zu gewinnen.

*) Im Tschudi ist in einer langen Liste zu finden, wie viele Herrschaften, und von wem sie Albrecht angekauft. Band I. S. 222—224.

So kamen nun Albrechts Räthe, der Freiherr von Lichtenberg, Landvogt im Elsaß, und der Freiherr von Ochsenstein zu den freien Männern des Gebirges, und ermahnten sie im Namen des Königs: »Sie sollten sich doch nicht allein widersetzen, dasjenige zu thun, was bereits schon so viele Städte, auch Grafen, Edle und Herren gethan hätten; sie würden sich ja vom Hause Oesterreich, nicht weniger, ja vielleicht noch mehreren Schutzes, als vom Reiche zu erfreuen haben. Das Reich komme oft durch Mißhelligkeit der Kurfürsten, wie es erst vor Kurzem wieder geschah, in parteiliche Unruhe, wodurch die Reichslande gewöhnlich in Nachtheile gerathen; das Haus Oesterreich aber habe seine gewissen Regierungserben, und ist so an Reichthum und Macht vorherrschend, daß es seine Unterthanen nicht nur beschützen, sondern auch einem Kaiser sich gleich stellen könne. Uebrigens dürfen sie versichert seyn, daß sie an diesen Fürsten nicht Herren, sondern Schutzfreunde haben werden.«

Aber alle diese Bemühungen der königlichen Räthe, blieben bei den Landleuten von Schwyz, Uri und Unterwalden fruchtlos, denn sie hingen zu stark, wie alle Gebirgsvölker, mit unerschütterlicher Festigkeit an der Freiheit, und dem Herkommen ihrer Altvordern.

Sie gaben daher die gleichförmige Antwort: »Sie seyen von Kaisern und Königen gefreiet, daß sie vom Reiche nicht mehr verändert werden sollen; dabei seyen sie auch gesonnen zu bleiben wie von Alters her, und wie es ihre Vordern an sie gebracht; übrigens seyen sie bereitwillig, dem Könige als ihrem und dem allgemeinen Reichsoberhaupte den schuldigen Gehorsam zu leisten. Zugleich stellten sie auch die Bitte, König Albrecht wolle sie in Gnaden aufnehmen, und ihnen ihre Freiheiten bestätigen und sie bei denselben schirmen. Sie wollen auch des Königs Kindern in anderen Fällen alle Ehre, Liebe und Dienstbereitwilligkeit, so viel ihnen nur möglich ist, gerne beweisen, und hoffen daher, daß er diese ihre Antwort nicht in Ungnade aufnehmen werde.«

Diese Weigerung der freien Landleute erzürnte aber den römischen König Albrecht so sehr, daß er jetzt, da er sie als des Reiches und seine gehorsamen Unterthanen nicht bekriegen konnte, auf andere Mittel sann, um sie zu beugen.

Er befahl nämlich seinen Amtsleuten zu Lucern und Zug, sowie seinen Bürgern daselbst, sie sollten die Landleute aus den Waldstetten, wenn sie auf den Markt kommen, besonders die Vornehmsten zu bereden suchen, daß sie sich in den Schutz der Herzoge von Oesterreich begeben möchten, und leisten sie Folge, so würden sie, die Zuger und Lucerner, für sie, als wie für ihre guten Nachbarn, Leib und Leben wagen. Aber auch diese Ueberredungsversuche blieben fruchtlos, und veranlaßten vielmehr, daß die Waldstetter den Landammann Werner, aus dem uraltberühmten Geschlechte der Freiherren von Attinghausen, an den römischen König sandten, damit er ihn in ihrem Namen bitte, ihnen ihre Freiheiten zu bestätigen, und einen Reichsvogt über den Blutbann zu verord-

man sie würde um einen Finger winden können;« ersann aber dazu noch ein ärgeres Werk, um die freiheitsstolzen Landleute recht zu erzürnen.

Am St. Jakobstag 1307 ließ er nämlich zu Altorf, auf dem Platze bei den Linden, eine Stange aufrichten, und darauf einen Hut, wahrscheinlich in Form des Herzogshutes von Oesterreich befestigen, und befahl, daß jedermann im Lande bei Verlust des Gutes und bei harter Leibesstrafe, wenn er vorübergehe, diesem Hute dieselbe Ehrfurcht zu bezeigen habe, als wenn der römische König persönlich zugegen wäre. Dieses that er, um zu erfahren, wer seiner Herrschaft am meisten abgeneigt sich zeige, und ließ auch dieserwegen die Stange sorgfältig bewachen, damit ihm diejenigen gleich namhaft gemacht werden, welche dem aufgesteckten Hute nicht die gebührende Ehrfurcht beweisen würden. So glaubte er die freien Landleute, welche sich nie von irgend Jemand hatten zwingen lassen, in die niedrigste Unterdrückung zu bringen.

Darüber wurde aber das Landvolk noch mehr, als über den Bau der Veste aufgebracht; jedoch durfte es sich nicht widersetzen, aus Furcht vor der Gewalt des römischen Königs, dessen unmittelbaren Willen man alle diese Dinge, die sich seine Vögte aus frechem Uebermuthe erlaubten, zuschrieb.

Ebenso wie Landenberg eine der einflußreichsten Familien in Unterwalden durch grausamen Frevel erbittert hatte, so verfuhr auch Geßler, wenigstens unklug gegen den geehrtesten Landmann im Lande Schwyz, darüber er auch Vogt war.

Es saß nämlich bei Steinen ein freier, ehrbarer Mann, von einem alten wappengenossischen Geschlechte, Werner von Stauffach, gewöhnlich Stauffacher genannt, dessen Vater Rudolph Landammann von Schwyz gewesen. Dieser hatte sich zu Steinen an der Brücke, ein großes neues schönes Haus gebaut, und da traf es sich, daß um dieselbe Zeit (es war im Spätsommer 1307) der Landvogt Geßler vorüber ritt. Werner von Stauffacher stand vor dem Hause und grüßte freundlich, worauf der Vogt fragte — obschon er es ohnehin wußte — wem das Haus gehöre.

Stauffacher gedachte gleich, daß der Landvogt nicht mit guter Absicht frage, nachdem ihm nicht unbekannt war, daß Stauffacher immer dagegen gewesen, sich dem Hause Oesterreich zu unterwerfen, und antwortete daher ganz ehrerbietig: »Herr, das Haus ist meines Herrn, des Königs, und Euer, und mein Lehen.« Darauf erwiederte aber der Landvogt: »Ich bin an meines Herrn, des Königs Statt Regent im Lande; ich will nicht, daß die Bauern Häuser bauen ohne meine Erlaubniß, will auch nicht, daß ihr also frei lebet, als wäret ihr die Herren; ich werde mich unterstehen, euch das zu wehren,« und ritt hierauf seinen Weg weiter.

Diese Rede fiel dem Stauffacher so schwer auf das Herz, daß er seine Besorgniß, der Landvogt werde ihm Haus, Herberg, Hab und Gut über kurz oder lang wegnehmen, seinem Eheweibe nicht verschweigen konnte. Diese muthige Frau sprach aber: »Mein lieber Ehewirth, du weißt, daß wir freie Landleute in unserem Land auch wegen des Landvogts Tyrannei klagen, zweifle also nicht, daß auch viele andere biedere Landleute in Uri und Unterwalden das tyrannische Joch drücke. Es wäre daher gut, wenn einige unter euch sich einander vertrauen würden, um Rath zu schaffen, wie der muthwilligen Gewalt abgeholfen werden könne;« und da er ihr hierauf erwiederte; er kenne die vornehmsten Männer zu Uri und Unterwalden, und könne sich ihnen fest und sicher anvertrauen; da bewog ihn die muthige Ehefrau durch ihre Zusprache so weit, daß er sich auf den Weg machte, und nach Uri ging. Hier hielt er sich mehrere Tage ganz ruhig auf, und bemerkte, wie alles Volk, Edle so wie Gemeine, schon ungeduldig über die frechen Handlungen der Landvögte murre, und nur den günstigen Augenblick erwarte, wo sich gegenseitiges Vertrauen einfinde.

Nachdem sich Stauffacher hinlänglich von der Stimmung des Volkes zu Uri und von dessen Unwillen über den Bau der Veste, so wie über das Gaukelspiel mit dem Hute überzeugt hatte, vertraute er einem reichen und angesehenen Landmanne Namens Walther Fürst, wie der Vogt wegen dem Baue seines neuen Hauses sich drohend geäußert habe, und gab ihm dabei zu verstehen, ob es nicht gut wäre, das zu thun, was ihm sein Eheweib gerathen: nämlich sich solcher tyrannischen Gewalt zu widersetzen, sich heimlich zu verbinden und um Hilfe zu bewerben.

Walther Fürst belobte den Rath von Stauffachers Eheweib, und vertraute seinen Freunden, daß Arnold von Melchthal, der dem Knecht des Vogtes Landenberg den Finger gebrochen, sich bei ihm aufhalte und oft heimlich nach Unterwalden zu den Seinigen gehe, in welchem Lande er eine große Blutsverwandtschaft habe, daselbst alles Vertrauen besitze, ein tapferer verständiger Mann sey, und wegen seiner Geschicklichkeit, der guten Sache wohl zu dienen im Stande wäre.

Hierauf wurde nun Arnold berufen, und diese drei Männer, Walther Fürst von Uri, Werner Stauffacher von Schwyz und Arnold von Melchthal aus Unterwalden, kamen, nachdem sie einen Eid bei Gott und den Heiligen geschworen hatten, über folgende Punkte überein: »Jeder sollte in seinem Lande bei seinen Blutsverwandten und andern vertrauten Leuten um Hilfe und Beistand werben, sie unter einem eidlichen Gelübde in das Bündniß ziehen, um wieder die alte Freiheit zu erobern, die tyrannischen Landvögte und muthwillige Herrschaft zu vertreiben, einander bei Gericht und Recht zu schirmen, und daran Leib und Leben zu setzen. Nichtsdestoweniger solle jedes Land dem heiligen römischen Reiche den gebührenden Gehorsam leisten, und jeder seine besondern Pflichten, die er gegen Gotteshäuser, Herren, Edle und Gemeine, Inländische oder Ausländische habe, erfüllen, in soferne diese sie nicht von ihren Freiheiten und wider Recht zu drängen, sich erdreisteten.«

Ferner wurde verabredet, daß sie, so oft es nöthig sey, einander berufen, und des Nachts im Rüttli, einem Wiesenabhange unter Seelisberg am Urnersee, dem Felsen Mytenstein gegenüber rathschlagen wollten,



Noční s chuzka přisahau wazanych a Rütlu

Conventicolo notturno dei confederati sul Rüdi

A szövetségesek éjeli összejövete Rütliben

Die nächtliche Zusammenkunft der Eidgenoßzen im Rüttli.

achte, und dem Könige die gebührende Achtung nicht bezeige. Tell gab ruhig zur Antwort. »Dieses sey aus Ungefähr und nicht aus Geringschätzung geschehen, darum verzeiht mir Herr! es soll nicht mehr geschehen.«

Tell war aber als guter Armbrustschütz bekannt, und hatte Kinder, die er sehr liebte. Nach diesen schickte jetzt der Landvogt, und sprach: »Tell, welches unter deinen Kindern ist dir das Liebste?» Tell antwortete: »Herr, sie sind mir alle gleich lieb.» Hierauf sprach der Landvogt: »Wohlan Tell, du bist ein wackerer Schütze, wie ich höre, du sollst nun deine Kunst vor mir zeigen, und deinem Kinde einen Apfel vom Haupte schießen, habe aber Acht, daß du den Apfel triffst, denn verfehlst du den ersten Schuß, so ist dein Leben verwirkt *).

Tell erschrack über diesen harten Befehl, und bat, er möge ihm den Schuß erlassen, denn er wolle lieber sterben, als gegen sein liebes Kind schießen. Der Landvogt aber sprach: »Du mußt es thun, oder du und dein Kind sterben.« Tell sah ein, daß er den Schuß wagen müsse, spannte die Armbrust, legte den Pfeil auf, steckte aber einen zweiten Pfeil in seinen Koller, während der Landvogt selbst auf das Haupt des sechsjährigen Kindes den Apfel legte. Nun faßte Tell seine Stellung, schoß, und der Apfel fiel vom Haupte, ohne daß das Kind verletzt ward.

Der Landvogt bewunderte diesen meisterhaften Schuß, lobte Tells Kunst, fragte aber, was es zu bedeuten habe, daß er noch einen zweiten Pfeil in seinem Koller gesteckt. Tell erschrack, und suchte der Frage, von der er nichts Gutes ahnte, damit auszuweichen, daß es so bei den Schützen Gewohnheit wäre. Der Landvogt merkte aber, daß ihm Tell entschlüpfen wolle und sprach: »Tell, diese Antwort nehme ich nicht an, sag mir frei die Wahrheit und fürchte dich nicht, deines Lebens sollst du sicher seyn.« Da sprach Tell: »Nun wohlan Herr, weil Ihr mich meines Lebens versichert habt, so will ich Euch die gründliche Wahrheit sagen: Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte, so würde ich mit dem andern Pfeil Euch erschossen haben, und Euch hätte ich wahrlich nicht verfehlt.«

Als der Landvogt dieses hörte, sprach er: »Wohlan, Tell, dein Leben habe ich dir gesichert, weil du aber eines solchen bösen Willens bist, so will ich dich führen lassen, an einen Ort, und allda verwahren, daß du weder Sonne noch Mond mehr sehen sollst, damit ich vor dir sicher sey. Hierauf ließ ihn Geßler durch seine Diener ergreifen und gebunden nach Fluelen führen, von wo er ihn über den Urner-See nach Brunnen, und von hier nach seiner Veste Küßnacht bringen lassen wollte, wo er dann lebenslänglich eingekerkert werden sollte.

*) In Tirol gibt es so treffliche Schützen, und ihre Freunde haben ein solches Vertrauen in ihre Kunst, daß sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger ein Zweiguldenstück halten, den Arm ausstrecken, und sich dasselbe von der Kugel des Freundes aus der Hand schießen lassen.

Als nun Tell gebunden auf das Schiff gebracht war, legte man sein Schießzeug auf den Gransen*) beim Steuerruder, und begann die Ueberfahrt über den See. Da erhob sich aber unweit der Wiese Rüttli ein so heftiger Sturm, daß sich alle auf dem Schiffe Befindlichen schon für verloren hielten.

In dieser allgemeinen Todesangst näherte sich ein Diener dem Landvogte Geßler, der sich auch auf dem Schiffe befand und sprach: »Herr, Ihr sehet Euere und unsere Noth, und auch, daß die Schiffer von Furcht ergriffen, so wie des Fahrens nicht wohl kundig sind. Nun wäre aber Tell jetzt in dieser Noth zu gebrauchen, da er nicht nur ein starker Mann, sondern auch als guter Schiffer berühmt ist.«

Geßler, die Gefahr selbst erkennend, wendete sich jetzt zu Tell, und sprach: »Wenn du dich getrauest uns aus dieser Noth zu helfen, so will ich dich deiner Bande loslassen.« Als Tell versprach, dieses zu thun, wurde er sogleich losgebunden, und ihm das Steuerruder anvertraut.

Tell fuhr nun munter dahin, doch hatte er dabei immer seine Augen auf sein Schießzeug gerichtet, das nahe bei ihm lag, und nach einem günstigen Augenblick gespäht, dieses zu ergreifen und damit einen Sprung aus dem Schiffe zu machen.

So war er endlich schon nahe an eine Felsplatte gekommen, die noch heut zu Tage die Tellsplatte genannt wird, als er den Knechten zurief, mit Kraft zu rudern, denn wenn sie diese Platte überwunden hätten, wäre das Schlimmste überstanden. Aber kaum waren sie neben die Platte gekommen, so drückte Tell den hintern Gransen mit Macht an sie an, ergriff sein Schießzeug, sprang auf die Platte, stieß das Schiff mit Gewalt von sich, und ließ es auf der See schweben und schwanken.

Hierauf eilte er über die Berge in das Land Schwyz, bis auf die Höhe zwischen Art und Küßnacht, wo er sich in einer hohlen Gasse im Gebüsch verborgen hielt Hier blieb er nun in der Erwartung auf den Landvogt Geßler, weil er wußte, daß der Weg nach seiner Burg Küßnacht hier vorbeiführe. Bald kam auch Geßler von seinem Stallmeister und einigem Gefolge begleitet, an den verhängnißvollen Platz geritten, und besprach sich eben mit den Seinen, wie er Tell jetzt bestrafen werde. Da erhob sich aber Tell, aus seinem Verstecke, spannte seine Armbrust und durchschoß den Landvogt mit einem Pfeile so sicher, daß er augenblicklich vom Rosse mit den letzten Worten: »Das ist Tells Geschoß,« zu Boden sank **).

*) Der Vordergransen ist das Vordertheil, der Hintergransen das Hintertheil eines Schiffes.

**) Auch wird von Tell erzählt: Dieser begegnete einst auf einer hohen Felsenwand, welche den Kanton Uri begrenzt, einem Mann, der mit einer großen Armbrust bewaffnet, in einen weiten Mantel völlig eingehüllt war. Tell erkannte ihn augenblicklich — es war der Landvogt Geßler, welcher leichenblaß und unvermögend, ein Wort hervorzubringen, sich schon

Gessler kormányzó Tell Vilmos által agyon lövetik

Zemmě sprawce Geßler padá ssipem Wilhelma Tella

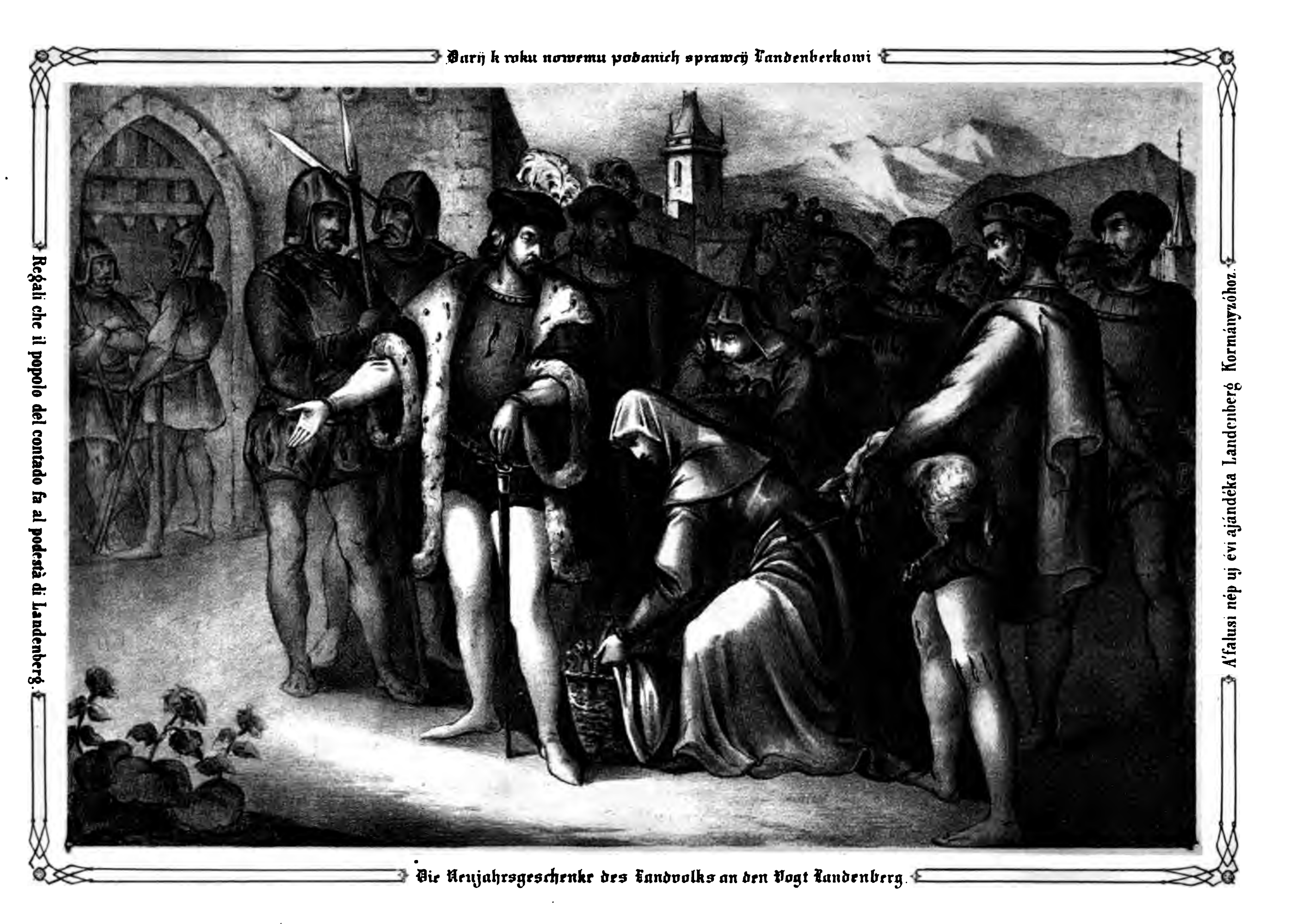
Der Landvogt Geßler fällt durch Wilhelm Tells Geschoß.

Il governatore Gessler muore frecciato da Guglielmo Tell.

Nº101.



Darÿ k roku nowemu podanich sprawcÿ Landenberkowi



Die Neujahrsgeschenke des Landvolks an den Vogt Landenberg.

Regali che il popolo del contado fa al podestà di Landenberg.

A'falusi nép uj évi ajándéka Landenberg Kormányzóhoz.

N° 103



Bitwa w auskem audoli nedaleko Morgarten.

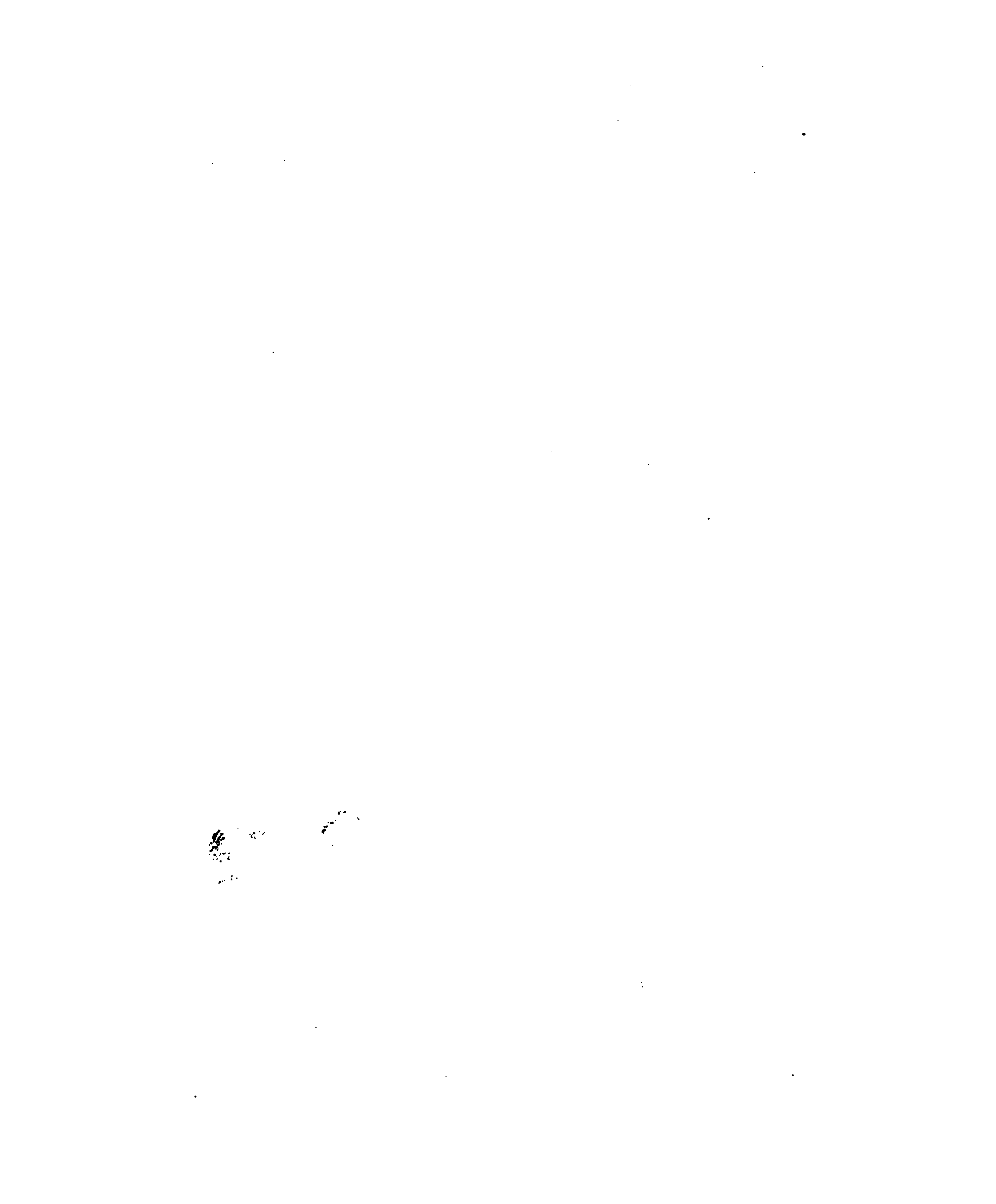


Battaglia nell'ristretto vale di Margarten.

A keskeny völgyben ütköset Morgarten mellett.

Die Schlacht im Engthale bei Morgarten.

No. 104



Tell eilte nach der That, welche Uri und Schwyz von dem nächsten und gefährlichsten Feinde befreiete, nach Steinen zu Werner Stauffacher, und hielt sich hier verborgen.

Sogleich wurde davon die Nachricht in das Land Schwyz an Walther Fürst gesendet, daß Tell den Landvogt Geßler erschossen habe, und diese Kunde verbreitete sich auch bald in Unterwalden.

Aber so sehr man in den Waldstetten über die barbarische Handlung des Landvogtes entrüstet war, und so innig man sich freuete, von dessen Tyrannei befreit zu seyn, so entging Wilhelm Tell doch nicht dem Tadel, daß er, dem Uebereinkommen aller Eidgenossen, bis zum Neujahrstag Alles im Stillen zu dulden, nicht Folge geleistet, und nicht die kurze Zeit noch, dem aufgesteckten Hute die anbefohlene Ehrerbietung bewiesen hat.

Hierauf wurde nun neuerdings eine nächtliche Versammlung im Rüttli gehalten, um die Frage zu entscheiden, ob man jetzt nicht früher losbrechen solle; aber es blieb bei der ersten Verabredung *).

Der Neujahrsmorgen.

Am ersten Tage des Jahres 1308 wurde zur Ausführung der Plane, die lange im Stillen verabredet worden, geschritten.

Eine Magd auf der Veste Roßberg war einem Gesellen in Stanz wohlgeneigt, und willigte ein, ein Seil über die Schloßmauer hinunter zu lassen. Wie nun die Nacht hereingebrochen war, hatte die Magd auch treulich Wort gehalten; der Geselle brachte aber noch zwanzig Bundesgenossen mit, die sich dicht an die Schloßmauer stellten, damit sie nicht bemerkt werden konnten.

Der Auserwählte kletterte zuerst am Seile hinauf in das Schloß, und begab sich indessen zur Magd in die Kammer, während seine Mitgenossen, einer nach dem Andern gleichfalls hinaufkletterten.

Als sie beisammen waren, überfielen sie den überraschten Amtmann nebst seinem Hausgesinde und einigen Wartknechten, nahmen diese in Haft, und ließen bis zur Mittagszeit Niemand zum Thore hinaus, damit sich im Lande das Gerücht von der That nicht eher verbreite, als bis auch die Veste Sarnen erobert wäre. Nur ein einziger der Bundesgenossen wurde sogleich nach Stanz abgeschickt, um den Eidgenossen bekannt zu machen, daß das Schloß Roßberg überwältigt sey.

---

für verloren hielt, als er seinem furchtbaren Gegner, mit dem Bogen in der Hand, der nie vergebens gespannt wurde, ganz allein auf des Felsens einsamer Bahn begegnete. Geßler hatte sich unvorsichtiger Weise von seinem Jagdgefolge getrennt, und war vom Sturm und Schneegestöber überrascht auf diesen Abweg gerathen. Tell hatte also jetzt das Leben des machtfrevelnden Landvogts in seiner Hand, doch sollte er nicht meuchelmörderisch fallen, denn einen Mord dieser Art, konnte der edle Schweizer nicht ausführen.

*) Tschudi ad annum 1307.

Der Landvogt Beringer von Landenberg, der in dem Schloße Sarnen ober dem Wald wohnte, verließ am Neujahrstage eben die Burg, um in die Kirche zu gehen, als ihm zwanzig Landleute begegneten, die ihm Hühner, Hasen, Zügen, Lämmer und Kälber zum Geschenke brachten. Er freute sich der reichen Neujahrsgabe, und da er sah, daß Alle unbewaffnet waren, so gab er ihnen die Weisung, die Geschenke in das Schloß zu tragen, nachdem er so eben im Begriffe sey, in die Kirche zu gehen. Wie nun die Landleute an dem Thore waren, stieß einer in das Horn, auf welches verabredete Zeichen jeder ein verborgen gehaltenes spitziges Eisen hervorzog, und es auf seinen Stab befestigte. Zugleich kamen auch aus dem nächsten Gebüsche, dreißig dort verborgen gewesene Eidgenossen herbei, die sich nun der Burg bemächtigten, und die Einwohner gefangen nahmen.

Als der Landvogt in der Kirche erfuhr, was geschehen, entfloh er mit seinen Dienern gegen Lucern, indessen wurden aber die beiden Vesten Roßberg und Sarnen vom Grunde aus zerstört *).

An einem und demselben Tage zerstörten auch die Urner die im Bau begriffene Burg, welche Geßler »Zwing Uri unter die Stegen« genannt hatte. Als dieses geschehen war, schwuren ober und unter dem Kerwald, Edle und Unedle, Jung und Alt, einander wider jede auswärtige Gewalt mit Rath und That beizustehen und zu helfen.

So auch in Schwytz, wo Werner, Stauffacher und seine Eidgenossen die alte Veste Lowers zerstörten, obschon sie nicht wehrhaft war, und nur zum Gefängnisse für Verbrecher verwendet wurde. Dieses Alles geschah an dem denkwürdigen ersten Tage des Jahres 1308, der auf einen Montag fiel.

Am Sonntag darauf, traten Abgeordnete aus den drei Ländern zusammen, und beschlossen ein zehnjähriges Schutz- und Trutzbündniß, genau nach den Punkten, auf welche Anfangs Walther Fürst von Uri, Werner Stauffacher von Schwyz und Arnold von Melchthal aus Unterwalden den gegenseitigen Eid geleistet.

Hierauf wurden alle Eingänge zum Lande verwahrt, um, wie sie von Albrechts entschlossenen Sinn erwarten mußten, seines Einbruches sich zu erwehren. Die Schwyzer bauten wider die Leute des Klosters Einsiedeln, Thurm und Landwehr auf dem Sattel, und verbanden die beiden Bergspitzen durch eine Mauer. Eben so befestigten sie sich gegen die Männer von Zug und Art. Die Unterwaldner schlugen Pfähle in den See, wo er dem Ufer nahe war, und bauten einen Thurm zu Stanz, um die Feinde, die zur See und von Lucern herbeikommen würden, abzuhalten; und den Urnern war ohnedies wegen ihren hohen Alpen nicht beizukommen.

---

*) Nach Johannes Müller, wurde Landenberg ereilt und mußte geloben, sich nicht zu rächen und auch nicht in das Land zurückzukehren. Tschudi meldet davon nichts. Siehe dagegen Fugger ad annum 1308.

So hatte das unkluge Benehmen unverständiger Vögte, dem Hause Habsburg Völkerschaften entfremdet, die während einem Jahrhunderte, obschon reichsfrei, fest an demselben gehangen, und noch dem Vater Albrechts, in allen seinen Kriegen die wichtigsten Dienste geleistet hatten.

Albrecht, der seit langer Zeit nicht in den alten Erblanden seines Hauses gewesen, kam jetzt im Frühjahre 1308 dahin, und zwar hauptsächlich, um eine große Heeresmacht aufzubringen, weil er einen Zug gegen Böhmen im Plane hatte.

Die Nachricht von den Ereignissen in den Waldstetten mag ihm daher sehr ungelegen gekommen seyn, da es nicht unwahrscheinlich ist, daß er gehofft hatte, sein Heer durch die tapfern Landleute von Schwyz, Uri und Unterwalden zu verstärken, wie sie früher seinem Vater in vielen Kriegen zugezogen sind. Er traf also für den Augenblick keine andere feindselige Maßregel, als daß er den Handel der Waldstette absperrte, nachdem er den Lucernern, Zugern und allen den Seinigen verbot, mit ihnen zu verkehren. Auch wollte er zuvor den Bischof Otto von Basel demüthigen, und belagerte die, dessen Dienstmann Werner von Rothberg anvertraute Veste Fürstenstein *). Sobald diese erobert wäre, gedachte er, die Waldstette mit Krieg zu überziehen, aber während er seine Entwürfe in Ausführung bringen wollte, wurde er von der Hand seines Bruderssohn dem Herzoge Johann von Schwaben ermordet, und die Schweizer konnten sich ihres vollführten Unternehmens ruhig erfreuen **).

Friedrich der Schöne und Leopold der Tapfere.

Vom Jahre 1308 bis 1330.

Nach dem Tode Albrechts, traten die noch zurückgelassenen Söhne kraft der Belehnungsurkunde und der Familienverträge in alle erblichen und erworbenen Besitzungen des habsburgischen Hauses.

Friedrich I., beigenannt der Schöne, der älteste unter seinen Brüdern, erhielt die Verwaltung der österreichischen Provinzen. und da drei von ihnen, Albrecht, Otto und Heinrich sich noch in einem zu zarten Alter befanden, so übernahm Leopold I., beigenannt der Tapfere, die Regierung der Länder seines Hauses in Schwaben, Elsaß und in der Schweiz.

Die beiden ältesten Brüder glichen sich an einem reichen Geiste und erhabenen Gemüthe, und diese Grundlagen ihres Charakters drückten sich unverkennbar in der äußern Form aus.

Friedrich unterschied sich jedoch durch einen Anstrich von sanfter Schwermuth, der über sein Antlitz ausgegossen war; während Leopolds starke ernstere Züge, durch das im Innern lodernde Feuer stets bewegt wurden.

Von dem romantischen Geiste des Ritterthums durchdrungen, ließen sich beide Fürsten schnell von dem Schönen und Großen dahinreißen, ohne erst zu bedenken, ob dieses auch eben das Beste und Zweckdienlichste sey. Friedrich, reizbar, dann heftig und ungestüm im Unternehmen, ermattete doch leicht wieder, durch, in der Ausführung angetroffener Hindernisse, und wurde dann zu Mißmuth und Ueberdruß herabgestimmt. Seine glänzende Tapferkeit war stets mit der, die Herzen gewinnenden Milde verbunden.

Leopold dürstete nach Thaten so sehr, daß er, bei einem sonst sehr hellen Verstande, seine Kräfte nie gehörig erwog; daß er mit einem rastlosen Bemühen Plane auf Plane häufte, deren gleichzeitigen Ausführung er dann oft nicht gewachsen war. Sein Gemüth war immer unruhig, schnell aufbrausend. Er ließ sich von Eindrücken des Augenblickes zu unbezähmten Ausbrüchen rascher Leidenschaftlichkeit verleiten.

Als Feldherr zeigte er Schlauheit, Schnelligkeit, kühnen Muth; oft kluges Ergreifen der entscheidenden Momente; aber selten die unentbehrliche kalte Ueberlegung der Entwürfe. Auch fehlte ihm, wie seinem Bruder Friedrich, das Tälent, die Siege zu benützen, welche seine Tapferkeit erkämpft hatte An Heldenmuth übertrafen beide alle Ritter ihrer Zeit. Die bewundernde Mitwelt gab dem Herzoge Leopold den wohlverdienten Beinamen: »Zierde der Ritterschaft.« Zuneigung und Haß, waren sie einmal in Leopolds Herz geschrieben, konnte nur der Tod aus demselben verlöschen. Innigste Liebe für seine Brüder, und ein auf das Höchste gespanntes Streben, den Ruhm seines Hauses zu vergrößern, erfüllten seine ganze Seele. Der Kampf gegen das Schicksal rieb seine Körperkräfte auf. In der Blüthe der Jahre, tödtete ihn der Gram über Friedrichs Leiden, und der ungesättigte Durst nach Rache an dessen Feinden.

Friedrich der Schöne wurde ungeachtet seiner Jugend — er zählte kaum das neunzehnte Jahr — bereits für den vollendesten Fürsten seiner Zeit gehalten. Seine vielversprechenden Anlagen und liebens-

*) Der Bischof Otto von Basel trachtete dem römischen König nach dem Leben. »Als der König,« — sagt Johannes Müller — »zu Basel im Hof der Herren Mönch sich befand, hielt Hugo zur Sonne den Bischof mit List kaum ab, Hand an ihn zu legen.«

**) So erzählt die Sage, die sich durch Kapellen, durch Bezeichnung des Felsenriffes, durch eine Menge Gemälde, und so vieles Andere bewährt, und die von Vielen bezweifelt, von Johannes Müller aber wieder als wahr angenommen worden ist. Uebrigens dürfte jener Umstand hinreichend seyn, Tells Geschichte in der Hauptsache zu begründen. Es wurde nämlich, nachdem die Landvögte verjagt, und ihre Schlösser geschleift waren, jährlich eine große Wallfahrt nach dem Orte angestellt, wo Tell sich an das Land gerettet hatte. Eben so ließ auch der Kanton Uri, in der Nähe von Tellenplatten, (des abgeplatteten Felsens, auf welchen Tell springend sich rettete) im Jahre 1388 die bekannte Tellskapelle erbauen, worin jährlich eine Lobrede auf Tell gehalten wurde, und 114 Personen, von den in diesem Jahre dahin Wallenden, hatten Tell noch persönlich gekannt. Schiller hat seinen »Wilhelm Tell« getreu nach Tschudi bearbeitet.

würdigen Eigenschaften vermochten aber nicht den widrigen Eindruck zu vertilgen, den seines Vaters Regierung in Deutschland zurückgelassen hatte. Vielleicht würden die Fürsten, Albrechts wirkliche Fehler leichter vergessen haben, als daß er die Majestät des Thrones gegen die rebellischen Kurfürsten mit gewaltsamer Hand behauptet, die Ansprüche des königlichen Fiscus gehandhabt, und die Gerechtigkeit, ohne auf den Stand der Schuldigen Rücksicht zu nehmen, mit großer Strenge geübt.

Friedrich besaß die Macht, und, wie es schien, auch den Willen, das System seines Vaters fortzusetzen und zu vollenden; daher wurde er bei der Königswahl übergangen. Auch schien Friedrichs Seele von jenem schrecklichen Ereigniß so tief erschüttert, daß er sich damals wenig um die, mit des Vaters Blut befleckte Krone bekümmerte.

Friede mit Böhmen.

Als Herzog Friedrich die Nachricht von dem traurigen Ende seines Vaters erhielt, war er eben zu Wien mit den Rüstungen für den neuen Feldzug gegen Böhmen beschäftigt.

Eilends verstärkte er die in mehreren Plätzen Mährens und Böhmens, (welche zum Witthum der Königin Elisabeth gehörten), aufgestellten österreichischen Besatzungen, um festen Fuß in diesen Ländern zu behalten, und schloß mit dem ungarischen Grafen Matthäus von Trentschin ein Bündniß, der ihm 500 Reiter und 1000 Schützen zu stellen versprach.

Der Bruder des trägen Königs Heinrichs von Böhmen, Herzog Otto von Kärnthen, suchte dafür seinem Neffen Friedrich dem Schönen Feinde in Ungarn zu erwecken, und wußte den Grafen Heinrich von Güssing durch seinen Gesandten Konrad von Auffenstein so weit bereden zu lassen, daß derselbe einen Einfall in Steiermark unternehme, was auch, und zwar in der Gegend von Marburg wirklich geschah.

Der Landeshauptmann Ulrich von Walsee sicherte aber diese feste Stadt dadurch, daß er sich mit dreihundert Geharnischten in dieselbe warf, während Konrad von Auffenstein dem Grafen von Güssing vorgespiegelt hatte, als wäre Ulrich gar nicht in der Steiermark; eine Lüge, welche dem ungarischen Grenzgrafen so sehr erzürnte, daß nur die Dazwischenkunft des Bischofs von Seckau, das Leben des Konrads von Auffenstein noch beschützen konnte.

Ulrich von Walsee schloß nun Frieden oder wenigstens einen Waffenstillstand mit dem Grafen von Güssing, und folgte dann dem Rufe seines Fürsten Friedrich des Schönen, welcher in Oesterreich fast alle seine Streitkräfte zusammen gezogen hatte.

Dadurch wurde aber Steiermark so sehr entblößt, daß Konrad von Auffenstein, welcher den Krieg für seine Herren, die Herzoge von Kärnthen führte, sich eines großen Theiles von Untersteier hätte bemächtigen können, wenn nicht der Bischof von Seckau, der Graf Friedrich von Heunburg, und ein slavischer Großer, der Aufforderung des Herzogs Friedrich von Oesterreich Gehör gegeben, Windischgrätz besetzt, und dadurch den Fortschritten der Kärnthner einen festen Damm entgegengesetzt hätten.

König Heinrich von Böhmen, der sich in diesem Lande nicht sicher von den Großen hielt, nachdem sie sich bereits über seine Schwäche und Unthätigkeit beklagten, dachte daran, mit Friedrich dem Schönen Frieden zu schließen, weil er nur dadurch die wankende Krone auf seinem Haupte befestigen zu können glaubte.

Auch Friedrich zog es bald vor, seinen Vortheil mehr in friedlichen Unterhandlungen, als mit den Waffen zu suchen. So wurde nun eine Zusammenkunft zwischen beiden Fürsten zu Znaim in Mähren verabredet, und daselbst am 14. August 1308 der Friede zwischen ihnen geschlossen. Darin leistete Herzog Friedrich gegen eine Entschädigung von 45,000 Mark Silber, Verzicht auf jedes Recht und jeden Anspruch zu Böhmen und zu Mähren, und verpflichtete sich, dem Könige Heinrich auch alle Städte und Burgen, die er in dessen Landen Böhmen, Mähren, Kärnthen, Krain und der windischen Mark an sich gebracht hatte, zurück zu geben.

Die 45,000 Mark Silber sollten ihm binnen zwei Jahren ausbezahlt, und indessen die Städte und Herrschaften Iglau, Znaim, Eichhorn, Iwanězic, Kastel und Pohrlitz in Mähren; St. Veit, Volkenmarkt und Klagenfurt in Kärnthen, zum Pfande für obige Summe in seinen Händen belassen werden. Die Königin Wittwe Elisabeth von Polen, sollte wieder in den vollen Genuß ihres Witthums eintreten, und allen Anhängern Oesterreichs in Böhmen und Mähren, gänzliche Amnestie für ihr bisheriges Benehmen zu Statten kommen*).

Die Königin Elisabeth kehrte gleich nach diesem Friedensschlusse nach Böhmen zurück, wo sie schon am 17. August 1308 von Nürnberg aus, an ihre Städte Grätz, Jaromir, Chrudim, Hohenmauth und Policzka einen Gnadenbrief erließ, und dann ihren Wittwensitz zu Grätz aufschlug, das nach ihr benannt, noch heut zu Tage, Königgrätz (Králowé Hradec gemeinhin Königgrätz) heißt.

So wäre der Friede mit Heinrich hergestellt gewesen, aber mit dessen Bruder, dem Herzoge Otto von Kärnthen vermochte Friedrich, der mit ihm im März 1309 eine Zusammenkunft zu Villach hatte, nicht einig zu werden.

Die Blutrache an den Mördern Albrechts.

Gleich nach dem vollbrachten Meuchelmorde, erschracken die Thäter und entflohen in verschiedenen Richtungen, um sich nie wieder zu sehen. Sie konnten auch leicht entkommen, da der Strom sie von dem Gefolge ihres ermordeten Herrn und Königs schied.

*) Diese Urkunde ist abgedruckt bei Fürst Lichnowsky.

Albrechts Räthe und treue Diener schienen diese Greuelthat auch Anfangs für keinen vereinzelten Ausbruch der Rache zu halten, sondern zu glauben, sie sey nur die Losung zu einer allgemeinen Erhebung, und führten daher den Herzog Leopold*) wieder nach der Veste zu Boden, bis sich zeige, ob diese Vermuthung gegründet sey oder nicht.

Aber das Land blieb in Frieden, nur verbreitete sich großer Schreck, denn man befürchtete die Blutrache, und wußte nicht, welche Ereignisse sich an dieselbe knüpfen würden.

Allenthalben wurden die Städte und Vesten in Vertheidigungsstand gesetzt, und selbst Zürich, dessen Thore seit dreißig Jahren Tag und Nacht offen gestanden, schloß und verwahrte sich jetzt mit Söldnern, damit Niemand, der Schuld am Morde trug, in die Stadt fliehe. Es verging aber einige Zeit, bevor die beiden Königinnen, Elisabeth, die Wittwe Albrechts und dessen Tochter Agnes, die verwittwete Königin von Ungarn und der Herzog Leopold, zur Blutrache schritten.

Die Königin Elisabeth begnügte sich, an alle Städte und Flecken zu schreiben, damit sie auf die Mörder spähen, und dieselben, wenn sie sich betreten ließen, gefangen nehmen sollten, bei höchster Strafe des Leibes und Lebens. Dann befreite sie sich von offenen Feinden, nachdem sie die Belagerung von Fürstenstein aufhob, sich mit dem Bischofe von Basel verglich, und ihm eine Summe Geldes gab.

Den Waldstetten Uri, Schwyz und Unterwalden, öffnete sie wieder die Märkte von Lucern und Zug, und schickte eine Botschaft an sie mit der Bitte, daß sie den Mördern des römischen Königs, weder Schirm noch Unterhalt gewähren, vielmehr helfen möchten, den Mord an den Thätern zu rächen.

Aber die Waldstetter antworteten: »Sie könnten den König, der ihnen niemals gutes gethan, nicht rächen; die Todtschläger verfolgen, die ihnen niemals ein Leid angethan, gebühre ihnen nicht; sie wollten vielmehr mit Allen, die sie in Ruhe ließen auch Ruhe halten.« Uebrigens schlugen sie, ungeachtet dieser Aeußerung, dem Herzog Johann Parricida die Hilfe, um die er bei ihnen warb, ab.

Dabei schwebte aber die Königin Elisabeth noch immer in der Sorge, die Waldstetter möchten sich mit den Thätern verbinden, weil aus ihrer Antwort nicht klar hervorging, ob sie freundlich oder feindlich gesinnt wären. Sie setzte daher zu Amtsleuten ihres Sohnes Leopold, in den vordern Landen des Hauses Habsburg den Grafen Burkhard von Hohenberg, den Grafen Immer von Straßberg und den Freiherrn Heinrich von Grießenberg, welche bei dem Volke beliebt waren. Fortwährend hielt sie aber Frieden; denn, nachdem Herzog Johann und seine Helfershelfer Reichslehen trugen*), war sie nicht berechtigt, den Mord zu rächen, weil noch kein römischer König erwählt war, der über die Thäter zu Recht gesprochen hatte. Sie begnügte sich daher, ihnen nachspähen zu lassen, während ihre Söhne in Oesterreich sich rüsteten, um zur rechten Zeit die Blutrache ausüben zu können.

Nachdem endlich Heinrich von Luxemburg zum römischen Könige gewählt worden, saß er mit den Fürsten zu Gericht, erklärte den Herzog Johann Parricida sammt seinen Helfern in die Reichsacht, und sprach alle ihre Länder und Herrschaften den Bluträchern zu.

Herzog Leopold von Oesterreich zog nun zuerst vor die Burg des Freiherrn Rudolph von Wart, zerstörte sie, und ließ alle Diener derselben, obschon sie an dem Morde unschuldig waren, tödten. Dann brach er die Veste Multberg, die dem Freiherrn Jakob von Wart, Rudolphs Bruder gehörte; denn es hatte sich das falsche Gerücht verbreitet, Letzterer sey in der Burg verborgen. Auch seine übrigen Herrschaften büßte Jakob von Wart ein, so daß er zuletzt zur Armuth gebracht wurde, und sein Leben in einem kleinen Bauerhäuschen zu Neffenbach beschließen mußte.

Die Veste Farwangen, dem Rudolph von Palm gehörig, mußte sich wegen Mangel an Lebensmitteln auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Reisigen, ungefähr sechzig an der Zahl, welche sich mit mehreren Edelknechten in der Burg befanden, wurden besonders auf den Betrieb der Schwester des Herzogs Leopold, der strengen Königin Agnes von Ungarn, enthauptet. Dasselbe Schicksal traf auch die Knechte, über vierzig an der Zahl, welche Altbürglen, eine andere Veste Rudolphs von Palm vertheidigt hatten.

So wurde mit der Blutrache fortgewüthet, bis Alle, die man für Mitwisser hielt, bei tausend an der Zahl, darunter auch sehr viele von edler Abkunft, getödtet waren.

Selbst die sonst so milde Königin Elisabeth, Albrechts Wittwe, verschloß ihr Ohr dem Mitleid, und verwies ihren ältesten Sohn Friedrich, nachdem dieser dem Blutvergießen der unschuldigen Knechte der Mörder, Einhalt schaffen wollte, mit den Worten: »Hättest Du gesehen wie ich, Deines Vaters Leichnam, jämmerlich zerfleischt und zerrissen, so würdest Du mir nicht Schmerz durch Dein unzeitiges Erbarmen zufügen. Mit Spinnen und Nähen, ja armselig wollte ich mein Leben fristen, willig und mit Freuden, wüßte ich nur, daß auch Albrecht noch lebte.«

Aus dieser Aeußerung läßt sich wahrnehmen, daß Albrecht, den seine Zeitgenossen als einen ernsten und strengen Mann schildern, doch wenigstens ein zärtlicher Gatte gewesen seyn müsse, und daß er zu-

*) Nach Fugger hatte dieser sammt dem Gefolge den Meuchelmord vom jenseitigen Ufer der Reuß, zu welchem die Fähre noch nicht zurückgekommen war, mit angesehen, ohne daß er aus dem eben erwähnten Grunde zu Hilfe eilen konnte. Tschudi erzählt einfacher, daß das Gefolge den Mord erst nach der Ueberfahrt entdeckte, als es zur blutigen Meuchelstätte kam.

*) Das väterliche Erbe Johanns, bestand in den Grafschaften Kyburg, Lenzburg, Baden, Zug, Grüningen und noch anderen Herrschaften.

gleich auch ein edler Vater war, wie dieses die beispiellose Einigkeit seiner fünf zurückgelassenen Söhne beweiset, die bis auf eine kleine, jedoch bald vorübergehende Ausnahme mit Otto dem Fröhlichen, ihr ganzes Leben hindurch, weder durch Ansprüche auf ein größeres Besitzthum, noch durch Mißgunst oder Zwistigkeiten sich unverträglich begegneten.

Die Thäter selbst, entgingen bis auf einen einzigen, der Blutrache.

Johann Parricida verbarg sich Anfangs in Klöstern, soll aber dann nach Avignon zu dem Papste gekommen seyn, und um Ablaß seiner schweren Sünde gebeten haben. Dieser hätte sie ihm zwar vergeben, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich dem römischen König Heinrich dem VII. überantworte. Hierauf soll der unglückliche und schuldbelastete Enkel des alten Habsburger nach Pisa gezogen seyn, wo sich Heinrich VII. eben befand, der es nun vermittelte, daß er in dem Augustinerkloster dieser Stadt aufgenommen wurde. Hier soll er im Jahre 1313, nach einer Grabschrift dieses Klosters *), bußfertig gestorben seyn **).

Walther von Eschenbach, schickte seiner Gemalin, eine geborne Freiin von Vatz, eine Bekenntnißurkunde über das von ihr mitgebrachte Gut, floh nach Würtemberg, lebte 35 Jahre lang als Schäfer, und gab sich kurz vor seinem Tode zu erkennen. Als Graf Ulrich von Würtemberg dieses erfuhr, ließ er den ehemaligen Ritter, den letzten seines Stammes, ehrlich begraben.

Seine Burg Eschenbach und die Veste Schnabelburg, wurden von dem Herzoge Leopold eingenommen und der Erde gleich gemacht, alle Bewohner aber hingerichtet. Unter diesen Unglücklichen bekannte einer, bevor er zum Tode geführt wurde, daß der Erzfeind des Hauses Oesterreich, der Erzbischof Peter Aichspalter von Mainz, fortwährend den Herzog Johann Parricida angeeifert, diese Unthat zu begehen, und daß er auch dessen Mitschuldige dazu aufgereizt habe ***).

Als während dieser verheerenden Blutrache die verwittwete Königin Agnes, welche sich dabei vorzüglich thätig zeigte, mit ihren Reisigen das feste Schloß Maschwenden, welches dem Walther von Eschenbach gehörte, erstürmt, und Alles was sie darin lebend fanden, niedergemetzelt hatten, hörte man noch in einer abgelegenen Kammer ein Kind wimmern.

*) Nach dieser, bei Fugger angegebenen Grabschrift, wären alle übrigen Sagen, daß Johann das höchste Ziel der menschlichen Lebensdauer erreichte, daß er, als er seinen Tod nahen fühlte, nach dem Kloster Königsfelden (auf dem Platze, wo Albrecht ermordet worden) gekommen sey, und sich kurz vor seinem Hinscheiden zu erkennen gegeben habe u. s. w. durchaus unglaubwürdig.

**) Ob dieser unglückliche Prinz einen Sohn hinterlassen, den er im Walde mit einer Hirtin gezeugt haben soll, und der dann in den Zeiten Rudolphs des Weisen und Albrechts mit der Locke, als ein blinder Bettler in Wien, durch Lieder aus der Vorzeit und durch die Kunde seiner verhängnißvollen Abkunft, die neugierige Menge um sich versammelte, und das armselige Leben durch Almosen fristete, ist ungewiß.

***) Horneck cap. 822.

Dieses unglückliche Geschöpf war das Söhnlein Eschenbachs, welches seine Gemalin in der Absicht in diese entlegene Kammer getragen hatte, um es vor dem allgemeinen Martertode zu schützen.

Agnes war eben im Begriffe, die blutige Stätte des Jammers zu verlassen, als sie durch das Geschrei des Kindes aufmerksam gemacht wurde. Sogleich ließ sie die verriegelte Thüre des Kämmerleins erbrechen, und stürzte bei dem Anblicke des jammernden Knaben auf denselben los, um ihn mit eigenen Händen zu erwürgen.

Da warf sich Eschenbachs todtbleiche Gemalin flehend zu den Füßen der ergrimmten Fürstin, und bat in den beweglichsten Worten, doch des Kindes zu schonen, da dieses an dem Verbrechen seines Vaters keine Schuld trage.

Ueber diese herzergreifende Scene fanden sich selbst die rauhen Krieger erschüttert, und rießen bei dem jammervollen Anblick, der Königin das Kind mit Mühe aus den Händen, wodurch nun dasselbe sammt der Mutter gerettet wurde.

Palm verbarg sich in Klöstern und starb nach kurzer Zeit vor Gram. Von dem Ritter von Tegernfeld erfuhr man niemals wo er hingekommen. Nur Rudolph von Wart, büßte die That unter den Händen des Henkers.

Nachdem er sich eine Zeitlang auf der Veste Falkenstein aufgehalten hatte, flüchtete er von da nach Burgund zu dem Grafen Diebold von Blamont, dessen Gemalin mit ihm Blutsverwandt war. Aber der Graf von Blamont setzte seinen, des Königsmordes beschuldigten Vetter gefangen, und lieferte ihn der verwittweten Königin Agnes von Ungarn und ihrem Bruder, dem Herzoge Leopold von Oesterreich, aus *).

Mit dem Freiherrn von Wart wurde sein Diener, der Rüstling genannt, ausgeliefert, und Letzterer sogleich zu Ensisheim geradebrecht. Wart wurde aber nach Winterthur gebracht und gefoltert.

Er läugnete beharrlich, bei dem Morde geholfen zu haben, und erbot sich zum Gottesurtheile des Zweikampfes. Aber dieses half ihm um so weniger, als der römische König Heinrich, den Herzog Johann und alle seine Helfer bereits gerichtet, und sie sämmtlich für rechtlos und vogelfrei, »ihren Freunden verboten, ihren Feinden erlaubt,« erklärt hatte.

Seine Gemalin flehte vergebens um sein Leben, und so blieb es bei dem Urtheile, daß ihm die Glieder gebrochen, und er als ein Mörder auf das Rad geflochten werden sollte

Als Wart sah, daß es auf Erden keine Hilfe mehr für ihn gebe, und sein Schicksal zu fest beschlossen sey, da suchte er in der Verzweiflung, seine That zu

*) Er soll dieses für eine bedeutende Summe Geldes gethan haben, denn Diebold wurde von dieser Zeit an »der Kaufmann« genannt. Tschudi I. 251. Fugger S. 258.

rechtfertigen, nachdem er trotzig erklärte: »Wiewohl ich an des Königs Tod nicht Schuld trage, und unbillig als Mörder verurtheilt werde, so haben doch die Thäter, um die Wahrheit zu bekennen, nicht einen König, sondern einen Wütherich erschlagen, der wider Eid und Ehre an König Adolph, seinem Herrn, blutige Hand gelegt, und seinem Vetter Herzog Johann, wider Gott und Recht, Leute und Land mit Gewalt vorenthalten. Das Urtheil, das man mir gegeben, wäre Königs Abrecht würdig gewesen, mir aber verzeihe Gott meine Sünde *).

Wart wurde nun an den Schweif eines Pferdes gebunden, und zur Richtstätte geschleppt, wo ihm die Henker die Glieder zerbrachen und dann auf das Rad flochten. Er soll auf demselben drei Tage und drei Nächte gelebt haben.

Seine Gemalin, eine geborne von Palm, bewies eine musterhafte Treue, nachdem sie, so lange der Unglückliche lebte, nicht von ihm wich, sondern Tag und Nacht, ohne Speise und Trank, unter dem Rade auf der Erde lag, und für seine Seele betete.

Als man ihn fragte, ob es sein Wille sey, daß sie bei ihm verharre, antwortete er: »Nein, denn ihre Gegenwart verursacht mir größere Schmerzen, als die Marter, so ich ausstehe.« Er bat sie mehrmals, den schaudervollen Ort zu verlassen, aber sie erklärte, sie werde ihn nicht früher verlassen, bis er seinen Geist aufgegeben habe. Nach seinem Hinscheiden zog sich die treue Frau nach Basel in ein Nonnenkloster zurück, und starb allda nach kurzer Zeit.

Endlich legte sich auch die Wuth der beiden Königinnen, und die Reue, doch so manches unschuldige Opfer hingerichtet zu haben, trat an ihre Stelle. Agnes stiftete im Vereine mit ihrer Mutter Elisabeth, auf dem Platze, wo Albrecht ermordet worden, ein Mönch- und ein Frauenkloster, welches sie Königsfelden nannten, und beschenkten beide mit ansehnlichen Freiheiten und beträchtlichen Gütern **).

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Ausdehnung, welche Wittwe, Söhne und Tochter des römischen Königs Albrecht der Blutrache gegeben, dem Einfluße des Hauses Habsburg in den Gegenden seiner Heimat wesentlich Eintrag gethan, und die Zuneigung geschwächt habe, welche an dieses uralte Geschlecht dort noch immer viele Große und zahllose Geringe band.

Nicht nur waren die Freiherren, die den Königsmord begangen oder dazu geholfen, vielfach verwandt mit den mächtigen Geschlechtern jener Lande, sondern unter ihren völlig schuldlosen Dienern, die als treue Vasallen ihre Burgen pflichtmäßig vertheidigten, hatten sich viele Männer von freier und edler Geburt befunden, die alle schmählich hingerichtet worden.

Ein solches Verfahren mußte nothwendig Haß bei den Betheiligten, Mißtrauen bei den Unabhängigen, Tadel selbst bei den Gleichgültigen erregen, und bald schoßen die gesäeten Drachenzähne zu grimmigen Kriegern empor.

Als der römische König Heinrich VII aus dem Hause Luxemburg, den die Kurfürsten besonders auf den Betrieb des Peter Aichspalter, (welcher als Bischof von Basel zu Albrechts großem Verdruße, von dem Grafen Werner von Homberg den Sißgau erkauft hatte, und nachher Kurfürst von Mainz geworden war) statt Friedrichs des Schönen von Oesterreich gewählt hatten, nach Konstanz kam, schickten die Waldstette Uri, Schwyz und Unterwalden eine Bothschaft an Heinrich, und baten um die Bestätigung ihrer Freiheiten.

Heinrich VII., welcher der Macht des Hauses Habsburg abgeneigt war, that dieses bereitwillig, und verbriefte den Waldstetten, sowohl ihre uralte Reichsunmittelbarkeit, als auch das Recht, vor kein weltliches Gericht, außer ihren Landesmarken gezogen werden zu dürfen.

Den Grafen Rudolph von Habsburg-Lauffenburg, der von Albrecht und seinen Söhnen stets angefeindet ward, bestellte Heinrich zum Reichsvogt in den obern Landen, so wie über Schwyz, Uri und Unterwalden.

Auch sprach er zu Zürich, nachdem die geistlichen und weltlichen Großen der obern Lande auf ihre Eidespflicht versichert hatten, daß Wyl kein Reichslehen, sondern ein Eigenthum des Gotteshauses St. Gallen wäre, dem Abte dieses Stiftes, Heinrich von Ramstein, die Stadt zu.

Ferner gewährte der römische König Heinrich mehreren Flecken im Lande Schwyz, die früher viele Dienstpflicht dem Grafen Eberhard von Habsburg schuldeten, sich aber schon im Jahre 1269 losgekauft hatten, die Reichsunmittelbarkeit, und erkannte sie als Genossen der Freiheiten ihrer Mitlandsleute zu Schwyz.

Kaiser Heinrich des VII. Aussöhnung
mit den Herzogen von Oesterreich.

König Heinrich VII. hatte am 30. November 1308 zu Frankfurt, und dann am 13. Jänner 1309 zu Kölln urkundlich versprochen, die Herzoge von Oesterreich zu belehnen, was er auch zu Konstanz hätte thun können; aber er that es nicht, sondern setzte einen Tag dazu nach Speier, auf den September an.

Zu dieser Verzögerung soll ihm vorzüglich der Erzbischof Peter von Mainz bewogen haben, nachdem zu diesem die ihm anschuldigende Aussage eines derjenigen Hingerichteten gedrungen war. Aus Furcht vor den österreichischen Herzogen, schloß er sich nun enger an den Kaiser, und machte ihn aufmerksam, daß dieselben in Schwaben zu mächtig wären, und es daher besser sey, die Belehnung nach einem andern Orte zu verlegen, wo er freiere Hand habe.

---

*) Tschudi I. p. 251. Fugger hat diese Rede so gestellt, als spräche Wart von sich selbst.

**) Die strenge Agnes verweilte darin bis an das Ende ihrer Tage (im Jahre 1364). Sie starb in einem Alter von 81 Jahren. Ihre Mildthätigkeit und frommen Uebungen, hatten aber den Eindruck, den die Grausamkeit, womit sie, allerdings eines Vaters und Königs Ermordung an Unschuldigen gerächt, nicht austilgen können. Ihre Mutter Elisabeth starb früher, und zwar im Jahre 1313.

Eine so feindselige Haltung konnte den Herzogen Friedrich von Oesterreich nur die größten Besorgnisse machen, daher erschienen sie in Speier mit einem sehr großen Gefolge, was jedoch den römischen König beleidigte, nachdem er erfuhr, daß 700 Ritter täglich auf Kosten der Herzoge erhalten würden.

Diese Erbitterung Heinrichs mehrte sich mit jedem Tage, daß er zuletzt die Herzoge fragen ließ, warum sie mit einem so zahlreichen Geleite erschienen wären.

Herzog Friedrich aber erwiederte in seinem und seines Bruders Namen: »Es befinde sich in Speier mancher mächtige Mann, der an dem Tode ihres Vaters Schuld sey, daher müßten sie sich bewahren; überdieß haben sie auch die Absicht, die Leiche ihres Vaters nach Speier zu bringen, wozu sich so Viele gesammelt hätten, denen er im Leben Gutes erwiesen, und die ihn nun zu Grabe tragen wollen.«

Heinrich konnte dagegen nichts Genügendes einwenden, und bewilligte zugleich den Verwandten Adolphs von Nassau, daß auch dessen Leiche in der Kaisergruft zu Speier beigesetzt werde; wozu der Pfalzgraf Rudolph den Auftrag erhielt, diese aus dem Kloster Rosenstein abzuholen *).

Nach der Leichenfeier bezeigten sich die Herzoge von Oesterreich dem Kaiser Heinrich gefällig, und entließen auch nach dem Rathe einiger Freunde, einen großen Theil ihres Gefolges in die Heimat.

Nun baten sie Heinrich den VII., er möge ihnen ihre Lehen reichen, und einen billigen Urtheilsspruch wegen des Erbes von Johann Parricida fällen; aber der Kaiser — wie es heißt — gab auf den Rath des Erzbischofs Peter von Mainz, des Herzogs Otto von Baiern und des Grafen Eberhard von Würtemberg, zur Antwort: daß Alles, was dem Herzoge Johann in Oesterreich, in Steiermark, am Rhein, in Schwaben und im Elsaß als Erbe gebührt habe, dem Reiche verfallen sey; daß ferner in Betreff dessen, was Albrecht dem Hause Habsburg erworben habe, Vieles zu untersuchen wäre.

Dadurch waren jetzt unabsehbare Verwicklungen vorauszusehen; denn die Herzoge konnten nach dem Ausspruche des Kaisers wahrnehmen, daß dieser vom höchsten Grade der Feindschaft ihm eingegeben worden sey, und er die Absicht habe, diese Lande seinem Sohne zuzuwenden; daher trafen sie auch alle Vorbereitungen, zu jeder Stunde, Speier verlassen zu können.

Indessen dauerten die Unterhandlungen noch fort, nahmen aber schnell eine sehr schlimme Wendung; ja die Erbitterung soll eine solche Höhe erreicht haben, daß einige kaiserliche Räthe sich zu sagen erlaubten: »es wären wegen Oesterreich schon fünf**) Könige um das Leben gekommen.« worauf Friedrich der Schöne im höchsten Unmuthe antwortete: »Der jetzige könne wohl der Sechste werden.«

*) Pfalzgraf Rudolph war der Schwiegersohn Adolphs von Nassau, und zugleich auch Enkel Rudolphs von Habsburg.

**) Höchstens zwei, der römische König Adolph und der Böhmenkönig Ottokar.

Zürnend verließ jetzt Friedrich die kaiserliche Pfalz, setzte sich auf das schon in Bereitschaft gehaltene Pferd, und ritt mit seinem ganzen Gefolge in Reisekleidern hinweg. Aber ihm begegneten der Bischof von Straßburg, der Habsburger alter Freund, der Pfalzgraf Rudolph und vier andere Herren. Alle waren betrübt über die vorauszusehende neue Verwirrung des ganzen Reiches, wenn zwischen den mächtigen Herzogen von Oesterreich und dem Kaiser Heinrich dem VII., dessen Hausmacht gering war, der Krieg wirklich ausbrechen sollte. Sie bestürmten daher den Herzog mit Bitten, ja sie fielen sogar in die Zügel seines Pferdes, und führten ihn so halb mit Gewalt und dem Versprechen, die Sache zwischen ihm und dem Kaiser zu vermitteln, wieder zurück.

Nachdem Herzog Friedrich*) in den angetragenen Vermittlungsversuch gewilligt, ritten der Bischof von Straßburg, der Pfalzgraf Rudolph und die andern Herren zum Kaiser, und stellten ihm vor, wie nachtheilig ein Kampf mit den mächtigen Herzogen von Oesterreich seyn würde, worauf sich nun Heinrich nachgiebiger zeigte, und in neue Unterhandlungen einwilligte. Es ist wahrscheinlich, daß derselbe sich bisher nur darum so unbeugsam gezeigt, theils, weil er von den Feinden des Hauses Habsburg aufgereitzt worden, theils, weil er gehofft haben mag, durch Strenge von ihnen größere Zugeständnisse zu erlangen. Als aber Letzteres nicht gelang, gab er willig nach, um die Herzoge von Oesterreich nicht auf's Aeußerste zu bringen, sondern vielmehr diese für sich zu gewinnen, da ihn überdieß zwei große Entwürfe beschäftigten.

Heinrich wollte nämlich, so wie es Rudolph von Habsburg geglückt war, und Adolph von Nassau es versucht hatte, eine große Hausmacht gründen, da seine Erbgrafschaft Luxemburg unbedeutend war. In dieser Absicht hatte er seine Augen auf Böhmen geworfen, wo König Heinrich von Kärnthen sich einen so allgemeinen Haß zugezogen hatte, daß seine nächst zu erwartende Vertreibung keinem Zweifel mehr unterlag.

Mit der Vertreibung des Kärnthners lebten alte, durch die böhmischen Prälaten, Barone und Städte verbürgten Rechte des Herzogs Friedrich wieder auf, zudem war er auch im Besitze wichtiger Pfandschaften in Mähren. Es war also zu erwarten, daß eine mächtige Partei sich für Friedrich von Oesterreich erklären konnte, wodurch nun die Absicht des Kaisers, seinem Hause die böhmische Krone zu verschaffen, leicht vereitelt werden mochte.

Außerdem wollte Heinrich VII. auch das kaiserliche Ansehen in Italien wieder herstellen, und wie wäre es ihm möglich gewesen, Deutschland zu verlassen, wenn die Herzoge von Oesterreich nicht völlig versöhnt gewesen wären.

*) Herzog Leopold scheint schon früher, vielleicht gleich nach dem Leichenbegängnisse, Speier verlassen zu haben; allein, als die Unterhandlungen mit Kaiser Heinrich dem VII. eine günstige Wendung nahmen, mag er wohl wieder zurückgekehrt seyn.

Er beschloß daher, ihnen die Belehnung, die zu verweigern, er ohnehin kein Recht hatte, zu ertheilen, und für die Erlangung, günstigerer Bedingungen auch auf den Heimfall der Erbschaft des Königsmörders Johann an das Reich, Verzicht zu leisten.

So kam nun am 17. September 1309 zu Speier, die völlige Aussöhnung zwischen Heinrich von Luxemburg und den Habsburgern zu Stande, worüber mehrere Urkunden über die Bedingungen ausgestellt wurden *).

Die erste Urkunde ist über die Belehnung der Herzoge Friedrich, Leopold, Heinrich, Albrecht und Otto, mit Oesterreich, Steiermark, Krain, der windischen Mark und Portenau, so wie mit den habsburgischen Besitzungen in Schwaben, Elsaß und anderswo.

Durch die zweite Urkunde von demselben Tage, versprach König Heinrich VII. den Herzogen von Oesterreich seinen besondern Schutz, und gelobte feierlich, sie in ihren Besitzungen gegen Jedermann zu schirmen.

In der dritten Urkunde erklärte Heinrich VII. die Lehen, welche die Mörder Albrechts vom Reiche in Besitz gehabt, diesem, ihre österreichischen Lehen aber den Herzogen von Oesterreich verfallen.

Und in der vierten Urkunde endlich versprach er den Herzogen von Oesterreich, die Willebriefe der Kurfürsten für ihre eigenen Lehen, zur Belehnung mit jenen, welche Johann Parricida im Besitze gehabt, endlich in Betreff der Verpfändung der Markgrafschaft Mähren an die Herzoge.

Hierauf stellten auch die Herzoge Friedrich und Leopold von Oesterreich dem Kaiser Heinrich dem VII. am 17. September 1309 zu Speier eine Urkunde aus, welche beweiset, welchen hohen Werth sie auf die Aussöhnung mit ihm legten.

Sie erklärten in dieser Urkunde, daß ihnen Heinrich VII. versprochen habe, 30,000 Mark Silber dafür schuldig zu seyn, daß sie ihm auf ihre Kosten zur Erlangung des Königreichs Böhmen behilflich seyn würden, wozu sie binnen drei Monaten nach der geschehenen Mahnung aufbrechen müßten; ferner sollten sie dem römischen Könige Heinrich 20,000 Mark Silber in Regensburg, zahlbar in vier Terminen bereit halten, für welches Darlehen und die oben versprochene Summe Heinrich VII. ihnen die Markgrafschaft Mähren auf so lange verpfändet, bis sie aus ihren Einkünften sich bezahlt gemacht hätten.

Ferner gelobten die Herzoge dem römischen Könige, gegen den Landgrafen von Thüringen in drei Monaten nach geschehener Aufforderung 200 geharnischte Ritter auf ihre Kosten zu stellen; endlich sagten sie zu, daß einer der herzoglichen Brüder den König bei seinem Römerzuge mit 100 geharnischten Reitern und mit eben so vielen Armbrustschützen begleiten werde.

*) Abdrücke dieser Urkunden sind zu finden in Schrötter »Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte,« bei Kurz »Friedrich der Schöne,« dann in den Regesten zu Lichnovsky »Geschichte des Hauses Habsburg.«

Am Tage nach der Belehnung, nämlich am 18. September 1309, wie schon erwähnt worden, erklärte Heinrich VII den Herzog Johann Parricida, so wie seine Mitgenossen als Mörder des römischen Königs Albrechts, ihrer Ehre, ihrer Rechte und ihrer Lehen verlustig; erklärte ihre Ehegattinen zu Wittwen, ihre ehelichen Kinder zu Waisen, und verbot sie ihren Freunden, und erlaubte sie ihren Feinden, d. h., er erklärte sie für vogelfrei.

Durch die zweite für die Herzoge von Oesterreich überaus wichtige Urkunde, gleichfalls vom 18. September 1309, leistete Heinrich VII. mit Beistimmung der Kurfürsten zu Gunsten jener, wegen ihrer bewiesenen Treue, auf Alles Verzicht, was zur Erbschaft des Herzogs Johann gehörte, und wegen seiner Unthat dem Reiche heimgefallen war.

Nachdem diese Urkunden ausgefertigt und von den Herzogen Friedrich und Leopold nochmals beeidigt worden, schieden sie im besten Einvernehmen mit Heinrich dem VII. aus Speier.

Wohl hatten die Herzoge von Oesterreich bei dieser Aussöhnung auf ihre Ansprüche um das herrliche Böhmen Verzicht geleistet, aber wie viel Blut und welche Geldsummen würde es ihnen gekostet haben, in diesem, zu jener Zeit von Parteien zerrissenen Lande sich zum Throne hinauf zu kämpfen; und wäre wirklich derselbe errungen worden, so würde er immer durch die Factionen von innen, und die Eifersucht und Nebenbuhlerschaft von außen, gefährdet gewesen seyn. Jetzt waren aber die Herzoge dieser Sorgen und bedenklichen Ansprüche entledigt, und hatten nebst der Freundschaft eines ihnen früher abgeneigten Reichsoberhauptes, mancherlei Vortheile dafür eingetauscht.

Die habsburgischen Stammgüter, die einer Zerstücklung nahe gestanden, waren wieder unzertheilt und unverkürzt für ihr Haus gewonnen, und zugleich war ihnen auch eine große Geldsumme in die Aussicht gestellt, welche durch die Verpfändung Mährens sicher gestellt wurde.

So war nun die Aussöhnung mit dem römischen Könige Heinrich den VII. als ein großes Glück zu betrachten, weil sie die Herzoge von Oesterreich in den ruhigen Besitz aller ihrer väterlichen und großväterlichen Länder sicherte.

Kampf gegen die Rebellen in Oesterreich.

Der Adel in Oesterreich war durch die strenge Regierung Albrechts zwar gebeugt worden, aber Herzog Otto von Baiern hatte diesen wieder aufgereizt, und Ritter Berthold — einst ein armer Schneider — der durch Albrechts Gunst so hoch gestiegen war, gab sich selbst dem Baiernherzoge als einen getreuen Helfer hin, wie er ihm früher durch Oesterreich nach Ungarn geholfen.

Daß Kaiser Heinrich VII. so lange zögerte, die Herzoge von Oesterreich zu belehnen, hatte die Hoffnungen der Mißvergnügten gesteigert, ob nicht vielleicht Oesterreich und Steiermark bald einen neuen Landesherrn zu sehen bekommen würde, weil Heinrich eifrig bemüht war, die ihm gefährlich

scheinende Macht der Habsburger zu brechen und sie aus den österreichischen Landen zu verdrängen.

Um zu erforschen, wie viel an dem Gerüchte wahr sey, schickten sie einen Späher nach Speier, der sie von jedem Begebnisse schnell in Kenntniß setzte.

Als nun dieser auch Zeuge der höchsten Spannung an jenem Tage war, wie Herzog Friedrich der Schöne voll Unmuth im Begriffe stand, Speier zu verlassen, und der offene Bruch zwischen ihm und dem Kaiser gewiß schien, eilte dieser Ausspäher in unzeitiger Freude, ohne den weiteren friedlichen Verlauf der Dinge abzuwarten, nach Oesterreich, und brachte den Mißvergnügten die willkommene Nachricht.

Den Herzog ohne alle Hilfe des Reiches, ja selbst mit demselben im Streite verflochten wähnend, schlugen jetzt die Verschwornen los, und mehrten sich an der Zahl so groß, daß am rechten Donauufer nur Heinrich von Stubenberg und der Burggraf von Görs, als treu geblieben genannt werden.

Mit Brand und Plünderung wurde der Anfang gemacht. Hadmar von Falkenberg und Ortlieb von Kranichberg überfielen die Mönche von Glocknitz, verjagten sie, und raubten das Kloster schonungslos aus.

Anfangs verbreitete sich der rebellische Kampf, der unter bairischem Banner eröffnet wurde, nur über das platte Land, und blieb gegen die landesfürstlichen Schlösser und Anhänger des Herzogs gerichtet. Bald suchte man aber auch die Hauptstadt Wien für den Aufruhr zu gewinnen, wo die Aufrührer sich bereits einen nahmhaften Anhang verschafft hatten. Die im Einverständnisse begriffenen, erhielten jetzt gleichfalls bairische Kriegsfahnen, um ihre Genossen an diesem Feldzeichen zu erkennen, und sich mit ihnen zum Kampfe zu vereinigen.

Zugleich war verabredet worden, die herzogliche Burg in Wien zu überrumpeln, und die darin wohnenden zwei jungen Prinzen, Albrecht und Otto, als Geiseln wegzuführen.

Aber noch zu rechter Zeit wurde der herzogliche Huebmeister Greif von Zelm, von dem ganzen Anschlage unterrichtet.

Er sandte daher schnell zu Allen denjenigen, die er in der Stadt als Anhänger der Herzoge von Oesterreich kannte, und diese versammelten sich nun auf eine Anzahl von tausend bewaffneten Männern, welche zugleich ihre Treue mit einem Eide bekräftigten.

Hierauf besetzten sie die Burg und Stadtmauer, so wie die St. Stephansthürme, um das Sturmläuten zu verhindern. Die beiden jungen Herzoge brachte aber der Huebmeister Greif von Zelm in sein eigenes Haus, und traf überhaupt alle Anstalten zu einem mannhaften und erfolgreichen Widerstande.

Als Berthold dieses Alles erfuhr, hielt auch er mit den Seinen eine Berathschlagung. Inzwischen waren die Landherren fünfhundert Reiter an der Zahl vor den Thoren Wiens erschienen, die sie aber verschlossen fanden. Berthold trug jetzt dem Huebmeister seine Dienste an, in der Absicht, wenn er diese annehme, so wird sich leicht eine Gelegenheit finden, den Aufrührern die Thore zu öffnen. Aber Greif von Zelm, war von den Umtrieben Bertholds unterrichtet, und ging nicht in die Falle, sondern ließ dem treulosen Mann erwiedern: »Seiner Hilfe bedürfe er nicht, und es würde sich schon finden, wie er seine Pflicht gethan, wenn Herzog Friedrich oder von Pillichsdorf, der zum Verweser in Oesterreich bestellt war, heimkomme.«

Als nun Berthold diese Antwort erhielt, flüchtete er sich eiligst aus der Stadt, worauf sich das Volk erhob, und seine Verwandten und Anhänger vertrieb.

Die Landherren dagegen erzürnt, daß ihr Anschlag auf Wien mißlungen war, ließen den Wiener-Bürgern ihre Treue gegen ihre Herzoge dadurch entgelten, daß sie ihre Besitzungen außerhalb den Stadtthoren mit Raub und Brand verwüsteten, was auch den Neustädtern geschah, da sie gleichfalls in ihrer Treue an den Herzog festhielten.

Indessen eroberten die Landherren einige herzogliche Schlösser, und wagten sich auch an die, den Fürsten getreue Geistlichkeit. Besonders leistete die Abtei Mölk den Rebellen, die es belagerten, siegreichen Widerstand, wofür dann Herzog Friedrich der Abtei große Vorrechte ertheilte.

Bevor noch Herzog Friedrich der Schöne nach Oesterreich zurück kam, war der Aufstand daselbst bereits besiegt.

Als Konrad von Walsee, der Landeshauptmann in Steiermark, von dem frevelhaften Aufstande der österreichischen Landherren Kunde erhalten, begab er sich eiligst nach Pettau, zu dem sich eben daselbst aufhaltenden Erzbischofe Konrad von Salzburg, um sich mit ihm zu berathen.

Auf die Bitte dieses getreuen Landeshauptmannes reiste Konrad sogleich nach Grätz, wo sich auch der Bischof von Seckau, der Graf Ulrich von Humburg, der Freiherr von Sonnegk, die Stubenberge, die zwei Liechtensteine und die Herren von Pettau einfanden.

Hier kamen nun nach gepflogenem Rathe die Herren überein, daß sie dem Erzbischofe von Salzburg als Stellvertreter des Herzogs Friedrich gehorchen wollten, während Ulrich von Walsee mit seiner ganzen Macht nach Oesterreich aufbrechen sollte, um dort Ruhe, Ordnung und Gehorsam gegen den Landesfürsten wieder herzustellen.

Inzwischen hatte aber Erzbischof Konrad, als er die Mur aufwärts nach Ramstorf kam, einen Brief aus Speier erhalten, welcher ihm von der Aussöhnung der Herzoge mit dem Kaiser, und der hierauf erfolgten Belehnung, in Kenntniß setzte.

Mit dieser erfreulichen Nachricht schickte jetzt der Erzbischof Boten durch das ganze Land, um die falschen Gerüchte, die über die offen ausgebrochen seyn sollende Feindschaft zwischen dem Kaiser und den Herzogen verbreitet worden waren, zu widerlegen.

Dadurch aufgemuntert, schaarten sich die Steiermärker noch eifriger um ihren Landeshauptmann, der mit starker Macht in Oesterreich einfiel, und die Güter der Pottendorfer um Kirchschlag und Ebenfurt verwüstete.

Brand und große Verheerung traf jetzt die Höfe der aufrührerischen Edlen, und gab den Wienern, die den Rauch von allen Seiten aufsteigen sahen, die freudige Hoffnung, daß Ulrich von Walsee in ihrer Nähe sey.

Nun fielen auch die Wiener aus den Thoren, und erboten sich 20,000 Mann zu stellen, wodurch in der kürzesten Zeit die Rebellen gänzlich gedemüthigt waren.

Als Herzog Friedrich von Speier zurückkam, fand er die Ordnung in Oesterreich durchaus wieder hergestellt; jedoch ließ er ein furchtbares Gericht über die Schuldigen halten.

Am schrecklichsten empfanden solches diejenigen Wiener Bürger, die ihm treulos geworden, und bei dem Aufstande thätig mitgewirkt hatten.

Johann Stadlauer, ein reicher und angesehener Bürger, wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch die Stadt geschleift und zuletzt auf das Rad gelegt. Anderen wurden die Augen ausgestochen, die Zungen ausgeschnitten und die Hände abgehauen, welche sie einst gegen den Himmel emporgehoben hatten, um den Herzog den Eid der Treue zu schwören *).

Diese Strafen waren ganz im Geiste der Zeit, und es ist nur befremdend, daß der für sanft ausgegebene Herzog Friedrich so strenge Gerechtigkeit walten ließ, während sein für so hart verschriener Vater Albrecht, nach der Unterwerfung, den Aufrührern auch verzieh.

Was die Landherren betrifft, so wurden einige verbannt, andere mußten Schlösser überliefern oder verloren ihre Pfandschaften, und wurden genöthigt, neuerdings den Eid der Treue zu leisten. Diejenigen aber, welche in der Treue unerschütterlich geblieben waren, erhielten Belohnungen, worunter vorzüglich Ulrich von Walsee gehört.

Während Herzog Friedrich in den österreichischen Fürstenthümern regierte, schaltete sein Bruder Leopold in den vorderen Landen; denn gleichwie die Belehnung eine Gesammtbelehnung war, so war auch die Regierung der Brüder eine Gesammtregierung. Von einer eigentlichen Theilung war nie die Rede, doch lag sie einer solchen Herrschaftsform nothwendig vorbereitet.

Krieg mit Baiern.

Herzog Otto von Baiern hatte nicht nur zur Entwicklung des Aufruhrs in Oesterreich mächtig beigetragen, sondern auch die verschwornen Landherren unter seine Fahne gezogen. Ueberdieß hatte er gleichzeitig die Fehde gegen die Herzoge von Oesterreich begonnen, nachdem er durch den Grafen von Hals das Schloß Neuburg am Inn belagern ließ.

Allerdings glaubte er auch dazu gerechten Grund zu haben, weil aus diesem Schlosse die österreichische Besatzung, sowohl während Ottos Gefangenschaft, als nachher, sich Einbrüche in Baiern erlaubt hatte.

Darum dürstete er darnach, die ihm so schädliche Veste einzunehmen, und zog persönlich mit seinem Bruder Stephan vor dieselbe, wo er vom September 1309 an, jedoch vergebens lag. Zwar wurde die Belagerung durch die Strenge des Winters für einige Zeit unterbrochen, aber bald wieder mit einem desto größeren Nachdrucke begonnen.

Obschon Kaiser Heinrich VII. Friede gebieten ließ, und auch der Erzbischof Konrad von Salzburg, so wie der Pfalzgraf Rudolph, Vermittlung versuchten, so blieben die beiden bairischen Herzoge dennoch hartnäckig dabei, von dem Schloße nicht eher zu weichen, bis sie es erstürmt haben würden.

Diesen Zweck erreichten sie auch, aber nicht, weil es der Besatzung an Tapferkeit ohne Wachsamkeit gefehlt hätte, sondern weil durch die Untergrabung des Berges, auf welchem die Veste stand, ihre Mauern und ihr Thurm einstürzten.

Die Besatzung suchte sich nun auf dem Inn in Schiffe zu retten, da ihr aber die bairischen Bogenschützen keine Wahl, als Tod oder Gefangenschaft ließen, so gewährte Otto ihr freien Abzug nach Wernstein, im österreichischen Besitze, wo sie unter gewissen Bedingungen bis zur Ankunft des Herzogs Friedrich des Schönen von Oesterreich vor dieser Veste bleiben durfte. Das Schloß Neuburg am Inn wurde aber auf Befehl der bairischen Herzoge, durch Feuer vom Grunde aus zerstört.

Herzog Friedrich war über den Fall von Neuburg sehr erbittert, und sammelte ein Heer, bei welchem sich auch ungarische Hilfstruppen eingefunden haben sollten, und zog im Sommer des Jahres 1310 zu Felde.

Zuerst legte er sich vor Ried, welches ihm nach 14 Tagen übergeben wurde, wandte sich dann nach Burghausen, und schritt um die Zeit der Himmelfahrt Maria zur Belagerung von Schärding, in welchem die Grafen Albrecht und Walram von Hals, befehligten.

Der Erzbischof Konrad von Salzburg führte dem Herzoge zu dieser Belagerung 5000 Mann zu, jedoch hatte diese Belagerung einen schlechten Fortgang, nachdem bald die Gewässer austraten, Mangel an Lebensmitteln sich einstellte, und überdieß der Herzog Friedrich selbst von einer heftigen Krankheit befallen wurde.

Am andern Ufer des Inns erschienen um die Zeit des Geburtsfestes Maria, die Herzoge Otto und Stephan von Baiern mit dem Grafen von Hohenlohe und Truhendingen. Ihr Heer war 1500 Reiter stark, wurde aber um 60,000 Mann aufgebotener Bauern vermehrt.

Diese gewaltige Schaar brachte, um dem Herzoge eine Schlacht zu liefern, erst am 2. November den Uebergang des Inns auf einer Brücke zu Stande, die nach dem Rathe Hartliebs von Puchberg gebaut worden war.

Das Heer des Herzogs hatte aber durch Seuchen viele Menschen und Pferde eingebüßt, und so hob

*) Chron. Claustro-Neoburg. ad annum 1309.

er in der Nacht vom 2. auf den 3. November die Belagerung auf, und zog ab.

Daß dieses mit vieler Eile geschah, mag daraus hervorgehen, daß das so kostspielige Belagerungsgeräthe zurückgelassen wurde, welches in die Hände des Feindes fiel; oder nach einer andern Nachricht, sammt den Gezelten in Brand gesteckt ward.

Indessen dauerte der kleine Krieg zum größten Schaden der Grenzen beider Länder fort, wobei Baiern besonders noch durch eine verheerende Seuche übel hergenommen wurde.

Endlich kam durch die eifrigen Bemühungen der verwittweten Kaiserin Elisabeth, des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Passau, Brixen und Gurk, im März 1311 eine Zusammenkunft in Passau zu Stande, nach welcher am 7. April unter der Obmannschaft des Pfalzgrafen und Herzogs in Baiern, Ludwig, zwischen dem Herzoge Friedrich und seinen vier Brüdern einerseits, und zwischen dem Herzoge Otto von Niederbaiern und seinen beiden Neffen Heinrich und Otto*), andererseits eine Vereinigung bewerkstelligt wurde.

Friede sollte zwischen ihnen und ihren Dienern und Anhängern seyn, und alle Gefangenen freigegeben werden. Dem Herzoge von Oesterreich wurde gestattet, das Schloß Neuburg am Inn an dem Platze, wo und in der Art wie es vor dreizehn Jahren stand, wieder aufzubauen**).

Kein Theil sollte den andern zu Wasser oder zu Lande plündern, oder zu dessen Nachtheil einen festen Bau errichten. Damit der Friede aufrecht erhalten werde, wurden von dem Herzoge Otto neue Schiedsmänner aus Oesterreich, und von dem Herzoge Friedrich gleichfalls neun aus Baiern erwählt.

In der Osterwoche des Jahres 1311 verzichtete zu Passau Herzog Otto auf alle Ansprüche auf Wernstein, Herzog Friedrich aber entsagte allen Ansprüchen auf Schärding.

Damit endete der Krieg, der wenig zum Ruhme Friedrichs des Schönen beigetragen, und der keinem der beiden Theile den geringsten Vortheil, wohl aber über ihre Unterthanen den größten Schaden gebracht hatte.

Johann, König von Böhmen,

aus dem Hause Luxemburg.

Nach dem am 14. August 1308 mit Herzog Friedrich von Oesterreich abgeschlossenen Frieden, wäre dem Könige Heinrich der Besitz der Krone gesichert gewesen, und er hätte ruhig in Böhmen und Mähren regieren können, wenn er dieses überhaupt nur verstanden hätte.

Da auch das Volk ihm, als den Erben der Przemisliden wegen seiner bekannten Gutmüthigkeit mit vieler Liebe von selbst entgegen kam, so bedurfte er eben keiner so großen Regententugenden, um sich auf dem Throne zu behaupten. Aber er scheint, trotz seiner stattlichen Gestalt, durchaus unfähig gewesen zu seyn, ein etwas größeres Reich zu regieren, und ein so bewegliches und kräftiges Volk, wie das böhmische war, nur einigermaßen zu zügeln und zu lenken.

Obgleich er König seyn und heißen wollte, so scheute er doch die, mit den Regierungsgeschäften nothwendig verbundene Mühe und Anstrengung, und ließ diese meistens gehen so gut sie mochten.

Um sich Ruhe zu verschaffen, suchte er allenthalben nur zu geben, was man verlangte, ohne zu bedenken, daß er auf diese Weise selbst nichts mehr zu geben haben werde*). Wer zuletzt gesprochen, hatte nach seiner Meinung Recht, daher wurden am Ende alle streitenden Parteien mit ihm unzufrieden.

Nicht eine weise Maßregel, nicht ein kräftig durchgeführter Entschluß ist von ihm in Böhmen bekannt geworden; in allen Angelegenheiten bedurfte er eines fremden Rathes und fremder Hilfe, gleichsam als ob er durch sich selbst weder zu gehen noch zu stehen vermocht hätte; und doch wußte er den redlichen Freund und Diener nicht zu finden, dem er die Regierung an seiner Statt hätte anvertrauen mögen.

Seine Schatzkammer war durch die Zahlungen, die er an dem Markgrafen Friedrich von Meissen mit 2000 Mark Silbers, dem Prager Bürger Fridlin von Oteleß mit 661 Mark, dem Grafen Eberhard von Würtemberg mit 10,000 Mark, dem Herzoge Friedrich von Oesterreich mit 45,000 Mark, dem Raimund von Lichtenberg mit 9042 Mark; dem Heinrich von Lipa mit 10,320 Mark — was allein schon gegen anderthalb Millionen Gulden in Conventions-Münze ausmacht — zu leisten hatte, erschöpft, und die Hauptquelle seiner Einkünfte, die Silber-Bergwerke von Kuttenberg, waren für seine ungestümsten Gläubiger mit Beschlag belegt; daher litt er oft solchen Mangel, daß er die nothwendigsten Bedürfnisse seiner Tafel kaum bestreiten konnte, obgleich er viel auf gutes Essen gehalten haben soll.

Da seine Schwäche vielfach mißbraucht wurde, so zeigte er sich auch häufig empfindlich und argwöhnisch, und, wenn er gereizt wurde, sogar grausam. Die Folge davon war, daß er im Volke am Ende

*) Herzog Stephan war im December 1310 gestorben, und Herzog Otto führte die Vormundschaft über dessen unmündige Söhne.

**) Das zu ermitteln wurden zwei bairische und zwei österreichische Edle bestellt, welche ihren Ausspruch spätestens vier Wochen nach Ostern desselben Jahres fällen sollten.

*) So gab er schon am 13. September 1307 die Burg und Herrschaft Klingenberg dem Heinrich von Rosenberg zu Eigen auf ewige Zeiten, und versprach ihm Ersatz zu leisten für allen Schaden, welchen König Albrecht und Herzog Friedrich ihm auf seinen Gütern verursachen würden, was auch Markgraf Friedrich von Meissen für ihn garantirte. Dem Prager Bischofe Johann und seiner Kirche, schenkte er am 6. Mai 1308, zum Ersatz des erlittenen Kriegsschaden, den vollen Urbarzehend von allen Gold- und Silberbergwerken in Böhmen auf ewige Zeiten u. s. w.

weder Achtung noch Dank genoß, weder geliebt noch gefürchtet wurde; ja man lachte über seine Befehle, und auch seine eifrigsten Anhänger erkalteten nach und nach, oder wurden selbst seine Gegner.

Unter einer Regierung, die so wenig im Stande war, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden, und dem Gesetze Achtung und Gehorsam zu verschaffen, konnte ein, durch Parteiungen aufgeregtes Land, wie das damalige Böhmen war, unmöglich zur Ruhe gelangen.

Alle Gebrechen der Gesellschaft kamen jetzt zum Vorschein; alte Zwiste lebten blutig wieder auf, und die neuen mehrten sich ins Unendliche. Das Recht der Selbsthilfe wurde von Jedermann in Anspruch genommen, wodurch nun unzählige Privatfehden, Gewaltthaten jeder Art, Raub, Brand und Mord im ganzen Lande entstanden.

Beklagenswerth lauteten die Berichte der Zeitgenossen, über einzelne Scenen der fast unglaublichen Anarchie, in welche das Königreich gestürzt worden war; und nicht eine Stimme erhebt sich unter ihnen, zum Schutz oder zur Entschuldigung des bejammernswerthen Königs *).

Unter den Symptomen dieser Anarchie war der Streit, welchen die Städte mit den Baronen um städtische Gerechtsame führten, bei weitem das Wichtigste. Einige der reichsten Bürger von Prag und Kuttenberg traten im Geheimen zusammen, und beschlossen, sich der Personen der höchsten Staatsbeamten und vornehmsten Barone durch einen Handstreich zu bemächtigen.

Der König wußte von diesem Vorhaben, und gab seine Einwilligung dazu; denn sie hatten ihm die Ueberzeugung beigebracht, daß jene Herren alle nur auf seine Kosten sich zu bereichern strebten, und daß namentlich die Verwaltung des damals so ergiebigen Kuttenbergs in uneigennützige, d. h. ihre Hände übergehen müsse.

So überfiel nun am 15. Februar 1309 kurz nach Mitternacht, ein Haufen Kuttenberger Pöbels, unter Anführung des Peregrin Pusch und dreier Söhne des Ruthard, das nahe gelegene Cisterzienserkloster Sedlec, in welchem damals der Oberstlandmarschall und königliche Unterkämmerer Heinrich von Lipa, und die Herren Johann von Wartemberg und Johann von Klingenberg übernachteten. Das Volk drang jetzt in die Gemächer der noch schlafenden Barone, und führte sie als Gefangene auf die Burg Lidicz.

Der Kuttenberger Stadtrichter Johann, der einen solchen Frevel abwehren wollte, wurde dabei erschlagen, und der Prager Bürger Wolfram, der es mit den Baronen hielt, entkam nur mit Mühe, dem auch ihm bestimmten Tode.

An demselben Tage wurden auch in Prag, der Oberstkanzler Propst Peter von Lomnitz, der alte Baron Raimund von Lichtenburg und der Oberstburggraf Hynek Berka von Dula, von den Pragern unter Anführung des Jakob Welflowitz und Niklas Tausendmark, gefangen genommen, in Fesseln geschlagen, und auf dieselbe Burg abgeführt.

Eine so unerhörte Gewaltthat verbreitete Bestürzung und Entrüstung im Lande. Der ganze Adel gerieth in Bewegung, und bestürmte den König, zum Theil selbst mit Drohungen, um die Freilassung der Gefangenen; aber der von dem Könige hiezu gegebene Befehl wurde nicht geachtet.

Da bei diesem Umstande, um das Leben der Gefangenen nicht noch größerer Gefahr auszusetzen, es nicht gewagt werden durfte, die Veste Lidicz zu erstürmen, oder sonstige Gewaltthaten auszuüben, so schlug man jetzt den Weg der Vermittlung ein, der auch um so sicherer zum Zwecke führte, nachdem die Bürger, gleich nach der so vollkommen gelungenen That, unter sich uneinig wurden.

Ein Theil derselben drang auf schleunige Hinrichtung der Gefangenen, der andere Theil widersetzte sich aber einer solchen Maßregel standhaft.

So gelang es nun den Baronen, mit der Partei der Gemäßigten einen Vergleich zu schließen, in Folge dessen Heinrich von Lipa und seine Unglücksgefährten wieder ihre Freiheit erhielten.

Die merkwürdigste Bedingung dieses Vergleichs war, daß in Zukunft nichts Wichtiges in den allgemeinen Angelegenheiten des Landes ohne Rath und Beistimmung des Bürgerstandes unternommen und beschlossen werden sollte. Ferner wurde zur Befestigung der Freundschaft eine zweijährige Tochter Heinrichs von Lipa, einem Enkel des Ruthard in Kuttenberg verlobt, und ein junger Baron von Lichtenberg sollte sich mit der Tochter eines Prager Bürgers vermälen; doch wurde Beides bald wieder rückgängig gemacht.

Nach diesem Falle erhob sich aber Heinrich von Lipa höher als er vorher stand, und schaltete fast unumschränkt im Lande, denn er, als das Haupt des böhmischen Adels, hatte auch die Mehrzahl der Bürger auf seine Seite gebracht.

Er und sein Freund Johann von Wartenberg zogen sich jetzt mit großer Heeresmacht vor Prag, trieben ihre Gegner die Welflowitze, den Tausendmark und Andere aus der Stadt, und besetzten diese mit ihren Anhängern.

Unter dem Vorwande, daß Prag gegen die Feinde besser geschützt werden müsse, bemächtigte sich der reiche Bürger Wolfram des Kreuzherrenstiftes an der Brücke, und befestigte dasselbe mit neuen Mauern und Thürmen. Am andern Ende der Brücke, auf der Kleinseite, führte Heinrich von Lipa ein noch festeres Gebäude mit sehr hohen Thürmen auf, das er der Obhut Puwliks von Lidicz, der wahrscheinlich der Besitzer jener Burg war, auf welcher die Barone gefangen gehalten worden waren, — überließ.

*) Am gelindesten äußert sich über ihn Ottokars von Horneck Reimchronick; am schärfsten und bittersten das Chron. Aulae reglae. Dalimil sagt cap. 100: »Er war allerdings ein guter, aber zum Regieren ganz untauglicher Mensch. Er sorgte für nichts, als wie nur er, der Mann Gottes, satt werde.«

Nach dem Willen des Königs bekümmerte man sich wenig, sondern lud ihm vielmehr, um sich seiner Person zu versichern, auf die Altstadt zu einem Festspiele ein, wo man ihn jetzt in ehrenvoller Gefangenschaft behielt.

Als Witek von Landstein die königliche Burg besetzt hatte, erfolgten hier auch mehrere Scharmützel in der Stadt, in welchen die Partei Heinrichs von Lipa und Wolframs wohl die Oberhand behielten, aber die durch einige Meissenerschaaren verstärkten Gegner, konnten sie nicht ganz besiegen.

Endlich kamen zu des Königs Hilfe der Herzog Otto von Baiern und Graf Eberhard von Würtemberg herbeigeeilt, und vermittelten einen Frieden, in Folge dessen sowohl die neu befestigten Brückenköpfe als auch die königliche Burg dem Könige wieder überantwortet wurden. Zugleich wurde auch der junge Baron Hermann von Lemberg auf Zwiřetitz, ein, wegen seines ehrenfesten Charakters allgemein geschätzter Mann, zum obersten Burggrafen von Prag bestellt.

Aber kaum waren die Friedensvermittler wieder abgezogen, so berief der nun mißtrauische schwache König die meissenschen Hilfstruppen, welche in Prag noch vor Ankunft der Reichsfürsten seine Partei in einigen Stadttheilen aufrecht gehalten hatten, zu sich auf die Burg, und nahm dem Hermann von Lemberg das kurz verwaltete Amt wieder.

Dieser Friedensbruch hatte aber für den König selbst die nachtheiligsten Folgen; denn der ganze Adel, die Mehrzahl der Geistlichkeit und der Bürger wandte sich jetzt ganz von ihm ab, da sie die Anarchie des Landes seiner Unfähigkeit oder seinem bösen Willen zuschrieben; ja man fing sogar an von der Nothwendigkeit zu sprechen, daß dem Reiche ein anderer Herrscher gegeben werden sollte.

Einige schlugen dazu den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich vor, andere den Markgrafen von Meissen, Friedrich mit der gebissenen Wange, noch andere verschiedene polnische Herzoge, die meisten aber wandten sich dem Hause Luxemburg zu, dessen ausgezeichnetes Haupt, Graf Heinrich IV. durch die Wahl der Kurfürsten zu Frankfurt, unter dem Namen Heinrich VII. den römischen Kaiserthron bestiegen hatte.

Die Wahl dieses Fürsten war zunächst das Werk des Erzbischofs von Mainz, Peter von Aichspalter (Aspelt); eben desselben, der unter König Wenzel dem II. als Wyšebrader Propst und Bischof von Basel, durch acht Jahre (1297 — 1305) das Oberstkanzleramt in Böhmen verwaltet hatte.

Nur auf die böhmische Wahlstimme war in diesem Falle von den übrigen Kurfürsten — unter dem Vorwande, daß Heinrich von Kärnthen excommunicirt, und noch nicht vom Reiche belehnt sey — kein Bedacht genommen worden.

Der erste, der als Wortführer einer Partei bei dem neuen römischen Könige Hilfe suchte, war der Abt Konrad von Königsaal, einst des Königs Wenzel des II. vertrautester Freund und Rathgeber, folglich auch der natürliche Beschützer seiner Töchter, von denen ihn die Prinzessin Elisabeth, weil sie an dem Heile ihres Schwagers verzweifelte, besonders zu diesem Schritte veranlaßt haben soll.

Die Reise des Abtes konnte nicht den geringsten Argwohn erregen, weil das Hauptkloster der Cisterzienser in Frankreich war, wo er nun einem Generalcapitel dieses Ordens daselbst beizuwohnen vorgab.

Mitte Augusts 1309 traf der Abt zu Heilbronn ein, wo sich Kaiser Heinrich VII. eben aufhielt, verständigte sich aber zuerst mit seinem eben daselbst anwesenden alten Freund, dem Erzbischofe Peter Aichspalter von Mainz.

Als er hierauf vor den Kaiser kam, und diesem die traurige Lage Böhmens schilderte, und zugleich davon sprach, wie nothwendig es sey, diesem Lande einen besseren Regenten zu geben, erklärte Heinrich VII.: »Das Königreich Böhmen sey durch das Erlöschen des Przemisliden-Stammes nach der Ansicht der Rechtsgelehrten, dem römischen Reiche schlechterdings anheim gefallen; ihm, dem Reichsoberhaupte, komme es zu, mit demselben zu schalten, er wolle es daher denjenigen Erben und Verwandten des römischen Reiches gönnen, welche die dem Reiche schuldige Treue niemals verletzt hätten.«

Auf diese Aeußerung stellte aber nicht nur der Abt, sondern auch der Erzbischof von Mainz dem Könige vor, wie ungerecht und unklug es wäre, die böhmischen königlichen Waisen, und besonders die schon siebenzehnjährige Elisabeth, welche die Gunst des ganzen Volkes besitze, von ihrem Erbe auszuschließen. Dieser Rede fügte der Abt in seinem Eifer noch hinzu, der König sollte sich vielmehr eine so gut geartete und verständige Prinzessin, wie Elisabeth, allenfalls selbst vom äußersten Ende der Welt herbei holen, um nur durch sie das verfallene Reich wieder heben zu können.

Der Wink von den guten Eigenschaften, und daß die Prinzessin noch unvermält sey, fiel auch auf keinen unfruchtbaren Boden; doch wollte sich der König für diesmal nicht näher aussprechen, sondern gab dem Abte sein königliches Wort und seine Hand darauf, daß keine andere, als eben diese Elisabeth, Königin von Böhmen werden solle.

Mit dieser, für viele erfreuliche Nachricht, eilte des Abtes Reisegefährte und einstige Nachfolger in Königsaal, der Cisterziensermönch Peter von Zittau schnell zu den Freunden nach Böhmen zurück, während der Abt Konrad selbst, seine Reise nach Frankreich fortsetzte.

Die Bestrebungen der mißvergnügten Böhmen bekamen dadurch eine bestimmtere Richtung, und auch der Kaiser zeigte sich sogleich auf Mittel bedacht, Böhmen dem jetzigen Herrscher zu entreißen.

Zu diesem Zwecke errichtete er mit den Herzogen von Oesterreich einen Vertrag, durch welchen Letztere sich verbindlich machten, ihm mit Waffen und mit Geld zur Eroberung Böhmens beizustehen, wofür sie die Markgrafschaft Mähren für 50,000 Mark Silber zum Pfande erhalten sollten *).

*) Die Original-Urkunde befindet sich im böhmischen Kronarchiv.

Auch sandte er später die Grafen von Schelkingen, von Henneberg und von Hohenlohe in die böhmischen Länder, um über alle Umstände durch sie genaue Erkundigung einzuziehen. Diese Gesandten wurden zwar vom Konrad von Aufenstein aufgefangen, aber wahrscheinlich aus Furcht vor der Rache des Kaisers, nach fünf Tagen wieder freigelassen.

Heinrich von Kärnthen hatte von allen diesen Plänen, welche zu seiner Vertreibung aus Böhmen in- und außerhalb des Landes gemacht wurden, sichere Nachricht erhalten, und ließ daher aus Kärnthen neue Kriegsvölker kommen, die er unter der Anführung der tapfern Aufensteiner, Heinrich und Konrad, auf deren Ergebenheit er rechnen konnte, stellte.

Diese herbeigerufenen Truppen benahmen sich aber in dem, ihnen übelgesinnten Lande, größtentheils wie wirkliche Feinde, und verursachten dadurch noch mehr die Volksabneigung gegen den König.

Nach ihrer Ankunft wurde Heinrich von Lipa sogleich des königlichen Unterkämmereramtes (des Finanzministeriums jener Zeit), enthoben; jedoch erkannte der König nach der ihm vorgelegten Rechnung, die Gerechtigkeit seiner Forderungen, im Betrage von 10,320 Mark Silbers, deren Zahlung auf Kuttenberg mit 100 Mark wöchentlich von der dortigen Urbur angewiesen wurde.

Indessen lenkten die Ereignisse die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf die Prinzessin Elisabeth hin, welche bisher am Hofe ihrer Schwester zurückgezogen gelebt, und ihre Zeit mit den ihr zugetheilten Edelfräulein, meistens in weiblichen Kunstarbeiten, in welchen sie besonders geschickt war, zugebracht hatte.

Ihr gesunder, stattlicher und schöner Körperbau, ihr königlicher Anstand, ihr verständiges und weiblich züchtiges Benehmen bei einem offenen heiteren Gemüthe und festen Willen, schienen dafür zu bürgen, daß ihr eine große Zukunft bevorstehe.

Um sie aber unschädlich zu machen, und der ihm bevorstehenden Gefahr vorzubeugen, bestimmte sie jetzt ihr Schwager König Heinrich einem seiner Anhänger, einem jungen Baron von Bergow (auch von Lobdeburg genannt) zur Braut, welchen sie jedoch mit kräftiger Entschiedenheit zurückwies.

Heinrich wollte ihr jetzt wegen ihrer Widersetzlichkeit mit seiner vormundschaftlichen Gewalt drohen, Elisabeth erwiederte ihm aber zürnend: »Willst Du den Glanz des königlichen Stammes in mir verdunkeln, so werde ich nie ruhen, bis ich Dich vom Throne gestoßen habe.«

Diese Drohung brachte Heinrich so sehr in Wuth, daß er seiner Wache befahl, die Prinzessin mit ihren Frauen auf den Wyšehrad zu bringen, wo sie streng verwahrt werden solle.

Auch die Königin Anna soll sich so weit vergessen haben, daß sie die einst so geliebte Schwester, von Neid und Haß geblendet, nicht allein im In- und Auslande schonungslos verläumden, sondern auch ihrem Leben nachstellen ließ. Es wurde ihr einst Gift in solcher Menge beigebracht, daß jede weniger kräftige Leibesbeschaffenheit, als die ihrige war, ihm hätte unterliegen müssen.

Doch je mehr sich die Gefahren über dem Haupte der hoffnungsvollen Königstochter häuften, desto mehr stieg auch die Zahl ihrer treuen Anhänger, die zu ihrem Schutze sich vereinigten.

Heinrich von Lipa trat offen an die Spitze der Letzteren, und ihm folgten alle seine zahlreichen und mächtigen Freunde und Verwandten; auch der Bischof von Prag neigte sich auf dieselbe Seite, wodurch nun die Sache Heinrichs von Kärnthen in Böhmen gänzlich verloren war.

Indessen wurde die junge Prinzessin Elisabeth, nachdem man im Plane führte, sie als Hochverrätherin zu behandeln, immer strenger bewacht, und ihr sogar alle Gemeinschaft mit ihren Frauen entzogen.

Aber der wyšehrader Dompropst und Kanzler des Königreichs, Johann Wollek, ein natürlicher Sohn Königs Wenzel des II., dem das unverdiente Schicksal seiner Halbschwester zu Herzen ging, unternahm es, ihr zu ihrer Befreiung behilflich zu seyn, und gab ihr den Wink, zu verlangen, daß sie der vormalige Hofkaplan besuchen dürfe.

Elisabeths Gewissensrath wiederholte jetzt seine Besuche so lange, bis die aufgestellten Wachen gegen ihm schon ganz zutraulich geworden sind, und er endlich es wagen konnte, seinen Rettungsplan zur Ausführung zu bringen.

Dieser gelang auch vollkommen, und Elisabeth entfloh als alte Frau von niederem Stande, verkleidet und verschleiert, ganz unbemerkt aus ihrem Gefängnisse, warf sich auf eines der bereitstehenden Rosse, und eilte in dunkler Nacht von zwei Dienerinen und dem Hofkaplan begleitet nach Nimburg an der Elbe, wo sie auf Sicherheit rechnen konnte..

Kaum daselbst angekommen, ließ jetzt die Prinzessin die ansehnlichsten Bürger auf dem Rathhause versammeln und sprach zu ihnen: »Meine Vorfahren, vor allen aber mein Vater waren besorgt, euch Wohlthaten zu erweisen. Er erhob euren Marktflecken zur Stadt, umgab sie mit Mauern, gab ihr Freiheiten und setzte sie in den blühendsten Zustand. Sehet nun hier die Tochter eures gütigen Wenzels, die verlassene und verfolgte Elisabeth, welche sich unter euren Schutz flüchtet, und euch um Beistand ersucht. Wenn ihr mich unterstützt, so habt ihr nicht nur meinem Vater eine Dankbarkeit erzeugt, sondern auch eurem Vaterlande einen guten Dienst geleistet. Kaum hatte aber die königliche Waise ihre Rede zu Ende gesprochen, so erhoben sich schon die tief gerührten Nimburger, und gelobten ihr die feierlichste Versicherung, sie gegen jede Gefahr zu schirmen.

Da Elisabeths Flucht aus dem Gefängnisse bald bekannt ward, so traten jetzt die Parteien einander im offenen Krieg entgegen.

Zuerst suchten die Kärnthner des von Heinrich von Lipa wieder besetzt gehaltenen Brückenthurmes sich zu bemächtigen, aber die Besatzung behauptete sich so standhaft, daß jeder Angriff vergebens blieb.

Pronastedowaný sýrotek Alžbeta od Nimburských sausedu



La perseguitata reale orfana Elisabetta al cospetto dei cittadini di Nimburg

A nimburgi polgárok előtt üzőbe vett királyi vérből származott árva Ersébet

Die verfolgte königliche Waise Elisabeth vor den Nimburger-Bürgern

N° 118.

Bald waren auch alle fremden Söldner aus beiden Städten verdrängt, und bloß nur mehr auf die königliche Burg beschränkt. Doch auch hier wurden sie bedroht, nachdem zahlreiche böhmische Schaaren auf den Feldern, wo jetzt der Pohorelec ist, lagerten. Der Versuch des wackern Heinrich von Aufenstein, sie von dort zu vertreiben, führte also eine blutige Schlacht herbei, welcher der König selbst vom äußersten Thurme der Burg zusah.

Auf böhmischer Seite fochten die Barone Heinrich von Lipa, Johann von Wartenberg, Witek von Landstein, und andere persönlich. Der kühne Witek drang zuerst in die feindlichen Haufen ein; wäre aber schon verloren gewesen, wenn nicht einer der tapfersten Ritter des Heeres, Namens Kampk, sich für ihn geopfert, und durch seinen eigenen Fall, ihm Zeit verschafft hätte, sich wieder zu erheben. Als endlich Heinrich von Aufenstein selbst, schwer verwundet, den Böhmen in die Hände fiel, war ihr Sieg entschieden.

Die Kärnthner und Meissener zogen sich eilig in die Burg zurück, und die Sieger wären mit ihnen bald zugleich hineingedrungen, wenn unter dem schweren Gedränge, nicht die in dem ersten Burgthurm führende Brücke vor ihnen eingestürzt wäre.

König Heinrich, dessen Gewalt in Böhmen jetzt fast nur auf die Prager Burg beschränkt war, mußte sich um neue Hilfe nach Außen umsehen, daher berief er seinen Neffen Heinrich den jüngern Markgrafen von Meissen, nach Prag, welcher in seinem und seines Vaters Namen, Friedrich mit der gebissenen Wange, einen Vertrag mit dem Könige schloß, nach welchem sich die Markgrafen gegen die Zusage wichtiger Vortheile verpflichteten, Heinrich zur Unterwerfung von Böhmen und Mähren mit aller Macht beizustehen *).

Während solcher Verhandlungen in der Burg, versammelten sich in der Stadt die Stände, wie zu einem ordentlichen Landtag, und auch die Prinzessin Elisabeth wurde von Nimberg wieder nach Prag zurückgeführt.

Der Zweck der Versammlung war die Abfertigung einer feierlichen Gesandtschaft im Namen des Königreiches an den Kaiser Heinrich den VII., um dessen einzigen Sohn Johann dem Lande zum König, und der Prinzessin Elisabeth zum Gemal zu erbitten. Die Gesandtschaft bestand aus zwölf Mitgliedern; drei waren vom Clerus, die Cisterzienser Aebte Heinrich von Sedlec, Konrad von Königsaal und Johann von Plas; drei vom Adel, Johann von Wartenberg, Bohuslaw von Schwamberg auf Bar, und Otto, Bevollmächtigter des Wilhelm Zagic von Waldek; sechs vom Bürgerstande, Konrad Kornbühl, Otto Wigalois und zwei andere von Prag und zwei von Kuttenberg.

*) Von dieser Urkunde hat sich das undatirte Concept im k. k. geheimen Staatsarchive erhalten.

Diese zogen am 1. Juli von Prag aus, und kamen am zwölften Tage zu Frankfurt am Main an, wo Heinrich VII. damals Reichstag hielt.

Der Kaiser empfing die böhmischen Gesandten mit vieler Auszeichnung, und ließ sie auf das prächtigste bewirthen. In der Verhandlung aber ergaben sich, trotz dem, daß man in der Hauptsache beiderseits einverstanden war, doch bald manche Schwierigkeiten; denn außer den Garantien, welche die Böhmen von ihrem künftigen Könige für das Land überhaupt, und für die Stände und Personen insbesondere verlangten, waren die Ansichten und Wünsche über die Person des zu Wählenden selbst verschieden.

Heinrich VII. bot daher den Böhmen seinen Bruder Walram an, sie aber verlangten den Sohn Johann und keinen andern. »Warum wollt ihr denn meinen Bruder nicht?« fragte einst Heinrich den Abt Konrad in geheimer Audienz; »der ist, wie ihr wißt, ein tapferer Mann, er kann für sich selbst reden und kämpfen; mein Sohn aber ist noch ein Kind, und weh' dem Lande, dessen Herrscher ein Kind ist!« »Die Böhmen wünschen den Sohn«, erwiederte der Abt, »weil dieser Euer Majestät der nächste ist; wüßten sie um einen noch näheren, so würden sie diesen gewählt haben.« »Ich bin mir selbst der nächste, warum habt ihr nicht mich gewählt?« »Weil Euer Majestät bereits höher stehen, und als römischer König nicht noch eine andere Krone annehmen können. Sie werden aber den Rath des unmündigen Königs selbst aus der Ferne weise leiten, so lange er dessen bedürfen wird. Das ungleiche Alter der zu Vermälenden (der Prinz zählte 14, die Prinzessin 17 Jahre) soll Euer Majestät nicht beirren; die nächsten zwei Jahre gleichen das physische Mißverhältniß aus; und wahrlich bevor Euer Majestät, ein so schönes Reich aus den Händen lassen, eher sollten Sie sich entschließen, den Sohn selbst einer fünfzigjährigen Frau anzutrauen.«

Der König lachte zu dieser Rede, und war weder überzeugt, noch beruhigt. Der unruhige Geist des böhmischen Volkes, der in der letzten Zeit schon mehrere Thronwechsel veranlaßt, und scheinbar auch die Anarchie über das Land gebracht hatte, erzeugte in dem Vaterherzen mehrere Besorgnisse.

Um jedoch zu einem Entschluße zu kommen, berief er noch die Aebte Heinrich von Sedlac und Konrad von Königsaal insgeheim zu sich, und beschwor sie aufs Heiligste, ihm offen und aufrichtig zu sagen, ob er mit einem ruhigen Gewissen den Böhmen seinen Sohn zum König geben könne? Da sie Beide dieses im Interesse sowohl des Vaters als des Sohnes für ganz unbedenklich und vortheilhaft erklärten, so entschied er sich endlich, und es kam nur noch darauf an, daß den Verhandlungen und Beschlüssen die gesetzliche Form gegeben werde.

Freitag den 24. Juli 1310 versammelten sich daher im Hause der Brüder des heiligen Anton zu Frankfurt am Main die anwesenden Reichsfürsten, die Erzbischöfe Peter von Mainz und Heinrich von Köln, die Bischöfe Johann von Straßburg und Siegbert von Speier, Heinrich Abt von Fulda, Rudolph,

Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern, Rudolph, Herzog von Sachsen, die Grafen Walram von Luxemburg, Guido von Flandern, Berthold von Henneberg, Gerlach von Nassau, Ludwig von Oettingen u. a. m. zu einem feierlichen Reichsgerichte, unter dem Vorsitze des Kaisers Heinrichs des VII.

Vor ihnen erschienen als Kläger die böhmischen Gesandten. Der Abt von Königsaal führte das Wort und schilderte den einst so blühenden, jetzt aber so bedrängten Zustand seines Landes, und bat den Kaiser und das römische Reich um seine Hilfe.

Heinrich entgegnete: »Nach dem Erlöschen des alten Herrscherhauses komme es allerdings ihm zu, für dieses Königreich Sorge zu treffen. Dem dort eingedrungenen Heinrich, Meinhard's von Kärnthen Sohn, könne er es nicht lassen, da derselbe in der, unter Kaiser Albrecht begonnenen öffentlichen Feindseligkeit gegen das römische Reich beharre, auch die Belehnung in der gesetzlichen Frist nicht nachgesucht habe. Doch stelle er den ganzen Fall dem Urtheile der versammelten Fürsten anheim.«

Von diesen erging nun der Spruch, daß, da Heinrich von Kärnthen im Kirchen- und Reichsbanne verharre, alle von den böhmischen Ständen ihm geleisteten Eide der Treue und des Gehorsames nicht nur ungiltig seyen; daß ihm sonach auch kein Recht zur Krone von Böhmen zustehe, über welche der Kaiser zu verfügen habe.

Auf die wiederholte Bitte der Gesandten, rücksichtlich des künftigen Königs, erklärte Heinrich VII. öffentlich, er werde den Böhmen seinen Sohn Johann und keinen anderen zum Könige geben, und ihn der Prinzessin Elisabeth vermälen, sobald diese an seinen Hof gebracht seyn werde.

Hierauf erhielten die Gesandten über alle diese Beschlüsse von Seite des Königs und der Reichsfürsten urkundliche Versicherungen, womit sie am 28. Juli von Frankfurt nach Böhmen eilten, um die Botschaft zu überbringen.

Nach der Rückkehr der Gesandten setzte in Prag sich alles in Bewegung, um die geliebte Prinzessin schnell und königlich auszustatten.

Mehrere Bürger und Kaufleute schoßen über tausend Mark für ihren Schmuck vor; der Bischof Johann von Drazic verehrte ihr ein prächtiges weißes Zelterpferd mit einigen Gold- und Silbergeräthen; viele Barone und Ritter rüsteten sich, ihr persönlich das Geleit zu geben.

Binnen sechs Tagen war alles in Bereitschaft gesetzt, und am 14. August zog die königliche Braut mit einem glänzenden Gefolge unter den Augen ihrer Schwester, des Königs Heinrich von Kärnthen und aller ihrer Feinde, die sie zwar in ihrer Thorheit mit Hohngelächter verfolgten, ungehindert von Prag, ihrer neuen Bestimmung entgegen.

Die vornehmsten Männer in ihrem Geleite waren, die Barone Johann von Wartenberg, Hynek Krušina von Lichtenburg und Marquard von Lemberg auf Zwiretic. Die drei böhmischen Aebte, die in Deutschland zurückgeblieben waren, schloßen sich erst bei [illegible] ihrem Zuge an. Der Heinrich dem VII. getraute, kam dessen Bruder, Graf Walram von Luxemburg, ihr bis Sinsheim entgegen, und führte sie unter einem großen Zulauf des Volks zu Speier ein.

Kaiser Heinrich VII. befand sich mit seiner Familie eben im Kloster der Kreuzherren zu Haimbach, als der Zug der Böhmen in Speier anlangte. Ungeduldig, seine Schwiegertochter zu sehen, entbot er sie sogleich zu sich, worauf sie am folgenden Morgen, in ihrem festlichen Schmuck gekleidet, den Weg in das, zwei Meilen entfernte Kloster antrat.

Unterwegs kamen ihr mehrere Reichsfürsten entgegen und verherrlichten durch ihr Geleite ihren Einzug in Haimbach, der unter einem ungeheuren Gedränge des Volkes, unter Musik und Trompetenschall erfolgte.

Heinrich VII. empfing sie am Eingange des großen Saales. Sie mit der rechten, seinen Sohn mit der linken Hand faßend, sprach er gerührt die Worte: »Sey gegrüßt Du Königskind aus Böhmen! bis jetzt warst Du eine Waise, nun bist Du meine Tochter, ich Dein Vater; siehe da ist mein einziger Sohn, Dein Gemal. Vergiß nun alle Kränkungen, die Dir daheim widerfahren sind, und freue Dich mit uns!« Kaum konnte des Kaisers Gemalin den Augenblick erwarten, ihre neue Tochter, die königliche Prinzessin, in ihre Arme zu schließen, und sie in ihrer Schönheit und Anmuth zu bewundern.

Bei einem so feierlichen und zugleich herzlichen Empfang waren in den Augen aller Anwesenden, meistens aber der Böhmen, Thränen der Rührung sichtbar. Elisabeth sprach nach der Art bescheidener Jungfrauen, nur wenig, und nur dankend.

Als man sich hierauf zur festlichen Tafel setzte, nahmen die Königin Margaretha von Brabant, und des Königs noch lebende Mutter Beatrix von Avesnes, die Braut sogleich in ihre Mitte.

In wenig Tagen begab sich der ganze Hof nach Speier zurück, wo auf die Anordnung des Kaisers bereits die größten Anstalten zu den bevorstehenden Festlichkeiten gemacht worden waren. Vor dem westlichen Thore der Kathedralkirche war ein hoher Thron errichtet für den Kaiser, und Sitze für die anwesenden Kur- und andere Reichsfürsten.

Noch an demselben Tage, den 31. August nach Mittag erschien des Kaisers Sohn Johann, bereits hoch und stattlich an Gestalt mit einem glänzenden Gefolge und etwa 50 rothen Fahnen, auf welchen der weiße böhmische Löwe prangte, vor dem daselbst in seiner Majestät sitzenden Vater und den versammelten Fürsten*).

In der Nähe angelangt, stieg er vom Rosse herab, beugte seine Kniee an den Stufen des Thrones, schwor den üblichen Lehenseid, und empfing die feierliche Belehnung mit dem Königreiche Böhmen und dessen Kronländern.

---

*) Unter diesen befand sich auch Herzog Theobald II. von Lothringen, der directe Ahnherr des gegenwärtig in Böhmen glorreich regierenden Hauses.

Hierauf begab sich die ganze hohe Versammlung in den königlichen Palast, wo in der ersten Abendstunde, der neue König der Prinzessin Elisabeth durch den Erzbischof von Köln angetraut wurde.

Am folgenden Tage segnete der Erzbischof von Mainz in der Kathedralkirche, nach der dortigen Sitte die neue Ehe ein, worauf dann in den eigens dazu errichteten und prachtvoll hergerichteten Sälen ein großes Festmal Statt fand.

Leider wurde aber die Freude desselben durch den alten Rangstreit der Erzbischöfe von Mainz und Köln, deren jeder unmittelbar zur Rechten des römischen Königs sitzen wollte, so sehr getrübt, daß der besonnene Heinrich, um dem unter der beiderseitigen Ritterschaft schon drohenden Blutvergießen zuvorzukommen, die streitenden Kirchenfürsten bei der Hand nahm, sie scherzend in seinen Palast führte, und dort mit ihnen allein speiste.

In den vielen darauf folgenden Turnieren sollen die böhmischen Ritter sich vor allen anderen ausgezeichnet, und ihre Stärke so wie ihre Gewandtheit besonderes Aufsehen erregt haben.

Auch an der jungen Königin Elisabeth bewunderte man allgemein nicht nur ihre einnehmende Gestalt, sondern auch den Anzug; denn so viel Glanz und Reichthum man dort auch beisammen sah, so übertraf doch ihr Brautkleid, welches sie sich selbst zubereitet hatte, an Pracht und Schönheit alles, was in dieser Art von weit und breit jemals zum Vorschein gekommen war*).

Dreierlei Heere wurden auf dem glänzenden Tag zu Speier von Heinrich dem VII. aufgeboten. Das eine, zur Römerfahrt, sollte am nächsten 1. October zu Zürich sich versammeln; ein zweites wurde gegen den unruhigen Grafen Eberhard von Würtemberg beordert; das dritte erhielt den Befehl, am 24. September bei Nürnberg zusammen zu kommen, um mit König Johann nach Böhmen zu ziehen, und die Kärnthner von dort zu vertreiben.

Zwar wünschten die anwesenden Böhmen, daß ihr neuer König sogleich in sein Land ziehe, bevor es Heinrich von Kärnthen gelingen möchte, sich mit Hilfe der Meissener dort fest zu setzen; aber Heinrich VII. ging darauf nicht ein, und behielt ihn noch drei Wochen lang bei sich. Das Königreich Böhmen, sagte er, werde ihm in keinem Falle mehr entgehen; er aber wolle sich des Umganges, der ihm gleichsam neu gebornen Kinder noch erfreuen, bevor er jenen Zug über die Alpen und Apenninen antrete.

Endlich brach er von Speier auf, und zog mit den Seinen nach Kolmar hinauf, was der erste Schritt zum Römerzuge war. Hier ernannte er den Erzbischof von Mainz und den Grafen Berthold von Henneberg zu seinen Bevollmächtigten an der Seite des jungen Königs, also gleichsam zu Regenten in Böhmen, während seiner Minderjährigkeit; ihn selbst aber hatte er schon früher, mit Einwilligung der Fürsten, zum Reichsvicar diesseits der Alpen bestellt.

*) Das Chron. aulae reg. pag. 200, 227—234 spricht über alles sehr ausführlich.

So schieden erst am 21. September in Kolmar die königlichen Paare, nicht ohne tiefe Rührung, von einander; die Aeltern zogen nach Italien, der Kaiserkrone und dem frühen Grabe zu; die Kinder gingen nach Böhmen, einer weniger glänzenden, aber sicheren und langen Zukunft entgegen.

Während dieses alles am Rheine vor sich ging, entwickelten sich dagegen in Böhmen Ereignisse von schlimmer Vorbedeutung für das neue Herrscherhaus. Das Bündniß mit dem Markgrafen von Meissen schlug sehr zum Vortheile Heinrichs von Kärnthen aus. Der junge Markgraf Friedrich führte neue bewaffnete Schaaren nach Böhmen, welche schon am 18. Juli, von dem Verrath der Rutharde unterstützt, sich der Silberstadt Kuttenbergs bemächtigten. Dahin begab sich auch König Heinrich persönlich, und kehrte wieder ungehindert zurück.

Die Bürger von Prag gestatteten der Königin Anna in die Altstadt zu kommen, so oft sie wollte, und in dem Hause ihrer eifrigsten Anhänger, der Welflowice vom Thurme, nach Gutdünken zu verweilen, selbst ihr Gemal Heinrich durfte für seine Person daselbst frei ein- und ausgehen, da man solches dem Könige zu wehren sich nicht getraute, und keine bösen Folgen befürchtete.

König und Königin benützten jedoch diese Freiheit zur Anknüpfung von Verständnissen, in deren Folge die Stadt Prag am 14. September ohne Blutvergießen in die Gewalt des Meissener Markgrafen gespielt, die Häuser der Anhänger Johanns von Luxemburg geplündert, und sie selbst aus der Stadt vertrieben wurden.

Die ansehnlichsten, wie die Kokotowice (von den Hähnen), die Rokycansky und Andere, begaben sich nach Nimburg unter den Schutz Heinrichs von Lipa. Wolfram behauptete sich im Besitze des Kreuzherrenspitals; man sagte aber, er halte es in Geheimen mit beiden Parteien, ungeachtet er seinen ältesten Sohn als Geisel an den römischen König geschickt hatte.

Obgleich König Johann in seinem Heere viele der vornehmsten Männer Deutschlands führte, so war doch das erste kriegerische Auftreten des Hauses Luxemburg in Böhmen nichts weniger als glänzend.

Erst am 18. October setzte sich das Heer von Nürnberg aus in Bewegung, gegen Eger zu; am 1. November passirte es die Eger bei Radansfurt, und zog von da gegen Budin, wo, von Raudnitz aus, der Bischof von Prag mit seinen Schaaren sich ihm anschloß; dann aber wendete es sich, mit Umgebung Prags, vor die Bergstadt Kuttenberg, die jedoch von Heinrich von Aufenstein tapfer vertheidigt wurde.

Auch die Bürger der benachbarten Stadt Kolin, als sie zur Uebergabe aufgefordert wurden, erklärten, sich nach dem Beispiele der Hauptstadt des Landes richten zu wollen.

Da nun die Kälte immer mehr überhand nahm, wodurch Menschen und Pferde außerordentlich litten, beschloß man, lieber gleich nach Prag zu gehen, und lagerte am 28. November um die Altstadt herum.

Aber auch hier blieben die ersten Versuche ohne Erfolg, da die Stadt mit Mauern, hohen Thürmen, Gebäuden, und tiefen Gräben so befestigt war, daß sie für uneinnehmbar galt, auch vertheidigte der junge Markgraf sie mit Umsicht und Muth.

Schon riß zugleich mit dem Mangel an Lebensmitteln Verzweiflung im deutschen Heere so sehr ein, daß Pfalzgraf Rudolph und andere mit ihm unverrichteter Dinge in die Heimat zurückkehren wollten, aber der Erzbischof von Mainz erklärte, nicht weichen zu wollen, wenn es auch vom Himmel statt Schneeflocken Speere regnen würde.

Endlich schaffte Verrath auch hier die nöthige Hilfe. Der alte Kapellan der Königin Elisabeth, Namens Berenger, vermittelte Einverständnisse zwischen den Belagerern und ihren Anhängern in der Stadt. Am 3. December nach Mittag bestieg er den Thurm der Teynkirche, und gab durch ein dreimaliges Läuten mit der großen Glocke das bereits verabredete Zeichen.

Da sammelten sich schnell in der Stadt bewaffnete Bürgerhaufen, und eilten durch die Langegasse zum Stadtthore, das sie mit Hacken und Beilen aufrissen, um die vor dem Thore harrenden Luxemburger in die Stadt einzulassen.

Als die Vertheidiger den Verrath gewahr wurden, flüchteten der König und der Markgraf über die Brücke nach der Burg hinauf, denen in kurzer Zeit Alles, was sich nicht ergeben wollte, nachfolgte.

Diesmal wurde die so eroberte Stadt nicht geplündert, vielmehr kehrte Friede und Ordnung mit dem neuen Könige da ein, wo seit längerer Zeit alle Sicherheit des Eigenthums verschwunden war. Nur das Haus des Stadtrichters Nikolaus Watzinger, der zuletzt tyrannisch gewaltet hatte, wurde den Erbitterten Preis gegeben, und Jakob Welflowice vom Thurme, büßte seinen Eifer für die Kärnthner im Gefängnisse.

Die Einnahme der Hauptstadt entschied das Schicksal des ganzen Landes, denn die übrigen Städte folgten freiwillig ihrem Beispiele und unterwarfen sich dem neuen Könige. Heinrich entsagte um so mehr jedem neuen Versuche mit den Waffen, als um dieselbe Zeit sein Neffe, der tapfere junge Markgraf von Meissen, von seinem Vater den Befehl erhielt, den Oheim zu verlassen, um nicht in die Reichsacht zu verfallen.

Durch fünf Tage wurde nun erfolglos zwischen der Stadt und dem Hradschin unterhandelt, da man über die Bedingungen der Abdankung Heinrichs nicht einig werden konnte.

Vergebens warf die Königin Anna selbst dem Mainzer sich zu Füßen, aber kaum konnte sie ein sicheres ehrenvolles Geleite bis an die Grenzen des Landes erlangen.

So verließ nun König Heinrich und seine Gemalin Anna in der Nacht des 9. Decembers unter großem Wehklagen die Prager Burg, um nach Kärnthen zurückzuziehen *); worauf nun Johann und seine Gemalin Elisabeth von dem Erzbischofe Peter von Mainz in der Domkirche zu Prag feierlich gekrönt wurden.

Unter der neuen kräftigen Regierung gelangte das Land bald wieder zu der schon lange entbehrten Ruhe und Ordnung, wozu vorzüglich beitrug, daß der jetzige eigentliche Regent des Königreichs, der Erzbischof von Mainz, als ehemaliger böhmischer Oberstkanzler, sowohl die Verfassung des Landes, als auch dessen Zustände sehr genau kannte.

Wenige Tage nach der Einnahme von Prag saß König Johann mit dem Erzbischofe von Mainz und dem Grafen von Henneberg, mit Heinrich von Lipa, Albrecht von Hohenlohe, Diethelin und Walther von Castell, Johann von Wartenberg, mit dem neuen Stadtrichter Wolflin, mit Wolfram und anderen Prager Bürgern, auf offenem Platze, vor dem Hause des Simon Stuk in Prag, öffentlich zu Gerichte, in welchem er alle Regierungsacte König Heinrichs von Kärnthen in Böhmen für null und nichtig erklärte.

Zu den nächsten Weihnachten wurden sämmtliche böhmischen Stände nach Prag berufen, um dem Könige Johann ihre Huldigung zu leisten. Niemand weigerte sich dessen, ja alle Parteiungen schienen für diesmal ein Ende erreicht zu haben.

Da gab auch seinerseits der König den versammelten Ständen einen Versicherungsbrief über ihre Rechte und Freiheiten, der königlichen Gewalt gegenüber. — Er erklärte darin, daß er mehr in Liebe als in Strenge regieren, und sich weder durch Gunst, noch durch Haß von dem Wege der Gerechtigkeit ablenken lassen wolle. Daher werde er den Bischof und Clerus, den Adel des Landes und das ganze Volk bei ihrem Eigenthume, ihren Rechten und Privilegien schützen und keine den letztern zuwiderlaufenden Verordnungen jemals ergehen lassen.

Insbesondere erkenne er an, daß der Adel und das Volk von Böhmen und Mähren zu keinen Kriegsdiensten außerhalb der Grenzen ihres Landes verpflichtet sind, es sey denn, daß sie dem Könige freiwillig und gegen Sold ins Ausland folgen wollten. Die allgemeine Steuer (berna) könne nur in zweierlei Fällen erhoben werden; bei der Krönung des Königs und bei der Vermälung jeder seiner Töchter.

Auch das alte, unter den letzten Königen außer Gebrauch gekommene Recht wolle er wieder hergestellt wissen, daß bei Abgang männlicher Erben nicht allein die Töchter, sondern auch die Verwandten beiderlei Geschlechts bis zum vierten Grade erben sollten, und nur da, wo auch diese fehlen und keine letztwillige Anordnung getroffen worden sey, die königliche Kammer die hinterlassenen Güter einzuziehen habe; eben so soll es von der Einziehung der Güter aller zum Tode verurtheilten Verbrecher gänzlich abkommen.

Fremde und Ausländer wolle und dürfe er in Böhmen und Mähren weder zu Landes- noch zu Hofämtern befördern, auch ihnen keine Besitzungen daselbst

*) Die Königin Anna starb dort kinderlos schon im Jahre 1313; ihr Gemal ließ sich aber noch bis zu seinem, im Jahre 1335 erfolgten Tode stets einen »König von Böhmen« nennen.

verleihen; und damit sie sich nicht auch dessen ungeachtet ins Land einschleichen, so seyen sie unter Verlust ihrer Rechte gehalten, jedes ihnen durch Erbschaft, Schenkung oder Heirath zufallende Grundeigenthum, binnen Jahresfrist an einen Eingebornen zu verkaufen.

Ueber alle diese Zusicherungen machte er sich anheischig, binnen zwei Wochen nach seiner Krönung dem Clerus, dem Adel und den Städten drei gleichlautende Urkunden unter seinem königlichen Majestätssiegel ausfertigen zu lassen.

Eben so war auch der junge König für die Wiedervereinigung Mährens mit Böhmen bemüht.

Heinrich VII. hatte diese Markgrafschaft zu einer Zeit, wo er selbst noch gar nicht in ihrem Besitze war (1309), den Herzogen von Oesterreich zum Pfande für 50,000 Mark Silber mit der Bedingung verschrieben, daß die Herzoge ihm dafür zur Eroberung Böhmens behilflich seyn, und 20,000 Mark vorstrecken sollten. Dazu war aber die Zustimmung der Krone Böhmens bei diesem Geschäfte nicht eingeholt worden.

Die Trennung der von jeher verbundenen Länder Böhmen und Mähren wäre für die neue Dynastie ein ewiger Vorwurf gewesen, daher mußte sie auf die Aufhebung jenes Vertrages um so mehr bedacht seyn, als die Herzoge von Oesterreich dessen Bedingungen nicht alle erfüllt, und z. B. bei der Eroberung Böhmens für Johann keine Hilfe geleistet, wohl auch das mitbedungene Darlehen nicht ganz erlegt zu haben scheinen. Es wurden daher neue Verhandlungen darüber nothwendig, wozu Herzog Friedrich der Schöne zwei Bevollmächtigte, Ulrich von Klingenberg und Dietrich von Pillichsdorf, nach Eger sandte, wo sich auch König Johann mit dem Erzbischofe Peter von Mainz einfand.

In dem jetzt abgeschlossenen neuen Vertrag entsagte Herzog Friedrich seinem Pfandrechte auf Mähren und stellte den Pfandbrief zurück, wogegen König Johann sich zur Zahlung von 30,000 Mark Silber an ihn verpflichtet zu haben scheint.

Bald darauf begab sich König Johann mit der Königin, dem Mainzer Erzbischofe und einer ansehnlichen Begleitung nach Mähren, um auch von diesem Lande Besitz zu nehmen, und traf zu Ende Mai in der Hauptstadt Olmütz ein, wo er zwölf Tage verweilte.

Hieher kam auch sein Schwager, Herzog Boleslaw von Breslau und Liegnitz, mit seinen Brüdern und Vettern, welche sich anheischig machten, ihm gegen die Summe von 8000 Mark Silber, sowohl auf das Herzogthum Troppau, in dessen Besitz er war, als auch auf jede weitere Aussteuer für seine Gemalin, die Prinzessin Margaretha von Böhmen, zu verzichten.

Von hier zog endlich der königliche Hof nach Brünn, wo er mit demselben Jubel, wie früher in Olmütz, empfangen wurde. Dem Vertrage von Eger zu Folge kam hier im Juni Herzog Friedrich von Oesterreich in das nahegelegene Kloster Raigern, um das Band der Freundschaft sowohl mit dem Könige, als mit dem Bischofe von Mainz persönlich enger zu schließen.

Da in den letzten Jahren auch in Mähren, in den öffentlichen Verhältnissen große Unordnung eingerissen, und besonders der Fehdegeist auf beunruhigende Weise überhand genommen hatte, so berief jetzt der König die Stände dieses Landes zu einem allgemeinen Landtage nach Brünn, wo er ihre Huldigungen empfing.

Bei dieser Gelegenheit schlichtete er ihre bedeutendsten Zwiste, verkündete den allgemeinen Landfrieden, und stellte zugleich den Ständen Mährens eine Handveste über dieselben Rechte und Begnadungen aus, wie er sie vorher den böhmischen Ständen zugesichert hatte.

Im Juli 1312 begab sich der junge König Johann persönlich zu den Herzogen von Oesterreich nach Wien, leistete ihnen die Baarzahlungen auf die durch den Eger-Vertrag anerkannte Schuld seines Vaters, und schloß ein gegenseitiges Bündniß auf vier Jahre, in welchem er sich zugleich anheischig machte, als Vicar des heiligen römischen Reiches, wozu er von seinem Vater, bevor dieser nach Italien zog, mit Einwilligung der Fürsten ernannt worden war, den Herzogen beizustehen gegen diejenigen, welche in Schwaben und im Elsaß sich gegen sie auflehnten.

Dagegen machten die Herzoge sich verbindlich, in Betreff ihrer Forderung von 30,000 Mark wegen Mährens, dem Ausspruche des Kaisers Heinrich des VII., und bei dessen etwaigem Todesfalle sich dem Urtheile von fünf zu wählenden Schiedsrichtern zu unterwerfen.

Durch die Fürsprache und Dazwischenkunft der verwittweten Kaiserin Elisabeth, welche zur Schiedsrichterin gewählt wurde, kam endlich auch eine völlige Ausgleichung mit dem Herzoge Heinrich, der sich noch immer König schrieb, und Otto zu Stande.

Die hohe Frau fällte am 14. Juli zu Salzburg einen Schiedsspruch, der im Wesentlichen festsetzte: »Die 45,000 Mark, welche Heinrich dem Herzoge Friedrich und seinem Bruder schuldet, sind gelöscht; Feistritz und das Saanthal gehören dem Herzoge von Oesterreich; die Summe, für welche Krain und die windische Mark an die Herzoge von Kärnthen verpfändet waren, ist bis auf 6000 Mark als getilgt anzusehen. Herzog Friedrich stellt alle Städte und Burgen, die er in Kärnthen im Besitze hat, zurück.«

Am folgenden Tage stellte Heinrich von Kärnthen eine Urkunde aus, in welcher er erklärte, daß die verwittwete Kaiserin die Zeit bestimmen möge, wenn von dem Herzoge von Oesterreich die verpfändeten Länder Krain und die windische Mark für 6000 Mark eingelöst werden sollten.

Endlich wurde auch am 24. Juli zu Salzburg durch den Schiedsspruch der Herzoge Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern die langjährige Fehde zwischen dem Erzbischofe Konrad und dem Herzoge Otto von Baiern beigelegt.

So waren nun die Herzoge von Oesterreich mit allen ihren Nachbarn wieder in Friede und Freundschaft gekommen.

Heinrichs des VII. Römerzug

in der Begleitung Herzogs Leopold von Oesterreich.

Auf dem Reichstage zu Speier war auch ein Römerzug beschlossen worden, nachdem einige italienische

Große, der aus Mailand von den Welfen vertriebene Matthäus Visconti und Theobald Bruscinti, dem Brescia entrissen worden, den Kaiser und die Fürsten dringend baten, über die Alpen zu ziehen, und die Rechte des deutschen Reiches auf die jenseitigen Länder geltend zu machen.

Sonderbar genug hatte auch der welfisch gesinnte Guido della Torre eine Gesandtschaft nach Speier geschickt, um den König nach Italien einladen zu lassen, und zugleich das Versprechen beigefügt, daß er mit 1000 mailändischen Reitern bis Lausanne entgegenkommen würde; was aber keineswegs aufrichtig gemeint gewesen, und folglich auch nicht geschah.

Seit Konrad dem IV. war kein deutscher König mehr über die Alpen gekommen; also seit mehr als fünzig Jahren waren die Italiener nicht auf eine ernstliche Art an die Hoheitsrechte des deutschen Reiches erinnert worden.

Die Parteien der Welfen und Ghibellinen zerrütteten durch ihre ununterbrochenen Kämpfe die Halbinsel von einem Ende zum andern.

Das Haupt der Ersteren, Karl II., König von Neapel, war im Mai 1309 gestorben. Auf diesen Thron hatte Karl Robert, König von Ungarn, Sohn des verstorbenen Kronprinzen Karl Martell, das nächste Recht; aber Karl II. fertigte in seinem letzten Willen diesen seinen Enkel mit einem Legat von 2000 Unzen Goldes ab, und ernannte seinen zweitgebornen Sohn Robert, Herzog von Calabrien zum Nachfolger.

Gegen diese ungerechte Ausschließung protestirte Karl Robert förmlich, aber Papst Clemens V. bestätigte den Robert als König von Neapel, und Erben der väterlichen Länder Piemont, Provence und Forcalquier, nachdem dieser einen Kreuzzug ins heilige Land zu unternehmen und an den päpstlichen Stuhl einen jährlichen Tribut von 8000 Unzen Goldes zu bezahlen versprochen.

Die lombardischen Städte, welche einst für ihre anarchische Unabhängigkeit so entschlossen gegen die Kaiser gekämpft, hatten längst die Freiheit, und mit ihr Macht und Ansehen verloren. Fast jede Stadt gehorchte einem andern kleinen Tyrannen, und in vielen derselben stritten sich mehrere Familien um die Herrschaft. Die Ghibellinen, diese unerschütterlichen Anhänger der Kaiser, wurden, da sie die Schwächeren waren, auf das Härteste bedrückt, und baten also jetzt um Heinrichs des VII. schnelle Hilfe.

Auch Papst Clemens V. lud Heinrich den VII. dringend zum Römerzuge ein, denn er hoffte, durch seine eigene Reise zur Kaiserkrönung dem drückenden Zwange, unter welchem er von König Philipp dem IV. von Frankreich gehalten wurde, zu entkommen.

Als nun Heinrich VII. den Reichsständen den Zug nach Italien vorschlug, stimmten sie dieser Unternehmung bei, versprachen ihm thätigen Beistand, und sendeten sogar eine Gesandtschaft nach Avignon, welche dem Papste im Namen Heinrichs eidlich gelobte, daß dieser die römische Kirche gegen alle ihre Feinde vertheidigen wolle, und die Schenkungen früherer Kaiser bestätigen werde.

Hierauf trat im September 1310 die damals noch wenig zahlreiche Reichsarmee den Marsch an. Mit 2000 Reitern zog der römische König Heinrich VII. über Lausanne, durch Savoyen über den Monte Cenis und Susa nach Turin, wo er in den ersten Tagen des Novembers eintraf.

Dorthin kam auch Herzog Leopold, der sich mit Katharina, einer Nichte des Kaisers, nämlich der Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen, verlobt hatte *), mit einer doppelt so starken Schaar, als die Herzoge von Oesterreich sich verpflichtet hatten, den Kaiser auf seinem Römerzuge zu begleiten; also mit 200 geharnischten Reitern und eben so vielen Armbrustschützen.

Unter den Fürsten, welche den Kaiser begleiteten, waren seine beiden Brüder, der Erzbischof Balduin von Trier, der Graf Walram von Luxemburg, die Bischöfe von Lüttich, Constanz, Basel, Eichstädt, Trier, Chur und Genf, Graf Amadeus von Savoyen und mehrere andere Grafen und Herren.

Zu Turin begrüßten jetzt Roms Gesandte Heinrich den VII. als ihren Herrn, und baten ihn, den Zug nach der Hauptstadt Italiens zu beschleunigen.

Auch der Papst hatte bereits, nachdem er von König Philipp dem IV. von Frankreich an der Reise über die Alpen gehindert war, einige Kardinäle abgeordnet, um Heinrich in seinem Namen die Kaiserkrone aufzusetzen.

Aber kaum hatte Heinrich den Fuß auf den italienischen Boden gesetzt, so geriethen schon alle Parteien in eine lebhafte Bewegung.

Die Welfen verbanden sich zum nachdrücklichsten Widerstande, und erkannten jetzt Robert von Neapel als das Haupt ihres Bundes. Die Ghibellinen erwarteten bei der Ankunft des Kaisers den Sieg und die Vernichtung ihrer Gegner. Das Volk war längst schon ermüdet von dem namenlosen Elende, welches die Parteiwuth seit einem Jahrhunderte über die Länder verbreitet, und nahm warmen Antheil an dem Vorhaben des römischen Königs. Die Magistrate der lombardischen Städte sahen sich gezwungen, dem Kaiser mit scheinbarer Unterwürfigkeit entgegen zu kommen. So mehrte sich das kaiserliche Heer täglich an Schaaren der ghibellinischen Großen und durch den Zulauf freiwilliger Krieger.

Zu Asti empfing Heinrich den Matthäus Visconti mit wohlmeinender Auszeichnung, und bestätigte auch den Theodor Paläologus im Besitze der Markgrafschaft Montferrat. Corregio, Herr von Parma, Langusco von Pavia, Colombiano von Vercelli, Wilhelm Brusato von Navara und Fisiroga von Lodi, erklärten sich für den Kaiser. Venedig bezeugte ihm durch eine feierliche Gesandtschaft die Ergebenheit der Republik.

Als hierauf Heinrich VII. in Eilmärschen über Casale, Vercelli und Navara gegen Mailand zog,

*) Die Gräfin von Savoyen und die Gemalin Heinrichs des VII. waren Schwestern, Töchter des Herzogs von Brabant.

Wzhled hlawniho mnèsta Mailandu w Lombardsku

Vedura della capitale di Milano nella Lombardia

Mailand fö-várasának tekintete Lombardiában

Ansicht der Hauptstadt Mailand in der Lombardie

Nº 131



verlor jetzt Guido della Torre den Muth zum Widerstande, zu dem er sich anfangs bereitet hatte; ja er schickte vielmehr eine Gesandtschaft an den König, durch welche er anzeigte, daß er zum Beweise seines Gehorsams seine Truppen auseinander gehen lasse. Gleich darauf kam er unbewaffnet dem Könige entgegen, legte ihm die Schlüssel der Stadt zu Füßen, und dieser hielt am 24. December zu Mailand den feierlichen Einzug.

Nun ließ Heinrich VII. sogleich einen allgemeinen Frieden ausrufen, während die Häupter der Parteien sich in seiner Gegenwart versöhnen mußten.

Alle Verwiesenen sollten in ihre Heimat und in den Besitz ihrer Güter zurückkehren. Die monarchische Gewalt, welche sich mächtige Familien in verschiedenen lombardischen Städten angemaßt hatten, wurde für ungesetzlich erklärt, und diese Städte unmittelbar dem Reiche unterworfen.

Die Häupter mußten auf jene Herrschaft Verzicht leisten, und die Schlüssel der Städte übergeben, wofür sie Heinrich durch Verleihung von Lehen und Titeln entschädigte. Manche derselben wurden auch als Reichserstatter in den nämlichen Städten aufgestellt, wo sie vorher unter dem Namen der Podesta's oder Capitani selbstständig geherrscht hatten.

Mit großer Unparteilichkeit ernannte Heinrich eben so viele Welfen als Ghibellinen zu diesen wichtigen Stellen, und that alles Mögliche, um den verhaßten Unterschied in Vergessenheit zu bringen, der so viel Unglück über Italien gebracht hatte.

Alles schien die Farbe des Glückes und der Freude zu tragen, als er sich mit seiner Gemalin Margaretha zu Mailand von dem dortigen Erzbischofe Cassone della Torre die eiserne Krone*) der Lombarden aufsetzen ließ. Die Abgeordneten von Padua, Vicenza und anderen lombardischen Städten huldigten ihm.

Den Corregio von Parma und viele angesehene Edle schlug der König zu Rittern. Hierauf ernannte Heinrich den Franz Pico di Manfredi zum Reichsvicar in Modena, und belehnte ihn und seine Nachkommen mit Quarantola und Mirandola. — Cane della Scala, Herr von Verona, wurde zum Reichsstatthalter in der Mark Treviso und zum Beschützer von Vicenza ernannt, welche Stadt sich durch plötzlichen Aufstand der Herrschaft der Paduaner entzogen, und sich dem Reiche unterworfen hatte.

Aber schnell umwölkte sich der heitere Himmel, als von den Mailändern Geld verlangt wurde. Es war Gesetz, daß die Städte Italiens jedem Kaiser bei seinem Römerzuge ein Geringes an Geld und Proviant (das sogenannte Fodrum), zu liefern verpflichtet waren.

König Heinrich ließ daher den großen Rath zusammenberufen, der aus Welfen und Ghibellinen und den Anhängern della Torres und Viscontis gebildet war, um die Größe der Summe zu bestimmen Der Rath bevollmächtigte nun den Ritter della Pusterla, die Summe anzusetzen, welche mit 50,000 Goldgulden, als ein würdiges Geschenk für den König, betrachtet wurde.

Der königliche Schreiber, welcher der Rathssitzung beiwohnte, verzeichnete nun 50,000 Goldgulden, da der ganze Rath damit einverstanden schien. Da erhob sich Matthäus Visconti, das Haupt der Ghibellinen, und sprach: »Ich bin zufrieden, für den König 50,000 Goldgulden, aber wollen wir nicht auch der Königin ein Geschenk machen? Ich schlage 10,000 Goldgulden vor;« und da sich hierauf kein Widerspruch hören ließ, so trug der königliche Schreiber auch diesen Betrag für die Königin in seine Rolle ein.

Indessen fand Guido della Torre, das Haupt der Welfen, Worte; denn Erstaunen und Zorn hatten ihn früher nicht sprechen lassen. »Heißt das auch,« schrie er, »redlich und patriotisch gehandelt, wenn man das Geld der Mitbürger wegwirft,« und entfernte sich aus dem Saal; im Weggehen aber spottete er gegen Visconti mit den Worten halblaut: »warum machen wir nicht eine runde Summe und schenken 100,000 Goldgulden?« Der königliche Schreiber, der ein feines Ohr hatte und 100,000 Goldgulden nennen hörte, und dabei nirgends einen Widerspruch vernahm, schrieb eiligst in die Rolle 100,000 Goldgulden. Indessen gab aber zuletzt der versammelte Rath nur zu jener Summe, welche zuerst Pusterla angesetzt hatte, seine Zustimmung, und erklärte damit die Verhandlung für abgemacht.

Der königliche Schreiber legte jetzt seine Rolle seinem Herrn vor, und König Heinrich, der das Geld sehr nöthig hatte, hielt sich auch an die zuletzt eingeschriebenen 100,000 Goldgulden. Es wirkten in ihm zwei Triebfedern zusammen. Im Gefühl seiner Königswürde erschienen ihm 50,000 Goldgulden von einer Stadt, wie Mailand, als ein zu geringes Geschenk, und weil er der 100,000 Goldgulden sehr bedurfte, so wollte er sie auch haben, da er sie hier haben zu können glaubte.

Der Handelsstand und die Rechtsgelehrten von Mailand, schickten Abgeordnete aus ihrer Mitte an den König, um ihm den Hergang auseinander zu setzen, und ihn zu bewegen, von seiner Forderung, als einer rechtlich nicht begründeten, abzugehen; aber der König hing fest an den Buchstaben dessen, was sein Schreiber von der Verhandlung in seine Rolle eingetragen hatte, und so mußten ihm die 100,000 Goldgulden bezahlt werden.

Diese Einforderung erbitterte jetzt die Mailänder so sehr, daß sie das Volk zur Empörung aufregten. Der König aber, um der Stadt sicher zu bleiben, forderte, daß fünfzig mailändische Ritter aus den edelsten Geschlechtern, zur Hälfte Ghibellinen, die andere Hälfte Welfen, darunter auch Matthäus Visconti und Guido della Torre, mit ihren ältesten Söhnen nach Rom, wie er sagte, als Ehrengefolge, in Wahrheit aber als Geiseln, ihn begleiten sollten.

Da durchzuckte es ganz Mailand, wie ein Funke aus alter Zeit; der Bürgerstolz, das Unabhängigkeitsgefühl, das so ziemlich erloschen war, flackerte plötzlich auf. Die Parteien, in gleicher Aufregung über die

*) Nicht die alte, denn diese war verloren gegangen, sondern eine neue, zu diesem Zwecke eigens verfertigte Krone.

verlor jetzt Guido della Torre den Muth zum Widerstande, zu dem er sich anfangs bereitet hatte; ja er schickte vielmehr eine Gesandtschaft an den König, durch welche er anzeigte, daß er zum Beweise seines Gehorsams seine Truppen auseinander gehen lasse. Gleich darauf kam er unbewaffnet dem Könige entgegen, legte ihm die Schlüssel der Stadt zu Füßen, und dieser hielt am 24. December zu Mailand den feierlichen Einzug.

Nun ließ Heinrich VII. sogleich einen allgemeinen Frieden ausrufen, während die Häupter der Parteien sich in seiner Gegenwart versöhnen mußten.

Alle Verwiesenen sollten in ihre Heimat und in den Besitz ihrer Güter zurückkehren. Die monarchische Gewalt, welche sich mächtige Familien in verschiedenen lombardischen Städten angemaßt hatten, wurde für ungesetzlich erklärt, und diese Städte unmittelbar dem Reiche unterworfen.

Die Häupter mußten auf jene Herrschaft Verzicht leisten, und die Schlüssel der Städte übergeben, wofür sie Heinrich durch Verleihung von Lehen und Titeln entschädigte. Manche derselben wurden auch als Reichserstatter in den nämlichen Städten aufgestellt, wo sie vorher unter dem Namen der Podesta's oder Capitani selbstständig geherrscht hatten.

Mit großer Unparteilichkeit ernannte Heinrich eben so viele Welfen als Ghibellinen zu diesen wichtigen Stellen, und that alles Mögliche, um den verhaßten Unterschied in Vergessenheit zu bringen, der so viel Unglück über Italien gebracht hatte.

Alles schien die Farbe des Glückes und der Freude zu tragen, als er sich mit seiner Gemalin Margaretha zu Mailand von dem dortigen Erzbischofe Cassone della Torre die eiserne Krone*) der Lombarden aufsetzen ließ. Die Abgeordneten von Padua, Vicenza und anderen lombardischen Städten huldigten ihm.

Den Corregio von Parma und viele angesehene Edle schlug der König zu Rittern. Hierauf ernannte Heinrich den Franz Pico di Manfredi zum Reichsvicar in Modena, und belehnte ihn und seine Nachkommen mit Quarantola und Mirandola. — Cane della Scala, Herr von Verona, wurde zum Reichsstatthalter in der Mark Treviso und zum Beschützer von Vicenza ernannt, welche Stadt sich durch plötzlichen Aufstand der Herrschaft der Paduaner entzogen, und sich dem Reiche unterworfen hatte.

Aber schnell umwölkte sich der heitere Himmel, als von den Mailändern Geld verlangt wurde. Es war Gesetz, daß die Städte Italiens jedem Kaiser bei seinem Römerzuge ein Geringes an Geld und Proviant (das sogenannte Fodrum), zu liefern verpflichtet waren.

König Heinrich ließ daher den großen Rath zusammenberufen, der aus Welfen und Ghibellinen und den Anhängern della Torres und Viscontis gebildet war, um die Größe der Summe zu bestimmen Der Rath bevollmächtigte nun den Ritter della Pusterla, die Summe anzusetzen, welche mit 50,000 Goldgulden, als ein würdiges Geschenk für den König, betrachtet wurde.

Der königliche Schreiber, welcher der Rathssitzung beiwohnte, verzeichnete nun 50,000 Goldgulden, da der ganze Rath damit einverstanden schien. Da erhob sich Matthäus Visconti, das Haupt der Ghibellinen, und sprach: »Ich bin zufrieden, für den König 50,000 Goldgulden, aber wollen wir nicht auch der Königin ein Geschenk machen? Ich schlage 10,000 Goldgulden vor;« und da sich hierauf kein Widerspruch hören ließ, so trug der königliche Schreiber auch diesen Betrag für die Königin in seine Rolle ein.

Indessen fand Guido della Torre, das Haupt der Welfen, Worte; denn Erstaunen und Zorn hatten ihn früher nicht sprechen lassen. »Heißt das auch,« schrie er, »redlich und patriotisch gehandelt, wenn man das Geld der Mitbürger wegwirft,« und entfernte sich aus dem Saal; im Weggehen aber spottete er gegen Visconti mit den Worten halblaut: »warum machen wir nicht eine runde Summe und schenken 100,000 Goldgulden?« Der königliche Schreiber, der ein feines Ohr hatte und 100,000 Goldgulden nennen hörte, und dabei nirgends einen Widerspruch vernahm, schrieb eiligst in die Rolle 100,000 Goldgulden. Indessen gab aber zuletzt der versammelte Rath nur zu jener Summe, welche zuerst Pusterla angesetzt hatte, seine Zustimmung, und erklärte damit die Verhandlung für abgemacht.

Der königliche Schreiber legte jetzt seine Rolle seinem Herrn vor, und König Heinrich, der das Geld sehr nöthig hatte, hielt sich auch an die zuletzt eingeschriebenen 100,000 Goldgulden. Es wirkten in ihm zwei Triebfedern zusammen. Im Gefühl seiner Königswürde erschienen ihm 50,000 Goldgulden von einer Stadt, wie Mailand, als ein zu geringes Geschenk, und weil er der 100,000 Goldgulden sehr bedurfte, so wollte er sie auch haben, da er sie hier haben zu können glaubte.

Der Handelsstand und die Rechtsgelehrten von Mailand, schickten Abgeordnete aus ihrer Mitte an den König, um ihm den Hergang auseinander zu setzen, und ihn zu bewegen, von seiner Forderung, als einer rechtlich nicht begründeten, abzugehen; aber der König hing fest an den Buchstaben dessen, was sein Schreiber von der Verhandlung in seine Rolle eingetragen hatte, und so mußten ihm die 100,000 Goldgulden bezahlt werden.

Diese Einforderung erbitterte jetzt die Mailänder so sehr, daß sie das Volk zur Empörung aufregten. Der König aber, um der Stadt sicher zu bleiben, forderte, daß fünfzig mailändische Ritter aus den edelsten Geschlechtern, zur Hälfte Ghibellinen, die andere Hälfte Welfen, darunter auch Matthäus Visconti und Guido della Torre, mit ihren ältesten Söhnen nach Rom, wie er sagte, als Ehrengefolge, in Wahrheit aber als Geiseln, ihn begleiten sollten.

Da durchzuckte es ganz Mailand, wie ein Funke aus alter Zeit; der Bürgerstolz, das Unabhängigkeitsgefühl, das so ziemlich erloschen war, flackerte plötzlich auf. Die Parteien, in gleicher Aufregung über die

*) Nicht die alte, denn diese war verloren gegangen, sondern eine neue, zu diesem Zwecke eigens verfertigte Krone.

Deutschen, reichten sich jetzt für den Augenblick die Hand, und vereinigten sich, die Deutschen zu vertreiben Nicht die Väter, sondern die Söhne, Franz della Torre und Galeazzo Visconti, standen an der Spitze der Verschwörung.

Als die königlichen Kundschafter, denen die Gefahr nicht unbekannt blieb, den König davon unterrichteten, war er nach seiner Art gleich entschlossen, ihr entgegen zu treten, nicht ihr zu entfliehen.

Er ließ nämlich unter dem Scheine, um der Hinrichtung eines zum Scheiterhaufen verurtheilten Verbrechers, selbst beiwohnen zu wollen, seine Reiterei auf dem Brolo Grande in Schlachtordnung ausrücken, während andere Abtheilungen die Quartiere und Häuser der Verschwornen durchsuchten.

Matthäus Visconti hatte von dieser Vorkehrung noch zeitig genug Nachricht erhalten. Als nun die deutschen Krieger in den Hof seines Palastes kamen, empfing er sie ganz unbefangen und bewirthete sie als Freunde. Sie kehrten hierauf zu ihrem Herrn zurück, und versicherten, daß sie nicht das geringste Verdächtige wahrgenommen hätten; indessen war aber der Palast des Matthäus Visconti überhäuft von Bewaffneten, die nur den Augenblick zum losschlagen erwarteten.

In dem Quatier der Partei des della Torre wurden die Verschwornen mitten in ihren Vorbereitungen von den durchsuchenden Deutschen überrascht. Franz della Torre gab das Zeichen zum Kampfe und schnell entwickelte sich das Geschrei durch alle Straßen: »Nieder mit den Fremden, Welfen und Ghibellinen im Bund!«

Doch fehlte es den Mailändern an Einheit, an Ordnung, vor allem aber an Muth und einem traulichen Zusammenhalten, daher konnte auch der Kampf der schlachtgerüsteten Deutschen mit den Mailändern nicht lange unentschieden seyn, und war vielmehr nur ein kurzes Blutbad, das die königliche Reiterei unter den Volkshaufen anrichtete.

Bei diesen Straßengefechten zwischen den Deutschen und Mailändern, hatte der Kaiser, obschon er vorher gewarnt worden, mit der größten Tapferkeit selbst mitgestritten. Herzog Leopold von Oesterreich, welcher mit den Seinigen vor den Thoren bei St. Protasius und Gervasius sein Quartier hatte, griff, als er den Tumult hörte, schnell zu den Waffen und drang durch das Thor von Como.

Es regnete Pfeile und Steine gegen ihn und die Seinigen, ja selbst Hausgeräthe wurde aus den Fenstern herabgeworfen. Mit genauer Noth und nur durch die Aufopferung eines getreuen Dieners, entging Herzog Leopold dem Tode; drang dann mit unwiderstehlicher Kraft vor, und jagte die Rebellen in die Flucht. Zum Danke für den bewiesenen Heldenmuth, der vorzüglich zur Wiederherstellung der Ruhe in Mailand beitrug, überreichte Heinrich dem österreichischen Herzoge einen goldenen, mit Goldstücken gefüllten Becher *).

Alles zeigte sich jetzt auf einmal wieder unterwürfig vor dem König, nachdem er ihnen seinen bewaffneten Arm hatte fühlen lassen. Er war jetzt für den Augenblick nicht nur dem Namen nach Herr der Lombardie, sondern er sprach die Acht über die Torres, über die ganze welfische Partei Mailands aus. Auch Matthäus Visconti wurde auf die Vorstellungen des Adels, anfangs aus der Stadt verwiesen, aber er wußte sich so schlau zu verstellen und an die königliche Huld zu schmiegen, daß Heinrich ihn bald wieder zurückrief und zum kaiserlichen Statthalter in Mailand ernannte.

Jetzt brach Heinrich VII. nach Rom auf, fand aber auf seiner Reise dahin viel zu thun, denn mehrere Städte, unzufrieden mit den königlichen Reichsvögten, die er über sie gesetzt hatte, griffen zu den Waffen und vertrieben ihre Vögte; so z. B. Brescia, Cremona, Crema, Lodi und Bergamo.

Diese Städte erhoben sich aber nicht zu gleicher Zeit, und nicht im Bunde mit einander, sondern jede für sich und nach einander, wodurch es auch dem Könige Heinrich gelang sie vereinzelt zu unterwerfen und zu strafen.

Aber das Mißvergnügen, das sich überall unter den Italienern offenbarte, und an dem die Habsucht der Deutschen nicht wenig Schuld trug, machte seinen Weiterzug fortwährend beschwerlich und gefährlich.

Zu Genua starb ihm seine Gemalin Margaretha, der er die Kaiserkrone aufzusetzen, für seine schönste Freude gehalten hätte.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Pisa, wo sich die Ghibellinen fest an ihn angeschlossen hatten, rückte er endlich gerade auf Rom.

Rom war von Parteien zerrissen wie Mailand, wie Florenz, wie alle Städte Italiens.

Für den Augenblick hatten die Welfen in Rom die Oberhand. An der Spitze der welfischen Partei standen die Orsini, und das Capitol, die Engelsburg, die Peterskirche, die ganze Leostadt war in ihrer Gewalt. An der Spitze der Ghibellinen standen die Colonna, die sich im Lateran und Colifeum hielten.

War also die dem Könige feindliche Partei schon an und für sich in der Stadt überlegen, so traten jetzt noch drei Feinde von außen gegen ihn auf, welche seine Feinde in Rom verstärkten.

Der erste war Philipp der Schöne, König von Frankreich. Er, der so bereitwillig gewesen, den deutschen König durch einen Freundschaftsvertrag in das Gewirre Italiens hinein zu stricken, suchte ihn

*) Während dem Aufenthalt des Herzogs Leopold in Mailand wird folgende Anekdote erzählt. Eines Tages erblickte er einen Mann aus der Provinz Corregio, welcher einen Schild trug, ganz dem Wappen des Herzogthums Oesterreich gleich. Leopold ließ den Mann rufen, und machte ihm bemerklich, daß das ihn und seine Brüder, die Herzoge von Oesterreich, nothwendig beleidigen müsse Da aber der zu Rede gestellte Mann betheuerte, daß seine Vorfahren die Erlaubniß dazu von den Herzogen von Oesterreich als besondere Gunst erhalten hätten, war der Herzog befriedigt und erneuerte die Erlaubniß. Anon. Leob. apud Petz I. p. 902.

jetzt, da die Verwicklungen und Gefahren Italiens von allen Seiten ihn umgaben, zu Abtretungen und Einräumungen zu nöthigen. Er verlangte von ihm für die Fortdauer des Freundschaftsbundes die Abtretung des arelatischen Reiches und der Rhonelande bis zum Genfersee.

Heinrich VII. wies aber diese Anforderung zurück, obwohl diese Lande nur mehr sehr schwach mit der deutschen Krone zusammenhingen. Dadurch fand sich also König Philipp veranlaßt die Freundschaft offen aufzukünden, und feindlich gegen ihn aufzutreten.

Den Papst in Avignon zwang er, Heinrich wegen der Kaiserkrönung Schwierigkeiten zu machen, und stiftete den ihm verwandten König von Neapel, den Enkel Karls von Anjou auf, daß dieser ein kleines Heer bewaffnete, den Welfen in Rom anschließen, und die Zugänge zu Rom gegen den anrückenden deutschen König besetzen ließ.

Endlich bereitete sich anfangs Mai Heinrich VII. vor, den Einzug in Rom sich zu erzwingen, und stellte sein Kriegsvolk, das kaum mehr 2000 Deutsche und Italiener zählte, in Schlachtordnung auf; erstürmte muthig mit dieser geringen Schaar den Paß von Ponte Molle, und drang in Rom ein, wo jetzt die Ghibellinen ihm die Hand boten. Durch acht Wochen führte er den Kampf innerhalb den Mauern Roms selbst fort, der in vereinzelten Gefechten und in Belagerungen der festen Plätze bestand, hinter welchen die Welfen sich fest hielten.

Das Capitol nahm er ein, aber die Angriffe auf die Peterskirche wurden abgeschlagen. Indessen war Heinrich nach und nach dennoch Herr des größeren Theiles von Rom geworden, und erreichte auch das Ziel seiner Wünsche, daß ihm die alte Kaiserkrone zu Theil wurde.

Aber nicht durch den Papst Clemens den V. selbst, welchen König Philipp von Frankreich aus Avignon nicht wegließ; auch nicht in der Peterskirche, sondern im Lateran durch bevollmächtigte Cardinal-Legaten, die Clemens abgeordnet, wurde diese hohe Feierlichkeit, die fast ein Jahrhundert schon nicht Statt gefunden hatte, verrichtet *).

Obschon das Volk wie in allen Zeiten, dem neu gekrönten Kaiser als Herrn der Stadt und der Welt entgegen jubelte, so war der Boden kaiserlicher Herrlichkeit, auf welchem Heinrich stand, doch nur eine goldene Wolke gewesen, die ihm unter den Füßen wieder zerfloß.

Ein großer Theil der deutschen Ritter kehrte nach der Kaiserkrönung in die Heimat zurück, während Heinrich selbst in Rom blieb. Schon rüsteten die besiegten Welfen im obern und mittlern Italien sich wieder zu einem neuen Kampfe, gegen die Ghibellinen und ihren Kaiser; der König von Neapel bewaffnete neue Schaaren, den Welfen zur Hilfe, und König Philipp von Frankreich wiegelte, wo er konnte, gegen den Kaiser auf.

So sah sich dieser Monarch fast mitten unter Feinden, entfernt von der deutschen Heimat, in der bedenklichsten Lage.

Auch die Hohenstaufen hatten sich in ähnlichen Lagen gesehen, ohne Geld, ohne Kriegszeug, ohne Heer, ohne einen Beistand, als den zweideutigen, unverläßlichen italienischen Ghibellinen. Aber sie hatten doch das für sich, daß das Kaiserthum noch als eine Wahrheit in den Gemüthern der Menschen wurzelte und den Kaiser mit einer Glorie umgab, auch wenn ihm die äußeren Mittel fehlten.

Heinrich VII. hatte für sich nur den Schein des Kaiserthums und den Namen; die Idee, die sich einst an diese höchste weltliche Würde knüpfte, und das weltliche Oberhaupt der Christenheit selbst mit einem religiösen Lichte verklärte, war im Bewußtseyn seiner Zeit, so gut als erloschen. Heinrich hatte versucht, sie aus ihrem Grabe wieder herauf zu beschwören, aber was er herauf beschwor, war ein Schatten.

In ihm selbst aber lebte die Idee des Kaiserthums noch in vollem Leben. Und getragen von dem Geiste, der in ihm war, von der Romantik der früheren Zeiten, stellte er sich, in Wahrheit eine kaiserliche Gestalt, unter die ihn bedrohenden feindlichen Elemente hinein.

Er erklärte allen Welfen den Krieg und entfaltete die Reichsadler und die Oriflamme, das rothgelbe Reichsbanner, um alle Ghibellinen Italiens um dasselbe zu sammeln. Seine Unterhändler gingen nach Sicilien hinüber und schlossen einen bewaffneten Bund mit dem Könige Friedrich von Sicilien, dessen Geschlecht die sicilianische Vesper auf den Thron erhoben, und das selbst geholfen hatte, die Blutrache für die letzten Hohenstaufen zu vollziehen.

Dieses Bündniß schloß er im Juli 1312 und zu gleicher Zeit erhoben sich in zahlreichen Schaaren die Ghibellinen und sammelten sich um ihren Kaiser Heinrich den VII. *).

An der Spitze dieses Ghibellinen-Heeres, in welchem vorzüglich viele aus Florenz Vertriebene waren, drang Heinrich in Toskana ein, wo die Welfen herrschten und, wie in der Lombardie, gegen ihn, in die Waffen getreten waren.

Er drang in das Gebiet von Florenz selbst vor, und schloß es ein, aber die Welfen vertheidigten sich so standhaft, daß der Kaiser bei dem eingetretenen Mangel an Lebensmitteln, und dem gleichzeitigen Winter von der Stadt wieder abziehen mußte. Nun überwinterte er auf der Ruine Poggibonzi, in einem Bergschloß in den Apenninen, wodurch diese öde Burg

---

*) Der Hohenstaufe Friedrich II. war der letzte römische König gewesen, der zu Rom von dem Papste die Kaiserkrone empfangen hatte. Es war im November 1220 geschehen.

*) Unter diesen befand sich auch der riesenhafte Geist Dante Alighieri, der Schöpfer des erhabenen Gedichtes »der göttlichen Komödie,« zugleich ein ausgezeichneter Geschäfts- und Staatsmann, der aus seiner Vaterstadt Florenz durch die welfische Partei verschrieben worden.

in eine kaiserliche Hofstatt verwandelt, und nachher der Kaisersberg (monte imperiale) genannt wurde.

Durch zwei Monate war jetzt Heinrich auf das thätigste zu ausgedehnten Rüstungen beschäftigt, welche er in Pisa, als er sich im Frühjahre dahin begab, fortsetzte.

Er wollte für den nun zu eröffnenden neuen Kampf alle die zerstreuten Kräfte, die ihm als Kaiser zu Gebot standen, und er sonst noch für sich zu gewinnen im Stande war, auf einen Punkt zusammenziehen.

So gingen seine Boten nach Deutschland, um Fürsten, Herren und Städte zur Unterstützung ihres Kaisers zu bearbeiten. Viele waren aber gleichgiltig gegen den Ruf des Kaisers und der Ehre, jedoch wurden wieder viele gewonnen, und selbst aus denen bei welchen der erste Ruf keinen Anklang gefunden hatte.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg, welchen des Kaisers Sohn, Johann, König von Böhmen einberief, sagte ein großer Theil der deutschen Stände Hilfe und Zuzug nach Italien zu, auch die lombardischen Ghibellinen, wie die aus Toskana, standen mit dem Früjahre schon gerüstet, und König Friedrich, der Arragonier, waffnete in Sicilien ein Heer und eine Flotte.

Alle diese Streitkräfte wollte jetzt der Kaiser auf einen Punkt richten, aber diesmal nicht gegen die Welfen im Mittel-Italien, sondern dahin, wo es die Gegner am wenigsten erwartet hatten.

Der Kaiser hatte Nachricht erhalten, daß in den Landen seines Feindes, des Verbündeten der Welfen, im Mittel- und Ober Italien, König Robert von Neapel, es nicht so stehe, wie es dem Letzteren wünschenswerth wäre. Apulien, hieß es, sey in sich zwieträchtig und von vielen Parteien bewegt, es sei eine große deutsche Partei dort, welche der Herrschaft des Kaisers sehnlichst entgegensehe; die Franzosen seyen vielfach verhaßt, die französische Sitte den Eingebornen ebenso sehr zuwider, wie sie es den Siciliern war, Alles wolle Veränderung und im Geheimen flüstere man von den schönen Zeiten unter Kaiser Friedrich dem II.

Es waren also alle Vorbereitungen getroffen, den König Robert von Neapel zu stürzen. Dieser war zugleich Graf von Provence, und diese Grafschaft anerkannt und unstreitig ein Lehen des deutschen Reiches. Durch die letzte Befehdung des Kaisers hatte der König von Neapel, als Graf von Provence Lehensmann der deutschen Krone, die Lehenspflicht gegen König Heinrich verletzt, die Treue gebrochen. Diese Ansicht hatte der Kaiser, und legte sie auch zur Entscheidung den Rechtsgelehrten der hohen Schule zu Bologna vor.

Diese, so sehr sie sonst welfisch gesinnt waren, fanden die Sache so klar und anwendbar, daß sie auch entschieden, der Graf von Provence habe die Lehenstreue gebrochen. Auf diesen Beschluß der ersten Hochschule der damaligen Welt, versammelte der Kaiser seine Fürsten und seine Räthe, und diese sprachen zu Pisa die Reichsacht über König Robert, den Grafen von Provence, wegen Hochverraths am Reiche aus, und sprachen ihn schuldig, Lehen, Ehre, Freiheit und Leben zu verlieren.

Dieses Urtheil machte jetzt eben so viel Eindruck als Aufsehen. König Philipp von Frankreich ließ nun dem Papst Clemens keine Ruhe, die Oberlehensherrlichkeit der Kirche über Apulien geltend zu machen, und den Kaiser mit dem Banne zu bedrohen, wenn er das Urtheil gegen den Lehensmann der Kirche nicht zurück nehme, und seinen Absichten auf Apulien nicht entsage.

Der päpstliche Legat glaubte den Kaiser dadurch auch schrecken zu können, daß er ihn an das Schicksal Friedrichs des II. erinnerte; aber der Kaiser antwortete: »Wenn Gott für uns ist, so wird uns weder der Papst noch die Kirche zu verderben vermögen, weil wir nichts wider Gott thun,« und beharrte auf dem Vollzug des Achtsurtheils.

Die deutschen Hilfsvölker, welche ihren Weg durch die Schweiz nahmen, stiegen über die Alpen herab, aus den Häfen Genuas und Pisas liefen zahlreiche, wohlbemannte Schiffe mit der kaiserlichen Flagge aus, um zu der sicilischen Flotte zu stoßen, welche König Friedrich, dem der Kaiser die Würde des Reichsadmirals verliehen, ausgerüstet hatte.

An den Küsten Calabriens schifften sich schon sicilische Kriegshaufen aus, und anfangs August erhob sich der Kaiser selbst von Pisa, um das große, mit Allem gerüstete Heer — es waren 40,000 unter dem kaiserlichen Banner nach Apulien zu führen.

So drang zu gleicher Zeit ein sicilisches Heer vom Süden, daß kaiserliche Hauptheer vom Norden her, gegen Neapel vor, während die vereinigten Geschwader Siciliens, Pisa's und Genuas, es von der Seeseite bedrängten.

Europa sah auf die großen Dinge mit Verwunderung und Erwartung, die jetzt in Italien sich entwickelten; König Robert selbst gab seine Sache schon für verloren, und rüstete sich zur Flucht nach der Provence; aber plötzlich starb der Kaiser am Bartholomäustag den 24. August 1313, und so war, wie einst beim Tode Kaiser Friedrichs Barbarossa, das ganze kriegerische Unternehmen wieder aufgelöst.

Der allgemeinen Sage *) zufolge, wäre Heinrich vergiftet worden; aber da damals die Leiche nicht

*) Verbreitet durch den Biographen des Erzbischofs Balduin des II. von Trier (Gesta Balduini II.), Heinrichs Bruder, welcher Biograph die Vergiftungsgeschichte aus dem Munde des Erzbischofs vernommen haben mochte. Aber zwischen dem schnellen Tode des Kaisers Heinrich, und zwischen dem Umstande, daß er, nachdem ihm Wein in einem Kelche gereicht wurde, um die Hostie leichter zu genießen, ist kein nothwendiger Zusammenhang und in keinem Falle ist dieser Zusammenhang durch eine Section bewiesen worden. Im Gegentheile berichtet Albertinus Mussati (im X. Bande von Muratori Script. Rer. Ital.), welcher die Thaten Heinrichs in Italien beschrieb, und diesem sehr zugethan war, nicht nur nichts von einer Vergiftung, sondern erklärt den schnellen Tod des Kaisers auf eine ganz natürliche Weise.

geöffnet wurde, folglich die Ursache seines Todes unermittelt blieb, so ist sie, bei den widersprechenden Nachrichten aus jener Zeit, um so weniger jetzt zu ermitteln.

Unruhen in Oesterreich.

Während Friedrich der Schöne durch Verträge mit den benachbarten Fürsten, ja selbst mit ihren Vasallen, Verträge schloß, um seinen Ländern die Ruhe zu bewahren, wurde diese im Innern abermals auf eine höchst traurige Weise gestört.

Das Jahr 1312 war ein vollkommenes Mißjahr und eine unerschwingliche Theurung *) die Folge davon, so zwar, daß viele Menschen des Hungertodes starben.

Da sich nun wegen des allgemeinen Mangels unzählige Leute dem Räuberhandwerke ergaben, worunter selbst Männer von ritterlicher Geburt sich befanden, so ertheilte Herzog Friedrich der Schöne seinem Marschall Dietrich von Pillichsdorf den Befehl, mit gewaffneter Macht das Land zu durchziehen und es von Dieben und Räubern zu reinigen.

Diejenigen also, welch immer einem Stande sie angehörten, und vor dem Pillichsdorfer durch Edle, Bürger oder Bauern eidlich angeklagt wurden, was immer im Geheim geschah, ließ er, wenn die Aussagen übereinstimmten, sogleich köpfen, hängen, oder auf irgend eine andere, dem Verbrechen angemessene Art hinrichten.

Diejenigen aber, welche der Pillichsdorfer nicht in seine Gewalt zu bringen vermochte, zeigte er namentlich und mit Angabe ihrer Verbrechen dem Herzoge an, damit sie künftig bestraft würden **).

Krieg mit Herzog Ludwig von Baiern.

War durch das Verfahren, welches man zu jener Zeit Inquisition zu nennen pflegte, das innere Uebel, wenigstens in seiner Erscheinung, wenn auch nicht in seinen Ursachen, gedämpft, so zogen jetzt verhängnißvolle Ereignisse in dem Nachbarstaate Baiern, welches auch Oesterreich so oft schon in den Strudel seiner eigenen Schicksale hingerissen hatte, abermals neue Gewitter zusammen.

Die beiden Brüder, Pfalzgrafen und Herzoge in Baiern, Rudolph und Ludwig, waren fast fortwährend im Streit wegen der Theilung ihrer Länder. Eine solche war zwar im Jahre 1310 durch Schiedsrichter neuerdings vorgenommen worden ***), führte aber zu keinem bleibenden guten Einvernehmen zwischen den beiden Brüdern, die sich selbst vielmehr feindseliger als jemals befehdeten.

*) Das Maß Waitzen kostete ein halbes Pfund Silber, Korn drei Schillinge und 15 Pfennige, der Hafer 60 Pfennige.

**) Chron. Claustro-Neob. ad annum 1312 apud Petz I. p. 482.

***) Adlzreiter. Ann. Boicae gentis Pars I. Lib. 15. p. 673.

Endlich vermittelte im Jahre 1311 ihr Vetter, der Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich und der Erzbischof Konrad von Salzburg, Friede zwischen ihnen, der aber gleichfalls nicht pünktlich gehalten wurde.

Rudolph war von jeher den österreichischen Herzogen mehr zugethan als sein Bruder Ludwig, obschon Beide einen und denselben Großvater, den ersten Kaiser aus dem Hause Habsburg hatten.

Es war jetzt für Herzog Friedrich dem Schönen ein widriges Geschick, mit Ludwig von Baiern wegen der Vormundschaft über die minderjährigen Herzoge von Niederbaiern verwickelt zu werden.

Herzog Otto von Baiern war nämlich im September 1312 mit Hinterlassung eines, nur dreizehn Tage alten Sohnes Heinrich mit Tode abgegangen. Außer diesem gab es aber noch zwei unmündige Erben von Niederbaiern, Heinrich und Otto, die Söhne des im Jahre 1310 verstorbenen Herzogs Stephan. Bevor nun Herzog Otto, der den königlichen Titel von Ungarn bis an sein Ende führte, verschied, hatte er den Bürgern der Städte Landshut und Straubing den feierlichen Eid abgenommen, daß sie die jungen Erben schützen, und keinen andern als den Herzog Ludwig, welcher den größeren Theil von Oberbaiern besaß, als Vormund anerkennen sollten.

Der Adel von Niederbaiern aber, nämlich die Grafen von Hals, Ebron von Degenberg und viele Andere fühlten sich durch diesen, den Städten eingeräumten Vorzug beleidigt, und gingen damit um, die Vormundschaft dem Herzoge Friedrich dem Schönen von Oesterreich anzubieten. Allein die Städter kamen ihnen zuvor, und gaben jetzt die, ihrer Obhut anvertrauten fürstlichen Kinder, dem Herzoge Ludwig von Oberbaiern. Dieser kam nun gleichfalls jedem raschen Schritte des Adels von Niederbaiern zuvor, nachdem er für die drei unmündigen Fürsten, zu Linz ein Bündniß mit den Herzogen von Oesterreich abschließen ließ.

Da dieses Bündniß unter Ludwigs Vollmacht und Genehmigung geschlossen wurde, so ist es klar, daß Herzog Friedrich denselben als Vormund anerkannt habe; ja es war sogar eine Vermälung zwischen Heinrich, dem Sohne Stephans, und Friedrichs jüngsten Schwester Jutta verabredet worden, und Ludwig selbst mit jenem persönlich in Wien gewesen, um diese Angelegenheit zu betreiben.

Aber ungeachtet dessen herrschte Unfriede in Niederbaiern, denn der Adel war jetzt gegen die Städte, und unter sich im Kampfe.

Da wandten sich endlich die verwittweten Herzoginen von Baiern, Judith und Agnes, nebst einigen der vornehmsten Landherren, im Namen der unmündigen Herzoge an Friedrich von Oesterreich, und beklagten sich, wie die Herzoge und Pfalzgrafen Rudolph und Ludwig seit ihrer Aussöhnung, zum Nachtheile der Mündel verfahren, und baten ihn zugleich, die Vormundschaft auf sechs Jahre zu übernehmen.

Nun glaubte Friedrich sich verpflichtet, sich der Waisen annehmen zu müssen, und ging ohne Heer nach Niederbaiern, wo er mit seinem Vetter und Jugendgespielen Ludwig, eine Zusammenkunft im Schlosse Landau an der Isar hatte.

Dieser Vermittlungs-Versuch steigerte aber zur Erbitterung so sehr, daß jetzt kein anderes Mittel mehr übrig blieb, als den Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen.

Herzog Friedrich eilte also zu seinem Bruder Leopold nach Schwaben, der eben von einer Krankheit genesen war, und sammelte schnell ein Heer, was zugleich durch ein zweites aus Oesterreich verstärkt, und unter dem Befehl des kriegserfahrenen Ulrich von Walsee in Bewegung gesetzt wurde; so daß sich Ludwig von zwei Seiten ernstlich bedroht sah.

Ulrich von Walsee, der auf ein rasches Vordringen des aus Schwaben kommenden Heeres rechnen mochte, ging bis Moosburg vor, worauf sich jetzt Ludwig eilig gegen ihn wandte, und in dem Treffen von Gamelsdorf im November 1313 entschieden siegte. Hierauf zog sich nun auch das von den Herzogen in Schwaben gesammelte Heer zurück, und Ludwig von Baiern blieb mit vermehrtem Ruhme der Vormund der jungen Herzoge von Niederbaiern.

Endlich fanden sich im Frühjahre 1314 die beiden Gegner Ludwig und Friedrich zu Salzburg ein, wo dessen Erzbischof nebst dem Bischofe von Regensburg und dem Herzoge Heinrich von Kärnthen, den Streit durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch schlichten sollten, der nun auch in seinen wesentlichen Bestimmungen erfolgte: »Daß Friede herrschen, und Ludwig Vormund bleiben solle; daß die Gefangenen freigelassen, und in den Frieden auch alle Helfer der beiden Herzoge, Friedrich und Ludwig einbegriffen werden müssen; und daß Schärding an die Schiedsrichter zu übergeben sey, bis die Gefangenen von Ludwig freigelassen sind, worauf ihm dann diese Veste wieder für die jungen Herzoge von Niederbaiern überantwortet werden solle.«

Hierauf schliefen die wieder versöhnten Jugendfreunde wie früher, in einem Zimmer und besprachen sich ganz vertraulich über Vieles, bei welcher Gelegenheit Herzog Ludwig auch versichert haben soll, für sich selbst keine Absichten auf die deutsche Kaiserkrone zu hegen.

Vor dieser schiedsrichterlichen Ausgleichung im Jahre 1313, hatte Herzog Friedrich der Schöne eine Gesandtschaft abgeschickt, welche aus dem Abte von St. Lambrecht, aus Rudolph von Liechtenstein und Heinrich von Walsee bestand, und diese hatte den Auftrag, bei dem Könige Jakob von Aragonien, um die Hand seiner Tochter Elisabeth anzuhalten.

Diese Fürstin war überaus schön und eben so liebenswürdig und tugendhaft, und soll durch einen Traum gewußt haben, daß der Herzog von Oesterreich ihr Gemal werden würde*). Freudig willigte sie ein und trat nebst einer herrlichen Ausstattung, von dem Erzbischofe von Gerona begleitet, ihre Reise an.

*) Anon. Leob. apud Petz I. p. 910.

Als sie in Carpentras bei Avignon anlangte, empfing sie den apostolischen Segen des Papstes, der ihr zugleich ein schönes Reitpferd verehrte. Zu Diessenhofen am Rheine traf sie mit Katharina, der Schwester des Herzogs Friedrich des Schönen zusammen, und reiste dann mit ihr nach Kärnthen, wo sie von ihrem Gemale empfangen wurde*).

Nicht lange nach dieser Vermälung (28. October 1313) starb die Mutter der Herzoge von Oesterreich, Kaiser Albrechts Wittwe und Schwester der Herzoge von Kärnthen**).

Die Doppelwahl

zwischen den Herzogen Friedrich dem Schönen von Oesterreich und Ludwig von Baiern.

Der frühzeitige Tod Kaiser Heinrichs des VII. gab die Veranlassung zu einem langwierigen Bürgerkriege, durch welchen Deutschland in eine bedenkliche Lage versank.

Die zwei mächtigsten Fürstenhäuser, das habsburgisch-österreichische und das luxemburgisch-böhmische, traten an die Spitze der Parteien, welche jetzt die bevorstehende Königswahl nach ihren Absichten und zum eigenen Vortheil zu lenken suchten.

Friedrich der Schöne von Oesterreich, der Sohn und Enkel zweier römischen Könige, glaubte ein gegründetes Recht auf den Thron zu haben, und hatte auch den größeren Theil des deutschen Volkes für sich. Aber nicht die Stimme des Volkes, sondern der Ausspruch von sieben, zur Erwählung des Reichsoberhauptes ausschließend berechtigten Fürstenhäusern, verlieh die Krone; und der Einfluß der Päpste vermochte oft die Wahlstimmen, einem Systeme gemäß, zu lenken, das die Wünsche und die Wohlfahrt Deutschlands als Nebensache betrachtete.

Zu dieser Zeit gab es folgende Kurfürsten von dem geistlichen Stande; den Erzbischof von Mainz, jenen Peter Aichspalter, der dem Hause Oesterreich von jeher feindlich gesinnt gewesen, den Erzbischof von Köln, Graf Heinrich von Virneburg, dem das Recht der Krönung zustand, den Erzbischof von Trier, Balduin, Grafen von Luxemburg, der ein Bruder des verstorbenen Kaiser Heinrichs war. Die pfälzische Kurstimme führte Pfalzgraf Rudolph allein, da sein Bruder Ludwig sie ihm auf Lebenszeit übertragen hatte. König von Böhmen war

*) Katharina war die Braut des Kaisers Heinrich des VII., dessen erste Gemalin zu Genua gestorben war, und auf der Reise zu ihm begriffen. Auf die Nachricht von seinem frühzeitigen Tode kehrte sie aber ganz natürlich wieder um.

**) In dem Todesjahre seiner Mutter stiftete Herzog Friedrich der Schöne die Karthause zu Mauerbach in Oesterreich, und bezeichnete daselbst seine Grabesstätte. Diese herrliche Karthause wurde im Jahre 1783 vom Kaiser Joseph dem II. aufgehoben, und ist gegenwärtig ein Armen-Versorgungshaus.

Johann von Luxemburg, aber Heinrich von Kärnthen führte, obwohl mit Unrecht, da er vom Kaiser und Reich niemals mit Böhmen belehnt worden, den königlichen Titel fort, und maßte sich auch die böhmische Kurstimme an; Herzog von Sachsen-Wittemberg war Rudolph, aus dem Hause Askanien, aber auch Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg machte auf die Ausübung der Kurstimme Anspruch. Markgrafen von Brandenburg waren Waldemar, der im wirklichen Besitze der Mark war, und Heinrich von Brandenburg-Landsberg, welche beide sich zur Führung der Kurstimme berechtigt glaubten.

Pfalzgraf Rudolph, seinem Vetter Friedrich dem Schönen von Oesterreich stets zugeneigt, hatte schon im October 1312 diesem zugesagt, im Falle einer Thronerledigung, ihm seine Stimme zu geben. Auch Herzog Ludwig von Oberbaiern hatte bei Gelegenheit einer Zusammenkunft zu Salzburg, seinem Vetter Friedrich den Schönen von Oesterreich versprochen, wenn er sich um die Krone bewerben würde, so wolle er ihm nicht nur, nichts in den Weg legen, sondern sogar dazu behilflich seyn.

Als nun Heinrich VII. wirklich mit Tod abgegangen war, erklärte Pfalzgraf Rudolph zu Speier am 28. April 1314 in einer Urkunde, daß er seine Stimme bei der Wahl keinem Andern geben wolle, als dem Herzoge Friedrich von Oesterreich, und im Falle als dieser inzwischen sterben sollte, dessen Bruder Leopold, was auch in einer Urkunde zu Speier am 1. Mai der Markgraf Heinrich von Brandenburg zu thun versprach.

Aber nicht so leicht gelang es dem österreichischen Herzoge, mit der Stimme und dem Einfluße des Erzbischofs Heinrich von Köln, welche mit schweren Opfern erkauft werden mußte.

Am 9. Mai wurde nämlich zu Bacharach zwischen dem Erzbischofe und dem Herzoge Leopold ein Uebereinkommen geschlossen, in welchem Letzterer jenem die Zahlung von 40,000 Mark Silber versprach, und zwar unter der Bürgschaft des Bischofs Johann von Straßburg, so wie der Grafen von Pfirt, Otto von Straßberg, Rudolph von Nidau und des Herrn Otto von Ochsenstein.

Dagegen verpflichtete sich der Erzbischof Heinrich, keinen andern zum römischen Könige zu wählen, als den Herzog Friedrich von Oesterreich, und sollte dieser noch vor der Wahl sterben, so gebe er für dessen Bruder Leopold seine Stimme. Auch versprach er den Markgrafen Waldemar von Brandenburg zu bewegen, daß er dem Herzog Friedrich seine Stimme gebe; endlich wollte er zur Wahl des Herzogs persönlich nach Frankfurt kommen, und ihn dann nach Aachen begleiten.

Zugleich wurde auch die Vermälung zwischen der Gräfin Elisabeth von Virneburg, einer Nichte des Erzbischofs von Köln, und dem Herzoge Heinrich verabredet, und dieserwegen am 24. Juli 1314 zu Wien, von den Herzogen Friedrich, Leopold, Albrecht und Otto, ihrem Bruder, dem Herzoge Heinrich die Bewilligung ertheilt, die Morgengabe seiner Braut auf ihre gemeinschaftlichen Besitzungen versichern zu lassen.

Aber mit allen diesen Zusicherungen war der Erzbischof von Köln noch immer nicht zufrieden, und so mußte am 24. September noch eine Uebereinkunft geschlossen werden, in welcher die Zusage der zu zahlen versprochenen 40,000 Mark Silber, in bestimmten Fristen erneuert und festgesetzt wurde.

Ueberdieß mußten die Herzoge von Oesterreich noch die Verpflichtung eingehen, den Räthen des Erzbischofs von Köln, 2000 Mark Silber, und dem Grafen Ruprecht von Virneburg, dem Vater der Braut des Herzogs Heinrich von Oesterreich, 12,000 Pfund Heller zu zahlen. Zuletzt wurde auch nochmals die Heirath zwischen dem Herzoge Heinrich und der Gräfin Elisabeth von Virneburg zur unausweichlichen Bedingung gemacht.

Auch der Herzog Rudolph von Sachsen, ein sehr armer Fürst, der vermuthlich auch Geld erhielt, versprach in einer Urkunde seine Stimme dem Herzoge Friedrich, und wenn dieser vor der Wahl sterben sollte, sie dem Herzoge Leopold zu geben; während Heinrich von Kärnthen, der Titularkönig von Böhmen, der sich die böhmische Kurstimme anmaßte, eine ähnliche Urkunde zu Wien ausstellte, in welcher er zugleich versprach, den Herzogen von Oesterreich, im Falle wegen der Wahl Krieg ausbrechen sollte, seinen Beistand zu leisten.

Außerdem hatten schon früher die Herzoge von Oesterreich gesucht, und suchten es jetzt noch mehr, sich durch Bündnisse zu stärken.

So hatten schon im Jahre 1313 die Reichsstädte Ulm, Memmingen und Zürich ihnen als Herren und Pflegern geschworen, bis ein römischer König gewählt und gekrönt seyn würde. Auch verpflichteten sich die Grafen Ulrich und Johann von Helfenstein, den Herzogen Friedrich und Leopold von Oesterreich gegen Jederman, ausgenommen das Reich, die Grafen Ludwig von Oettingen, Konrad von Hohenlohe, so wie der Städte Gmünd und Ulm, zu dienen.

Aehnliche Dienstverträge wurden mit dem Grafen Heinrich von Ortenburg geschlossen, welcher versprach, dem Herzoge von Oesterreich gegen Ludwig von Baiern, so lange der Krieg dauern würde, beizustehen. Dieses geschah auch mit den Brüdern Hugo, Heinrich und Albrecht, Grafen von Werdenberg, so wie mit dem Bischofe von Augsburg. Außer mit dem Herzoge Heinrich von Kärnthen, verbündeten sich die Herzoge von Oesterreich noch mit dem Erzbischofe Weichard zu Salzburg und mit dem Grafen Heinrich von Görz-Tirol auf ein Jahr gegen Jedermann, das Reich ausgenommen, so wie mit König Karl Robert von Ungarn.

Alle diese Versprechungen an die Kurfürsten, so wie die vielen Dienstverträge mit Grafen und Herren, nahmen große Geldmittel in Anspruch, und nöthigten die österreichischen Herzoge zu vielen Verpfändungen. So wurde das Schloß und die Stadt Portenau an den Grafen von Portziliis, die Mauth zu Mauthhausen und Gmunden an Heinrich von Walsee, und

noch Mehreres an Andere verpfändet *). Um nun zu allem diesen die Einwilligung aller Herzoge von Oesterreich zu erhalten, versammelte Friedrich im Juli 1314 seine Brüder Leopold, Heinrich, Albrecht und Otto zu Wien, welche auch zu Allem beistimmten, was nöthig war, um dem Aeltesten unter ihnen zur römischen Königswürde zu helfen. Auch ihre Schwester, die verwittwete Königin Agnes von Ungarn, fand sich nebst dem König Karl Robert von Ungarn, dem Titularkönig Heinrich, Herzog von Kärnthen, dem Erzbischof Weichard von Salzburg und noch vielen anderen Prälaten, Grafen und Herren bei dieser Zusammenkunft in Wien ein. Dieser hohen Versammlung eröffnete Herzog Friedrich seinen Entschluß, daß er sich um die römische Königswürde bewerben wolle, und bat die Anwesenden, ihm mit Rath und That beizustehen, was sie auch höchst erfreut über diesen erhabenen Entschluß, mit der größten Bereitwilligkeit gelobten.

Inzwischen war aber auch das Haupt der Feinde Oesterreichs, der Kurfürst Peter von Mainz, nichts weniger als unthätig gewesen, und hielt Berathungen mit dem Kurfürsten Balduin von Trier und mit dessen Neffen, dem König Johann von Böhmen, der gleichfalls zu bewerkstelligen suchte, zum römischen Könige gewählt zu werden, um die Wahl Friedrichs des Schönen von Oesterreich zu vereiteln.

Wirklich fanden sich auch anfangs die beiden geistlichen Kurfürsten geneigt, die Wahl auf den König Johann zu lenken, allein seine zu große Jugend bildete ein unübersteigliches Hinderniß, was sich auf dem Fürstentage, welchen der Erzbischof von Mainz nach Rense ausgeschrieben hatte, zeigte.

Es wurde nun ein neuer Tag nach Koblenz bestimmt, wo die Erzbischöfe von Mainz und Trier, da sie in Betreff des Königs von Böhmen nicht durchzudringen vermochten, ihre Blicke auf Ludwig von Baiern lenkten, welcher jetzt erst eingewilligt haben soll, als Thronkandidat aufzutreten.

Es wird erzählt: er habe früher Bedenken getragen, sowohl, weil er sich der österreichischen Partei nicht gewachsen fühlte, als auch wegen des, seinem leiblichen Vetter, dem Herzoge Friedrich gemachten Versprechens. Indessen habe aber die luxemburgische Partei seine Zweifel besiegt, nachdem sie ihm Unterstützung mit ihrer ganzen Macht versprach, und zugleich bemerklich machte, daß er ja dem Herzoge von Oesterreich keineswegs versprochen habe, die Wahl nicht anzunehmen, wenn sie auf ihn selbst fallen sollte.

Als nun auch zu Koblenz man sich nicht vereinbaren konnte, weil der Erzbischof von Köln durchaus nicht zu bewegen war, von der österreichischen Partei sich loszusagen, so schrieb der Erzbischof von Mainz den Wahltag für den 19. October nach Frankfurt aus. Ludwig von Baiern war nicht so reich, wie Friedrich von Oesterreich, und konnte daher auch nicht so viel bieten, wie dieser; aber dennoch mußte er sich die Stimmen der ihm günstigen Wahlfürsten, jener von Mainz und Trier und des Königs von Böhmen durch mancherlei Bewilligungen sichern. Auch der Markgraf Waldemar von Brandenburg-Landsberg, obschon er dem Herzoge von Oesterreich seine Stimme urkundlich zugesichert hatte, trat zu ihn über.

Dem Kurfürsten Peter von Mainz mußte Ludwig urkundlich versprechen: die, zwischen Heinrich dem VII. und dem Erzbischofe geschlossene Capitulation zu halten, ihm den Reichszoll von Ehrenbreitenstein so lange zu lassen, bis Peter in den Besitz von 3000 Mark Silber gekommen seyn würde, die er für Heinrich den VII. ausgelegt haben wollte. Dem Landgrafen Otto von Hessen mußte er versprechen: die durch den Tod seines Bruders Johann, dem Reiche erledigten Lehen nicht zu verleihen, sondern bei dem Reiche zu erhalten, wohl aber dem Erzbischofe behilflich zu seyn, in den Besitz jener Lehen des Hochstiftes Mainz zu kommen, die demselben durch den Tod eben jenes Landgrafen Johann heimgefallen wären. Dem Hochstifte Mainz mußte er zusichern: insoferne Ludwig Thüringen erobern würde, alle Lehen, welche die Landgrafen von jenem besaßen, namentlich die Stadt Gotha, zurückzugeben; Weinheim und mehrere andere Orte dem Erzbischofe abzutreten; demselben für die Wahl und Krönungskosten 10,000 Mark Silber zu bezahlen, und ihm bis zur Erlegung dieser Summe das Schloß Lindenfels und andere Güter zu verpfänden. Endlich mußte Ludwig nach der Krönung, wie sich von selbst verstand, nicht nur alle Privilegien des Erzstiftes Mainz bestätigen, sondern dem Erzbischofe auch erlauben, Reichslehen im Betrage von 500 Mark Silbers jährlicher Einkünfte zu kaufen.

Aehnlich waren die Versprechungen, welche Herzog Ludwig dem Erzbischofe von Trier machen mußte, besonders aber bewilligte er diesem Kurfürsten, daß er alle Reichsgüter, die versetzt oder wiederkäuflich verkauft wären, kaufen und einlösen dürfe

Dem Böhmenkönige Johann mußte Ludwig versprechen, gegen alle seine Feinde ihm beizustehen, und zur Wiedererwerbung von Polen und Meissen behilflich zu seyn; ihm, im Falle, wenn die Herzoge von Lothringen, Brabant und Limburg, ohne Kinder zu hinterlassen, mit Tod abgehen sollten, als Verwandten dieser Herzoge gegen Jedermann beizustehen, um in den Besitz ihrer Länder zu kommen; dem Könige von Böhmen die alte Befreiung von Hoftagen, Reichskriegen und Reichsgerichten zu bestätigen; ihm für 10,000 Mark Silber Eger, so wie die Schlösser, Park und Floßstein zu verpfänden, die Herzoge von Oesterreich zur Herausgabe der Urkunden, die ihre Ansprüche auf Böhmen enthielten, so wie zur Ueberlieferung alles dessen, was sie noch in Mähren besitzen, gegen Zahlung des Pfandschillings zu vermögen, und ihm verschiedene Urkunden, welche er mehreren Fürsten, im Falle sie ihm zur Krone verhelfen würden, ausgestellt hatte, frei zurück zu verschaffen.

Endlich nahte der Entscheidungstag, der 19. October des Jahres 1314. Die Stadt Frankfurt selbst war gesperrt, wie es die Sitte mit sich brachte, und

*) Und dennoch kauften die Herzoge von Oesterreich um dieselbe Zeit wieder Vieles. Siehe Regesten zum III. Bande der Geschichte des Hauses Habsburg von Fürst Lichnowsky.

wie diesmal, da beide Parteien mit einem überaus großen bewaffneten Geleite erschienen, die Klugheit es um so mehr nothwendig machte.

Die österreichische Partei lagerte am linken Main-Ufer bei Sachsenhausen. Der Erzbischof Heinrich von Köln war trotz seiner Zusage aus Furcht vor den trierschen und mainzischen Truppen nicht erschienen, sondern hatte seine Wahlstimme dem Pfalzgrafen Rudolph übertragen.

Anwesend waren aber, außer dem Herzoge Friedrich, dem Thron-Kandidaten, und dem Pfalzgrafen Rudolph, der Herzog Rudolph von Sachsen und der Titularkönig von Böhmen, nämlich der Herzog Heinrich von Kärnthen.

Die Gegenpartei, geleitet von dem Erzbischofe Peter von Mainz und dem Erzbischofe Balduin von Trier, hatte sich in den Vorstädten von Frankfurt festgesetzt, wo sonst das alte Wahlfeld gewesen. Anwesend war außer den beiden geistlichen Kurfürsten und ihrem Kandidaten Ludwig von Baiern, der König Johann von Böhmen, die beiden Markgrafen von Brandenburg und der Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg.

Nun sollte am 19. October die Wahl vor sich gehen; aber keine der beiden Parteien vereinigte sich mit der andern, nachdem jede des Sieges sich schon sicher hielt; und so nahm jetzt ein verderbliches Schicksal seinen Lauf.

Die österreichische Partei, nämlich der Pfalzgraf Rudolph für sich und für den abwesenden Kurfürsten von Köln, die Herzoge Rudolph von Sachsen und Heinrich von Kärnthen, der noch immer den Titel eines Königs von Böhmen führte und in dieser Eigenschaft das Wahlrecht ausübte, nachdem sie bis zum Nachmittage des 19. Octobers gewartet hatte, ob sich die Gegner mit ihr zur Wahl vereinigen würden, schritt sie, da dieses nicht geschah, zu derselben, und wählte den Herzog Friedrich von Oesterreich.

Diese Feierlichkeit wurde, da die Gegenpartei, wie schon erwähnt, das alte Wahlfeld, welches damals schon längst mit Häusern überbauet, eine Vorstadt bildete, einige Tage früher besetzt hatte, in der von Frankfurt durch den Main getrennten Vorstadt Sachsenhausen vorgenommen.

Am folgenden Tage, den 20. October, erwählten die Erzbischöfe von Mainz und Trier, der König Johann von Böhmen, der Herzog Johann von Sachsen und der Markgraf Waldemar von Brandenburg mit nachträglicher Beistimmung seines Bruders Heinrich von Landsberg, — den Pfalzgrafen Ludwig, Herzog von Oberbaiern, zum König.

Durch drei Tage war Frankfurt gesperrt, nun öffnete aber die Stadt der Partei Ludwigs die Thore und nahm den neu gewählten König in ihre Mauern auf.

Ludwig wurde jetzt nach alter Sitte nach der Bartholomäuskirche geführt, daselbst auf den Hochaltar erhoben, dann von einer Tribune, welche außer der Kirche errichtet war, dem Volke als erwählter römischer König gezeigt.

Der Beitritt Frankfurts zu Ludwigs Sache, entschied die meisten übrigen Reichsstädte, und der Rath der Wahlstadt erließ sogar ein Schreiben an die Stadt Aachen, worin er ihr anzeigte, daß Ludwig rechtmäßig zum römischen Könige erwählt worden sey.

Umsonst pochten jetzt die, über dem Main gelagerten Oesterreicher an die Thore, und ebenso versuchten sie umsonst dieselben mit Gewalt zu öffnen. Zudem war auch die Mehrzahl der Wahlstimmen Mainz, Trier und Brandenburg auf der Seite der Gegenpartei, während Friedrich von Oesterreich sich nur mit Sicherheit auf Köln und Pfalz verlassen konnte.

Um nun mit Aachen, der alten Krönungsstadt, den Vorsprung abzugewinnen, und sich durch den Besitz derselben für das in Frankfurt Verlorene zu entschädigen, eilte die österreichische Partei dahin, aber auch diese Hoffnung war umsonst, denn Ludwig von Baiern war bereits in Begleitung von 4000 Reitern in Aachen eingezogen und daselbst mit Jubel empfangen worden.

Da nun auch die Krönungsstadt für den Herzog Friedrich den Schönen verloren war, so begab er sich mit den Reichskleinodien: nämlich der Krone und das Schwert Karl des Großen, die heilige Lanze u. s. w., welche seit dem Tode Kaiser Albrechts des I. in seinen Händen geblieben waren, nach Bonn, wo ihm der Erzbischof von Köln die Königskrone aufs Haupt setzte.

Aber auch Ludwig von Baiern empfing am folgenden Tage, zwar in der altherkömmlichen Stadt Aachen, jedoch von dem nicht dazu befugten Kirchenfürsten, nämlich aus den Händen des Erzbischofs von Mainz, eine Krone.

Ausbruch der Feindseligkeiten

zwischen Friedrich dem Schönen von Oesterreich und Ludwig von Baiern.

So standen jetzt zwei Könige im Reiche, der eine, der von dem zur Krönung berechtigten Erzbischofe von Köln gekrönt worden, aber nicht in der Krönungsstadt Aachen, der andere dagegen in dieser, aber nicht von dem zur Krönung berechtigten Kirchenfürsten.

Jeder der beiden Könige sprach die Gesetzlichkeit der Wahl und der Krönung für sich an, keiner vermochte seinen starren Sinn einem gütlichen Uebereinkommen zu beugen, seinen besondern Ehrgeiz dem allgemeinen Besten der Nation großmüthig zum Opfer zu bringen, die Gewalt der Waffen sollte entscheiden, und ein jahrelanger blutiger Bürgerkrieg, eigentlich aber ein Fürstenkrieg zwischen zwei Jugendgespielen — die Beide, Enkel des erlauchten Königs Rudolph waren — sollte wieder die schönen Gauen des deutschen Landes verheeren und in seinem Innern zerrütten.

Beide Könige waren eines Thrones würdig durch edle Eigenschaften und Gaben, Beide muthig genug, ihn zu erkämpfen; aber Keiner so groß, um ihm zu entsagen; denn beide römische Könige oder Kaiser

hielten sich vielmehr für rechtmäßig gewählt und gekrönt.

Kaum war also diese unglückselige Doppelwahl beendigt, so eilten beide Parteien, ihre Wahl, da der päpstliche Stuhl durch den am 20. April 1314 erfolgten Tod des Papstes Clemens des V. erledigt war, dem Kardinal-Collegium anzuzeigen, und ihren Gewählten der Curie zu empfehlen. Auch an die Fürsten, freien Ministerialen, Bürger und Getreuen, so wie an die wichtigsten Städte des Reiches ergingen Rundschreiben, um Gehorsam gegen den von ihnen Gewählten zu fordern.

Jeder der beiden Könige betrachtete sich als den rechtmäßigen, und eilte, sich durch Bündnisse zu stärken für einen Kampf, der nicht mehr ausbleiben konnte. Für Einen oder den Andern mußte ein Jeder endlich sich erklären, und so theilte Deutschland, das so oft schon zu seinem Verderben der alten Einheit vergessen hatte, besonders ganz Süd-Deutschland, sich wieder in zwei große feindliche Lager.

Auf Friedrichs Seite standen: der König Karl von Ungarn, der Erzbischof Heinrich von Köln, der Pfalzgraf Rudolph, der Herzog Heinrich von Kärnthen, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Augsburg und Straßburg, der Landgraf von Hessen, die Markgrafen Friedrich und Rudolph von Baden, der Graf von Görz, und noch manche andere Grafen und Herren des Reiches.

Auch war seine Hausmacht die bei weitem überwiegende. Aber von den Städten erklärten sich nur wenige für ihn, und die es thaten, waren nicht die mächtigsten.

Die meisten und ansehnlichsten Städte nahmen die Partei für Ludwig, obwohl sie großen Dank dem Hause Habsburg schuldig gewesen wären. Außer den Reichsstädten hielten zu Ludwig hauptsächlich der König Johann von Böhmen und die Erzbischöfe von Mainz und Trier.

Das nördliche Deutschland, die Herzoge von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg, schienen dem Kampfe unthätig zusehen zu wollen.

Die Rüstungen der Bundesgenossen gingen wie immer, so langsam von Statten, daß beide Fürsten den ersten Streich mit ihrer Hausmacht thun mußten, wo Ludwig der Schwächere, und im offenbaren Nachtheile zu seyn schien.

Friedrichs Erwählung zum römischen Könige machte seinem Antheile in der Regierung der österreichischen Lande keinen Eintrag, auch herrschte zwischen ihm und seinen Brüdern die musterhafteste Einigkeit. Er durfte also die Rüstungen durch Ulrich von Walsee in Oesterreich thätigst betreiben lassen, während er selbst eifrig war, in den schwäbisch-burgundisch-elsaßischen, sogenannten vorderen Landen, wobei sein Bruder Leopold, der sich hier der Regierung angenommen hatte, ihn von Selz aus kräftig unterstützte. Ueberdieß war auch die strategische Lage der österreichischen Partei gegen jene der luxemburgischen offenbar die bessere.

Dieselbe war durch das Bündniß mit Karl Robert von Ungarn im Rücken gesichert, war es auf der ganzen Linie bis zum adriatischen Meere, war es auch von den Hochalpen her, da Herzog Leopold bald der Schwiegersohn des Grafen Amadeus von Savoyen, es wirklich werden sollte, und jenseits der Alpen war die Freundschaft des Königs Robert von Neapel durch die Vermälung der Herzogin Katharina von Oesterreich mit seinem Sohne gesichert. Mit Frankreich war Friede, und auch die Stammvettern der Herzoge, die Grafen von Habsburg waren gewonnen worden.

In der ersten Hälfte des Monats März 1315 unternahmen jetzt die beiden Fürsten Friedrich und Leopold einen Zug gegen Speier, wo König Ludwig sich damals befand; aber bei ihrer Annäherung warf er sich aus dem Lager in den wahrscheinlich befestigten Judenkirchhof, während die Stadt die Thore schloß.

Zu einer Belagerung waren jedoch die beiden Herzoge nicht gerüstet, daher verheerten sie nach damaligem Kriegsgebrauche die Umgegend, und zogen sich wieder ohne einen weitern Erfolg zurück.

Hierauf folgte ein kurzer Waffenstillstand, den man zu den Vermälungsfeierlichkeiten des Herzogs Leopold und seiner Braut Katharina, die Tochter des Grafen Amadeus des V. von Savoyen in Basel, und zu gleichzeitiger feierlicher Krönung der Gemalin König Friedrichs in derselben Stadt benützte.

Bei diesen Feierlichkeiten fanden Ritterspiele unter einem so großen Zudrange Statt, daß ein Gerüst unter der Menschenlast zusammenbrach, wobei viele erschlagen und erdrückt wurden. Auch in dem abgehaltenen Turniere wurde der Graf von Katzenellenbogen, ein treuer Anhänger König Friedrichs, zur allgemeinen Betrübniß getödtet.

Von diesen Feierlichkeiten hinweg, trieb den Herzog Leopold sein ungeduldiger Sinn zu neuen kriegerischen Unternehmungen, nachdem er von dem Zwiste der bairischen Brüder, Ludwig und Rudolph, und von den bedrohlichen Gährungen in ihren Landen unterrichtet, mit schwäbischen Truppen plötzlich gegen Baiern stürmte. Als er die Ufer des Lechs erreicht hatte, entfloh Ludwig, der weder den Bürgern seiner Hauptstadt, noch seinem Bruder trauen durfte, aus München, nach Friedberg und schloß sich dann in der ihm anhänglichen Reichsstadt Augsburg ein.

Herzog Leopold, da er seinem Feinde persönlich nicht beikommen konnte, rächte sich jetzt durch Verwüstung der Umgebungen und des Besitzthums von Augsburg und trieb aus seinem, bei Puchlem am Wertach, zwischen Hügeln und Gewässern aufgeschlagenen Lager, wohin auch sein Bruder Friedrich gekommen war, schwere Brandschatzungen ein.

Da schwellten furchtbare Regengüsse die Gewässer, welche das Lager umgaben, so sehr, daß die Pferde tief im Wasser standen.

Leicht hätte also jetzt König Ludwig seine Feinde in ihrer Bedrängniß überfallen und vernichten können, da auch die Bürger und das Landvolk, wüthend über die ausgestandenen Verwüstungen, ihm eifrig beige-

standen wären; aber aus Mangel eines zeitgemäßen Entschlusses oder anderen Ursachen, blieb Ludwig ganz unthätig und ließ seinen Gegnern Zeit, ihre gefährliche Stellung aufzugeben. So war nun durch diesen verheerenden Feldzug Nichts entschieden, und Herzog Leopold kehrte wieder in die Stammlande des Hauses Habsburg zurück.

Aufstand der Thalgemeinden.

König Ludwig hatte bis jetzt keinen Vortheil erfochten und war vielmehr nur mit Mühe oder durch Zufall den Gefahren entronnen, mit denen der Muth und die Macht seiner Gegner ihn umstellten; jetzt aber verbanden sich die Umstände plötzlich zu seinen Gunsten.

König Heinrich VII. hatte im Anfange seiner Regierung, im damaligen Verdrusse mit Habsburg, die Unterthanen und Gerichtsbefohlenen der österreichischen Herzoge in Unterwalden und von Uri bis auf Widerruf, als reichsunmittelbar erklärt.

Zu jener Zeit hatte aber, weil des Königs Gesinnungen sich bald wieder änderten, und Oesterreich wieder seine kaiserliche Gnade erlangte, jener Ausspruch keine weiteren Folgen gehabt, wenn er auch nicht förmlich zurückgenommen worden seyn mag.

Nun aber, da das Reich im Zwiespalte war und Oesterreich mit Feinden zu kämpfen hatte, suchten jetzt jene schweizerischen Thalgemeinden, die schon vergessen geglaubte Handveste wieder hervor, und äußerten immer offenbarer, sich der Macht ihrer Erbherren und Erbrichter zu entziehen.

Anfangs handelte es sich mehr um Streitfragen und Widersetzlichkeiten, in Bezug auf Gemeindeverfassung, Gerichtsstand und Grundrecht Gerichtliche Klagen erfolgten und das königliche Hofgericht zu Rotweil sprach zu Gunsten der habsburgischen Erbvogtei über Schwyz und Unterwalden.

Die Leute von Schwyz, Unterwalden und Uri sahen aber sehr gut ein, daß König Ludwig der Baier, als Feind Oesterreichs, ihnen als Dankerfüllung besser zu Recht sprechen werde, und so wandten sie sich auch an ihn.

Ludwig, darüber erfreut, den österreichischen Herzogen gerade in jenen Ländern, aus dessen Volke sie ihre Heere bildeten, Feinde zu erwecken, zeigte sich den Beschwerdeführern geneigt, versprach ihnen, wenn sie ihm treu bleiben, seinen Schutz, sprach sie von aller Strafe frei und bestätigte ihnen die Freiheitsurkunden der früheren Kaiser.

Indessen soll aber Herzog Leopold bemüht gewesen seyn, friedliche Ausgleichungen mit den Thalbewohnern zu treffen, und sie aufgefordert haben, seinen Bruder Friedrich als römischen König anzuerkennen; aber die drei Gemeinden hielten schon zu fest zur Partei Ludwigs und versagten dem österreichischen Herzoge allen weiteren Gehorsam.

Die Schlacht im Engthale bei Morgarten.

Herzog Leopold, über die hartnäckige Weigerung der Waldstette erzürnt, beschloß jetzt durch Bestrafung und Unterwerfung der ungehorsamen Schweizer, nicht nur bloß die Ehre und die Rechte seines Hauses wieder herzustellen, sondern auch allen Anhängern Ludwigs, ein warnendes und abschreckendes Beispiel zu geben.

Zu diesem Zwecke sammelte er ein zahlreiches Heer, bei dem sich auch die übrigen, durch die Befreiung der Waldstette an Gütern und Rechten gekränkten Herren, so wie die Blüthe der oberländischen Ritterschaft einfanden, und drohte, die Bauern mit Füßen zu zertreten.

Ja, er ließ sogar unter seine Schaaren viele tausende Stricke vertheilen, um die Widerspänstigen damit zu erwürgen oder wegzuführen und ihre Heerden, die ihren einzigen Reichthum ausmachten, fortzuschleppen.

Der Plan, welchen Herzog Leopold entwarf, war folgender. Er selbst wollte am Aegeri-See in Schwyz einbrechen, und während darauf, wie wahrscheinlich, die Urner und Unterwaldner den Schwyzern zu Hilfe gehen würden, sollte Graf Otto von Straßberg mit dem zweiten Heerhaufen in Unterwalden einfallen, zugleich die Luzerner mit 1000 Mann über den See fahren, und sich mit dem Grafen zur Eroberung des Ländchens vereinigen.

Nachdem der Kriegsrath, worin dieses beschlossen worden, zu Ende war, fragte Herzog Leopold seinen kurzweiligen Rath Cuni von Stocken, wie ihm die Sache gefalle? »Nicht,« sprach dieser, »denn ihr habt Alle gerathen, wie ihr in das Land hineinkommt, aber keiner hat gerathen, wie ihr wieder herauskommt *).«

Herzog Leopold hatte beschlossen, durch den Paß von Morgarten zu ziehen, aber, um die Schwyzer zu täuschen, eine Scheinbewegung gegen Art unternehmen zu lassen.

Auch wären die Schwyzer wirklich in diese Falle gegangen, hätte sich nicht im Heere des Herzogs ein Verräther gefunden, der über die Landmark, Pfeile nach Art schoß, welche mit Pergament umwunden waren und worauf geschrieben stand: »Hüthet euch am St. Othmar-Abend Morgens am Morgarten.«

Die Schwyzer, welche die Pfeile fanden, konnten auch bald einsehen, wenn sie vor Art liegen bleiben und den Paß von Morgarten unbesetzt lassen würden, daß sie wirklich verloren wären. Daher schickten sie schnell nach Uri und Unterwalden, worauf ihnen Uri 400 Mann, Unterwalden aber nur 300 Mann zuschickten, weil die kriegskundigen Unterwaldner, Gefahr über den Brünig und von Lucern her besorgten.

In Schwyz waren 600 Mann nach dem Morgarten aufgebrochen, während die übrige Mannschaft dieses Landes zu Art und gegen Einsiedeln lag, um es von diesen Seiten her zu schirmen.

So bestand nun die ganze Macht der Schweizer nur an 1300 Mann, die bloß mit Hellebarden und Streitkolben, als ihre einzige Waffe versehen wa-

*) Tschudi I. S. 272.

ren, und mit denen sie jetzt den Kampf gegen das zahlreiche und wohlgerüstete österreichische Heer zu bestehen hatten.

Sie verließen sich aber größtentheils auf die natürliche Beschaffenheit ihres Landes, die dem Feinde, wie der landeskundige Greis Rudolph Reding von Biberigk wohl bemerkt und vorausgesagt hatte, seine Menge und seine übermüthige Reiterei unnütz machen würde. Ja diese kleine Schweizerschaar war so voll Muth und Vertauen auf ihre eigene Stärke, daß fünfzig Männer, die aus den Waldstetten allerlei Frevels wegen verbannt waren, und sich jetzt zur Theilnahme an der Vertheidigung des Vaterlandes meldeten, die Weisung erhielten, die Landesmark der Schwyz nicht zu betreten.

Diese tapfern Männer beschlossen nun außerhalb der Landmark, auf dem schroffen Abhange des Mattligütsch, bei jener Stelle, wo der Paß zwischen den Bergen und dem See Aegeri am engsten war, für die Rettung ihres Vaterlandes ihr Leben zu wagen.

Die besten Feldherren hätten ihre Stellung nicht zweckmäßiger wählen können, und hätten die Verbannten diesen Posten nicht besetzt, so würden es die Eidgenossen selbst haben thun müssen.

Da ging die Morgenröthe des 15. Novembers 1315 auf, und die harrenden Schweizer erblickten im Sonnenstrahle die glänzenden Helme und Küraße der heranziehenden Ritter mit ihren großen Schwertern. So weit das Auge reichte, waren überall zahlreiche Speere, Lanzen und schimmernde Rüstungen zu schauen. Bei diesem überraschten Anblicke eines Feindes, der seit der Zeit, als die Schweiz bestand zum ersten Male ihren Boden in der Absicht betrat, um ihre Freiheit zu vernichten, fielen sie jetzt auf ihre Kniee nieder, und baten Gott in diesem bevorstehenden harten Kampfe um seinen Beistand.

Als die Ritter in den Paß zwischen den Höhen, auf welchen das Dorf Morgarten liegt, und den See Aegeri, im festen Glauben eines sicheren Sieges ganz kühn eindrangen und die enge Straße zwischen Berg und Wasser, wo kaum drei Reiter nebeneinander reiten konnten, mit ihrer zahlreichen Reiterei so dicht anfüllten, daß die Reiter weder zum Angriffe brauchbar, noch zur Vertheidigung fähig waren, da wälzten in demselben verhängnißvollen Augenblicke die fünfzig Verbannten, die noch überdieß durch eine kleine Abtheilung Eidgenossen verstärkt waren, große Steine und gewaltige Baumstämme über die Berge herab, welche Roß und Reiter erschlugen, wodurch eine große Verwirrung entstand.

Sobald nun dieses die auf den Höhen gelagerten Schweizer bemerkten, stürzten auch sie auf ihre bisher so stolzen Feinde herab, und richteten mit ihren Keulen und Hellebarden unter den gepanzerten Rittern, welche theils schon in Unordnung gebracht, theils nicht Raum zum Fechten hatten, ein großes Blutbad an.

Das Fußvolk, welches des Engpaßes wegen in dichten Reihen ganz unbesorgt heran marschirt war, sah jetzt mit Entsetzen die hartbedrängte und gleichsam in einem Netze gefangene Reiterei, von welcher ein großer Theil durch die scheu gewordenen Roße in den nahen Aegeri See geschleppt wurde.

Was sich jetzt retten konnte suchte durch die Gebirge zu kommen, wobei vieles Fußvolk unter dem großen Gedränge und der überhandgenommenen Verwirrung von den Hufen der Pferde niedergetreten wurde.

Herzog Leopold selbst konnte sich nur mit Mühe und durch die Hilfe eines landeskundigen Mannes, auf einem abgelegenen Pfade aus dem Gewühle der Schlacht nach der Stadt Winterthur retten, wo Schmerz und Scham, von verrachteten und halbnackten Bauern eine so schimpfliche Niederlage erlitten zu haben, seine Seele heftig bestürmten.

An demselben 15. November, an welchem die Schlacht am Morgarten für Oesterreich verloren ging, fiel Graf Otto von Straßberg, der dem Herzoge seine Hilfe zugesagt hatte, über den Brünig in Unterwalden ein und war anfangs siegreich.

Bald aber kamen die Eidgenossen, von der Schlacht am Morgarten, welche nur kurze Zeit gedauert hatte, zu Hilfe herangeeilt, und als Graf von Straßberg aus den Bannern, welche die Unterwaldner wehen ließen, ersah, daß es dem Herzoge am Morgarten schlecht ergangen seyn müsse, erschrack er und ergriff die Flucht, während sein meistes Kriegsvolk auf Raub zerstreut war. Die Unterwaldner eilten nach, jagten die Feinde über die Renng und erschlugen sehr viele. Der Graf an der linken Hand verwundet, entkam aber nach Lucern, und mehrere aus seiner Schaar, retteten sich in die Gebirge *).

Dieser Feldzug des Herzogs Leopold, unglücklich in jeder Art, hatte die Folge, daß sich die Waldstette jetzt auf ewig verbanden, König Ludwig belobte öffentlich die Herzhaftigkeit der Schweizer, forderte sie zu ferneren Widerstande auf, bestätigte ihnen urkundlich ihre alten Freiheiten und Rechte, und erklärte die habsburgischen Allodialgüter in den schwäbischen Alpen zu Schwyz, obgleich diese dem Reiche gar nicht unterstanden, als dem Reiche verfallen, die Herzoge von Oesterreich selbst aber, als angebliche Beleidiger seiner Majestät, in die Acht.

Krieg gegen König Ludwig und dessen Anhänger.

Im März des Jahres 1316 traf Friedrich der Schöne zu Wien ein, um die Streitkräfte aus den Herzogthümern gegen Ludwig von Baiern zu führen.

Inzwischen wandte sich aber König Karl Robert von Ungarn, von dem mächtigen Grafen Mathias von Trentschin und seinem Anhange bedrängt, an Friedrich, und bat um Bundesgenossenschaft, die ihm auch geleistet wurde.

Die Oesterreicher sollen bei dieser Gelegenheit, Komorn, des Grafen stärkste Veste, durch Ableitung eines Donauarms bezwungen haben. Durch diesen Dienst wurde das Verhältniß zwischen Friedrich und Karl Robert inniger als je, und es konnte dieser jetzt,

*) In dem Kampfe am Morgarten blieben der gewesene Landvogt Beringer von Landenberg, zwei Geßler, drei Freiherren von Bonnstetten, Graf Rudolph von Habsburg-Lauffenburg und viele Andere vom hohen und niederen Adel.

nachdem die Macht des Grafen von Trentschin gebrochen war, seinem Freunde und Blutsverwandten auch seinerseits Hilfe leisten.

Im Sommer des Jahres 1316 zog Friedrich mit seinem Heere durch Kärnthen und Tirol, zur Belagerung von Eßlingen, und Herzog Leopold stieß mit ansehnlichen Streitkräften zu ihm. Hart wurde die Stadt geängstigt, aber sie vertheidigte sich tapfer, wodurch König Ludwig, König Johann von Böhmen und der Erzbischof Balduin von Trier Zeit gewannen, mit Hilfstruppen heranzurücken.

Nur der Neckar trennte die beiden fürstlichen Heere, welche durch fünf Tage einander gegenüber, einen kleinen Kampf zwischen den Pferdknechten abgerechnet, unthätig da standen.

Es geschah nämlich eines Abends, daß die Knechte, welche die Pferde zum Neckar führten, sich von Ufer zu Ufer gegenüber mit Schimpfworten lästerten, wodurch anfangs ein Tumult, dann aber aus diesem ein Kampf der Reiterei im Neckar entstand, wobei viele ertranken oder durch das Schwert umkamen. Uebrigens ward dadurch weiter nichts entschieden, und kein Theil konnte sich den Sieg zuschreiben.

Die Belagerung wurde wieder aufgehoben, und so war der Feldzug vom Jahre 1316, der mit vielen Kosten unternommen worden, für die Sache Friedrichs ohne allen günstigen Erfolg gewesen.

Inzwischen war auf den päpstlichen Stuhl, welcher über zwei Jahre unbesetzt geblieben war, der Cardinal Jakob von Cahors, unter dem Namen Johann XXII. erhoben worden.

Dieser erließ nun am 5. September 1316 aus Lyon ein Schreiben an Friedrich und Ludwig, worin er ihnen mit vieler Beredsamkeit an das Herz legte, Opfer zu bringen; aber Keiner wollte dem Andern weichen, und daß Beide die Krone niederlegen würden, damit wieder eine neue Wahl Statt finden könne, daran war gar nicht zu denken.

Im Frühjahre 1317 kam Friedrich aus den vordern Landen in die Herzogthümer, in denen er sich das ganze Jahr hindurch aufhielt.

Unglückliche Elementarereignisse hinderten aber jede große Unternehmung, die von Oesterreich und Steiermark ausgehen sollte; denn schon im Jahre vorher waren diese Länder von so hohen Wasserfluthen heimgesucht worden, daß nicht nur Brücken und Stege weggerissen, sondern selbst ganze Dörfer zerstört waren.

Darauf folgte noch ein strenger und außerordentlich langer Winter, der im Jahre 1317 einen völligen Mißwachs verursachte, woraus Theurung und so große Noth entstand, daß selbst die Reichern sich mit Gersten und Haferbrod begnügen mußten.

Der unermüdete Herzog Leopold hatte indessen frische Truppen geworben, um am Rhein und in Schwaben die Herrschaft seines Bruders aufrecht zu halten. So erschien er zum zweiten Male vor Speier, konnte aber auch dießmal diese Stadt weder zur Uebergabe, oder wenigstens zur Anerkennung Friedrichs als rechtmäßig gewählten römischen Königs, bewegen noch zwingen. Er zog daher, nachdem er die Umgegend verwüstet, wieder unverrichteter Dinge ab, dagegen überfielen aber die Bürger von Speier, mit Bewilligung des Königs Ludwig, die den österreichischen Interessen ergebene Stadt Landau, brandschatzten sie und nahmen sie in Besitz.

Während die Angelegenheiten Ludwigs im deutschen Reiche selbst keine Verminderung erlitten, drohte diesem Könige, ein wichtiger Bundesgenosse, in dem Böhmenkönige Johann verloren zu gehen.

Die schon bei den Wahlverhandlungen des letzten Sommers bemerkte persönliche Gegenwart des Erzbischofs von Mainz in den Rheingegenden beweist, daß derselbe, die im October 1313 übernommene Verwaltung von Böhmen schon wieder aufgegeben hatte; dagegen blieben aber die andern deutschen Fürsten und Edlen, welche den König ins Land begleitet hatten, noch immer daselbst, und im Genusse, der vom Könige ihnen eingeräumten außerordentlichen Gewalt.

War der König abwesend, so bildeten sie allein seinen geheimen Rath, war er anwesend, so vertraten sie zusammen seine Stelle.

Lange Zeit, und besonders, so oft der Erzbischof von Mainz an der Spitze der Regierung stand, ließen die Großen von Böhmen und Mähren, diesen verfassungswidrigen Zustand sich gefallen; am Ende aber wurden sie so unzufrieden, daß König Johann, um nicht das ganze Volk gegen sich aufzubringen, im April 1315 endlich die deutschen Räthe, Berthold Grafen von Henneberg, Ulrich, Landgrafen von Leuchtenberg, Diether von Castell und Andere, völlig entließ, und die oberste Leitung der Geschäfte zwei Eingebornen, dem Oberstlandmarschall Heinrich von Lipa in Böhmen, und dessen Freunde Ješek von Wartenberg in Mähren, anvertraute.

Das erste, was jetzt die neuen Machthaber veranstalteten, war ein Kriegszug gegen den verwegenen Grafen Matthäus von Trentschin.

Dieser ehemalige ungarische Reichspalatin hatte, in den sturmbewegten Jahren, seit dem Erlöschen des alten Königsstammes in Ungarn, mit ungemeiner Kühnheit und Umsicht seine Macht so sehr erweitert und befestigt, daß er jetzt von Trentschin aus, ganz Oberungarn bis an die Donau hinab mit souverainer Gewalt beherrschte, und nicht allein dem König Karl von Ungarn, sondern auch der böhmischen und österreichischen Macht gefährlich wurde.

Mehrere mährische Grenzschlösser waren bereits in seine Hände gefallen, und noch kurz vorher, hatte sein Volk einen verheerenden Streifzug tief nach Mähren unternommen, und wiederholt großen Jammer im Lande, besonders an den östlichen Grenzen verbreitet. König Johann setzte sich daher mit seinem Heere unter Anführung Heinrichs von Lipa am 21. Mai von Prag aus, gegen ihn in Marsch, während von der andern Seite König Karl von Ungarn in die Gebiete seines rebellischen Vasallen einrücken, und seiner usurpirten Herrschaft ein Ende machen sollte.

Dieser Feldzug brachte jedoch dem Böhmenkönige weniger Ruhm und Vortheil, als man wohl hätte erwarten dürfen.

Zwar wurden die von den Ungarn, in Mähren besetzten Schlösser ihnen sämmtlich wieder abgenommen, darunter insbesondere das auf einer Marchinsel stark befestigte Weseli; als aber das Heer in Ungarn einrückte und das feste Holicz belagerte, brach an den Mauern dieses damals bedeutenden Ortes sich das böhmische Waffenglück.

Nach einem wiederholten vergeblichen Sturme, beschloß man die Festungswerke mittelst geheimer Stollen zu untergraben; aber die Belagerten, welche dieses gewahrten, gruben Gegenstollen und leiteten Wasser in die Gräben, wodurch viele Arbeiter ersäuft wurden.

Inzwischen führte Graf Trentschin unbemerkt ein sehr zahlreiches und kampfgeübtes Heer zum Entsatz herbei, wodurch sich plötzlich das böhmische Lager auf mehreren Seiten überfallen sah.

Dadurch überrascht, ergriffen im ersten Schrecken viele Böhmen die Flucht, und so wäre eine schimpfliche Niederlage unvermeidlich gewesen, wenn nicht Heinrich von Lipa seinen hohen Heldenmuth zu rechter Zeit wieder bewährt, und die Fliehenden mit Wort und That zur Umkehr gezwungen hätte, worauf dann das Heer des Grafen von Trentschin, nach einem großen Verluste an Getödteten und Gefangenen, endlich die allgemeine Flucht selbst ergriff. Nach den Worten eines Zeitgenossen, war die leichte ungarische Reiterei wie ein Spinngewebe, an den schwer bewaffneten böhmischen Reihen zerstäubt *).

Aber trotz dem entschiedenen Siege, fand es der König dennoch bedenklich, den Feind tief ins Land hinein zu verfolgen, da bei einem gänzlichen Mangel an Verpflegsmitteln in demselben, diese bereits bis vor Brünn herbeigeschafft werden mußten, und er unter solchen Umständen keine feindliche Festung in seinem Rücken lassen durfte. Auch machte der König von Ungarn keine Anstalten, ihn von der andern Seite her zu unterstützen. Es war also dem Böhmenkönige willkommen, daß Graf Trentschin durch Abgesandte um Frieden bat, worauf er, nachdem die Schiedsrichter zur Feststellung der Bedingungen gewählt waren, wieder nach Brünn zurückkehrte.

Schon während dieses Krieges, scheint zwischen dem Könige Johann und Heinrich von Lipa ein gespanntes Verhältniß eingetreten zu seyn, nachdem der König wegen dem geringen Erfolg der Unternehmung, wiewohl ungerechter Weise, die Schuld seinem Feldherrn beilegte.

Noch unzufriedener aber wurde der junge Herrscher, als sein neuer Reichsverweser auf die endliche Befriedigung der einheimischen Staatsgläubiger drang, und die Kuttenberger Einkünfte vorzüglich zu diesem Zwecke verwendete.

Das Gehäßige dieser Maßregel suchten Lipas Feinde noch dadurch bemerkbar zu machen, daß in der Reihe der Staatsgläubiger, eben Lipa mit seinen Verwandten oben an stand, und sich somit selbst bereicherte, während die königliche Hofhaltung, die früher wöchentlich 5 bis 600 Mark Silber von Kuttenberg zu beziehen gewohnt war, jetzt oft nur mit 16 bis 20 Mark von dorther sich zufrieden stellen mußte *). Auch führte Lipa seinerseits wirklich einen nicht viel weniger glänzenden Hof als der königliche es selbst war.

Was aber den unheilvollen Bruch am meisten beschleunigte, war der Haß, den die beiden im Lande lebenden Königinnen gegen einander nährten.

Heinrich von Lipa hing der Grätzerkönigin, der Wittwe Wenzels und Rudolphs Schwester, mit einer Neigung an, die von Vielen übel gedeutet wurde; um so widerwärtiger war er also schon deßhalb der regierenden Königin Elisabeth.

Als nun in diesem Jahre die Grätzerkönigin ihre einzige Tochter Agnes, ohne Wissen und gegen den Willen der regierenden Königin, aber mit Zustimmung Lipas und (wie es scheint) durch Vermittlung des, mit dem königlichen Hause verschwägerten Herzogs Boleslaw von Liegnitz, dem jungen Herzog Heinrich von Jauer verlobte, wurde dieses dem Reichsverweser als Hochverrath angerechnet und sein Sturz beschlossen. König und Königin beauftragten daher den, im Volke geachteten Baron Wilhelm Zagicz von Waldeck, daß er am 26. October 1315 in der Prager königlichen Burg sich der Person Heinrichs von Lipa bemächtige, ihn gefangen auf die Burg Tenkow führe, und dort im hohen Thurme von zwölf Männern streng bewachen lasse; dafür erhielt er vom Könige nicht nur das bis dahin von Lipa verwaltete Amt des obersten Landmarschalls, sondern auch noch das, eines königlichen Unterkämmerers. Aber ein blutiger innerer Krieg war die Folge dieser Gewalthandlung.

Das ganze zahlreiche hronow'sche Geschlecht: die Herren von Lichtenburg, Duba, Hauska, Libesic, Pribislaw, Zleb, Klingstein und andere, ferner alle Freunde des Gefangenen, worunter Ješek von Wartenberg und Wilhelm von Landstein die berühmtesten waren, und überdieß noch Truppen aus Schlesien, welchen die Grätzerkönigin ihre Leibgedingstädte übergab, während sie selbst nach Brünn sich zurückzog, — diese alle erhoben die Waffen gegen den König, vereinigten sich zu einem ordentlichen Heere in Böhmischbrod und lieferten den Königlichen, unter welchen vorzüglich Wilhelm Zagicz von Waldeck, Peter von Rosenberg, Tobias von Bechin, Beneš von Michalowicz (damals oberster Burggraf) Bawor von Strakonitz und Protiwa von Rosenthal genannt werden, mehrere Gefechte, worin sie meistens die Oberhand behiel-

*) Die damalige Kriegsführung der Ungarn war noch immer asiatisch, durch Schnelligkeit der Bewegungen furchtbar, aber einem geordneten Heere, an dessen schwerer Rüstung ihre Pfeile abprallten, nur bei plötzlichen Ueberfällen gefährlich. König Johann führte in diesem Kriege 1500 nach schwäbischer Art gerüstete Krieger, und auch die andern Truppen waren sämmtlich bepanzert, mit Eisenhelmen geschützt u. s. w. Chron. Aulae reg. p. 335. sq.

*) Siehe die Anmerkung bei Palacky, Geschichte Böhmens, 2. Band, 2. Abth., S. 116, Nr. 137.

ten. Dagegen traten die Städte Hohenmaut, Polička und Jaromir, welche die Grätzerkönigin den Schlesiern überantwortet hatte, freiwillig zum Könige über. Aber ein noch härterer Schlag traf die Partei Lipas dadurch, daß ihr tapferster Vorkämpfer Ješek von Wartenberg, Lipas treuester Freund, am 5. Jänner 1316 bei der Belagerung von Kostelocz, am Adlerflusse, von einer Wurfmaschine ins Gesicht getroffen, seinen Tod fand.

Ueber den mächtigen Aufstand erbittert, verlangte König Johann, von Wilhelm von Waldeck die Auslieferung oder Hinrichtung Lipas wiederholt; aber vergeblich, denn Wilhelm hatte dem Gefangenen Leib und Leben in vorhinein zugesichert.

Diese Weigerung scheint jetzt den König um so mißtrauischer gemacht zu haben, als auch Herzog Boleslaw von Liegnitz, der persönlich zur Vermittlung nach Prag herbeigeeilt war, bei ihm für den Gefangenen sprach, obgleich er ihm zugleich seinen Beistand gegen die Empörer anbot.

Daher bewarb der König sich ängstlich um eine Hilfe von Deutschland her, und wollte zuerst selbst an den Rhein eilen, um Truppen von dort zu holen; schickte aber dann seine Gemalin im tiefsten Winter zum Könige Ludwig nach Baiern, und schrieb zugleich dringende Briefe an die Kurfürsten von Mainz und Trier, in welchen er sie um schleunige Rettung aus der Uebermacht seiner Feinde bat.

Dieser Angstruf bewog beide rheinische geistlichen Kurfürsten, mit einem Heere von mehr als tausend Helmen herbeizueilen, und wirklich hielten sie schon am 26. März 1316 ihren Einzug in Prag.

Doch führte ihre Ankunft nicht zu einem neuen Kriege, sondern nur zu Unterhandlungen, in deren Folge Heinrich von Lipa am 17. April seiner Haft entlassen wurde, und worauf auch bald eine Aussöhnung, sowohl mit dem Könige, als auch mit den Baronen der Gegenpartei Statt fand.

Die Freude der Böhmen über dieses glückliche Ereigniß, wurde aber noch mehr erhöht durch die Geburt des ersten Sohnes des Königs (am 14. Mai 1316); denn mit der Aussicht auf eine regelmäßige Erbfolge, schien auch die Ruhe des Landes für alle Zukunft gesichert zu seyn*).

Bei der Taufe des neugebornen Prinzen, welche in der Domkirche Statt fand, verrichtete der Erzbischof von Mainz im Beiseyn des Erzbischofs von Trier, der Bischöfe von Prag und Prizren, des königlichen Hofes und mit einer großen Unzahl jubelnden Volkes, die heilige Handlung.

Der Neugeborne erhielt den Taufnamen Wenzel, der aber später mit dem Firmnamen Karl IV. allbekannt wurde.

Nachdem nun das Land einigermassen wieder beruhigt war, entfernte König Johann sich mit seinem Oheime, dem Erzbischofe von Trier zum zweiten Male aus Böhmen, ließ aber den Erzbischof von Mainz zurück, der nun neuerdings das hohe Amt eines Landeshauptmanns und Reichsverwesers, zugleich mit der Verpflichtung auf sich nahm, dem König aus den Kuttenberger Urbureinkünften, wöchentlich 200 Mark Silber nach Metz nachzusenden.

Bald aber zeigte es sich, daß die Uebelstände in den öffentlichen Verhältnissen des böhmischen Reiches, durch die letzten Anordnungen nur auf kurze Zeit beschwichtigt, keineswegs aber von Grund aus gehoben worden waren.

Der Erzbischof mochte das Land noch so gerecht und klug verwalten, so konnte er doch nicht verhindern, daß man über ungebührlichen Einfluß der Fremden im Staate, so wie über das Wegführen so vieler Schätze ins Ausland klagte, besonders, da es kaum zweifelhaft blieb, daß neben den Summen, welche dem Könige regelmäßig nach Metz gesendet wurden, auch andere nach Mainz gesendet worden seyn mögen.

Diese Klagen, und die aus dem nie endenden Streit der zwei Königinnen entstandenen Verdrießlichkeiten, verleideten dem Erzbischofe sein Geschäft so sehr, daß er auf den Ruf König Ludwigs, der ihm bis nach Nürnberg entgegen kam, die oberste Verwaltung des Landes in die Hände der Königin Elisabeth niederlegte, und dann Böhmen für immer verließ.

Diese Veränderung in der obersten Verwaltung, konnte aber um so weniger zum Besten des Landes ausschlagen, als eben dadurch eine der streitenden Parteien zur Herrschaft über die andere berufen wurde.

Als erste Rathgeber umgaben damals die Königin: Konrad, der neue Bischof von Olmütz, (von Geburt ein Baier); der königliche Kanzler Heinrich; Herr Wilhelm Zagicz von Waldeck und Winand von Buchses, ein Rheinländer.

Eine ihrer ersten Maßregeln war jetzt, Truppen im Auslande zu werben, um mit ihrer und der Beihilfe der ergebenen Barone, über die Gegenpartei herzufallen. Die Herren Peter von Rosenberg, Bawor von Strakonitz, Zbynek und Tobias von Bechin, Marquard und Hermann von Lemberg auf Gabel, Johann von Dobruska und einige andere, unterstützten sie dabei.

Die Gegner waren: Heinrich von Lipa mit seinen Söhnen, seinen Vettern; der junge Beneš von Wartenberg, der tapfere Beneš von Michalowicz und Michelsberg; der alte Albert von Seeberg; Wilhelm, Sohn Witeks von Landstein und Zbislaw von Sternberg, nebst vielen Andern; der eifrigste Mann unter ihnen war jedoch, der einäugige Ritter Fridmann von Smoyno, den man daher auch allgemein als ihr Haupt ansah.

Der Bürgerkrieg war also durch die Leidenschaft der Königin hervorgerufen und genährt; denn die stolze herrische Frau konnte es dem Heinrich von Lipa noch immer nicht verzeihen, daß er dem Willen der Grätzerkönigin, mit Uebergehung des ihrigen, gehorcht hatte.

---

*) Früher schon waren dem Könige zwei Töchter geboren. Bei der Geburt der zweiten, Jutta, der nachmaligen Kronprinzessin von Frankreich, war der Mißmuth allgemein darüber, daß es nicht ein Sohn war. Da sprach die gekränkte Mutter: »Da gar Niemand dieses Kind gerne sieht, so werde ich es um so mehr lieben müssen. Chron. Aulae reg. p. 278.

Ungeachtet seiner vielen Bemühungen, ihre Gnade wieder zu erlangen, sann sie doch nur auf Rache, die sie freilich nur für verdiente Strafe ansah, ohne zu bedenken, daß sie durch solche mehr als gerechte Strenge, das ganze Land in Verwirrung und Unglück, ihre und ihres Gemals Herrschaft aber in die größte Gefahr stürze.

Bei der fast gleichen Stärke und Ausbreitung der Parteien, mehrten sich auf allen Seiten die Gräuel des Bürgerkriegs, ohne irgend eine entscheidende Wendung. Um sie nicht zu sehen, begab sich die Königin mit ihren drei Kindern, Margaretha, Jutta und Wenzel auf ihre Burg Ellbogen, wo sie sich mehrere Monate lang aufhielt.

Indessen gelang es den Bemühungen gutgesinnter Patrioten, dem Blutvergießen und der Verwüstung im Lande Einhalt zu thun, einen Waffenstillstand einzuleiten, und die streitenden Parteien, so wie alle Stände Böhmens, zu einem Landtage nach Prag zu bewegen.

Man versammelte sich schon am 24. Juni, sehr zahlreich bei St. Clemens auf der Altstadt, und kam nach vielen vorläufigen Verhandlungen endlich überein, daß von beiden Seiten vier bevollmächtigte Schiedsrichter gewählt werden sollen, welche die gegenseitigen Beschwerden zu untersuchen und darüber zu entscheiden haben, welchem Ausspruche dann Jedermann unbedingt Folge zu leisten schuldig sey.

Mit diesem, von Allen genehmigten Beschluße, ließ man den Bruder Leo, Landcomthur des deutschen Ordens in Böhmen, und den Pragerbürger Friedrich von den Hähnen, als unparteiische Landtagsabgeordnete zur Königin und zum König reisen, um deren Genehmigung einzuholen. Inzwischen sollte aber auch Heinrich von Lipa alles Ernstes sich bemühen, durch Beweise von Reue und Demuth von der gekränkten Königin Verzeihung zu erhalten.

Aber auch diese Versuche scheiterten an der Leidenschaftlichkeit der Königin und dem Leichtsinne des Königs. Elisabeth wollte von einer Transaction zwischen ihr und dem verwegenen Vasallen nichts hören, und lieber den ganzen Staat erschüttert sehen, als die ihr, wie sie meinte, wiederholt zugefügte Schmach der Verachtung ungerächt lassen; und der König, den andere Sorgen am Rheine festhielten, und der sich niemals gerne mit böhmischen Angelegenheiten beschäftigte, ließ sie darin gewähren.

Mit Bedauern sahen ihre Anhänger selbst den, wegen ihres Starrsinns zunehmenden Verfall des Reichs, und erkalteten immer mehr in ihrer Theilnahme für sie; auch Wilhelm Zagicz von Waldeck, ihre festeste Stütze, zog sich nach und nach zurück.

Dadurch bedrängt und bedroht, sandte die Königin häufige Boten an ihren Gemal, um seine Rückkehr zu beschleunigen; auch der Geschichtschreiber Peter, Abt von Königsaal, sprach im Auftrage der Königin zu Trier mit dem Könige, und brachte das Versprechen nach Böhmen mit, daß der König am nächsten Martinitag im Lande wieder erscheinen werde.

Als daher im November 1317, König Johann mit einigen hundert Bewaffneten wirklich bei seiner Gemalin in Ellbogen eintraf, tröstete sich das Volk allenthalben mit der Hoffnung einer besseren Zukunft. Mehrere Große Böhmens, unter ihnen vorzüglich der Bischof Johann und Wilhelm Zagicz, eilten ihm entgegen, um zur endlichen Beruhigung des Landes ihm beizustehen.

Aber gleich bei dem ersten gepflogenen Rath, zeigte sich ein verderblicher Zwiespalt der Meinungen, nachdem die Einen: namentlich die Böhmen, den König baten, daß er die mitgebrachten deutschen Söldner nicht tiefer ins Land ziehe, sondern lieber entlasse, den böhmischen Ständen mit Vertrauen entgegen komme, ihre Beschwerden anhöre und das Werk der Pacifikation, ohne Zweifel auf die Grundlage des letzten Landtagsschlusses, mit ihrer Hilfe beginne.

Dagegen drangen wieder Andere darauf, und besonders der Bischof Konrad von Olmütz, der Kanzler Heinrich und der königliche Unterkämmerer Friedrich von Schönburg, daß er schnell mit der größtmöglichsten Macht auf Prag losrücke und jeden Widerstand mit Strenge unterdrücke; denn komme er hilflos an, so werde er auch bald hilflos untergehen, und diese letztere Ansicht entsprach auch ganz dem persönlichen Temperamente des Königs.

So kam nun am 18. November der König mit seiner Gemalin und seinem Heere in Prag an; aber kein Jubel erhob sich darüber im Volke, wie sonst gewöhnlich, sondern Alles harrte jetzt mit Bangigkeit der Dinge, die da kommen würden.

Einige Barone, wie die Brüder Hermann und Marquard von Lemberg auf Gabel, und selbst Potas von Duba Sohn Hynek, stellten sich mit einem stattlichen Gefolge ein, und boten dem Könige ihre treuen Dienste an. Aber seine Umgebung mißtraute allen Böhmen, und er glaubte mit seinem Heere sich der Macht aller seiner Feinde gewachsen; daher wies er sie eben so unklug als schnöde ab.

Schon nach wenigen Tagen seiner Ankunft, rückte er bei zunehmender Kälte ins Feld; zuerst nach Brandeis an der Elbe, um die dortige Brücke zu zerstören, was ihm jedoch nicht gelang; dann gegen die, dem Wyscherader Propst gehörige Burg Tatec, die er eroberte; weiter gegen den Herrn Zdislaw von Sternberg, der indessen dem König bittend entgegen kam, und daher in Gnaden aufgenommen wurde; endlich, kurz vor dem Schluße des Jahres, an die südliche Landesgrenze, gegen Wilhelm von Landstein, der damals auch die königliche Burg Frauenberg in Besitz hatte.

Bei einem so raschen, rücksichtlos feindlichen Auftreten des Königs, konnte auch die von ihm angegriffene Partei nicht müßig bleiben.

Die thätigsten Männer dieser Partei waren jetzt: a) aus dem Hause der Hronowice: Heinrich von Lipa mit seinen Söhnen, Raimund und Heinrich von Lichtenburg, Hynek Berka von Duba auf Glatz, Hynek der Jüngere von Duba, Albrecht von Duba und Smil von Přibislaw; b) aus dem Hause der Witkowice: Wilhelm von Landstein, Ulrich von Neuhaus und Sezema von Austie mit seinem Bruder; c) von den Markwarticen: Beneš von

Michalowicz, Beneš von Wartenberg mit seinem Bruder und die Söhne des gestorbenen Ješek von Wartenberg; d) von den Drslawicen: Pota von Potenstein mit seinen Söhnen, Břetislaw von Riesenberg, Protiwa von Litic und Niklas von Potenstein; e) von den übrigen Häusern: Albrecht von Seeberg, Otto von Bergow, Albrecht, Burggraf von Leisnik, Bawor von Strakonicz, Prkoš und Wilhelm von Herstein, Zdeněk von Sternberg, Hrabiš von Pabenicz, Mutina von Dobruška, Wilhelm von Egerberg, die Brüder Hartlieb und Ingram von Boskowitz, Buz von Buzow, Pota von Wildenberg, der Ritter Friedemann von Smoyno und der ehemalige Kuttenberger Bürger Berthold Pirkner, jetzt Herr auf Tempelstein in Mähren.

Mit ihrer eigenen Macht sich nicht begnügend, suchten sie noch Hilfe bei den Feinden des Böhmenkönigs Johann, nach.

Heinrich von Lipa begab sich daher mit sechs der obengenannten Herren nach Wien zu Friedrich dem Schönen, und schloß mit ihm für seine ganze Partei am 27. December 1317 einen Vertrag ab, welcher folgenden wesentlichen Inhalts war.

Die Barone verpflichteten sich, dem Kaiser und seinen Brüdern zur Dienstleistung auf unbestimmte Zeit, und gelobten ihm ihre Burgen offen zu halten, und ihre ganze Macht ihm zu Gebote zu stellen. Friedrich dagegen machte sich in seinem und seiner Brüder Namen verbindlich, den Baronen mit 500 Gebarnischten, und wenn es erforderlich, mit seiner ganzen Macht beizustehen.

Die Barone versprachen ferner, mit dem Könige Johann nicht eher sich zu versöhnen, als bis die Ansprüche der Herzoge aus dem Vertrage zu Speier (17. September 1309) auf 50,000 Mark Silber ausgeglichen wären. Sollte die Aussöhnung mit Johann unmöglich seyn, so möchten die Barone entweder den Herzog Heinrich von Kärnthen wieder als ihren König anerkennen, oder einen der Brüder Friedrichs dazu wählen*).

Bei der Unternehmung gegen Wilhelm von Landstein, war das Kriegsglück dem Könige Johann nicht günstig, denn er konnte keine seiner Burgen erobern, und ließ daher, zwar unköniglich genug, nur dessen Güter verwüsten — also seine eigenen Unterthanen verderben.

Da jedoch die benachbarten Güter Peters von Rosenberg unter diesen Maßregeln litten, so kam dieser Baron ins königliche Lager mit der Bitte um Schonung, und dem Anerbieten einer friedlichen Vermittlung; aber der König stellte solch drückende Bedingungen, daß der darüber unwillig gewordene mächtige Herr von Rosenberg sich lieber seinem Vetter offen anschloß, wodurch die Partei des Königs immer mehr ab, dagegen jene des Heinrichs von Lipa zunahm.

*) Die Urkunde darüber ist abgedruckt bei Kurz l. c. p. 466—469.

Nach einem vierzehntägigen verderblichen Wüthen gegen die zwei Witkowice im Budweiserkreise, fand sich der König genöthigt, von dort unverrichteter Dinge abzuziehen, und langte am 6. Jänner 1318 zu Brünn in Mähren an, wohin auch von ihm gerufen, die Königin von Prag aus nachfolgte.

Da sich in Mähren damals die Hauptmacht der Partei Lipas befand, so fanden auch dort an verschiedenen Orten tägliche blutige Kämpfe Statt. Aber auch diese Kämpfe hatten keinen andern Erfolg, als daß das arme Landvolk, welches bereits durch Mißwachs im letzten Jahre Hunger litt, durch Raub, Brand und Mord von beiden Seiten vollends zu Grunde gerichtet wurde.

Da der König alle Aussöhnungsversuche zurückwies, so verbreitete sich das Gerücht, er wolle alle Böhmen verjagen, und das Land mit Deutschen bevölkern. Das ganze Volk artete jetzt laut in Verwünschungen gegen den König aus, welche Stimmung die Barone sehr geschickt zu benutzen wußten.

Sie versammelten sich nämlich bei dieser vermeintlichen allgemeinen Gefahr auf der festen Burg Klingenberg, welche damals dem Peter von Rosenberg gehörte, wohin selbst Wilhelm von Waldeck kam, um sich mit seinem Todfeinde Albrecht von Seeberg zu versöhnen, und dem Bunde mit Heinrich von Lipa, welchen er einst gefangen genommen hatte, beizutreten.

Jetzt war es nicht mehr eine Partei, sondern das ganze Volk von Böhmen und Mähren, welches dem ritterlichen, aber unbesonnenen und schlechtberathenen Könige gegenüber stand.

Von Klingenberg zurückgekehrt, entwickelte Heinrich von Lipa in Mähren, eine der königlichen vielfach überlegene Macht. Er zwang zugleich den König, sich in das feste Brünn zurück zu ziehen, und belagerte diese Stadt mit seinem durch Oesterreicher und Ungarn verstärkten Heere. Erst dieser Anblick der nahen Gefahr brachte den König zur Besinnung, daß er endlich den wiederholten Bitten Heinrich von Lipa's Gehör gab, und nach abgeschlossenem Waffenstillstand ihn zur Friedensunterhandlung in die Stadt kommen ließ.

Als aber Heinrich von Lipa erklärte, daß er verpflichtet sey, in den Frieden auch Friedrich von Oesterreich, den die Barone als römischen König anerkannt hätten, mit einzuschließen, da ergrimmte König Johann so sehr, daß er augenblicklich alle Verhandlungen abbrach, und, um der immer zunehmenden Gefahr zu entgehen, noch während des Waffenstillstandes Brünn verließ, und mit seiner Gemalin sich eiligst nach Prag begab.

So war der ursprünglich geringfügige häusliche Zwist zweier königlichen Frauen, nach und nach zu einem Kampfe von europäischer Bedeutung herangewachsen; denn es handelte sich jetzt nicht mehr um den Sieg dieser oder jener Partei in Böhmen, sondern um die Entscheidung, ob das Haus Luxemburg, und mit ihm König Ludwig des Baiern Macht im Reiche, gegen das Haus Oesterreich sich fortbehaupten werde. Würde es also Friedrich dem Schönen gelingen, in diesem Kriege, den König Johann aus Böhmen zu ver-

drängen, und dieses Königreich auf seine Seite zu bringen, so wäre damit auch sein Uebergewicht im Reiche, und der Sturz des Hauses Baiern entschieden, und die Folgen davon unberechenbar gewesen.

Aber gerade in diesem kritischen Augenblicke, bewährte sich die Ueberlegenheit Ludwig des Baiern; denn während Friedrich der Schöne diesen Ereignissen, als gingen sie ihn gar nichts an, ihren Lauf ließ, und sich sogar während derselben nach Steiermark entfernte, eilte im Gegentheile König Ludwig persönlich herbei, um seinem so schwer bedrängten Bundesgenossen beizustehen *).

Er kam daher zu Ende März nach Eger, wohin ihm König Johann mit seiner Gemalin schon früher entgegen gegangen war, und begleitete ihn in den ersten Tagen des Aprilmonats nach Ellbogen, um die Unterhandlungen mit den böhmischen Baronen für ihn anzuknüpfen.

Obschon Wilhelm Zagicz von Waldeck dem Könige Johann noch auf seinem Zuge nach Eger einen sehr empfindlichen Verlust beigebracht hatte, so wendeten sich jetzt ungeachtet dessen, Ludwig und Johann dennoch an ihn, und schlossen durch seine Vermittlung einen Waffenstillstand mit den Baronen, welche von Waldeck dahin bewog, daß sie sich auf dem Landtage, der auf die nächsten Ostertage nach Taus ausgeschrieben war, einfanden.

So fand nun durch Ludwigs persönliche Vermittlung eine völlige Aussöhnung der bisher streitenden Parteien Statt. König Johann bot die früher so oft verweigerte Gnade den Baronen von selbst an, und erhielt auch von Allen einen neuen Eid der Treue. Heinrich von Lipa wurde wieder, nach dem Wunsche des Landtages, als königlicher Unterkämmerer und Finanzminister, an die Spitze der Geschäfte gestellt und vom Könige angenommen. Auch schwur König Johann von nun an, keine deutschen Truppen mehr nach Böhmen hereinzuziehen und keinen Ausländer zu irgend einem Amte zu befördern, sondern alle Geschäfte des böhmischen Reiches fortan nur mit böhmischen Räthen zu verhandeln.

Dadurch wurde der Frieden hergestellt, der Bund der Barone mit dem Hause Oesterreich aufgelöst, und das den beiden Königen nicht weniger als dem Lande drohende Verderben, wieder abgewendet.

Hätte der sonst allezeit streitfertige Herzog Leopold jenen Bürgerkrieg in Böhmen, der des Königs Ludwigs Sache von dieser Seite her nicht nur unbeschützt ließ, sondern sogar einem Angriffe bloß stellte, jetzt zu einem entscheidenden Schlage benutzt, so wäre es vielleicht möglich gewesen, daß dann die Sache seines Bruders Friedrich des Schönen mit einem Schlage einen schnellen und siegreichen Aufschwung gewonnen hätte; so ließ er aber die günstige Gelegenheit vorübergehen, ohne daß ihr Erfolge abgewonnen worden wären.

*) Dem ersten Anblicke nach scheint es, als wäre Friedrich der Schöne zu tadeln, daß er den Aufruhr der böhmischen Barone nicht kräftiger benutzte. Wenn man aber bedenkt, welche Erfahrung eben dieser Fürst über die Wandelbarkeit der Böhmen bereits gemacht hatte, so wird man sehr erklärbar finden, daß er ihnen nicht traute. Ueberdieß durfte er in Böhmen nicht zu sehr für sein Haus wirken, weil er sonst den Herzog Heinrich von Kärnthen, der sich noch immer als den rechtmäßigen König Böhmens betrachtete, zu seinem Feinde gemacht haben würde, dem dann auch der Graf Heinrich von Görz und Tirol und Andere gefolgt wären.

Waffenstillstand mit den Schweizern.

Die Waldstette Schwyz, Uri und Unterwalden, waren inzwischen des ewigen Unfriedens müde geworden, und da ihnen Ludwig von Baiern, bei seiner eigenen Bedrängniß wider die Herzoge von Oesterreich, keinen Beistand leisten konnte, so befolgten sie seinen Rath, sich mit den Herzogen, so gut sie es ohne Nachtheil ihrer Ehre und ihrer Freiheiten thun konnten, zu vergleichen.

Auch die Herzoge von Oesterreich fanden sich zu einer einstweiligen Beilegung des feindlichen Zustandes geneigt, da sie einsahen, daß ihnen die Unterwerfung der Waldstette so leicht nicht gelingen könne, und vielmehr die Fortdauer der Fehden in diesen Gegenden nur ihre Kräfte zersplittere.

So wurde nun zwischen ihnen und den Waldstetten, durch die herzoglichen Landvögte ein Waffenstillstand geschlossen, der dann mehrfach erneuert ward, und im Ganzen, vom Monat Juni 1318 bis August 1323 dauerte.

Da nun Herzog Leopold von dieser Seite nichts mehr zu besorgen hatte, so schritt er zur Belagerung von Solothurn, weil diese Stadt eben so wie Bern, sich weigerte, seinen Bruder Friedrich für den rechtmäßig erwählten römischen König anzuerkennen.

Es war im Jahre 1318, als er mit großer Heeresmacht vor Solothurn zog und sein Lager auf beiden Seiten der Aar aufschlug, über welchen Fluß oberhalb der Stadt eine Schiffbrücke geschlagen war. Aber Wolkenbrüche schwellten die Aar so hoch an, daß ihre Fluthen die Sturmmaschinen verdarben und die Brücke wegzureißen drohten.

Herzog Leopold, der jetzt der Gewalt des anströmenden Wassers Trotz bieten wollte, befahl, daß man die Brücke mit großen Steinen beschwere und viele Reisige darauf stelle, damit diese die vom Wasser daher getragenen Baumstämme von der Brücke ablenken. Aber die Gewalt des Gebirgswassers war zu groß, hob die Brücke, stürzte solche sammt den darauf befindlichen Kriegsknechten unter einem Donnergebrülle zusammen und schien die Unglücklichen in ihren Fluthen begraben zu wollen.

Die Solothurner sahen das furchtbare Schauspiel und hörten das furchtbare Jammergeschrei der Unglücklichen, welche sich an dem Holzwerke zu halten suchten. In diesem herzergreifenden Augenblicke vergaßen sie aber jede Feindschaft und wagten es, auf Kähnen und Flössen mit eigener Lebensgefahr zur Rettung an das wildbrausende Wasser herbeizueilen.

Am nächstfolgenden Tage schickte Herzog Leopold eine Geldsumme an die Solothurner, und wollte diese durch menschenfreundliche Rettung, jedoch nach Kriegsrecht, in Gefangenschaft gerathenen Kriegsknechte wieder befreien; aber jetzt setzten die Solothurner ihrem Edelmuthe die Krone auf, und schickten dem Herzoge die Geretteten, ganz neu bekleidet und ohne irgend einen Anspruch zu machen, frei ins Lager zurück.

Herzog Leopold fand sich über diese edle Handlung so sehr gerührt, daß er sogleich, von dreißig seiner vornehmsten Ritter begleitet, sich den Thoren von Solothurn näherte und Einlaß in die Stadt begehrte, der ihm auch, unter einem ehrenvollen Empfang der Bürgerschaft, bewilligt ward.

Hier gab er nun den Bürgern, mit ausdrucksvollen Worten von Rührung und Freude über die edle Handlung, zum Andenken sein Banner, welches dann noch lange nachher an jedem Charfreitage in der Prozession umhergetragen wurde, und schloß hierauf mit Solothurn und Bern einen fünfjährigen Waffenstillstand.

Dadurch war nun einem neuen Ausbruche des Krieges mit den Schweizern auf einige Jahre vorgebeugt, und Herzog Leopold konnte seine Macht zur Unterstützung seines königlichen Bruders verwenden, der jetzt festen Willens war, durch eine entscheidende Schlacht gegen Ludwig von Baiern, dem Kriege ein Ende zu machen.

Feindseligkeiten in Deutschland.

Im Jahre 1318 trat Erzbischof Heinrich von Köln, weil er von seinen Nachbarn zu sehr bedrängt wurde, zur Partei Ludwigs von Baiern über; dafür gewann aber die Partei der Habsburger den Grafen Ludwig von Oettingen, mit welchem Friedrich seine jüngste Schwester Jutta vermälte. Auch erneuerten Friedrich und seine Brüder das Schutz- und Trutzbündniß mit dem Erzbischofe von Salzburg, jedoch mit großen Opfern; ferner das mit dem Grafen von Görz und Tirol, und mit anderen Herren.

Die Absicht des Königs Johann von Böhmen, der sich mit dem Herzoge Heinrich von Kärnthen wegen dessen Ansprüche auf Böhmen zu Passau abgefunden hatte, diesen Fürsten ganz für sich und für Ludwig von Baiern durch eine Vermälung mit einer Verwandten zu gewinnen, vereitelte Leopold von Oesterreich dadurch, daß er veranlaßte, daß sich der alte Kärnthnerherzog mit seiner Schwägerin der Beatrix von Savoyen vermälte.

Im Jahre 1319 wurde der Krieg nur nachlässig geführt, und fast zu Ende des Sommers zog Ludwig mit seinem Neffen, dem Herzoge Heinrich von Baiern, gegen den Erzbischof von Salzburg, und lagerte vor Mühldorf. Da aber die Nachricht kam, daß Friedrich der Schöne von Wels her im Anmarsche sey und Herzog Leopold bereits am Lech stehe, da zog sich Ludwig wieder zurück und sein Heer zerstreute sich.

Friedrich und Leopold vereinigten ihre Streitkräfte und rückten bis vor Regensburg, aber die Stadt verschloß ihnen die Thore, und da sie für keine ernste Belagerung vorbereitet waren, so führte jeder seine Streitkräfte wieder nach Hause. Außer daß Baiern verheert wurde, hatte der Feldzug vom Jahre 1319 gar keinen Erfolg.

Aus Furcht vor dem Herzoge Leopold, hatte die Reichsstadt Augsburg mit ihm und seinem Bruder Friedrich am 2. November einen Waffenstillstand geschlossen; Graf Ulrich von Würtemberg aber hatte schon früher das Bündniß mit Oesterreich erneuert. So bestand auch mit dem Abte von St. Gallen ein Vertheidigungsbund, wodurch nun die österreichische Partei in ganz Schwaben entschieden die Oberhand besaß.

Im Winter des Jahres 1319 zog jetzt Herzog Leopold zum dritten Male vor Speier und belagerte diese Stadt, aber, ohne sie bezwingen zu können. Im April des Jahres 1320 traf Leopold mit seinem Bruder Friedrich in Botzen zusammen. Es galt nämlich, die Stadt Padua vor Cane della Scala, dem Herrn von Verona, zu retten, was auch gelang. Friedrich ernannte hierauf den Herzog Heinrich von Kärnthen zum Reichsvicar der Stadt Padua und ihres Gebietes, und erreichte dadurch, daß er einen sehr großen Theil der Streitkräfte des Herzogthums Kärnthen gegen Ludwig von Baiern verwenden konnte.

Der Krieg in Deutschland vom Jahre 1320 brachte keine Entscheidung mit sich.

Herzog Leopold hatte eingesehen, daß die Stärke eines Heeres nicht allein in Reiterei, sondern hauptsächlich in einem unerschütterlichen, schlagfertigen Fußvolke bestehe. Er schuf sich daher ein solches, und die Güte der neuen Einrichtung erprobte sich auch in dem Treffen an dem Flüßchen Bruch im Elsaß'ischen, wo Ludwig von Baiern, Johann von Böhmen, der Erzbischof von Trier, der Graf von Jülich und andere Herren, mit ihren drei bis viertausend geharnischten Reitern auf das Haupt geschlagen wurden. Herzog Leopold soll, was zu jener Zeit unerhört scheint, selbst vom Pferde gestiegen seyn und zu Fuße gekämpft haben.

Wäre Friedrich mit seiner Schaar an diesem Tage angelangt, so möchte kein Mann von Ludwigs geharnischten Reitern entkommen seyn, aber dieser traf erst den andern Tag ein, um sich mit seinem Bruder dem Herzoge Leopold zu vereinigen.

Ludwigs Flucht war jetzt so eilig, daß ihn die, durch vier Tage verfolgenden Oesterreicher nicht mehr einholen konnten, und sich nun nach damaliger Kriegssitte begnügen mußten, das Land, so weit sie reichen konnten, schonungslos zu verwüsten.

Inzwischen war Peter Aichspalter, Erzbischof von Mainz, der alte Feind des Hauses Oesterreich, gestorben, und Papst Johann XXII. soll bei dieser Gelegenheit aus Dank für die Hilfe, welche die österreichischen Herzoge seinen Anhängern in Italien geleistet hatten, dem Könige Friedrich zuge-

Du?« Rindsmaul antwortete: »Des Grafen von Nürnberg.« Hierauf ließ er diesen rufen, der auch sogleich auf die Nachricht des außerordentlichen Ereignisses herbeigeeilt war, und diesem reichte er sein Heldenschwert. Als er vor Ludwig geführt wurde, begrüßte ihn dieser mit den Worten: »Vetter! so sehen wir Euch gerne bei uns.« Aber Friedrich war ganz erschüttert, sah zu Boden und antwortete nicht.

Unter einigen der bairischen und fränkischen Ritter erhob sich jetzt ein Streit; denn jeder rühmte sich der Ehre, den König gefangen zu haben.

Da trat nun der gefangene Friedrich in ihre Mitte und sprach: »Ich will euch des Zwistes wohl bescheiden, bringt mir her ein jeder seinen Wappenrock und seine Auszeichnungen, die er in der Schlacht getragen hat.« Und da man solche vor den Fürsten brachte, da klopfte er auf einen Schild mit einem schwarzen Büffelskopf im gelben Felde und sprach:« »Dieses Kuhmaul konnte ich heute weder mit Stechen noch Schlagen von mir bringen, dem habe ich mich ergeben.« Es war der Schild des Ritters Albrecht Rindsmaul.

Da den Fliehenden der Weg nach der Brücke bei Mühldorf abgeschnitten war, so gerieth eine große Zahl derselben in Gefangenschaft. Unter ihnen sollen sich mehr als 1400 Krieger vom Adel befunden haben. Der Marschall von Pillichsdorf ergab sich unter Allen, als der Letzte, und der Verlust des österreichischen Heeres, soll im Ganzen über 5000 Mann, jenes des Heeres Ludwigs, über 1100 Mann an Todten betragen haben.

Trotz dieses entscheidenden Sieges besorgte Ludwig, daß Herzog Leopold herannahen, und ihm denselben wieder entreißen werde, und trat daher noch in der Nacht den Marsch nach Landau an, das heißt, er zog sich zurück.

König Ludwig hatte diesen Sieg, für den er selbst nichts gethan hatte, dem ritterlichen Schweppermann zu danken, jedoch hat sich auch nächst diesem am ritterlichsten, Graf Berthold von Henneberg gezeigt, den nun Ludwig zum Lohne dafür in den Fürstenstand erhob.

Das ermattete Kriegsheer, welches fast den ganzen Tag gefochten hatte, hätte jetzt König Ludwig gerne am vollendeten Abend erquickt, aber leider fand sich selbst für die königliche Tafel nichts anderes zu essen, als Eier, und auch davon waren nur wenige vorhanden.

König Ludwig wollte also auch bei dieser Gelegenheit den alten Schweppermann beehren, indem er ihm um ein Ei mehr, als jedem Andern geben ließ, was in Baiern zu dem Sprichworte wurde, »Jedem ein Ei, dem Schweppermann zwei.«

König Ludwig war jetzt eifrigst bemüht, alle diejenigen welche zum Siege beigetragen hatten, zu belohnen. So wurde jetzt dem Grafen von Schlüsselburg, der in der Schlacht das Reichsbanner geführt hatte, die Reichssturmfahne mit der Stadt und dem Schloß Gröningen erblich verliehen. Der Burggraf von Nürnberg, der ebenfalls viel zum Siege beigetragen hatte, erhielt die meisten Gefangenen, die er aber alle wieder frei ließ, nachdem sie ihm zuvor geschworen hatten, daß sie und ihre Nachkommen für alle Zukunft ihre Güter von ihm und seinem Hause zu Lehen tragen wollen. Ein Siegespreis, den er seinem Hause aufs Beste zu verwerthen wußte.

König Ludwig ließ seinen Gefangenen Nebenbuhler, Friedrich den Schönen, zuerst auf das nahe Schloß Dornberg, dann aber auf die Felsenburg nach der Traußnicht (Trausnitz) bringen, welche in der Nähe von Nabbach in der obern Pfalz, im Thale an der Pfreimt liegt, wo er zwar ehrenvoll behandelt, aber streng bewacht wurde.

Als er den Namen der Burg, die sein Gefängniß werden sollte, erfuhr, sprach er: »Es heißt wohl Traußnicht, und erinnert mich, daß ich meiner Macht und meinem Glücke zu viel getraut habe, und dieserwegen gefangen hier bin, was ich nicht getraut hatte.«

Herzog Heinrich von Oesterreich, fiel bei der Theilung der Gefangenen dem Könige Johann von Böhmen zu, welcher ihn in dem Schloße Bürglitz verwahren ließ, und wo er durch acht Wochen Ketten tragen mußte *).

Als dieser edle Herzog zum ersten Male Bürglitz betrat, ereignete sich nach der Meinung der Zeitgenossen, ein sehr denkwürdiger Zufall. In dem Hauptsaale dieser Burg hatte einst König Ottokar II. die Wappen sämmtlicher Länder, über die er herrschte, künstlich in Stein gehauen, aufstellen lassen. In dem Augenblicke nun, wo der Herzog eintrat, stürzte das Wappen Oesterreichs zu seinen Füßen herab und zerbrach in viele Stücke, daß nur ein kleiner Theil davon hängen blieb **).

Nach Verlauf von acht Wochen, wurde Herzog Heinrich nach Prag geführt, wo ihm die Bedingungen bekannt gemacht wurden, unter welchen er seine Freiheit wieder erhalten sollte. Da aber diese von der Art waren, daß er sie ohne Genehmigung seiner Brüder nicht eingehen konnte, so erhielt er die Erlaubniß nach Oesterreich zu reisen, um dieselbe zu erlangen, jedoch gegen sein Wort, daß er, wenn er die Einwilligung nicht erlangen sollte, wieder in seinen Kerker zurückkehre.

Die gemachten Anforderungen müssen aber unerfüllbar gewesen seyn, denn Heinrichs herzogliche Brüder willigten in die Bedingungen nicht ein, und so kehrte Heinrich, treu seinem gegebenen Worte wieder zurück, überlieferte sich zu Prag am 24 Februar 1323 dem Könige Johann abermals als Gefangenen, und blieb daselst fünf Monate, wo er dann endlich in Freiheit gesetzt wurde.

Herzog Leopold, bei dem sich auch sein Bruder Albrecht befand, bereuete, als er den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Mühldorf und die Gefangennehmung Friedrichs und Heinrichs erfuhr, zu spät, daß er sich mit der Belagerung Tettnang's

---

*) Chron. Aulae Regiae apud Freher p. 40.

**) Benessii de Weitmil lib. II. p. 233.

"Każdymu gedne Schweppermanowi wegce dwe."



"Jedem ein Ei, dem Schweppermann zwei."

"A ciaseuno un ovo, àl Schweppermann due."

"Mindegyiknek egy tojást, Schweppermannak kettőt."

N° 106

und anderer Vesten des Grafen Wilhelm von Montfort, zu lange verweilt hatte.

Sein Schmerz über diesen Verlust, an welchen er sich zuletzt selbst Schuld gab, soll ihm, wie es heißt, so sehr niedergeschlagen haben, daß er von dieser Zeit an, so lange er lebte, kein Freudenzeichen mehr von sich blicken ließ.

Da er jetzt erfahren, daß auf den Betrieb der Mönche des Klosters Fürstenfeld seine Eilboten an Friedrich aufgefangen worden waren, so gab er den Befehl, dieses Kloster zu zerstören, was auch geschehen seyn würde, wenn nicht sein Marschall ihn damit besänftigt hätte, daß es nicht recht gethan zu seyn scheine, einen Ort zu zerstören, wo die Gebeine so vieler Heiligen ruhen.

Würde Leopold gewußt haben, daß König Ludwig nach dem Siege bei Mühldorf sich zurückgezogen habe, so möchte er vorgerückt seyn, da er aber vermuthen mußte, daß der Sieger sich eilig mit überlegener Macht gegen ihn wenden werde, so ging er über den Lech zurück, und begnügte sich mit dem festen Vorsatze, die Schmach von Mühldorf nicht ungerächt zu lassen.

Befreiungsversuche für Friedrich den Schönen.

Papst Johann XXII, welchen Ludwig in einem ehrerbietigen Schreiben die Nachrichten von dem Siege bei Mühldorf mitgetheilt, ließ sich keineswegs herbei, den Sieger als römischen König anzuerkennen. Vielmehr schrieb ihm der heilige Vater zurück, er möge den erlangten Sieg Gott zuschreiben, den gefangenen Nebenbuhler gut behandeln, und die Entscheidung ihres Streites dem päpstlichen Stuhle überlassen.

Für die gescheiterte Hoffnung, von dem Oberhaupte der Kirche als alleiniger, rechtmäßiger König anerkannt zu werden, suchte sich Ludwig durch eine wichtige Erwerbung zu entschädigen, die er seinem Hause zubrachte.

Nachdem Waldemar, der Letzte der Markgrafen von Brandenburg aus dem askanischen Hause, im Jahre 1319 gestorben war, erklärte Ludwig seinen eigenen gleichnamigen, neunjährigen Sohn zum Markgrafen. Er selbst vermälte sich mit Margaretha von Holland, der wahrscheinlichen Erbin dieser Grafschaft und der zu ihr gehörigen Länder.

Seine Hoffnung jedoch, mit dem Könige Johann, der gegen seine Umgebung kein Geheimniß daraus machte, daß er in seinem Reiche sich als Fremder fühle, einen Tauschhandel mit Böhmen und Mähren für die Rheinpfalz zu machen, soll durch die Standhaftigkeit der böhmischen Stände mißlungen seyn. Die Unterhandlungen darüber sollen anfangs so geheim geführt worden seyn, daß selbst die Königin Elisabeth lange Zeit nichts davon erfuhr. Als ihr aber endlich dieser Plan bekannt wurde, setzte sie ihrem Gemal ihrerseits einen so entschiedenen und kräftigen Widerstand entgegen, daß ihn der König zuletzt dennoch fallen lassen mußte.

Die Vereitlung dieses Lieblingsprojektes, erzeugte aber bei dem Könige einen großen Groll gegen seine Gemalin, den er nicht mehr ganz aus seinem Herzen bringen konnte, und so neigte er sich auch bald selbst zur Partei ihrer Gegnerin, der Grätzer Königswittwe, wozu vorzüglich Heinrich von Lipa, welcher der regierenden Königin abgeneigt war, vieles beigetragen haben mag.

Es mag seyn, daß Elisabeth, als es sich um jenes Tauschprojekt handelte, die Absicht ausgesprochen hatte, im äußersten Falle mit ihrem Sohne, dem natürlichen Erben des Landes, mit Wilhelm von Waldeck, dessen patriotischen Erzieher und allen gleichgesinnten Böhmen, sich ihm offen zur Wehr zu setzen. Dieses wurde aber dem Könige als eine Verschwörung der Königin und einiger Barone zu seiner Vertreibung aus Böhmen, und zur Erhebung des unmündigen Prinzen auf den Thron seiner mütterlichen Ahnen, hinterbracht.

Darüber höchst erzürnt, eilte jetzt Johann mit einer bewaffneten Schaar nach Ellbogen, wo damals die Königin mit ihren Kindern sich aufhielt, und befahl der in der Burg befindlichen Mannschaft, ihre Posten auf den Thürmen und Mauern zu verlassen, und diese seinem neuen Gefolge zu übergeben.

Die Königin, höchst erstaunt über diese ungewöhnliche Aufwallung, glaubte anfangs ihr Gemal sey nicht bei Sinnen; aber bald wurde sie enttäuscht, als er sie nicht nur von ihren vertrautesten Dienern, sondern auch von ihren Kindern trennte und nach Melnik sendete, wo sie mit einer geringen Begleitung ein einsames Leben führen sollte.

Die vier königlichen Kinder aber, von welchen das jüngste erst einige Monate zählte, wurden in Ellbogen zurückgehalten; der älteste Prinz jedoch, Wenzel (Karl), mit seinen Wärterinen in eine finstere Kammer eingesperrt, wo er zwei Monate lang kein Tageslicht, außer durch ein kleines, in der Mauer angebrachtes Loch, zu sehen bekam.

Günstig für die Herzoge von Oesterreich, war die Auflösung der Freundschaft zwischen dem Könige Johann von Böhmen und dem deutschen Könige Ludwig, der zuletzt, um den drohenden Sturm zu beseitigen, die Tauschurkunde vor den aufgebrachten böhmischen Ständen zerrissen hatte.

Zwar hatte König Johann für die Kriegskosten, welche er Ludwig angerechnet, die schon früher versprochene Pfandschaft Eger wirklich erhalten, auch waren ihm Zwickau, Altenburg, Chemnitz und ein Antheil am Rheinzolle zu Bacharach verpfändet worden; aber Johann hatte sich auch Rechnung auf die Mark Brandenburg gemacht, die ihm Ludwig versprochen haben soll, welches wichtige Land nun der deutsche König, zum Verdruße des Böhmenkönigs, an seinen eigenen Sohn verlieh.

Was aber noch überdieß den ohnehin reizbaren Fürsten erzürnen mußte, war noch, daß Ludwig seine einzige Tochter Mathilde mit dem Markgrafen von Meissen, Friedrich dem Jüngern, später der Ernsthafte beigenannt, verlobte, nachdem doch dieser Fürst mit Jutta, der zehnjähri-

gen Tochter des Böhmenkönigs, bereits verlobt gewesen war.

Je tiefer nun Johann den Schimpf ihrer Zurücksendung — nachdem diese schon ein Jahr an dem Hofe des Markgrafen zur Erziehung zugebracht hatte — empfand, desto mehr ergrimmte er gegen Ludwig, wodurch jetzt das Band der Freundschaft zwischen Ludwig und Johann zerrissen war.

Dieser offene Bruch hatte aber für die Herzoge von Oesterreich die guten Folgen, daß Ludwig nicht daran denken konnte, sie in ihren eigenen Ländern zu bekriegen, und daß Herzog Heinrich früher aus seiner Gefangenschaft befreit wurde, als es sonst geschehen seyn möchte. Dazu trug aber auch wesentlich bei, daß die Herzoge von Oesterreich einen treuen Bundesgenossen in dem Könige Karl Robert von Ungarn fanden.

Statt von ihnen, wie so viele andere Freunde und Verbündete, abzufallen, stellte er vielmehr im Februar 1323 dem »römischen Könige« Friedrich und den Herzogen Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto von Oesterreich, einen neuen Bundesbrief aus, in welchem er gelobte, ihnen gegen alle Feinde, namentlich gegen den König Johann von Böhmen, gegen Ludwig und alle übrigen Herzoge von Baiern, mit seiner ganzen Macht beizustehen, und mit denselben ohne ihrer Einwilligung keinen Frieden zu schließen.

Eben dieses gelobten auch die Herzoge in Betreff aller Feinde des Königs von Ungarn, nur zur Befreiung Friedrichs und Heinrichs durften ihre Brüder ohne Einwilligung Karl Roberts Vergleiche eingehen, weil jeder Verzug gefährlich werden konnte, doch müßten die Herzoge in die, wegen jener Befreiung etwa geschlossenen Verträge, auch ihn als ihren Verbündeten mit einschließen.

Ueberdieß bestätigten die Großen des Königreichs Ungarn, durch eine besondere Urkunde den Bundes- und Freundschaftsvertrag, und gelobten über die getreue Erfüllung desselben von Seiten ihres Königs wachen zu wollen.

Um allen Streitigkeiten, die zwischen den Nachbarländern durch Grenzverletzungen entstehen könnten, nach Möglichkeit vorzubeugen, versprach Karl Robert in einem Zusatzartikel zu dem Freundschaftsvertrage, an den Grenzen der österreichischen Länder Richter zu bestellen, welche die Befugniß haben sollten, alle von ungarischer Seite den Oesterreichern zugefügten Beschädigungen zu untersuchen und zu bestrafen. Sollten übrigens ungarische Edle es dennoch wagen, Raubzüge über die österreichischen Grenzen zu unternehmen, so wäre dieses durchaus nicht als eine Störung der freundschaftlichen Verhältnisse, zwischen den Herzogen und dem Könige anzusehen.

Ein so enges Bündniß konnte jetzt um so weniger verfehlen, den König Johann von Böhmen günstiger für die Herzoge zu stimmen, als er ohnehin mit dem deutschen König Ludwig gespannt war.

Den Böhmenkönig kettete innige Freundschaft an den König von Frankreich, Karl dem IV., beigenannt den Schönen, bei dem er sich lieber aufhielt, als in seiner eigenen schönen Hauptstadt Prag *).

Dieser König, welcher selbst gehofft hatte, den Kaiserthron zu besteigen, rieth jetzt dem Böhmenkönige dringend, seinen Gefangenen, den Herzog Heinrich von Oesterreich freizulassen; und so geschah es nun, daß zwischen Johann und dem Könige Karl Robert von Ungarn eine Zusammenkunft verabredet wurde.

Diese fand auch wirklich zu Göding an der March Statt, und hatte zur Folge, daß durch die Vermittlung des Königs von Ungarn die Aussöhnung zwischen dem Könige von Böhmen und den Herzogen von Oesterreich zu Stande kam.

Herzog Heinrich und die übrigen, in der Gewalt Johanns befindlichen österreichischen Gefangenen erhielten ihre Freiheit, wofür folgende Bedingungen festgesetzt waren.

Die Herzoge von Oesterreich mußten Znaim, das sie noch immer in Besitz hatten, dem Könige Johann zurückgeben, außerdem sich zur Zahlung von 9000 Mark Silber verpflichten. und bis zur Abtragung dieser Summe ihm die Städte Laa und Weitra pfandweise einräumen.

Ferner mußten die Herzoge allen Ansprüchen auf Böhmen und Mähren für ewige Zeiten entsagen, und die Urkunden, auf welche sie jene Ansprüche stützten, dem Könige ausliefern; was auch von den Herzogen so gewissenhaft vollzogen wurde, daß sich von diesen Urkunden nicht einmal eine Abschrift erhalten hat.

König Johann stellte dagegen den Herzogen von Oesterreich eine Urkunde aus, in welcher er bekannte, daß er mit denselben durch den König Karl Robert von Ungarn versöhnt worden sey, und versprach, aus Böhmen und Mähren weder selbst einen Einfall nach Oesterreich zu unternehmen, noch dieses einem der Seinigen zu gestatten.

Um dieselbe Zeit, als die Unterhandlungen an der March Statt fanden, wurden auch Unterhandlungen zu München um die Freilassung Friedrichs des Schönen zu erwirken versucht, die aber nicht denselben guten Erfolg hatten.

Herzog Heinrich von Kärnthen und der Bischof von Regensburg, waren in jener Stadt erschienen und überreichten Ludwig einen, von ihnen beiden unterzeichneten Entwurf über die Bedingungen der Freilassung Friedrichs, welche die österreichischen Herzoge eingehen müßten **).

Aber König Ludwig dachte nicht daran, Friedrich den Schönen jetzt schon freizulassen, und ließ sich in die Unterhandlungen gar nicht ein. Ja, er soll sogar dem Böhmenkönige Johann wegen der Freilassung des Herzogs Heinrich von Oesterreich gezürnt und bedauert haben, daß er ihm jemals diesen Fürsten als Gefangenen anvertraute.

*) Die beiden Könige waren Schwäger, denn Karl der Schöne hatte König Johanns Schwester Maria zur Gemalin.

**) Der Inhalt dieses Entwurfs bei Fr. Kurz »Friedrich der Schöne« Urkundenbuch Nr. 24.

Jetzt ließ sich sogar Herzog Leopold, trotz seines bitteren Hasses gegen Ludwig, zu dem Versuche herbei, durch Unterhandlungen die Freilassung seines Bruders Friedrich zu erwirken.

Ludwig forderte als die unerläßliche erste Bedingung der Freilassung und einer jeden weiteren Unterhandlung, daß Herzog Leopold ihm die Reichsinsignien ausliefere.

Als Herzog Leopold dieses Begehren befolgt hatte, trat aber Ludwig mit so hochgespannten Forderungen hervor, daß Leopold ganz überzeugend einsehen konnte, er sey nur getäuscht worden, und habe die heilige Krone Karls und die übrigen Reichskleinodien zu voreilig ausgeliefert. Er brach daher auch alle weiteren Unterhandlungen mit seinem Gegner ab, und schwur ihm Tod und Verderben.

Mit Friedrichs Unglück, und seines Bruders Leopold Bemühungen um seine Freiheit, brachte damals der Aberglaube des Volkes die seltsamsten Dinge in Verbindung.

Nicht bloß sah der Aberglaube in den vielen Irrlichtern auf der Viehwiese, wo die Mühldorfer Schlacht geliefert ward, die ruhelosen Geister der Erschlagenen, sondern, er ließ auch den Herzog Leopold den Teufel beschwören, um zur Befreiung seines Bruders mitzuwirken. Er habe nämlich: so ging die Sage, einen Schwarzkünstler zu sich gerufen, und der habe einen bösen Geist in der Gestalt eines Boten in das Gemach heraufbeschworen. Diesen habe er nun hingesandt, Friedrich aus dem Gefängniß zu führen, was der Geist auch zugesagt, jedoch mit der Bedingung, wenn ihm der Gefangene folgen wolle. Hierauf habe sich der Geist in der Gestalt eines Schülers zu dem Gefangenen begeben und ihm seinen Auftrag gemeldet. König Friedrich hätte ihn nun gefragt, wer er sey, und als der Geist zur Antwort gab, er solle nicht fragen, sondern ihm folgen und sich unter seinem Mantel verbergen, da bekam der König einen Schauer und fing unter Bekreuzungen zu beten an, worauf der Bote wieder verschwunden war.

Dieser Teufel war aber niemand anderer, als ein verwegener Student, der sich zu dem Wagniß bereden ließ, sich mit Hilfe irgend einer Maschine und mit dem wahrscheinlichen Beistande einiger bestochenen Bewohner der Burg Trausnitz, bis vor das Fenster Friedrichs des Schönen emporwinden zu lassen, um diesen zu befreien.

Allein Friedrich, der von dem Aberglauben seiner Zeit nicht frei war, erschrack, als er die in der Luft schwebende Gestalt erblickte, hielt sie für ein Gespenst und machte Lärmen. Dadurch ward nun der Student genöthigt, sich eiligst wieder herabzulassen und die Flucht zu ergreifen.

Einige Zeit nach seiner Befreiung erblickte Friedrich den Studenten und rief: »Das ist also das Gespenst, das mich holen wollte!«

König Ludwigs Bedrängniß.

Da nun auch dieser Entführungsversuch, den Herzog Leopold wagen ließ, mißlungen war, so beschloß er, seinen Bruder, den er innigst liebte, durch das Schwert zu befreien. Er suchte sich durch Bündnisse zu stärken, und zwar auch außerhalb Deutschland, nachdem er sich enger an den Papst Johann den XXII. und an den König von Frankreich anschloß.

Den Zorn des Papstes, der sich selbst zum Reichsverweser in Italien erklärt hatte, erregte Ludwig dadurch, daß er, nachdem ihm der Sieg über seinen Gegner Friedrich dem Schönen, freiere Hände gegeben, im Jahre 1323 den, von einem päpstlichen Heere bedrängten Visconti von Mailand, Hilfstruppen zuschickte, und dem Cardinal-Legat Bertrand von Pojet, der nahe daran war, Mailand zu erobern, eine Niederlage beibrachte.

Auf die Nachricht davon, erließ der Papst an Ludwig ein Schreiben, welches auch an allen Kirchenthüren zu Avignon, wo Papst Johann gleich seinem Vorgänger Clemens residirte, angeschlagen wurde. In diesem Schreiben befahl er dem Fürsten, den er bisher selbst einen erwählten römischen König titulirt hatte, binnen drei Monaten die Regierung des römischen Reiches auf so lange niederzulegen, bis er von dem päpstlichen Stuhle bestätigt seyn würde.

Den Prälaten und andern Geistlichen, welche nach Verlauf jener drei Monate dem deutschen Könige Ludwig noch gehorchen würden, war die Ausübung ihres Amtes, und der Genuß ihrer Pfründen untersagt, und den Weltlichen, die sich eines gleichen Ungehorsams schuldig machen sollten, wurde mit Bann-Interdict und Verlust aller ihrer Reichslehen gedroht. Alle Eide endlich, welche vom römischen Könige Ludwig geschworen worden waren, wurden für null und nichtig erklärt.

Um das Ungewitter zu beschwichtigen, nahm Ludwig dem Visconti die Reichsstatthalterschaft von Mailand, und schickte eine Gesandtschaft nach Avignon an den Papst, welche um eine Verlängerung der dreimonatlichen Frist bitten sollte.

Aber diese Schritte konnten um so weniger zu einer Aussöhnung führen, als sich Ludwig in der Zwischenzeit zu einer überaus feindseligen Handlung gegen den Papst hinreißen ließ.

In Nürnberg erklärte er nämlich am 16. December 1323 vor den dort versammelten Fürsten, sich für einen getreuen Sohn der römischen Kirche und für ihren eifrigen Beschützer, und betheuerte, daß er dem Papste dieselbe Ehrfurcht bewiesen habe, wie seine Vorfahren im Reiche den früheren geistlichen Oberhäuptern der Christenheit. Dann läugnete er das Recht, das sich Johann XXII. anmaßte, einen erwählten römischen König nach Willkür zu verwerfen, und vertheidigte gründlich sein Benehmen, in Betreff des Visconti von Mailand.

Aber alles dieses hätte vielleicht noch keinen so unheilbaren Bruch herbeigeführt, wenn Ludwig nicht zugleich Papst Johann den XXII. für einen Ketzer erklärt, und von ihm an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt hätte.

Diese sonderbare Erklärung des Oberhauptes der Kirche für einen Ketzer, durch einen hierzu schlechterdings nicht berufenen Laien, war dem römischen Köni-

ge Ludwig, höchst wahrscheinlich von Minoriten eingegeben worden.

Diese Bettelmönche hatten sich in Spitzfindigkeiten über die wahrhaft apostolische Armuth verloren, und behaupteten, daß nicht einmal Speise, Trank und Kleidung ihr Eigenthum seyn könnte.

Da nun doch Jemand Eigenthümer dieser, durch den Gebrauch verschwindenden oder sich abnutzenden Dinge seyn mußte, so übertrugen sie das Eigenthum derselben dem Papste.

Johann XXII erzürnte aber über einen solchen Unsinn, nahm das ihm von dem Orden dergestalt abgetretene Eigenthum nicht an, und verkündete, daß selbst Christus und die Apostel wahrhaftes Eigenthum besessen hätten.

Jetzt erklärten die Minoriten den Papst für einen Erzketzer, und fuhren, obgleich einige von ihnen durch Urtheil der Inquisition verbrannt worden waren, dennoch fort, auf den Kanzeln gegen ihn, wie gegen einen Verdreher der Lehren des Evangeliums, und einen Verderber der christlichen Vollkommenheit, der nur seine eigene Geldgier beschönigen wolle, rücksichtlos zu predigen.

Viele Minoriten flüchteten, um den von dem Papste Johann gegen sie eingeleiteten Strafgerichte zu entgehen, nach Deutschland, wo ihre Ansichten nicht nur den Beifall des Volkes fanden, sondern wo ihnen auch der römische König Ludwig Schutz gewährte, und sich ihrer spitzigen Zungen und scharfen Federn wider den Papst bediente.

Ohne dieser Einflüsterung und Ermunterung der Minoriten, würde Ludwig wohl nie gewagt haben, das geistliche Oberhaupt der Christenheit, den allgemein anerkannten Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus, für einen Ketzer zu erklären.

Der Papst, der indessen von dieser Anmaßung und dem Ungehorsame Ludwigs noch keine Kenntniß gehabt haben mag, ertheilte den Gesandten Ludwigs, am 7. Jänner die Antwort, daß er in die gebetene Verlängerung der dreimonatlichen Frist, um zwei Monate einwillige, jedoch mit dem Vorbehalte, auch während derselben zu einem strengeren Verfahren wider ihn zu schreiten, wenn die Pflicht der Fürsorge für die römische Kirche es nothwendig machen sollte.

Allein die Minoriten hatten in Deutschland durch ihre kühnen Behauptungen eine solche geistige, dem Papste feindselige Gährung hervorgerufen, daß sich Ludwig wenig mehr um ihn zu bekümmern gebraucht hätte, wäre derselbe sein einziger Gegner gewesen. Aber auch der König Johann von Böhmen fiel von ihm ab, und schloß sich enger als jemals dem König Karl den IV. von Frankreich an.

Beide Könige begaben sich jetzt zum Papste nach Avignon, wo sich auch König Robert von Neapel einfand, und faßten den gemeinschaftlichen Beschluß, Ludwig abzusetzen, und die Wahl für Karl den IV. von Frankreich, zum römischen Könige zu bewerkstelligen.

Inzwischen waren auch die zwei Monate der Fristverlängerung, welche Papst Johann dem römischen Könige Ludwig bewilligt hatte, verstrichen, ohne daß dieser die deutsche Krone niedergelegt hätte, oder daß er selbst vor dem päpstlichen Stuhle erschienen wäre. Daher sprach jetzt der Papst am 23. März 1324 gegen Ludwig den Bannfluch aus, und erklärte denselben ohne Weiters für abgesetzt, insoferne er nicht binnen drei Monaten selbst, oder durch Abgeordnete zu Avignon erscheinen würde.

Unter einem ergingen auch scharfe Drohungen gegen Geistliche und Weltliche, gegen Fürsten und Städte, wenn sie dem gebannten Ludwig ferner noch als dem Reichsoberhaupte gehorchen würden. Den drei geistlichen Kurfürsten endlich befahl er, den Bannfluch wider Ludwig allenthalben im Reiche zu verkündigen, und verbreiten zu lassen.

Bitterer als jemals schrieben die Minoriten gegen den Papst, ja aus ihrer Feder floß auch das Manifest, welches Ludwig zu Sachsenhausen wider Johann erließ und worin derselbe abermals für einen Ketzer erklärt, und von ihm an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt wurde.

Aber durch Alles dieses ließ sich Papst Johann keineswegs hindern, seine Rache zu Ende zu führen, sondern er sprach vielmehr am 11. Juli von seinem Throne herab die feierliche Absetzung Ludwigs aus. Zugleich wurde auch der Bannfluch wider ihn und seine Anhänger wiederholt.

Dem Herzoge Leopold von Oesterreich war das unheilbare Zerwürfniß zwischen Ludwig und dem Papste sehr willkommen. Er schloß sich jetzt an den König von Frankreich noch enger an, und versprach ihm seinen äußersten Beistand, die Kurfürsten zu bewegen, daß sie ihn zum römischen Könige wählen.

Hierauf ward bestimmt, daß eine Versammlung deutscher Fürsten zu Bar-sur-Aube, einem Städtchen in Burgund Statt finden sollte, wohin sich Karl der Schöne im Juli 1324 begeben hatte; aber von allen deutschen Fürsten, welche hätten dahin kommen sollen, fand sich Niemand ein, als nur der Herzog Leopold von Oesterreich, der keinen Schritt versäumte, um seinen Bruder Friedrich aus dem Gefängniße zu befreien.

Selbst der Böhmenkönig Johann erschien nicht, wahrscheinlich, weil seit dem Tode seiner Schwester, der Königin von Frankreich, seine Freundschaft für Karl erkaltet war, oder daß ihm der Staatskluge Erzbischof von Trier, sein Oheim, welcher die Bann- und Absetzungsbulle wider Ludwig in seinem Sprengel nicht hatte verkünden lassen, davon abhielt.

Karl IV. blieb unthätig, obwohl er durch päpstliche Unterstützung, König von Deutschland zu werden wünschte, jedoch sollte dieses ohne viele Mühe, im friedlichen Wege, und ohne eine Waffengewalt anwenden zu müssen, geschehen. Zudem hielt ihm auch der, nach seinem Tode bevorstehende innere Zwist wegen der Thronfolge ab, da er keine Kinder hatte, und jede der zahlreichen Linien des Hauses Capet auf die Krone Anspruch machte, wodurch nun seinem Vaterlande neue Kriegsverwicklungen bevorstanden.

Herzog Leopold sah sich nun wieder in dem Werke der Befreiung seines Bruders ganz allein auf sein eigenes Schwert beschränkt, und griff auch jetzt



Wiswobozeni Fridricha ze wezeni w zamku Trausnitz.

Liberazione di Federico, della sua captivita á Trausnitz.

Fridriknek fogságából Kiszabadulása Trausnitzban

Befreiung Friedrichs aus seiner Haft zu Trausnitz.

um so thätiger daran. Er verstärkte sich durch Bündnisse mit dem Erzbischofe von Salzburg, den Bischöfen von Straßburg und Passau, den Grafen von Freiburg und Thierstein, mit Colmar und mehreren andern Reichsstädten im Elsaß, und begann im Herbste des Jahres 1324 den Krieg mit neuer Thätigkeit.

Er verheerte anfangs, Ludwigs eigene Besitzungen, besonders aber drangen 300 schwere Reiter von der österreichischen Besatzung des Schloßes Burgau, mit ihren Streif-Parteien tief in das umliegende bairische Land, und in die Gebiete der benachbarten Reichsstädte.

Um seine, nach Hilfe jammernden Unterthanen zu schützen, zog Ludwig zu Ende November gegen den Herzog zu Felde und belagerte das Schloß Burgau; aber der Herzog Leopold vereinigte sich zu Biberach mit den, von seinem Bruder Albrecht aus Oesterreich herbeigeführten Truppen, und rückte dann gegen das Schloß Burgau, welches Burkhard von Ellerbach und sein Sohn, fast durch zwei Monate ruhmvoll vertheidigt hatten, zum Entsatze herbei.

Auf die Nachricht davon, hob aber Ludwig unverzüglich die Belagerung auf, und zog sich mit Zurücklassung alles Geräthes und sämmtlicher Maschinen, in größter Eile noch in der Nacht in der Richtung von Ulm zurück, von wo er nach Lauingen und von da, nach München ging.

Die Nachricht von diesem, wenig ehrenvollen Rückzuge von Burgau, hatte seinen Kriegsruhm so sehr geschmälert, daß seine Feinde allenthalben das Haupt erhoben; denn es war noch immer möglich gewesen, daß an seine Stelle ein anderes Reichsoberhaupt gewählt werden konnte.

Wirklich waren auch die Erzbischöfe von Mainz und Köln, der Herzog Leopold von Oesterreich und die Abgesandten des Papstes und des Königs von Frankreich zu Rense zusammengetreten, um über die Wahl des Letztern zum römischen Könige zu berathschlagen; allein die Beredsamkeit des Comthurs des deutschen Ordens zu Coblenz, so wie der kraftvolle Widerstand des Erzbischofs Balduin von Trier, dessen Rathschläge jetzt wieder Einfluß auf seinen Neffen Johann von Böhmen fanden, verhinderten, daß es zu entscheidenden Maßregeln kam.

Indessen war es aber immer noch leicht möglich, diesen wankelmüthigen Fürsten, zum Uebertritte zur Gegenpartei zu bewegen. Zudem wurden auch Ludwigs eigene Länder von dem unerbittlichen Herzoge Leopold von Oesterreich, unaufhaltsam und schonungslos verheert.

Die Feindschaft des Papstes Johann des XXII. war ebenso nur durch die Niederlegung der Krone zu versöhnen, dabei fielen auch täglich immer mehr Städte und Herren von dem Gebannten ab.

Da nun Ludwig weder Aussicht noch Mittel hatte, den schon so lange dauernden Krieg siegreich zu beenden, ja, da er vielmehr durch seine Flucht von Burgau die Feldherrn-Ueberlegenheit seines Gegners Leopold vor aller Welt anerkannt hatte, so suchte er dem Streite durch den raschen Entschluß, Friedrich in Freiheit zu setzen, ein Ende zu machen.

Befreiung Friedrichs aus seiner Haft.

Früher, als des Herzogs Leopolds Truppen das Baiernland verheerten, und Ludwigs Anhänger in Schwaben grausam bekriegten, hatte dieser geschworen, Friedrich den Schönen in Burgau, dessen Eroberung gewiß schien, enthaupten zu lassen. Dann schwur er wieder, ihn in ewiger Haft zu behalten, und ihn aller seiner Fürstenthümer zu berauben. Aber nach seinem fluchtähnlichen Rückzuge von Burgau, und nachdem er bei ruhiger Ueberlegung seine nicht sehr beneidenswerthe Lage erwogen hatte, suchte er gerade bei Friedrich dem Schönen, dessen Worttreue er kannte, Rettung *).

Er eilte daher in der ersten Hälfte des Monats März 1325, ohne Vorwissen seiner Räthe nach Trausnitz, besprach sich mit seinem gefangenen Vetter Friedrich, und bewog den sehnlichst nach Befreiung harrenden Fürsten, der seit beinahe drei Jahren sich die Langweile des Kerkers, mit Schnitzen von Pfeilen hatte vertreiben müssen, alle Bedingungen, um seine Freiheit zu erlangen, einzugehen.

Darauf wurden Graf Berthold von Henneberg und Friedrichs Mitgefangener, Dietrich von Pillichsdorf entboten, um die Versöhnungs-Bedingungen zu hören, und in einer Urkunde zu bestätigen **)

Sie erklärten darin, daß sie zwischen dem römischen Könige Ludwig und dem Herzoge Friedrich von Oesterreich und dessen Brüdern, eine vollständige Aussöhnung zu Stande gebracht hätten ***). Dann folgten die Bedingungen.

Herzog Friedrich verzichtet auf die Königswürde, liefert alle auf die Wahl bezüglichen Urkunden aus, und verspricht, so lange Ludwig lebt, nie nach jener zu trachten, auch sich dazu durch Niemanden bewegen zu lassen.

Alle fünf Brüder, die Herzoge von Oesterreich, geben die von ihnen besetzten Reichsgüter zurück, und lösen zu diesem Behufe die etwa verpfändeten ein.

Sie verpflichten sich ferner, Ludwig und seinen Kindern für ewige Zeiten beizustehen gegen Jedermann, damit aber dieses sicher geschehe, müssen Bürgen es beschwören.

Die Herzoge von Oesterreich erkennen Ludwig als römischen König, gehorchen ihm als solchen, empfangen von ihm ihre Lehen, und bewegen auch den Herzog von Kärnthen, so wie ihre Verbündeten dazu.

---

*) Chron. Aul. Reg. apud Freher. p. 48.

**) Die Urkunde war wahrscheinlich von dem anwesenden Beichtvater Ludwigs, dem Augustiner Prior zu München, und jenem Friedrichs, dem Prior der Karthause Mauerbach, aufgesetzt, wenigstens waren die beiden geistlichen Herren anwesend.

***) Kurz, »Friedrich der Schöne,« Urkundenbuch Nr. 26. Die Urkunde ist gegeben »zu Trausnicht an der Mittwochen vor den Sonntag so man singet Letare,« d. i. den 13. März 1325.

Friedrichs Tochter Elisabeth, wird mit Stephan, dem Sohne Ludwigs verlobt, und dem Könige zur Erziehung übergeben. Das Heirathsgut bestimmen der Graf Berthold von Henneberg und der Burggraf von Nürnberg. Als Pfand dafür, sollen an König Ludwig die festen Schlösser Burgau und Riesenberg eingeantwortet werden.

Die Dispensation von dem Ehehindernisse der Verwandtschaft zwischen Elisabeth und Stephan, soll von Ludwig und Friedrich bei dem päpstlichen Stuhle, erst dann nachgesucht werden, wenn derselbe von einer Person besetzt wäre, welche sie zu ertheilen geneigt ist.

Der gegenwärtige Vertrag bleibt auch nach dem Tode Friedrichs oder Ludwigs, oder Beider für ihre Kinder und Friedrichs Brüder verbindlich. Im Falle, als Friedrich zum römischen Könige gewählt werden würde, solle er die Söhne Ludwigs mit Allem belehnen, was sie vom Reiche haben, namentlich: mit der Burg Brandenburg, und sie in allen ihren Besitzungen schützen.

Ludwig schirmt die Herzoge von Oesterreich im Besitze der Reichspfandschaften, die sie von Kaiser Heinrich dem VII. oder von dessen Vorgängern erlangt haben.

Alle Gefangenen erhalten die Freiheit, und den Anhängern beider Theile wird Verzeihung zugesichert.

Friedrich beschwört alle diese Bedingungen seiner Freilassung, und sollte ihm die Erfüllung derselben bis zum nächsten Sonnenwendetag (24. Juni 1325) unmöglich werden, so stellt er sich wieder in das Gefängniß zu Trausnitz.

Nachdem hierauf Ludwig und Friedrich diesen Vertrag beschworen hatten, empfingen sie aus der Hand des Priesters das heilige Abendmal, und fielen sich einander küßend, vor dem versammelten Volke um den Hals.

Ende Monats April kehrte jetzt Friedrich der Schöne nach Oesterreich, in die Hauptstadt Wien zurück, wo er von seinen Unterthanen mit eben so viel Mitleid über die mit seinem Aeußeren vorgegangene Veränderung, als Freude über seine Ankunft empfangen wurde.

Er hatte sich den Bart in seiner Gefangenschaft nicht abnehmen lassen, was erst zu Wien geschah*), und trug auf seinem sonst so heiteren Gesichte alle Spuren des Grams, die sich aber jetzt noch durch den Schmerz vermehrten, als er seine Gemalin Elisabeth durch die vielen Thränen um den innigst geliebten Gemal erblindet fand.

Friedrich bot Alles auf den Trausnitzer Vertrag genau zu erfüllen. Dem deutschen Reiche verkündete er durch Ausschreiben, daß er der Krone entsagt habe, und forderte alle Fürsten, Städte und übrigen Reichsangehörigen auf, fernerhin Ludwig als ihrem und seinem Herrn und Könige, den gebührenden Gehorsam zu leisten. Auch schickte er dem Vertrage gemäß, eine seiner Töchter nach München, um dort als Braut des jungen Herzogs Stephan erzogen zu werden.

Aber es gab in dem Vertrage Punkte, deren Erfüllung nicht von Friedrich, sondern von seinem Bruder Leopold, der sich damals, als Friedrich in Wien ankam, in Schwaben befand, abhing. Zudem war auch der Zweck der ganzen Uebereinkunft, die völlige Beruhigung Deutschlands, und die allgemeine Anerkennung Ludwigs, nicht ohne Zuthun des Papstes zu erreichen.

So erließ Papst Johann XXII., den Friedrich um die Bestätigung Ludwigs gebeten zu haben scheint, schon unterm 4. Mai aus Avignon ein Schreiben an diesen Fürsten, welches alle seine Hoffnungen, durch den Trausnitzer Vertrag dem langen Streite ein Ende zu machen, zernichtete.

»Wir haben glaubwürdig vernommen« — schrieb der Papst an Friedrich: »daß Dich der Herzog Ludwig von Baiern aus dem Gefängnisse entlassen habe. Wenn die wiedererlangte Freiheit Dir keine Verbindlichkeiten auflegt, so sehe ich mit Freude meinen lange gehegten Wunsch erfüllt. Leider glaubt man aber allgemein, daß Du Dich bei Deiner Befreiung durch einen Eid zu Dingen verpflichtet hast, welche Gott mißfallen, Dir selbst schädlich und dem allgemeinen Besten gefährlich sind. Diesem Mißstande wünschen wir abzuhelfen, indem wir glauben, daß bloß gegründete Furcht, der selbst ein Starkmüthiger nicht widerstehen kann, Dich verleitet habe, einen solchen Vertrag einzugehen. Da wir nun wegen ungeheuren Verbrechen, die sich Ludwig gegen Gott, gegen uns und gegen die römische Kirche hat zu Schulden kommen lassen, wider ihn gerichtlich verfahren, ihn in den Bann gethan und aller Ansprüche, die er auf das römische Reich besitzen mochte, verlustig erkläret, zugleich allen geistlichen und weltlichen Personen ohne Ausnahme verboten haben, besagtem Ludwig, in irgend einer Sache, die das Reich betreffen könnte, beizustehen, oder ihm unter dem Vorwande einer geleisteten Huldigung, eines Bündnisses, eines Vertrages, oder eines Eides zu gehorchen; und da wir alle dergleichen Handlungen, Bündnisse, Verträge und Eide aus apostolischer Machtvollkommenheit aufgehoben, und für ungültig erklärt haben, so geht daraus ganz klar hervor, daß alle Deine Versprechungen, Verpflichtungen, Eidschwüre und die für den Fall ihrer Uebertretung festgesetzte Genugthuung durchaus kraftlos, und ohne allen Werth sind. Wir erklären sie hiemit auch für nichtig, ungültig, kraftlos, und Dich in keiner Art bindend. Zugleich verbieten wir Dir bei dem Gehorsam, den Du uns zu erweisen schuldig bist, und bei Strafe des Bannes, in welchen Du ohne alle weitere Erklärung verfallen würdest, wenn Du unserem Willen zuwider handeln solltest, ja nicht in das Gefängniß des, gegen uns widerspänstigen, und von der Kirche gebannten Ludwigs zurückzukehren, oder ihm, so lange er von dem apostolischen Stuhle nicht wieder zu Gnaden aufgenommen worden ist, in irgend einem Stücke zu gehorchen.«

*) Diesen abgeschnittenen Bart überschickte er seinem getreuen Freunde, dem Könige Karl Robert von Ungarn. Anon. Leob. apud Petz I. p. 925.

Ludwig a Friedrich přigimag i Swatost oltařnj



Ludwig und Friedrich empfangen das heilige Abendmal.

Ludovico e Federico ricevono la sagra Comunione.

Lajos és Fridrik az oltári szentséget mayokhoz veszik.

N°109.

Auch Herzog Leopold konnte mit den Bedingungen, in welche Friedrich, um seine Freiheit zu erlangen, gewilligt hatte, um so weniger zufrieden seyn, da er fast zu gleicher Zeit ein sehr enges Bündniß mit dem Erzbischofe von Mainz und mit den Bischöfen von Straßburg und von Würzburg gegen Ludwig geschlossen hatte.

Er stand also jetzt als Sieger da, und konnte hoffen, von Ludwig bessere Bedingungen zu erhalten, als jene des Trausnitzer-Vertrages, die als schimpflich und entehrend für das Haus Oesterreich zu betrachten waren. Zudem wurde er in der Feindschaft gegen Ludwig noch überdieß durch den Papst bestärkt, als er ihm den vollen Inhalt jenes Vertrages mitgetheilt hatte.

Endlich nahte der Sonnenwendetag des Jahres 1325 heran, ohne daß Friedrich der Schöne bisher im Stande gewesen wäre, die übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Er kehrte daher, wie sein Bruder Heinrich es vor zwei Jahren gethan hatte, als wortgetreuer deutscher Fürst nach München zurück, und lieferte sich selbst der Willkür seines Gegners aus.

Dadurch war nun der Vertrag von Trausnitz eigentlich aufgehoben, und alle Verhältnisse wieder in den Zustand versetzt, in welchen sie sich vor Schließung desselben befunden hatten.

Ludwig sah aber ein, daß er, schicke er Friedrich wieder in seinen Kerker nach Trausnitz, nicht nur nichts gewinne, sondern den Herzog Leopold, der gerüstet da stand, um in die bairischen Länder einzufallen, zu den äußersten Maßregeln reizen würde. Daher empfing er jetzt Friedrich ehrenvoll an seinem Hofe zu München, und behielt ihn daselbst nicht als Gefangenen, sondern als einen lieben Verwandten und geschätzten Gast.

Wenn nun dieses zwar bei den bedrängten Umständen, die Ludwig zu bekämpfen hatte, die zweckmäßigste Politik war, so dürfte doch damit keineswegs gesagt seyn, daß das Herz Ludwigs an seinem veränderten Benehmen gegen Friedrich, nicht auch einen sehr großen Antheil gehabt habe, denn die freiwillige Rückkehr in die Gefangenschaft, trotz dem, daß der Papst dem Herzoge Friedrich mit dem Bannfluche gedroht hatte, war immer eine zu hochherzige That, um nicht Anerkennung zu erzwingen.

Wirklich schien auch die alte Zeit, in welcher Ludwig und Friedrich Jugendgespielen gewesen, wieder zurückgekehrt zu seyn, denn sie aßen an einem Tische, und schliefen in einem Bette. Ja als Ludwig im Begriffe stand, nach Brandenburg aufzubrechen, um seinem bedrängten Sohne beizustehen, ernannte er seinen ehemaligen Gegner Friedrich, zum Verwalter seiner Länder während seiner Abwesenheit, und für den Fall seines Todes, zum Vormunde seiner Kinder. Gewiß das sicherste Mittel, den Herzog Leopold, von jedem feindlichen Angriffe auf Baiern, so lange der geliebte Bruder dem Lande zum Schirmer bestellt war, — abzuhalten.

Inzwischen hatte aber Papst Johann, der über die Rückkehr Friedrichs nach Baiern, ungeachtet der Drohung mit dem Banne, eben so sehr erstaunt als erzürnt war, und den das unerwartete freundschaftliche Benehmen zwischen den bisherigen Gegnern für die Zukunft besorgt machte, Alles aufgeboten, um die feindliche Gesinnung des Herzogs Leopold zu nähren *).

Obschon Friedrich der Schöne, seit dem Vertrage von Trausnitz sich nicht mehr einen römischen König, sondern bloß einen Herzog von Oesterreich und Steiermark schrieb, so sah der Papst die Sache doch so an, als ob er auf jenen Titel, wiewohl niemals von dem heiligen Stuhle bestätigt, ohne dessen Einwilligung gar nicht gültig habe verzichten können, und verkündete, daß er Friedrich von Oesterreich in alle die Rechte wieder einsetze, die er durch seine Wahl zum römischen Könige erworben habe. Auch wiederholte er zugleich gegen Ludwig die frühern Absetzungs- und Verbannungsurtheile.

Aber an eine Anerkennung Friedrichs des Schönen, nicht bloß als gewählter, sondern als wirklich römischer König, dachte der Papst so wenig, daß er vielmehr den König Karl von Frankreich, welchem er die deutsche Krone verschaffen wollte, in einem Schreiben wegen seiner Nachlässigkeit und Trägheit tadelte, und ihn dringend aufforderte, endlich einmal mit Kraft zu handeln.

Als daher eine Gesandtschaft der Herzoge von Oesterreich und anderer deutschen Fürsten vor Johann dem XXII. erschien, und um die Anerkennung Friedrichs von Oesterreich bat, erklärte er, daß dieses nicht geschehen könne, weil ihm die Wahlacten (die doch schon im Jahre 1314 an das Cardinal-Collegium gesendet worden) nicht vorgelegt wären, und daß er überhaupt mit den Cardinälen die hochwichtige Angelegenheit erst berathen müsse.

Die Herzoge von Oesterreich sahen also jetzt ein, daß sie von dem ränkevollen Manne die Anerkennung ihres Bruders Friedrichs nie erlangen würden, und nahmen in ihren Maßregeln auf den Papst, weiter keine Rücksicht mehr.

Gemeinschaftliche Regierung

Friedrichs und Ludwigs.

Ludwig hatte den Vertrag zu Trausnitz geschlossen, um seine Lage zu verbessern; allein das Ergebniß zeigte, daß er sich getäuscht hatte, denn nicht nur setzte der Papst Alles in Bewegung, um ihm Feinde zu erwecken, sondern auch die Herzoge von Oesterreich, weit entfernt, Ludwig anzuerkennen und dazu auch

*) Papst Johann erließ am 26. Juli 1325 ein sehr merkwürdiges Schreiben an Herzog Leopold, worin er den Trausnitzer-Vertrag zergliederte und verdammte, diesen Fürsten sogar vor seinem Bruder warnte, und ihm ermahnte, treu bei seinem Vorhaben zu beharren. Uebrigens geht aber aus diesem Schreiben hervor, daß er am 26. Juli noch nicht wußte, daß Friedrich sich wieder als Gefangenen gestellt habe, weil er diesen Umstand in demselben nicht erwähnt. Kurz, »Friedrich der Schöne,« aus Raynald.

ihre Anhänger zu vermögen, rüsteten mit einem größeren Nachdrucke als früher.

Er hatte gehofft, daß sie in Folge des Vertrages von Trausnitz, ihm die von ihnen besetzten Reichsstädte überliefern würden, aber dieses geschah nicht; vielmehr wuchs ihr Anhang mit jedem Tage, ja selbst das reiche, wichtige und mächtige Augsburg, der bairischen Grenze so nahe gelegen, und ihm bisher so anhänglich, hatte mit den Herzogen von Oesterreich und deren Anhängern, Waffenstillstand geschlossen.

In Franken waren ihm die Bischöfe von Bamberg und Würzburg feindselig; in Schwaben hatte er kaum einen Anhänger mehr; die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Salzburg waren wider ihn; der Herzog von Kärnthen und der Graf Heinrich von Görz mit den Herzogen von Oesterreich eng verbündet; auf den König Johann von Böhmen konnte Ludwig gar nicht rechnen, und so gab es jede Wahrscheinlichkeit, daß er bei dem erschöpften Zustande seiner Länder, bei seinen geringen Geldmitteln und nicht großen Streitkräften, den Kürzern ziehen werde, sobald von Schwaben aus, Herzog Leopold und die übrigen österreichischen Herzoge mit ihren Verbündeten, vom Inn her, angreifen würden.

So vielen und so mächtigen Feinden gegenüber, fand Ludwig für rathsam, mit Friedrich dem Schönen sich auf eine solche Art auszusöhnen, daß dadurch auch der mächtige, kriegerische und gefürchtete Herzog Leopold gewonnen würde.

Er entschloß sich daher, Friedrich als römischen König und Reichsgenossen anzuerkennen, welchen Entschluß er schon im August gefaßt zu haben scheint, nachdem sich Friedrich in einer Urkunde, gegeben zu München am 1. September 1325, verpflichtet, während der Abwesenheit Ludwigs für dessen Gemalin Margaretha, dessen Kinder, Länder und Unterthanen, getreulich zu sorgen, und für den Fall des Todes Ludwigs, ihr Vormund zu seyn, als welchen alle Mitglieder der Familie desselben ihn anzuerkennen haben. Ein Beweis, daß zwischen den beiden bisherigen Nebenbuhlern, bereits das vollständigste Vertrauen hergestellt gewesen seyn muß.

In einer am 3. September von Ludwig und Friedrich gemeinschaftlich ausgestellten Urkunde, in welcher sie dem Herzoge von Kärnthen zusagten, ihn im Besitze der Reichsverweserschaft von Padua zu schützen, schrieb Friedrich sich noch, wie seit dem Trausnitzer-Vertrage, nur einen Herzog von Oesterreich; aber schon zwei Tage später, am 5. September, unterzeichneten die beiden Fürsten eine Urkunde, welche lautete: »Wir Ludwig und Friedrich, von Gottes Gnaden römische Könige, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches.«

Diese Urkunde enthielt jenen berühmten Vertrag, durch welchen Ludwig und Friedrich sich dahin vereinigten, daß sie, die sie beide gewählt und gekrönt wären, das römische Reich von nun an, wie eine einzige Person, mit ganz gleicher Würde und durchaus gleichen Rechten regieren würden.

Sie versprachen einander Treue, Rath und Hilfe in allen Dingen; was die Sache des Einen sey, sollte auch die des Andern seyn. Beiden wird gleiche Ehre auf den Straßen, in den Kirchen, überall erwiesen. Beide schreiben und nennen sich römische Könige und Mehrer des Reiches, und heißen einander Bruder. Schreibt einer dem Andern, so setzt er dessen Namen vor; bei gemeinsamen Ausfertigungen wird mit Voraussetzung des Namens täglich gewechselt.

Was einer in Abwesenheit des Andern in Regierungsangelegenheiten vornimmt, das muß er im Namen Beider thun, denn ihre Regierung ist ungetheilt.

Zwei neue Siegel von ganz gleicher Größe und Gestalt werden verfertigt, und in jenem Ludwigs, soll Friedrichs, und in jenem Friedrichs, soll Ludwigs Name voranstehen.

Große Reichslehen, wie Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften, müssen von Beiden verliehen werden. Kleinere Lehen können von einem allein vergeben werden, und der Andere genehmigt die Verleihung; der Lehenseid muß jedoch Beiden geleistet werden.

Verpfändungen von Reichsstädten und Ländern, und andere wichtige Geschäfte können nur von Beiden abgemacht werden.

Wenn einer der beiden Könige nach Italien zieht, gibt ihm der andere volle Gewalt, und diese erhält auch der in Deutschland Bleibende, was dann der Eine verfügt, das soll der Andere urkundlich bestätigen.

Was jeder vorher verliehen oder verpfändet, oder sonst, wozu er Recht gehabt, vorgenommen hat, das bleibt in Kraft; daher bleibt auch dem Sohne Ludwigs die Mark Brandenburg und seinem angehenden Schwiegersohne, dem Markgrafen von Meissen, der mit Ludwigs Tochter verlobt war, die Lehen, welche er ihm ertheilt. Die von ihnen vorher verliehenen, verpfändeten oder verkauften Reichsgüter bleiben den Besitzern. Die ungetheilte Reichsgewalt der Könige gilt auch über ihre beiderseitigen Reichslehen.

Wer dem Einen geschworen hat, oder schwöret, der soll auch dem Andern schwören, und wer des Einen Freund oder Gönner ist, muß es auch des Andern seyn. Wer sich dem widersetzen sollte, den werden dann Beide gemeinschaftlich mit aller ihrer Macht dazu zwingen.

Zur Erhaltung der Einheit des königlichen Gerichtes, sollen Beide nur einen Hofrichter und einen Hofschreiber haben, welche das eine halbe oder vierteljahr bei dem Einen, daß andere bei dem Andern der beiden Könige sich aufhalten. Was von Einem gerichtet wird, das bestätigt der Andere, und der Prozeß, der vor dem Einen begonnen aber nicht beendet wurde, wird vor dem Andern fortgeführt. Wer von dem Einen gerichtet werden, der kann von dem Andern durch Urtheil wieder von dem Banne losgesprochen werden. Was von Einem der beiden Könige früher gegen die Anhänger des Andern gesprochen worden, das soll als aufgehoben betrachtet werden!

Gegen geistliche wie weltliche Widersacher, werden beide Könige als ein Mann kämpfen und sich von einander durch keinerlei Gefahr trennen lassen.

Beide haben den gegenwärtigen Vertrag vor ihren Beichtvätern beschworen, und werden ihn von Wort zu Wort unverbrüchlich halten.

Darüber haben sie Urkunden gegeben, und ihre gegenwärtigen Siegel daran gehangen, doch soll dieses auch mit den neuen Siegeln geschehen, sobald dieselben fertig geworden *).

Ueberdieß sollte dieses Bündniß durch die Vermälung des Herzogs Otto von Oesterreich, mit der niederbairischen Prinzessin Elisabeth, der Tochter des Herzogs Stephan, — und durch die Verlobung von Friedrichs Tochter Anna, mit dem niederbairischen Herzoge Heinrich dem jüngern, dem Sohne Otto des IV., bekräftigt werden.

Durch diese Uebereinkunft wurde die Würde des österreichischen Hauses gesichert, das Recht des Königs Friedrichs fest gestellt, und Leopold sah seine, dieserwegen angestrengt geführten Kriege nicht fruchtlos. Der Erstere sah seinen Wunsch erfüllt, und der Letztere genehmigte, nachdem bisher die herzoglichen Brüder stets wie ein Herz und eine Seele gehandelt hatten, — den Vergleich.

Aber diese Einhelligkeit der Brüder Friedrichs zu dem Münchner-Vertrag vom 5. September, entschied an sich dessen Schicksal noch nicht, denn dieser Vertrag setzte etwas so außerordentliches und völlig unerhörtes im Reiche fest, daß er ohne Zustimmung der Kurfürsten eigentlich gar keine Gültigkeit hatte. Dieses war auch die Ursache, warum der Vertrag auf längere Zeit geheim gehalten, wenigstens nicht in seinem ganzen Umfange den Reichsfürsten mitgetheilt wurde.

Man suchte durch besondere Unterhandlungen die Einwilligung der Kurfürsten zu dem Vertrage zu gewinnen, und es scheint, daß man nicht nur der Erzbischöfe von Köln und Mainz und des Sohnes Ludwigs, welcher Markgraf von Brandenburg war, sondern auch der Herzoge von Sachsen ziemlich sicher gewesen sey. Dagegen zeigten sich aber der Erzbischof von Trier, König Johann von Böhmen und der Pfalzgraf am Rhein unnachgiebig.

Vielleicht wären die letztgenannten Fürsten dennoch gewonnen worden, wenn nicht Papst Johann XXII. von dem Vertrage Kenntniß erhalten, und an den Erzbischof von Trier und an den Böhmenkönig Johann aufregende Briefe erlassen, und das Wahlrecht der Kurfürsten, als im höchsten Grade gefährdet, dargestellt hätte **).

Schreiben ähnlicher Art ergingen gewiß an die andern Kurfürsten, denn schon am 14. October 1325 erklärte Pfalzgraf Adolph, ein Neffe Ludwigs, indem er als Reichsverweser die Herrschaft Tribur an Rudolph von Hohenberg verlieh, das Reich für erledigt. Aber fortwährend war Herzog Leopold die Triebfeder, welche Alles zu Gunsten seines Bruders Friedrichs in Bewegung setzte.

Als auf dem Kurfürstentage, welchen Ludwig kurz vor Weihnachten in Nürnberg hielt, einige Kurfürsten sich laut gegen den Münchner-Vertrag erklärten, und die abermalige Thronentsagung Friedrichs forderten, war es Herzog Leopold, der Widerstand leistete, und sie hinderte.

In der That hatte auch Ludwig alle Ursache, diesen kühnen, unternehmenden und talentvollen Fürsten fortwährend zu fürchten, denn er hatte seine Rüstungen nicht eingestellt, sondern stand noch immer schlagfertig da.

Daß er auch mit dem Papste Johann dem XXII. im guten Einvernehmen stand, geht daraus hervor, daß er die Erlaubniß erhalten hatte, von der Geistlichkeit der Erzdiöcese Salzburg für das Jahr 1326 den Zehend zu erheben.

Ebenso unterhandelte er mit den Königen von Frankreich und von Neapel, so wie mit den Florentinern; also mit den Feinden Ludwigs, um sich für jeden Fall wider diesen Fürsten, gegen welchen er ein unbesiegbares Mißtrauen hatte, Verbündete zu erhalten.

Hierauf stellte Ludwig am 7. Jänner zu Ulm eine Urkunde aus, worin er Friedrich dem Schönen das römische Reich überließ, und ihm zu helfen versprach, er möge von dem Papste anerkannt werden oder nicht, und es mögen die Fürsten beistimmen oder nicht *).

Aus diesem Vertrage könnte man schließen, als habe Ludwig auf das Reich gänzlich verzichtet; aber da er im Sinne hatte, nach Italien zu ziehen, wohin ihn Leopold begleiten sollte, so bezog sich dieser Vertrag nur auf eine Theilung der Reichsgewalt, welche Ludwig in Italien, Friedrich dagegen in Deutschland ausüben sollte. Indessen war aber die Ruhe im Reiche durch diese Zugeständnisse keineswegs hergestellt, ja es befand sich Alles in einer solchen Spannung, daß ein baldiger Wiederausbruch des Krieges zu erwarten stand.

Herzog Leopold selbst verfuhr auf die schonungsloseste Weise gegen die bisherigen Feinde seines Bruders. So zerstörte er die, dem Landgrafen von Niederelsaß gehörige Stadt St. Pölten (St. Hippolite) und brach dann mit seinem Heere, obschon kränkelnd, und daher gegen den Rath seiner Aerzte, nach Speier auf, welches sich fortwährend weigerte, Friedrich als römischen König anzuerkennen.

Aber die von ihm unbeachtete Krankheit brach jetzt mit so verderblicher Gewalt aus, daß er sich nach Straßburg zurückbringen lassen mußte, wo er in dem Hause der Herren von Ochsenstein, am letzten Februar 1326 seinen muthigen Geist verhauchte **).

Leopold war bei seinem Tode nicht älter als 34 Jahre; er war klein von Wuchs, aber kräftig.

---

*) Das Original dieses merkwürdigen Vertrages befindet sich im k. k. geheimen Archive zu Wien. Kurz theilt davon in seinem Werke »Oesterreich unter Friedrich dem Schönen,« im Urkundenbuche Nr. 27 eine Abschrift mit.

**) Raynald. Annal. Eccles. ad annum 1325.

*) Kurz, »Friedrich der Schöne,« Urkundenbuch Nr. 29.

**) Er hinterließ nur zwei Töchter, deren älteste Katharina, in erster Ehe mit dem französischen Helden Enguerrand VI. de Concy, in zweiter Ehe mit Konrad, Grafen von Hardeck; die Jüngere, Agnes, mit dem Herzoge Bolko dem II. von Jauer und Schweidnitz vermält war.

Seiner hohen Eigenschaften wegen, erhielt er den Beinamen »die Zierde der Ritterschaft.« Er war mit vielem Talente begabt, aber voll der leidenschaftlichsten Heftigkeit.

Seine Liebe für Friedrich den Schönen war grenzenlos, und für seine Feldherrengaben spricht, daß Ludwig von allen seinen Gegnern ihn am meisten, ja beinahe nur allein fürchtete.

Friedrich der Schöne empfing die Trauerbotschaft von dem Tode seines Bruders Leopold zu Judenburg, und überließ sich den Ausbrüchen eines leidenschaftlichen Schmerzes; denn der treueste und unerschrockenste Freund, der seine Sache siegreich aufrecht gehalten, war zu Grabe gegangen.

König Ludwigs Alleinregierung.

Nach dem Tode dieses streitbaren Wächters, des Herzogs Leopold, war der Schrecken der Feinde dahin, ihre Furcht und ihre Rücksichten zu Ende, ihr Trotz wieder freigegeben.

Die Folgen dieses Unfalles zeigten sich auch bald, denn nur aus Furcht vor der Macht und dem Kriegsglücke Leopolds, hatte König Ludwig die Gewalt des Reiches mit Friedrich zu theilen sich herbeigelassen, und unter dem Vorwande der Großmuth und Freundschaft, die demüthigenden Verträge von München und Ulm abgeschlossen, die seine königliche Macht theilten, ja ihm kaum die Hälfte davon übrig ließen.

Nun aber, da der gewaltige Herzog Leopold im Grabe ruhte, fiel bei Ludwig die Rücksicht der Furcht hinweg, und sein Trachten, dem Mitkönige Friedrich nur den Schall des Namens zu lassen, die wirkliche Herrschergewalt aber vollständig und ungeschmälert wieder selbst zu übernehmen, trat jetzt ungescheut ans Tageslicht.

Niemand stand auf, ihn daran zu hindern, denn Friedrichs zweiter Bruder, Herzog Albrecht, der nach dem Tode Leopolds die Verwaltung der Habsburgischen vorderen Lande übernahm, war ein Fürst von hohen Gaben, seltener Weisheit und Umsicht, war aber zu gemäßigt und daher dem Kriege ganz abgeneigt.

An Friedrich selbst nagte der Wurm des Trübsinns und der Krankheit, die des Kerkers düstere Einsamkeit, der lange Schmerz um die verlorene Freiheit, der Gram getäuschter Hoffnungen und gescheiteter Entwürfe in ihm geweckt hatten.

Zwar übte Friedrich, nachdem er sich auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders an den Rhein begeben hatte, einige Regentenhandlungen aus, aber dieses hörte dann seit der Zusammenkunft, welche er mit Ludwig im December 1326 zu Innsbruck hatte, gänzlich auf.

Friedrich der Schöne schied von seinem einst verlorenen, dann wieder gewonnenen und nun wieder erkalteten Jugendfreunde mit Schmerz, und von dieser Zeit an führte er zwar den Titel, römischer König fort bis an sein Ende, that aber nichts was ihm als wirklich regierenden Herrn der deutschen Erde bezeichnet hätte.

Von Innsbruck kehrte er nach Oesterreich zurück, empfand dort den Schmerz, in den ersten Wochen des Jahres 1327, auch seinen Bruder Heinrich, den Mitkämpfer und Unglücksgenossen in der Mühldorfer-Schlacht, wegen seines leutseligen Wesens »der Freundliche« genannt, durch den Tod zu verlieren, und lebte fast nur in klösterlichen Uebungen, theils in der von ihm gestifteten Karthause Mauerbach*) theils auf dem einsamen Schlosse Guttenstein an der Piesting, mit seiner erblindeten Gemalin und den Aebten von Mauerbach und Lilienfeld.

Ein einziger schwacher Versuch wird erwähnt, den er durch seinen Bruder Albrecht bei dem Papste soll haben machen lassen, um seine Anerkennung als römischen König zu erwirken, welcher aber ohne den erwünschten Erfolg blieb.

Ludwigs Römerzug.

Die Lage Ludwigs hatte sich nach dem Tode des österreichischen Herzogs Leopold so weit gebessert, daß er jetzt an einen Zug nach Italien, und an die Krönung zu Rom denken durfte.

Er trug daher auf dem Reichstage zu Speier den Ständen des Reiches sein Vorhaben vor, und suchte sie zu bewegen, ihn nach alter Sitte nach Italien zu begleiten. Aber seine Bemühungen blieben diesfalls vergebens, denn die geistlichen Fürsten riethen vielmehr, vorher die Lossprechung vom Banne bei dem Papste zu erwirken. Ludwig machte hierauf die Stände aufmerksam, daß sie selbst die Nichtigkeit der Sprüche des Papstes anerkannt haben, aber ungeachtet dessen verweigerten sie die Beistimmung zum Zuge nach Rom.

Die Kaiserkrone blinkte aber zu schimmernd in die Augen Ludwigs; zudem glaubte er auch zu fest den glänzenden Vorspieglungen der Italiener, und brach unaufhaltsam nach Trient auf. Das Heer das ihn begleitete, waren hundert Ritter und ein großer Schwarm Mönche.

Die Häupter der Ghibellinen, Passerin von Mantua, Cane della Scala von Verona, Galeazzo Visconti von Mailand, und Castruccio von Lucca bewillkommten ihn und boten Geld und Truppen zu seiner Verfügung. Friedrich, der König von Sicilien, schickte Abgeordnete und versprach Beistand gegen Robert, den König von Neapel, einen Bundesgenossen des Papstes.

Die Italiener brachten bittere Klagen gegen den Papst Johann zur Sprache und Ludwig schwur, ihm für seine Gewaltthätigkeit zu strafen, und nicht eher zurückzukehren, bis er die Kaiserkrönung empfangen haben würde.

*) Diese vormals herrliche Karthause, im Jahre 1313 vom Herzog Friedrich dem Schönen gestiftet, wurde im Jahre 1783 von Kaiser Joseph dem II. aufgehoben, und ist gegenwärtig ein Armen-Versorgungshaus.

Wzhled hlawniho mnesta Insbruku w Tirolich

Veduta della città capitale d'Insbruck nel Tirolo

Insbruck várasának tekintete Tirolban.

Ansicht der Hauptstadt Innsbruck in Tirol

N°117.

Nun zog Ludwig über Como nach Mailand, wo sich unterwegs seine Schaar um 500 Reiter vermehrte, auch traf seine Gemalin mit ihm zusammen. Von ihr und einem ansehnlichen Gefolge begleitet, zog er in Mailand ein, wo er mit großer Feierlichkeit von dem Bischofe von Arezzo die eiserne Krone empfing *).

Nichts störte die allgemeinen Freudenfeste, welchen viele deutsche Fürsten und Herren, die Fürsten der Lombardie und Abgeordnete der meisten Städte beiwohnten. Hieher kam auch eine Gesandtschaft aus Rom, um Ludwig zur Kaiserkrönung einzuladen, und ihm die Unterwürfigkeit der Römer zu versichern.

Papst Johann warf aber jetzt noch stärkere Bannstrahlen nach ihm, und auch die Ghibellinen, durch Neid und Eigennutz unter sich selbst uneinig, schadeten jetzt der ohnehin schwachen Sache des Königs ungemein.

Ludwig setzte nun in Cremona, Como und Citta de Castello neue Bischöfe ein, und ernannte den Grafen von Montfort zum Statthalter in Mailand, und zum Befehlshaber in Monza, den Herzog von Teck. Hierauf zog er mit 2000 deutschen Reitern verstärkt gegen Toskana, wo ihm an den Grenzen, der muthige, aber stets seine Macht zu vergrößern bedachte Castruccio, mit großer Pracht und Freude empfing. Ludwig hatte ihm schon früher den Titel eines Reichsverwesers verliehen, unter welchem Titel er sich Lucca's und Pistoja's bemächtigt, so wie starke Eingriffe in die Ländereien von Florenz und Genua erlaubt hatte.

Aus Furcht vor ihm, schickten jetzt die Pisaner an Ludwig, und boten ihm 60,000 Goldgulden mit der Bitte an, sie mit der Ehre seines Besuches zu verschonen. Aber Ludwig war über dieses Ansinnen so sehr erzürnt, daß er die Stadt zwang, ihm die Thore zu öffnen, und daß sie außer den angebotenen 60,000 Goldgulden, die sie als Kronsteuer zu bezahlen hatten, noch 150,000 Goldgulden zu seiner Kaiserkrönung erlegen mußten. Hier hielt er nun zwei Monate Hof, wiederholte die Achtserklärung gegen Robert von Neapel und verband sich gegen diesen aufs Neue mit Friedrich von Sicilien. Der Plan war, Neapel von zwei Seiten anzugreifen und Robert gänzlich zu verjagen.

Im Kirchenstaate waren, in der herrenlosen Zeit, Zügellosigkeit und Unordnung eingerissen. Im allgemeinen war der Adel für den Papst Johann, die Bürger aber, die sich nach einem Befreier von ihren Bedrückern sehnten, waren für Ludwig. Die Aufregung in Rom nahm jetzt immer mehr überhand, so daß die Bürger den größten Theil des Adels vertrieben, worauf der, dem deutschen Könige anhängige Sciarra Colonna, zum Hauptmann der Stadt gewählt wurde. So fand Ludwig Rom, als er am 7. Jänner 1328 seinen Einzug in dieser Stadt hielt.

*) Der Erzbischof von Mailand, als ein Anhänger des Papstes Johann, hatte sich früher geflüchtet.

Am vierten Tage begab er sich vom Vatican aus nach dem Capitol, wo unter den gewöhnlichen gegenseitigen glänzenden Versprechungen endlich der Krönungstag festgesetzt ward.

An den herrlich geschmückten Häusern vorüber, durch die mit Lorbeeren und Myrthen bestreuten Straßen, bewegte sich am 27. Jänner der feierliche Zug zur Krönung nach der Peterskirche, wo die Bischöfe von Aleria und Venedig, das königliche Paar vor den Thoren der Kirche empfingen. Die Salbung verrichtete der Bischof von Citta Castellana, Sciarra Colonna setzte Ludwig die Krone aufs Haupt, und Peter, der Aelteste des Hauses Colonna, überreichte ihm den, mit Oelzweigen umwundenen Scepter. Auch an der Kaiserin ward die Krönung vollzogen, und Beide wurden in goldenen Gewändern und ihrem Ornat dem Volke vorgestellt, und nach dem Capitol begleitet.

Jetzt wäre es wohl die geeignetste Zeit gewesen, gegen Neapel zu ziehen und den König Robert zu demüthigen, aber Ludwig blieb Monate lang in Rom, und durchbrachte die Zeit mit leeren Ceremonien, an welchen nur der große Haufe des Volkes Gefallen fand.

Am 18. April versammelte er die Römer auf dem Platze vor St. Peter, wo er selbst im kaiserlichen Staat erschien, und den Papst Johann den XXII. förmlich absetzte. Das Volk, welches diesem Spruche freudig beistimmte, machte sich darauf das Vergnügen, einen Strohmann zu verfertigen, und denselben als Papst Johann den XXII. zu verbrennen.

König Ludwig, der die Christenheit nicht ohne ein kirchliches Oberhaupt lassen wollte, bekleidete jetzt den Minoriten Peter Rainalucci aus Corvara mit der päpstlichen Würde, der hierauf unter dem Namen Nikolaus V. den Vatican bezog und einen päpstlichen Hofstaat einrichtete.

Aber dieser Hofstaat kostete nicht nur Geld, sondern verursachte ihm, durch die Hilfsmittel, wie er solches durch Aemter-Verkauf, freiwillige Geschenke, Steuer u. s. w. herbeizuschaffen suchte, bei den Römern Abneigung und Haß. Ueberhaupt war auch der Enthusiasmus der Römer für den Kaiser schon bedeutend herabgesunken.

Castruccio glaubte sich von Ludwig beleidigt, und zog mit seinen Kriegsschaaren unmuthig zurück, während sich Robert wohl gerüstet, und seine Grenzen so gut verwahrt hatte, daß Niemand durchzudringen vermochte. Aber ungeachtet dessen hatte Ludwig den unglückseligen Gedanken, einen Einfall in Neapel vorzunehmen, und schickte seine Deutschen in der italischen Hitze des Monats Juni nach Velletri, um in Apulien einzufallen.

Jedoch, statt vordringen zu können, trieb sie Theurung und Hunger nur zu Raub und Plünderung im römischen Gebiete, wobei der König ruhig zusehen mußte, da er nicht im Stande war, seinen Truppen den rückständigen Sold bezahlen zu können.

Dadurch kam der neugeschaffene Papst, so wie der neue Kaiser immer mehr in Verachtung, und da gegen

den Fürsten ohne Freunde, ohne Macht, ohne Geld, selbst schon ein allgemeiner Aufruhr auszubrechen drohte, wandte sich Ludwig eiligst nach Toscana, während sein Papst sich zuvor schon nach Lodi geflüchtet hatte.

Mit Steinwürfen begleiteten die Römer die Abziehenden, und der Ruf: »Es sterben die Ketzer! Es lebe die heilige Kirche!« bewies deutlich, wie sehr Papst Johann wieder an Ansehen gewonnen hatte.

Inzwischen starb Castruccio, und da jetzt die Pisaner sich vor den Gewaltthätigkeiten seiner Erben wie früher vor ihm selbst fürchteten, so nahmen sie aus diesem Grunde den flüchtenden König gastfreundlich auf, und schenkten ihm 100,000 Goldgulden.

Auch Papst Nikolaus V. zog bald dem Könige mit seinen Cardinälen auf Pisa nach, nachdem Verachtung und Mangel ihn nöthigten, Lodi zu verlassen.

In Pisa angekommen, setzte er abermals den Papst Johann ab, und belegte ihn mit dem Banne, aber das Volk fand kein Gefallen mehr an den so oft wiederholten Specktakeln, und entzogen ihm auch hier vollends die letzte Achtung und Anhänglichkeit.

Der günstige Augenblick, wo noch etwas auf Italien hätte ausgeführt werden können, war abermals vorbei, und so verließen Ritter und Knechte immer mehr das königliche Lager, wo sie weder Thaten, noch Ueberfluß, am allerwenigsten aber Sold, gefunden hatten.

Auch dem Könige Ludwig, der bisher den Wankelmuth und die Untreue der Italiener ziemlich hart empfunden hatte, blieb nichts anderes mehr übrig, als Italien wieder zu räumen und über Tirol die Heimat zu suchen, wo er mit einem elenden Gefolge von zerlumpten Rittern und Mönchen — zum Spotte Aller — begleitet, im Jänner 1330 anlangte, ohne seinen Traum, in Italien die Kaisermacht herzustellen, und die Papstmacht zu brechen, verwirklicht zu haben.

Indessen sah Papst Johann bald seinen Wunsch erfüllt, den Gegenpapst Nikolaus den V. in seine Gewalt zu bekommen. Mit einem Strick um den Hals gebunden, lag dieser zu seinen Füßen und bat um Gnade und Vergebung, die ihm auch darin ertheilt wurde, daß er gut verwahrt unterhalb der Schatzkammer des Papstes Johann mit Essen, Trinken und Andachtsbüchern versehen, bis zu seinem Tode, der nach drei Jahren erfolgte, als Gefangener blieb.

Krieg zwischen den herzoglichen Brüdern Friedrich, Albrecht und Otto.

Seit dem Tode Albrechts des I. hatten seine Söhne in der innigsten Eintracht gemeinschaftlich gewaltet und regiert, obschon dem Aeltesten derselben immer gerne der Vorrang zugestanden wurde. Aber die thatenlose Trauer, der sich Friedrich seit dem Tode seines Bruders Leopold überließ, bewirkte, daß ihn Niemand mehr fürchtete, und die Veranlassung zur Störung des so lange bewahrten Hausfriedens gab.

So trat nach dem Tode der älteren Brüder, Leopold und Heinrich, der jüngste Bruder Otto, vielleicht von seiner Gemalin Elisabeth, der Tochter Ludwigs von Baiern aufgereizt, hervor, und verlangte von seinen beiden andern Brüdern, Friedrich und Albrecht, eine Theilung der österreichischen Länder. Als Vorwand berief er sich auf Armuth und Mangel an Einkünften, wodurch er gehindert sey, mit seiner Familie standesmäßig zu leben. Zugleich bestand er auch darauf, daß er damals allein unter seinen Brüdern männliche Nachkommen hätte, und daher auf einen abgesonderten und erblichen Länderbesitz für sich trachten müsse.

Aber die beiden Brüder verweigerten diese Forderung, da die durch kaiserliche Handfeste ausgesprochene Untheilbarkeit Oesterreichs, jede Zerstücklung der habsburgischen Hausmacht untersage, und der Besitz allen Brüdern gemeinschaftlich bleiben sollte.

Jedoch Otto war fest entschlossen, sein Begehren mit Gewalt durchzusetzen, und bewarb sich um einen Anhang in Oesterreich und Steiermark, wo viele unruhige Ministerialen mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, unter dem Banner eines Landesfürsten, nicht nur ihren Durst nach Kampf und Beute zu befriedigen, sondern auch durch Zwist untereinander, die Macht der Herzoge zu theilen.

Auch an die Könige von Böhmen und Ungarn wendete sich Herzog Otto um Beistand, und wußte Letzterem sein scheinbares Recht so einleuchtend zu machen, daß derselbe, obgleich er Königs Friedrichs langjähriger Freund und Bundesgenosse war, sowohl diesem als auch seinen Bruder Albrecht bedeutete, sie sollten ihren Bruder Otto zufrieden stellen, wenn sie nicht von Ungarn einen feindlichen Angriff erwarten wollen.

Ueberdieß zürnte auch Karl Robert von Ungarn auf Friedrich, weil er seine Tochter Anna mit Herzog Heinrich dem Jüngern von Baiern verlobt hatte. Dieser Fürst war ein Sohn jenes Otto, den einst ein Theil der ungarischen Großen zu ihrem Könige gewählt hatte, und der sein ganzes Leben hindurch den königlichen Titel führte, was Karl Robert besorgt machte, Heinrich möchte Ansprüche auf die ungarische Krone machen.

Ebenso bereitwillig war auch der stets streitgierige Böhmenkönig Johann, dem Herzoge Otto zu helfen; jedoch hatte dieser wenigstens eine scheinbarere Ursache als Karl Robert von Ungarn.

Eine Grenzfehde zwischen dem österreichischen Ritter von Kurenstein und dem böhmischen Landeshauptmanne Baron Heinrich von Lipa, war ausgebrochen, bei welcher Gelegenheit dem Letzteren die Böhmen, dem Ersteren Friedrich der Schöne, Hülfe zugesendet.

Kaum sah jetzt Herzog Otto seinen Bruder an den nördlichen Grenzen beschäftigt, so schlug er mit seinem Anhange los, vereinigte sich mit den ungarischen Hilfstruppen, und verheerte gemeinschaftlich das Land seiner Brüder. Bei solchen Fortschritten wollte jetzt

auch der Böhmenkönig nicht müssig bleiben und eilte aus Luxemburg nach Prag, brach durch Mähren mit 2300 schwer geharnischten Reitern und einigen Tausend Mann Fußvolk in Oesterreich ein, verwüstete das nördliche Donauufer, und nahm gegen vierzig kleinere befestigte Plätze, die, nachdem der Herzog Otto selbst sie bedrängte, völlig schutzlos waren.

Die grausame Verheerung Oesterreichs, die Unmöglichkeit, zugleich den Böhmen, den Mährern, den Ungarn, und seinem eigenen Bruder die Spitze zu bieten, machten es jetzt dem kränklich und ohnehin tief gebeugten Friedrich zur Pflicht und Nothwendigkeit, so schleunig als möglich Frieden zu schließen, der auch zu Bruck an der Leytha am 21. September 1328 mit dem Könige von Ungarn zu Stande kam.

Dieser Fürst erklärte nämlich in der Urkunde, die er ausstellte, daß ihm Friedrich der Schöne und seine Brüder Albrecht und Otto volle Sicherheit geleistet *), daß die Verlobung der Herzogin Anna mit dem Herzoge Heinrich von Baiern, weder ihm, noch seinen Nachfolgern im Königreiche Ungarn, noch diesem selbst jemals zum Nachtheile gereichen werde; daß ferner Friedrich und seine Brüder auf Alles Verzicht geleistet hätten, was sie oder die Adeligen ihrer Länder in Ungarn noch besaßen, wie auch im Namen ihrer Schwester Agnes auf Preßburg. Dann folgt die Zusicherung ewiger Freundschaft und Eintracht zwischen den Herzogen von Oesterreich und dem Könige Karl Robert, der sich für sich, seine Erben und Nachfolger verpflichtete, zu wachen, daß aus Ungarn den österreichischen Ländern kein Schade zugefügt werde.

Sollten dieselben von einem Feinde angegriffen werden, so leistet Karl Robert Beistand mit aller seiner Macht, selbst gegen den römischen Kaiser, nur nicht gegen den König Wladislaw von Polen, den König Johann von Böhmen und gegen den Herzog Otto.

Alle diese und andere Bestimmungen beschwor König Karl Robert, und würde er oder einer seiner Nachfolger ihnen zuwider handeln, so solle der Papst ihn auf Verlangen der österreichischen Fürsten oder Länder für meineidig oder ehrlos erklären und mit dem Kirchenbanne belegen.

Sollte dieses nicht helfen, dann müßten die Erzbischöfe, Bischöfe und weltlichen Großen Ungarns, welche die Urkunde mit unterzeichneten, sich gegen den König oder dessen Nachfolger erheben und den Fürsten von Oesterreich so lange beistehen, bis allen Bedingungen des gegenwärtigen Friedens Genugthuung geleistet wäre.

Nachdem die ungarischen Schaaren Oesterreich geräumt hatten, hausten noch die Böhmen am linken Donauufer, wodurch sich Friedrich der Schöne auch diesfalls genöthigt sah, um zum Frieden zu gelangen, eine Zusammenkunft mit dem Böhmenkönige Johann zu veranstalten.

Dieser entblößte bei dieser Gelegenheit sein Haupt, als er sich Friedrich näherte, der aber den Gruß nur kalt erwiederte und seinen Hut nur wenig bewegte. Dieses verdroß nun Johann so sehr, daß er ausrief: »Ich bin der Sohn eines Kaisers und selbst König, und weiß nicht, wer von uns beiden den Vorrang hat,« brach hierauf die Unterhandlungen ab und ritt eiligst davon.

Indessen wurde dennoch eine zweite Zusammenkunft gehalten, wobei aber jetzt Johann seine Forderungen so hoch spannte, daß Friedrich voll edlen Unwillens ausrief: »Wenn Ihr nach dem Besitze unseres Eigenthums trachtet, König von Böhmen! so brechet ihr dreifach mit Schmach Euer gegebenes Wort.« Dieses machte jetzt auf Johann so viel Eindruck, daß er nachgiebiger wurde und sich mit einer Summe Geldes begnügte, wofür er die eroberten Plätze zurückgab, und dem Anscheine nach in voller Freundschaft von Friedrich schied.

Den Friedensschlüssen mit den Königen von Ungarn und Böhmen war nothwendig die Aussöhnung mit Otto vorausgegangen, denn um ihm zu helfen, waren sie ja in Oesterreich eingebrochen. Uebrigens ist nicht bekannt, worin die Bedingnisse dieser Aussöhnung bestanden; nur weiß man, daß Otto die Stadt und das Schloß Haimburg an der ungarischen Grenze behielt, und daß er, da Herzog Albrecht wegen der Kränklichkeit Friedrichs in den Herzogthümern blieb, nach den vordern Landen zog und deren Verwaltung übernahm.

Nachdem der Friede hergestellt war, reiste Friedrich der Schöne nach Steiermark und blieb bis zum Herbst des Jahres 1329 in Grätz, worauf er sich nach Guttenstein, der reinen Luft wegen begab, um seinen siechen Körper zu stärken. Aber ebendaselbst starb er am 13. Jänner 1330, in seinem ein und vierzigsten Jahre, und wurde dann in dem von ihm gestifteten Karthäuser-Kloster Mauerbach beigesetzt *). Sechs Monate darauf folgte ihm auch seine erblindete Gemalin Elisabeth im Tode nach.

Männliche Erben hinterließ er keine, nachdem sein einziger Sohn Friedrich schon in zarter Kindheit gestorben, wohl aber zwei Töchter: Elisabeth und Anna. Elisabeth war dreimal verlobt, aber nie vermält und starb sechs Jahre nach ihren Aeltern **). Die jüngere Tochter Anna vermälte sich im Jahre 1335 mit dem Grafen Johann Heinrich von Görz, ward aber schon nach drei Jahren Wittwe und endigte ihr Leben im Jahre 1343 zu Wien als Clarisserin.

*) Nach dieser Erklärung geht hervor, daß zwischen Friedrich und Otto schon vor dem Friedensschluße mit Ungarn eine Aussöhnung zu Stande gekommen seyn müsse.

*) Nach Aufhebung dieses Klosters im Jahre 1783, wurden seine Gebeine nach Wien zu St. Stephan in die dortige Gruft gebracht.

**) Elisabeth wurde zuerst an Stephan, dem Sohne des Kaisers Ludwig, dann an den Böhmenkönig Johann, und als dieser das gegebene Wort brach, an Stephan von Serbien versprochen, aber niemals wirklich vermält.

Friedrich der Schöne war edel und tapfer bis zur Verwegenheit, feurig und sanft, aller ritterlichen Tugenden voll, doch kein Mann der That, und weder scharfblickend, noch glücklich im Auswählen der Gelegenheit. Ihm entging die Ruhe und Umsicht des Anführers, die Beharrlichkeit des Staatsmanns; das Schwert wußte er trefflich zu führen, aber Scepter wie Feldherrenstab ruhten unsicher in seiner Hand.

Das lockende Ziel der deutschen Krone, verstrickte ihn in Kämpfe und Sorgen, denen seine Kraft nicht gewachsen war, und brachte über seine Lande Verwüstung und Jammer, was sein gütiges Herz erschütterte. So verwelkte und verblich Friedrichs schönes Bild frühzeitig durch Gram, Reue und Mißgeschick, und der Sturm der Höhe, die er unbedacht erklommen, entblätterte sein Glück, sein Leben.

Von der innigen Liebe zu seinem, um sieben Jahre jüngeren Bruder Leopold, wird aus ihren Jugendjahren folgende Begebenheit erzählt.

»Einst hatte Leopold, muthig und seiner körperlichen Kraft sich bewußt, einen großen sehr schönen Hund getödtet, welcher das Schlafgemach seines Vaters Albrecht bewacht, und trotzend auf seines Herrn Gunst, dem Sohn den Eintritt in das väterliche Gemach verwehrte. Höchst erzürnt befahl jetzt Albrecht, dem verwegenen Thäter nachzuspüren, und ohne Schonung an ihm, wer er auch immer sey, die Strafe zu vollziehen.

Friedrich der Schöne sieht die Angst seines geliebten Bruders, der vor dem Zorne des Vaters gezittert hatte. Er wirft sich also zu Albrechts Füßen hin und gibt sich selbst als den Thäter an. Aber erschüttert und beschämt, zugleich auch unfähig, ein solches Opfer anzunehmen, umfaßt Leopold im gleichen Augenblicke die Kniee des erstaunten Vaters, entdeckt ihm die edle Lüge des Bruders und bittet um die verschuldete Strafe.

Der sonst so strenge, kalte und stolze Albrecht, fühlte sich jetzt durch die Liebe zwischen beiden Brüdern in seinem Innersten so sehr bewegt, daß aus seinen Augen Thränen floßen und er in freudiger Umarmung seinen herrlichen Söhnen verzieh.«

Regierungs-Antritt Albrecht des II.

Vom Jahre 1330 bis 1349.

Albrecht, beigenannt der Weise, kommt in der Geschichte auch unter dem Beinamen des Lahmen vor, wozu folgende traurige Begebenheit die Veranlassung gab.

Am 25. März 1330 saß Albrecht, ein hochgewachsener stattlicher Mann, in der Fülle der Gesundheit zur Tafel mit seiner Schwägerin Elisabeth von Baiern, der Gemalin seines Bruders Otto.

Den Speisen war Gift beigemengt, was nun absichtlich oder zufällig geschehen seyn mag. Elisabeth starb noch an demselben Tage, Albrecht dagegen wurde wieder hergestellt, doch blieb er bis an sein Ende an Händen und Füßen gelähmt *). Würde Albrecht an dem Gifte gestorben seyn, so wäre das Haus Oesterreich erloschen, denn er selbst hatte damals noch keinen Sohn und die zweite Ehe des Herzogs Otto war zwar mit Söhnen gesegnet *), aber beide starben in einem frühen Knabenalter.

Herzog Otto eilte auf die Nachricht von dem Tode seiner Gemalin, welche in dem von ihm gestifteten Kloster-Neuburg begraben wurde, aus den vordern Landen nach Wien, und widmete sich den Regierungsgeschäften während der Krankheit seines Bruders Albrecht, die bis zum Monat Juni des Jahres 1330 gedauert zu haben scheint. Aber gerade damals waren die Verhältnisse ungemein schwierig.

Zur Zeit des Todes Friedrichs des Schönen befand sich Kaiser Ludwig eben zu Trient mit Plänen beschäftigt, wieder nach Italien zu ziehen, und seine Herrschaft daselbst neuerdings herzustellen. Indessen mußte er aber für jetzt darauf verzichten, weil die Angelegenheiten in Deutschland seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und jedenfalls abgewartet werden mußte, was Albrecht und Otto von Oesterreich nach dem Tode ihres friedfertigen Bruders beginnen würden. Otto war nicht nur an sich selbst sehr kriegslustig, sondern wurde auch von dem Papste Johann dem XXII. zum Kampfe gegen Ludwig aufgemuntert.

Aber kaum wäre diese Aufmunterung nothwendig gewesen, denn Ludwig beging eine Handlung, welche den Herzogen von Oesterreich die Aussicht raubte, in nicht zu langer Zeit, Kärnthen zu erwerben.

Um sich die Freundschaft des alten söhnelosen Herzogs Heinrich von Kärnthen zu sichern, ertheilte er demselben am 6. Februar zu Meran die Befugniß, entweder eine seiner eigenen Töchter, oder eine Tochter seines Bruders, und deren Gatten »mit Wissen und Rath« des Kaisers zu Nachfolgern zu ernennen.

Nun hatte aber Rudolph von Habsburg auf die Bitte seiner Söhne, dem Grafen Meinhard von Tirol, ihrem Großvater von mütterlicher Seite, das Herzogthum Kärnthen verliehen, und wäre auch damals kein Vorbehalt des Rückfalls bedungen gewesen, wenn der Mannsstamm der neuen Herzoge aussterben sollte, so hatten es die österreichischen Fürsten doch nie anders betrachtet, als daß es gerecht und billig sey, wenn ihnen in einem solchen Falle Kärnthen zufallen würde. Nothwendig mußten sie daher über diese, ihre Ansprüche kränkende Verfügung des Kaisers Ludwig, unwillig werden.

Herzog Otto und Albrecht hatten sich bereits durch viele Bündnisse gestärkt, aber wenn der Böhmenkönig Johann für Ludwig gestimmt bleiben würde, so wäre das Herzogthum Oesterreich seinen

*) Zum Danke für seine Rettung stiftete er in Oesterreich V. O. W. W. das Karthäuser-Kloster zu Gaming, welches er zu »Maria Thron« nannte; jetzt aber seit der Aufhebungsperiode 1782 in Trümmern liegt. Franz Tschischka »Kunst und Alterthum.« Wien 1836.

*) Friedrich des Schönen einziger Sohn war in der Kindheit gestorben. Leopold hatte nur Töchter, und Heinrich war niemals vermält gewesen.

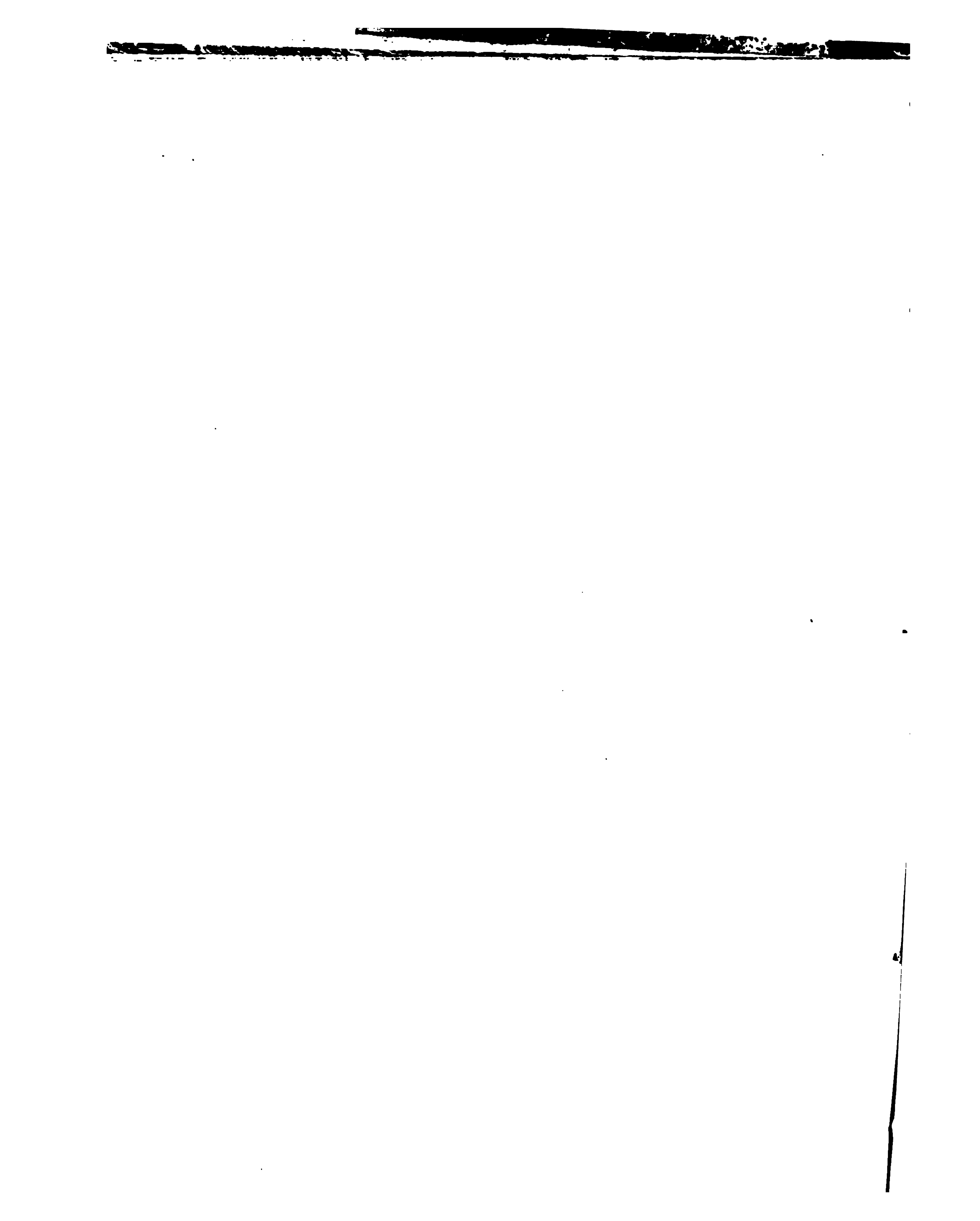


Láska bratrská mezi Wéwodan Leopoldem a Bedrichem

Amore fraterno tra il Duca Leopoldo e Federico.

Testvéri szeretet Leopold es Fridrich herczegek közt

Bruderliebe zwischen den Herzogen Leopold und Friederich.



Schaaren preisgegeben, und es würde dann wenig helfen, wenn die Herzoge von Oesterreich mit ihren Bundesgenossen am Rhein und in Schwaben die Oberhand behalten sollten.

Ein Bund mit dem Könige Johann war daher vor Allem wünschenswerth, und es kam auch wirklich ein solcher zwischen ihm und dem Herzoge Otto, in dessen und im Namen seines kranken Bruders Albrecht, zu Landau am 9. Mai 1330 zu Stande. Dieses Bündniß versprach gegenseitigen Beistand gegen Jedermann, und Johann hatte nur den König Karl Robert von Ungarn, den Herzog Heinrich von Baiern, und den Grafen Ulrich von Würtemberg ausgenommen, die Herzoge von Oesterreich dagegen, den Bischof von Straßburg.

Johann verpflichtete sich, dem Kaiser Ludwig oder dessen Nachfolger keinen Beistand wider die Herzoge von Oesterreich zu leisten, wogegen sie die Verbindlichkeit eingingen, dem Böhmenkönige behilflich zu seyn, sobald er im Falle einer Reichserledigung, den deutschen Thron zu besteigen wünschen würde.

Das Bündniß sollte, im Falle des Todes einer der beiden Herzoge von Oesterreich, den Ueberlebenden binden; die Zeugen, welche die Urkunde des Bundes unterzeichneten, nämlich: die Bischöfe von Straßburg, Konstanz und Speier, der Markgraf Rudolph von Pforzheim, Graf Ulrich von Würtemberg u. s. w. waren erklärte Gegner des Kaisers Ludwig.

Dieser, wahrscheinlich in Unkenntniß von den großen Rüstungen Herzogs Otto, war im Sommer des Jahres 1330 an den Rhein gekommen, und befand sich zu Hagenau, wo er die Einladung eines großen Theils der Bürger von Kolmar (obschon die Geistlichkeit daselbst ihnen mit der Einstellung alles Gottesdienstes gedroht hatte) empfing, sich nach ihrer Stadt zu begeben.

Herzog Otto eilte aber mit einem Heere, das zu 1400 Helmen und 30,000 Mann angegeben wird, herbei, und schloß Kolmar ein.

Da erschien König Johann von Böhmen als Friedensstifter, und vermittelte, daß am 6. August zu Hagenau, der Friede zwischen Ludwig und den Herzogen von Oesterreich unter folgenden Bedingungen geschlossen wurde.

Eintracht und Aussöhnung für ewige Zeiten, wie in allen solchen Urkunden. Vergessenheit dessen, was sich während des Streites zugetragen; Freilassung der Kriegsgefangenen. Was die Herzoge vom Reiche besitzen, und nicht ihr Leben oder ihre Pfandschaft ist, haben sie dem Kaiser zurückzustellen: namentlich Gundelfingen, das zu seinem Erbtheile gehöre. Ludwig verleiht den Herzogen alle ihre ererbten Lehen, und bestätigt die Pfandschaften, die ihnen, bevor er selbst gewählt worden, von Kaisern und Königen eingeräumt wurden. Der Kaiser und die Herzoge stehen einander lebenslang gegen alle Feinde bei, mit Ausnahme der heiligen Kirche, der Kurfürsten, und anderer in der Urkunde namentlich aufgeführten Reichsfürsten.

Alle Verträge werden für ungiltig erklärt, welche Ludwig mit Friedrich, dem er nicht einmal mehr den Königstitel gab, zum Schaden der Herzoge, oder diese mit Friedrich zu Ludwigs Schaden, abgeschlossen hatten.

In einer zweiten Urkunde (gleichfalls vom 6. August 1330), bestätigte Ludwig den Herzogen von Oesterreich alle Rechte und Freiheiten, welche ihnen seine Vorfahren im Reiche ertheilt hatten. Auch verpflichtete er sich, den Herzogen 20,000 Mark Silber für die aufgewendeten Kriegskosten zu bezahlen, und verpfändete ihnen dafür Neuburg am Rhein, Schaffhausen, Rheinfelden und Zürich *).

Durch diesen für die Herzoge durchaus vortheilhaften und ehrenvollen Frieden, der ihr Uebergewicht und die Bedrängniß des Kaisers deutlich genug zu erkennen gab, war der Eindruck der Nachtheile, die Oesterreich in den letzten Jahren der Regierung König Friedrichs erlitten, wieder verwischt, und sein Ansehen glänzend hergestellt. Die Gegenbewilligungen der Herzoge waren leicht und unbedeutend. Zweihundert Helme sollten sie dem Kaiser stellen, wenn derselbe nach Italien ziehen würde; für den Sold mußte er selbst sorgen. Endlich versprachen sie, ihm und dem Reiche gegen alle Feinde beizustehen.

Des Böhmenkönigs Absichten
auf Kärnthen, Tirol und Italien.

Nach diesem geschlossenen Frieden offenbarte sich aber erst, warum der Böhmenkönig Johann so begierig ein Bündniß mit den Herzogen von Oesterreich geschlossen, und sie dann nicht weniger schnell mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte.

Er begab sich, von mehreren deutschen Grafen begleitet, nach Innsbruck zu dem einst so viel geschmähten König-Herzog Heinrich, um die schon früher mit ihm verabredeten Punkte in Kraft zu setzen. So wurden nun am 16. September daselbst die Urkunden darüber ausgefertigt, daß derjenige, welcher von beiden Fürsten den andern überlebt, die Vormundschaft über dessen Kinder und die Regierung über ihre Länder bis zu deren Volljährigkeit übernehmen solle; daß König Johann in solchem Falle alle Stände von Kärnthen, Tirol und Görz bei ihren Privilegien schützen werde; daß, wenn Herzog Heinrich auch Söhne gewinnen sollte, dieselben alle seine Länder erben, und die beiden Töchter in solchem Falle nur den Antheil von Töchtern anzusprechen haben werden.

Zugleich sicherte der König dem Herzoge die Zahlung der 40,000 Mark Silber zu, und wies seiner Schwiegertochter Margaretha, beigenannt die Maultasche **), Statt der Morgengabe, fünfhun-

*) An die Stelle von Zürich, das die Pfandschaft nicht anerkannte, trat später das viel kleinere Breisach; denn Herzog Otto, der vor Zürich zog, wurde durch die wehrhafte Verfassung dieser kriegerischen und reichen Stadt eingeschüchtert.

**) König Johann von Böhmen hatte eine Vermälung seines zweiten Sohnes, dem achtjährigen Johann Heinrich mit der ungleich älteren Tochter des Herzogs Heinrich, welche der Kaiser vor einiger Zeit für lehens- und erbfähig erkannt hatte, verabredet und vollzogen.

dert Prager-Schock jährlich auf die Stadt Bisenz in Mähren an. Dagegen ließ Herzog Heinrich seine Unterthanen dem Könige, im Sinne dieses Vertrages, feierliche Huldigungen und Versprechungen leisten, worauf dann fröhliche Feste die Tage so schöner Hoffnungen verherrlichten.

Nun ließ sich König Johann durch den täuschenden Erfolg bewegen, sich in noch bedeutendere Unternehmungen auf Italien einzulassen, und ging nach Trient, wo er sich bei seinem Sohne Johann Heinrich längere Zeit aufhielt.

Dem Kaiser Ludwig war aber nichts weniger willkommen, als den König Johann von Böhmen nicht nur im Norden der bairischen Länder, sondern auch im Süden derselben zum Nachbar zu haben. Ebenso betroffen waren die Herzoge von Oesterreich, weil ihnen die kärnthnerische Erbschaft entging, und sie in Betreff ihrer Landesgrenzen dem Könige Johann gegenüber in derselben Lage waren wie Ludwig.

Leicht war daher die Vereinigung zu dem, am 26. November 1330 von sieben Schiedsmännern gefällten Ausspruch:

Kaiser Ludwig soll den Herzogen von Oesterreich urkundlich zusichern, daß er sie nach dem Tode Heinrichs von Kärnthen mit diesem Lande belehnen werde, wogegen sie ihm behilflich seyn müßten, daß er in den Besitz des Oberlandes an der Etsch und am Inn komme; würde König Johann von Böhmen oder sonst jemand sich dem widersetzen, so leisten Ludwig und die Herzoge einander mit aller ihrer Macht Beistand.

Dieser Ausspruch war auch darum nicht ganz unbillig, weil Ludwig, als er dem Herzoge Heinrich das Recht ertheilte, eine seiner oder seines Bruders Töchter zur Erbin zu erklären, sich die Genehmigung der Wahl ihrer Gatten vorbehalten hatte, insoferne diese die Länder erben sollten.

Nachdem nun Heinrich die Länder seinem Schwiegersohne, dem Sohne des Böhmenkönigs, huldigen ließ, ohne bei Ludwig sich anzufragen, hatte er gegen den klaren Wortlaut der Bedingung des ihm vom Kaiser ertheilten Privilegiums gehandelt.

Der Kaiser hatte aber noch andere Gründe des Argwohns gegen den König Johann von Böhmen. Schon aus dem Vertrage, den Letzterer im Mai 1330 mit den Herzogen von Oesterreich geschlossen, ging deutlich hervor, daß sein Ehrgeiz die Augen auf die römische Kaiserkrone geworfen habe. Und aus dem, was Johann jetzt in Italien unternahm, folgte offenbar, daß dieser Fürst für sich oder für seinen jüngern Sohn ein Reich zu gründen strebe, welches aus Theilen des südlichen Deutschlands und der Lombardie bestehen sollte.

In Trient kamen nämlich Abgesandte des Adels und der Stadt von Brescia in der Lombardie zu ihm mit dem Ersuchen, diese damals hart bedrängte Stadt in seinen Schutz zu nehmen, und zugleich mit der Vollmacht, ihm unter einigen Bedingungen auch die wirkliche Herrschaft über Brescia anzutragen. Wie die meisten Städte Italiens, so hatte damals auch Brescia, besonders durch das Parteiwesen der Ghibellinen und Welfen, vieles zu leiden.

In dieser Zeit hatten die Welfen darin die Oberhand, nachdem sie ihre ghibellinischen Mitbürger vertrieben, und bei den lombardischen Ghibellinenhäuptern Azzo Visconti, Herrn in Mailand, und Mastin von la Scala, Herrn in Verona, Hilfe zu suchen gezwungen hatten.

Letztere beide nahmen sich auch der Vertriebenen an, und Mastin zog mit einem Heere vor Brescia, das nun von seinem entfernten Schutzherrn, König Robert von Neapel, den Feinden preisgegeben, den Entschluß faßte, sich dem ritterlichen Böhmenkönig in die Arme zu werfen.

Der Tag, wann die feierliche Gesandtschaft der Brescianer, an deren Spitze die Edlen von Gonfalonieri und Palazzolo standen, bei dem König in Trient erschien, ist nicht zu ermitteln; der Vorschlag war aber zu lockend für Johann, als daß er ihn von sich gewiesen hätte.

Er ließ daher sogleich in Böhmen, Kärnthen und Tirol für sich werben, und sandte an Herrn Mastin von la Scala die Aufforderung, von der Belagerung Brescias, das jetzt seine Stadt sey, abzustehen. Herr Mastin wagte auch keinen Widerstand mehr zu leisten, sondern ließ sich in Unterhandlungen ein, in deren Folge er abzog, — jedoch nicht, ohne von allen dem was vorging, den Kaiser Ludwig schleunigst in Kenntniß zu setzen.

Wenn schon König Johanns Werbungen und Rüstungen in Tirol, des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich zogen, so mußte jetzt die Klage des Herrn von Verona den Verdacht bei ihm noch mehr rege machen. Er sandte daher zuerst den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dann später den Grafen von Neiffen an den König von Böhmen, um diesen über die Absicht seines Zuges nach Italien zur Rede zu stellen.

Johann antwortete aber, er habe nichts im Sinne, was gegen die Hoheit des heiligen römischen Reiches gerichtet wäre, und er werde demselben auch nicht eines seiner Schlösser entziehen; wenn er aber Italien durch neue Bande an Deutschland fester knüpfe und darin den Frieden herstelle, so befördere er damit nur des Reiches Macht und Ansehen. Uebrigens ruhen in Italien die Gebeine seiner Mutter, welche er, wo möglich, als frommer Sohn in die Heimat zurückführen wolle.

Ende December des Jahres 1330 hielt König Johann seinen festlichen Einzug in jenes Brescia, welches seinem Vater, Kaiser Heinrich dem VII., so entschiedenen Widerstand geleistet hatte*). Fast die ganze männliche Bevölkerung kam ihm festlich gekleidet und in Reihen geordnet vor die Stadt unter ih-

*) Bei der langen Belagerung von Brescia durch Heinrich den VII. (Juni bis September 1311) fiel dessen tapferer Bruder Walram; und die Königin Magaretha, Johanns Mutter, verfiel vor dieser Stadt in eine Krankheit, an der sie dann in Genua starb.

Přišstí slawne Krale českyho Jana w Břeſstigi



Einzug des Böhmenkönigs Johann in Brescia.

Entratá di Giovanni Ré di Boemia a Brescia.

János csehországi Királynak bemenetele Bresciábn.

N°110.

ren Fahnen, mit grünen Zweigen in der Hand, entgegen; die edlen Jünglinge, alle gleich kostbar gekleidet und beritten; die vornehmsten Männer führten die Zügel seines Pferdes oder trugen den Baldachin über seinem Haupte. Bei dem Eintritte in die Stadt wurde er von den Frauen mit Musik, Gesang und Tanz empfangen. Alle suchten einander in Bezeugungen der Anhänglichkeit zu überbieten und der freudige Lärm der Bevölkerung nahm kein Ende.

Auch ging Anfangs Alles vortrefflich von Statten. Der König hatte dem Stadtrath versprochen, keinen der vertriebenen Ghibellinen wider seinen Willen in die Stadt zurückzuführen; dagegen hatten die Herren von Verona alle den Brescianern abgenommenen Schlösser unter der Bedingung dem Könige abgetreten, daß er versprach, den Ghibellinen zu ihren Besitzungen in der Stadt hilfreiche Hand zu leisten. So gelang es ihm nun glücklich, die so lange erbitterten Parteien durch einen Vertrag zu versöhnen, Friede und Einigkeit, Gerechtigkeit und Sicherheit herzustellen. Unter ihm, sagte er, solle es keine Welfen und keine Ghibellinen mehr geben; diese Namen des alten Hasses und der Parteiung sollten auf immer vergessen werden.

Durch ähnliche Maßregeln war er auch so glücklich, das kirchliche Interdict, das wegen des Schisma auf vielen Gegenden lastete, aufhören zu machen. Ein neuerer Schriftsteller*) sagt: »das freundlichere Daseyn, das durch sein Eingreifen in Brescia wiedergekehrt war, in einer Weise, wie es Ludwig der Baier in keiner italienischen Stadt durch seine Authorität und durch Zwangsmittel zu schaffen im Stande gewesen war, erschien allen Nachbarn um so wünschenswerther, da Johann zunächst gar keinen Anspruch auf Gehorsam hatte machen können; dieser also, wo er dennoch geleistet ward, nur in dem freien Entschluß der Stadtgemeinde und in der Wirkung von Johanns liebenswürdiger Persönlichkeit seinen Grund hatte. Fast alle oberitalienischen Städte wollten nun den König von Böhmen zum Signore.«

In der That drängten sich die Parteien, von nah und fern zu dem Könige nach Brescia, und trugen ihm die Herrschaft über ihre Gebiete an, die Schwachen, um mit seiner Hilfe sich der Mächtigen zu erwehren; die Mächtigen, um durch ihn noch mächtiger zu werden.

Schon am 12. Jänner unterwarf sich ihm Bergamo von selbst; dann Crema; gleichfalls noch im Jänner sandte der, seit lange von den Florentinern hart bedrängte Gerard Spinola, Herr von Lucca, Boten nach Brescia zu dem Böhmenkönige, mit der Bitte um Hilfe und dem Anerbieten der Herrschaft; auch der mächtige Herr von Mailand, Azzo Visconti, durch seine Gemalin Katharina von Savoyen dem Könige verwandt**), kam selbst zu ihm und unterwarf sich und sein Gebiet unter gewissen Bedingungen der Oberherrschaft desselben.

So wurde nun am 8. Februar im Communial-Palaste zu Mailand, König Johann von Böhmen feierlich als Herr der Stadt und ihres Gebiets ausgerufen, und Azzo begnügte sich mit dem Titel und der Macht eines königlichen Statthalters daselbst.

Gleichfalls im Februar erkannten Cremona, Pavia, Vercelli und Navara ihn als Herrn an, ohne daß er das Mindeste that, sie zu diesem Schritte zu bewegen. Später folgten dem Beispiele Parma, Reggio, Modena und Bobbio; Lucca erhielt aber schon am 1. März eine königliche Besatzung, bei deren Annäherung die Florentiner endlich die Belagerung aufhoben.

Die so reißend schnelle Verbreitung einer ganz neuen, noch vor Kurzem kaum geahnten Herrschaft, brachte in allen Verhältnissen Italiens große Veränderungen hervor. Verwundert fragte man überall, kommt der König in des Kaisers oder des Papstes Namen? — und Papst und Kaiser erklärten laut, um dessen Kommen und Gehen nichts gewußt zu haben. Welche die Klügsten seyn wollten, behaupteten nun, der Böhmenkönig handle mit dem Könige von Frankreich im Bunde und zu dessen Vortheil. Um so mehr stutzte man, als man ihn mit dem Cardinal-Legaten Bertrand von Pojet in Bologna freundschaftliche Verhältnisse pflegen, Männer aller Parteien befördern und bei den meisten Städten neue Castelle für königliche Besatzungen anlegen sah.

Jedenfalls mußte für ihn die Behauptung der ausgedehnten Herrschaft viel schwieriger werden, als es ihre Erwerbung war. Zu seiner Hilfe dabei, berief er den nunmehr fünfzehnjährigen Sohn Karl, der vor einem Jahre seinen Aufenthalt in Paris mit Luxemburg vertauscht hatte, nach Italien.

Seinen Sitz schlug er vorzugsweise in Parma auf, wo die viel vermögenden Gebrüder von Rossi seine treuesten Anhänger wurden. Dort ließ er auch Anfangs Juni 1331 den Sohn als seinen Generalvicar für Italien zurück, und bestellte den Grafen Ludwig von Savoyen, Azzos Schwiegervater, zu dessen Leitung, als dringende Angelegenheiten seines Reiches ihn selbst über die Alpen zurückzueilen nöthigten.

Kaiser Ludwig konnte nur mit immer steigendem Argwohn das Beginnen des Böhmenkönigs in Italien betrachten, und mußte über dessen plötzlichen Machtgewinn in diesem Lande betreten seyn. Seine Besorgniß erreichte aber den höchsten Grad, als er erfuhr, daß Johann mit dem päpstlichen Cardinal-Legaten Bertrand von Pojet in ein freundschaftliches Verhältniß getreten sey. Nun unterlag es allem Anscheine nach keinem Zweifel mehr, daß der Böhmenkönig in Italien für sich ein Reich zu gründen wirklich vermöge, dem jetzt Ludwig als Kaiser

*) Heinrich Leo, Geschichte der italienischen Staaten. III. 281—282.

**) Johanns Mutterschwester, Maria von Brabant, Gemalin des Grafen Amadeus von Savoyen, war die Mutter, der an Heinrich von Kärnthen vermälten Beatrix von Savoyen. Des im Jahre 1323 verstorbenen Grafen Amadeus Neffe, Ludwig von Savoyen, hatte dem Azzo Visconti seine Tochter erst vor Kurzem vermält.

entgegen arbeiten mußte. Dazu bedurfte er aber Bundesgenossen, und diese fand er auch an den Herzogen von Oesterreich.

Herzog Otto war, nachdem er zu Augsburg im November 1330 in seinem und seines Bruders Namen mit allen Besitzungen seines Hauses von dem Kaiser belehnt worden, nach Wien gereist, wohin ihn Herzog Albrecht der Weise berufen. Dieser Fürst, welchen die Folgen seiner Krankheit noch immer in Oesterreich zurückhielten, war nichts destoweniger die Seele aller Verhandlungen Otto's mit dem Kaiser und mit anderen Fürsten gewesen. Jetzt wünschte aber Albrecht wahrscheinlich von ihm mündlich über alles Geschehene Bericht zu erlangen, und daß er ihm in der Regierung der Herzogthümer beistehe.

Zu Wien erhielt Herzog Otto ein bitteres Schreiben von dem Papste. Nachdem nämlich Ludwig sich mit den Herzogen von Oesterreich versöhnt hatte, war er von allen Reichsständen ohne Ausnahme als Kaiser anerkannt. Er wendete sich nun an den Papst, flehte um Verzeihung für alles Geschehene, gelobte jeden Widerruf, der von ihm verlangt werden würde, und bat nur, daß er als römischer König und Kaiser anerkannt und bestätigt werden möge.

Johann XXII. hatte aber einen zu hohen Sinn, um einem Manne zu verzeihen, der ihn für einen Ketzer erklärt, einen Afterpapst (Nikolaus V.) eingesetzt, und sich von diesem hatte krönen lassen. In der That waren von den Minoriten, welche den Kaiser zu so unüberlegten Schritten hingerissen, Behauptungen ausgegangen, die Allem zuwiderliefen, was der Papst und die damalige katholische Welt für wahr hielten.

Solche Behauptungen waren: »der Apostel Petrus sey als das Haupt der Kirche nicht mehr gewesen, als jeder andere Apostel, und habe auch keine größere Macht besessen als diese; Christus der Herr habe keinen zum Haupt der Kirche erklärt, keinen Stellvertreter für sich ernannt; dem Kaiser komme es zu, den Papst zu ermahnen und zu bestrafen, einzusetzen und abzusetzen; alle Priester, gleichviel ob Papst, Erzbischof oder einfacher Seelsorger, haben Kraft der Einsetzung Christi gleiche Gewalt, und wenn einer mehr besitze als der andere, so kommt dieses daher, daß der Kaiser dem einen mehr Gewalt gegeben habe als dem andern, welche derselbe, gleichwie er sie gegeben, auch widerrufen könne; endlich könne der Papst, ja die ganze Kirche keinen Menschen, er sey noch so ruchlos, durch den weltlichen Arm bestrafen, außer der Kaiser habe Gewalt und Vollmacht dazu verliehen.«

Diese und andere Grundsätze liefen so offenbar Sturm gegen den römischen Stuhl und gegen alle kirchlichen Einrichtungen, daß der Papst sich eine verdammungswürdige Schwäche vorwerfen zu müssen glaubte, wenn er dem Kaiser Ludwig, der nach solchen Grundsätzen gehandelt hatte, seine apostolische Gnade angedeihen ließe. Uebrigens war Johann zu sehr von seiner obersten Richterwürde über alle Könige der Erde erfüllt, um nicht begierig zu seyn, die Welt zu überzeugen, daß es keinem erlaubt sey, den römischen Kaiserthron ohne seine Einwilligung zu besteigen. Johann beschloß daher unwiderruflich, Ludwig nicht eher wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmen, bis derselbe auf die Würde eines römischen Königs und Kaisers förmlich und feierlich Verzicht geleistet hätte.

An den Herzog Otto von Oesterreich erließ er jetzt Briefe voll Verweisen, daß derselbe mit einem von der Kirche Gebannten, in freundschaftliche Verhältnisse getreten sey und ihm den Eid der Treue geleistet habe. Ja er ermahnte den Herzog, der durch die Gemeinschaft mit Ludwig dem Baier in den Bann verfallen sey, Buße zu thun, um die Gnade Gottes wieder zu erlangen, um der Wohlthaten der Kirche wieder theilhaftig zu werden, und erklärte alle Eide, die er dem Kaiser geleistet hatte, für wirkungslos und nichtig *).

Welchen schmerzlichen Eindruck aber die Drohungen des Oberhauptes der Kirche auf den Herzog Otto und dessen frommen Bruder Albrecht hervorbringen mochten, ging dieser Eindruck doch nicht so tief, um sie zu bewegen, von dem Kaiser Ludwig, mit dem sie sich erst vor so kurzer Zeit ausgesöhnt hatten, wieder abzufallen. Ja vielmehr schlossen sie, besorgt über die reißenden Fortschritte ihres mächtigen nördlichen und südlichen Nachbars, des Böhmenkönigs Johann, auch in Italien, mit Ludwig ein noch engeres Bündniß als es das frühere war.

So begab sich gegen Ende des Monats April 1331 Herzog Otto nach München, wo am 3. Mai zwischen dem Kaiser Ludwig, seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, seinen beiden Neffen den Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht, seinem Schwiegersohne dem Markgrafen Friedrich von Meissen, und seinen Verwandten, dem Herzoge Stephan von Baiern, und den Herzogen Otto und Albrecht ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Jedermann, er sey geistlich oder weltlich, der sie wegen des Kaisers oder des deutschen Reiches anzugreifen wagen würde, geschlossen wurde.

Waren dadurch schon der Papst und der Böhmenkönig als die Feinde, gegen welche das Bündniß gerichtet war, deutlich genug bezeichnet, so geschah dieses in Bezug des Königs von Böhmen noch deutlicher, nachdem Ludwig im Falle, wenn er über das lombardische Gebirg oder über den Thüringer-Wald ziehen würde, den Herzog Otto zum Reichsverweser ernannte, für welche Stelle früher der Böhmenkönig Johann bestimmt war.

An demselben Tage, nämlich am 4. Mai, bestätigte der Kaiser den beiden Herzogen von Oesterreich alle alten Rechte und Freiheiten dieses Landes, und am nächstfolgenden Tage erklärte er urkundlich, daß er Otto und Albrecht mit Einwilligung der Kurfürsten mit den österreichischen Ländern und mit ihren Besitzungen in Schwaben und im Elsaß feierlich belehnt habe.

*) Siehe das Schreiben bei Kurz, »Oesterreich unter Albrecht dem Lahmen.« Seite 37—39.

Herzog Otto begleitete jetzt den Kaiser auf den Reichstag, welchen derselbe zu Ende Mai 1331 in Nürnberg mit der Absicht hielt, dem Könige von Böhmen noch mehr Feinde zu erwecken.

Ludwig klagte vor den versammelten Fürsten laut über die Anmaßung, womit Johann in Italien verfahre, und dort eine Stadt nach der andern zum Schaden des Reiches sich unterthänig mache. Die Fürsten entschieden zwar, daß es recht sey, dem König von Böhmen diesseits der Alpen seine Länder zu nehmen, weil er unbefugt nach jenen Italiens gegriffen; aber der Erzbischof Balduin von Trier, der des Böhmenkönigs Oheim war, hinderte nicht nur, daß derselbe zum Reichsfeinde und in die Acht erklärt, sondern auch, daß dem Kaiser wider ihn Beistand zugesichert wurde.

Den in Nürnberg anwesenden Herzog Otto von Oesterreich forderte Ludwig auf, ein Bündniß mit den Königen von Ungarn und von Polen wider Johann von Böhmen zu Stande zu bringen, und diesen dann gleichzeitig von allen Seiten mit Krieg zu überziehen.

Wirklich erneuerte König Karl Robert von Ungarn am 2. September 1331 den im Jahre 1328 mit den Herzogen von Oesterreich abgeschlossenen Frieden, in welchem er ihnen zugleich Beistand wider ihre Feinde eidlich zugesichert hatte. Da aber in der betreffenden Urkunde, Johann von Böhmen ausdrücklich von diesen Feinden ausgenommen war, so erklärte jetzt Karl Robert, daß er den Herzogen von Oesterreich auch gegen diesen Fürsten nachdrücklichen Beistand leisten werde.

So trat auch Karl Roberts Schwiegervater, König Wladislaw von Polen, der ohnehin ein Feind des Böhmenkönigs war, dem Bündnisse wider denselben bereitwillig bei.

Aber Kaiser Ludwig, der zu diesen Bündnissen aufgefordert, und alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um gegen den Böhmenkönig Feinde von allen Seiten zu verschaffen, war um diese Zeit zum Staunen der Welt mit demselben bereits wieder ausgesöhnt.

Wie schon erwähnt, war König Johann im Juni 1331 aus Italien nach Deutschland aufgebrochen, und begab sich nach einigem Aufenthalte in Tirol nach Regensburg, wo sich eben Kaiser Ludwig aufhielt.

Diesen Monarchen zu beschwichtigen und von dem Bunde abzuziehen, war dem Böhmenkönige das Wichtigste; auch war seine Vermittlung im Streite seines Schwiegersohnes Heinrich von Niederbaiern mit dessen Bruder und Vetter dringend nöthig geworden.

Durch drei Wochen verhandelten nun die beiden Fürsten mit einander, meistens auf einer kleinen Insel in der Donau, und in Gegenwart nur weniger geheimen Räthe. So vereinigte sich Ludwig in einer Urkunde vom 13 August mit Johann dahin, daß beide Fürsten die Länder und Städte in der Lombardie gemeinschaftlich regieren und beschirmen sollten, wodurch jener factisch zum Reichsverweser in Italien bestellt wurde.

Dieses Betragen des Kaisers würde ziemlich unerklärlich seyn, wenn derselbe, stets in Sorge vor dem Papste, nicht bei diesem an Johann einen wichtigen Fürsprecher hätte gewinnen wollen Ferner verabredeten Ludwig und Johann eine Vermälung zwischen ihren Kindern; und endlich vermittelte auf des Kaisers Veranlassung, der König von Böhmen zwischen seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Heinrich dem Aeltern von Niederbaiern, und dessen Bruder und Vetter*), eine Theilung ihrer bisher gemeinsam besessenen Länder, wodurch in denselben wieder Ruhe und Ordnung hergestellt werden sollte.

Krieg mit Böhmen.

Durch die unerwartete Aussöhnung des wankelmüthigen Kaisers mit dem Könige Johann von Böhmen, lag den Herzogen von Oesterreich und ihrem einzigen Verbündeten, dem Könige von Ungarn, den der Böhmenkönig von ihnen abzuziehen fruchtlos versuchte, die Last des Krieges wider dem Luxemburger allein auf dem Rücken. Doppelte Anstrengung war also unter solchen Umständen nöthig, um den Kampf mit Ehre auszufechten.

Durch große Verpfändungen der Güter, die allerdings lange Nachtheile nach sich ziehen mußten, halfen die herzoglichen Brüder dem augenblicklichen Geldbedürfnisse ab, und brachten somit zu Ende Octobers 1331, unter Ottos Anführung, ein Heer von 1800 Helme und 20,000 Mann Fußvolk zusammen. Ungarn verstärkte diese Streitmacht durch 2500 Helme und 50,000 Mann Fußvolk, welche sich bei Korneuburg am linken Donauufer aufstellten.

Von Regensburg aus hatte der König die böhmischen Stände zu einem Landtage nach der Grenzstadt Taus berufen, um dort die wichtigsten Angelegenheiten des Landes schnell abzuthun, und dann wieder nach Frankreich fortzueilen; allein hier erfuhr er, daß Karl Robert von Ungarn mit einem bewaffneten Heere schon an der Grenze stehe, und mit österreichischen Schaaren vereint, verheerende Einfälle in Mähren mache.

Dieses änderte nun seinen Plan, und nöthigte ihn nach Prag zurückzueilen, um durch ein allgemeines Aufgebot ein Heer zur Vertheidigung des Landes zu sammeln. Da aber indessen der König sicherer berichtet wurde, daß noch kein ungarisches Heer die Grenzen des Landes überschritten habe, so schöpfte er die Hoffnung, der Krieg mit Ungarn werde noch abzuwenden seyn, und schickte daher an Karl Robert eine feierliche Gesandtschaft, die diesen König zu einer Zusammenkunft an der Grenze ihrer beiderseitigen Reiche einladen sollte.

---

*) Herzoge von Niederbaiern waren: 1. Herzog Heinrich der Aeltere, vermält mit Margaretha, der Tochter des Böhmenkönigs Johann. 2. Herzog Otto. 3. Herzog Heinrich der Jüngere, der Vetter dieser Brüder und Sohn jenes Herzogs Otto von Baiern, der einige Zeit König von Ungarn gewesen.

Inzwischen fand aber der rastlos thätige König von Böhmen, dessen schnelle Züge Erstaunen erregten, es nothwendig nach Schlesien zu eilen, um den im schweren Kampfe mit dem Könige von Polen begriffenen deutschen Orden beizustehen. In Breslau, wo er am 25. September eintraf, blieb er nur wenige Tage, und raffte durch verschiedene Mittel, bei Christen und Juden über 12,000 Mark Silber zusammen, die er meistens für den Sold seines Heeres bestimmt hatte. Dann begab er sich mit vier Kriegsmaschienen zuerst nach Glogau, ließ sich daselbst huldigen, und rückte endlich vor Posen, das er sechs Tage lang belagerte, schloß hierauf den ihm angetragenen Waffenstillstand mit dem Könige von Polen auf einen Monat, entließ sein Heer und eilte an die ungarische Grenze zur Besprechung mit dem Könige Karl Robert, die aber ohne den gewünschten Erfolg blieb.

In Kurzem fand sich bei dem Böhmenkönige, ein Heer von 15,000 schweren Helmen und 20,000 wohlbewaffneter Mannschaft in leichter Rüstung, welches er auf den Feldern bei Laa, das noch immer an ihn verpfändet war, aufgestellt hatte.

Die Uebermacht war zwar auf österreichischer Seite, doch durch den Zufluß der fremden Truppen war hier die Einigkeit im Heere verloren, und nur unter Schwierigkeiten und Besorgnissen, vermochte Herzog Otto vorzurücken. Uebrigens scheint es, daß beide Theile eine entscheidende Schlacht vermieden hatten, und zwar König Johann von Böhmen, weil er sich nicht stark genug fühlte, und Herzog Otto, weil Uneinigkeit zwischen den Oesterreichern und Ungarn ausgebrochen war, welch Letztere sogar sich getrennt haben sollen, worauf der Böhmenkönig die weitere Kriegführung seinen Baronen allein überließ, und über Brünn nach Prag zurückeilte.

Der Herzog Otto belagerte nun Laa, aber plötzlich trat eine so überaus strenge Kälte ein, daß auch seine Schaaren es nicht länger mehr im Felde aushalten konnten, und sich in ihre Heimat auf einige Zeit zerstreuten.

Nachdem der rastlose König Johann in Prag noch die nöthigsten Maßregeln zur Vertheidigung des Landes angeordnet, eilte er am 13. December Abends mit einem Gefolge von 10 Personen unter dem Vorwande, an der Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste zu arbeiten, nach Frankreich, verhandelte unterwegs zu Frankfurt am Main am 19. December mit König Ludwig und seinem Oheime, dem Erzbischofe Balduin von Trier, versprach dort neuerdings, daß er ohne des Kaisers Einwilligung sich keiner Festung oder Stadt des Reiches unterziehen werde, stellte die noch übrigen streitigen Punkte zwischen ihm und dem Kaiser dem Ausspruche einiger Schiedsrichter anheim, und zog dann über Luxemburg, wo er seine Tochter Jutha mitnahm, schon am 2. Jänner 1332 in dem weltbelebten Paris ein*); vergaß aber daselbst das übernommene Aussöhnungsgeschäft, an dessen Ausführung ihm selbst nichts gelegen war.

*) Eine Reise, die, wie seine Zeitgenossen behaupten, mehr ein Fliegen als Reiten war. Chron. Aulae reg. pag. 457.

In der Zwischenzeit ward an den Grenzen von Oesterreich und Mähren die Fehde fortgesetzt, und bestand, wie gewöhnlich, in gegenseitigen Raub- und Verheerungszügen, wobei die Anführer sich bereicherten, das Landvolk aber jedesmal litt.

Auf einem solchen Streifzuge, den die Böhmen gegen Pulka unternahmen, wurden 400 österreichische Bauern schonungslos niedergemetzelt, und viele als Gefangene weggeführt. Dieses rächten aber die österreichischen Ritter, indem sie unter Anführung eines Grafen von Ortenburg und eines Herrn von Hals, die Böhmen bei Mailberg überfielen, und eine beträchtliche Anzahl tödteten und gefangen nahmen, unter welch Letzteren sich auch zwei Brüder des mächtigen Grafen Lipa, Heinrich der Eiserne, Befehlshaber von Laa, und Johann befanden.

Friede mit Oesterreich und Ludwig.

Diese Gefangennehmung der beiden Brüder, so wie vieler anderer Großen, machte nun dem verheerenden Grenzkriege ein Ende und führte zu einem Frieden, der zu Wien am 12. Juli geschlossen wurde.

Die wesentlichen Bestimmungen desselben waren folgende: Derselbe umfaßt nicht nur Oesterreich und Böhmen, sondern auch deren beiderseitige Verbündete. König Johann von Böhmen vermält sich (seine Gemalin Elisabeth war am 28. September 1330 gestorben) mit der Herzogin Elisabeth von Oesterreich, einer Tochter Friedrichs des Schönen, und bemüht sich, die dazu erforderliche päpstliche Erlaubniß bis zum 2. Februar 1333 zu erwirken. Elisabeth erhält alle Rechte einer böhmischen Königin, und ihren Kindern soll gleicher Antheil an der Erbschaft mit jenen werden, welche König Johann bereits hat. Doch haben König Johann, Elisabeth und die Kinder aus ihrer Ehe nur dann auf die österreichischen Länder Anspruch, wenn der Stamm der Herzoge aussterben sollte. An Oesterreich gibt Johann die Städte Weitra, Eggenburg und Laa, welche seit der Freilassung des Herzogs Heinrich verpfändet waren; an Ungarn, Holitsch und Berentsch zurück, und überhaupt werden zwischen den Ländern, der im Kampfe begriffen gewesenen Parteien die alten Grenzen hergestellt. Ueber die andern Bedingungen des Friedens zwischen Böhmen und Ungarn vereinigt sich Karl Robert, entweder mit dem Herzoge Rudolph von Sachsen, oder mit dem Herzoge Albrecht von Oesterreich.

Dieser Friedensschluß bedurfte die Bestätigung eben sowohl des Königs Johann von Böhmen, dessen Interessen er so nahe berührte, und der dabei der verlierende Theil war, als des Königs Karl Robert von Ungarn, welch Letzterer aber diese Bestätigung nicht früher beurkunden wollte, als bis er jener des Böhmenkönigs versichert war. Daher eilte jetzt Johann um so mehr nach Deutschland, da auch Ludwig seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich

von Niederbaiern bekriegen und dessen Stadt Straubing belagern ließ.

So traf er im August 1332 mit dem Kaiser zu Nürnberg zusammen, wo sich aber wieder ein neuer Grund des Verdrusses entwickelte, weil König Johann weit entfernt gewesen war, sein Versprechen, in Verbindung mit dem Könige von Frankreich eine Aussöhnung mit dem Papste zu unterhandeln, zu erfüllen.

Papst Johann XXII. wies, wie immer, die demüthigen Bitten Ludwigs zurück, denn König Johann unterstützte dieselben nur lau oder gar nicht. Aber ungeachtet dessen wußte der beschuldigte Böhmenkönig die Wolken des Argwohns, die in dem Gemüthe des Kaisers aufgestiegen waren, wieder zu zerstreuen, und so wurde auch der Streit mit dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern beigelegt, worauf sich Ludwig und Johann einander Freundschaft, Treue und Beistand schwuren. Abermals versprach Johann, für die Aussöhnung Ludwigs mit dem Papste zu wirken, und einem der Söhne des Kaisers seine jüngste Tochter Anna zur Gemalin zu geben, was aber nicht geschah. Würde König Johann seine Augen nicht auf Italien gerichtet haben, wo sein Sohn Karl fortwährend seine Obermacht aufrecht zu erhalten bemüht war, so möchte der Krieg mit den Herzogen von Oesterreich neuerdings ausgebrochen seyn; da er aber seine Erbländer schirmen und seinen Rücken dadurch sichern mußte, so eilte er von Nürnberg nach Passau, wo er mit den Herzogen Albrecht und Otto von Oesterreich eine Unterredung hatte, in welcher er wahrscheinlich die Bestätigung des Friedens, sowohl mit ihnen, als mit Ungarn zusagte.

So endete der Krieg, welchen Kaiser Ludwig wider den König von Böhmen erregt hatte, um denselben zu nöthigen, seine Unternehmungen in Italien aufzugeben, was aber nicht erreicht wurde, denn der Kaiser ließ vielmehr seinen Sohn Karl in Italien schalten und walten.

Oesterreich gewann aber durch den nunmehr beendeten Krieg, da seine alten Landesgrenzen gegen Mähren und Böhmen wieder hergestellt waren.

Bündniß in Italien gegen Johann von Böhmen.

Da König Johann sich schon an den Grenzen seines Reiches befand, so kam er auch auf einige Tage nach Prag, um wieder so viel Geld als möglich für seine auswärtigen Unternehmungen zusammen zu raffen. Eine Berna zu erlangen war schon wegen der Kürze der Zeit unmöglich, und eben so unmöglich die weitere Verpfändung königlicher Domainen, weil sie schon alle verpfändet waren. Außer der Vorauserhebung des städtischen Kammerzinses auf mehrere Jahre, in Form einer Anlehe, und andern ähnlichen Finanzmitteln, griff er nun auch zu dem verzweifeltsten, der Verpfändung von Klostergütern und schaltete mit solchen eigenmächtig, gleichwie mit seinen Kammergütern. Auch ernannte er Bevollmächtigte nach Italien, die von seinen dortigen Besitzungen bedeutende Einkünfte erheben und ihm zuführen sollten. Hierauf verließ er Prag und Böhmen auf volle drei Jahre wieder, und eilte nach Paris.

Während dieser Ereignisse im Norden der Alpen hatte sich aber die Gestalt der Dinge am Po sehr geändert. Den Lombarden wurde es bald fühlbar, daß auch die böhmische Herrschaft eine wirkliche und zwar eine Fremdherrschaft war; die noch an republikanische Formen gewohnten Bürger in den großen Städten sahen es mit Verdruß, daß der König in ihrer Nähe Castelle anlegte, und den Adeligen Grundstücke als Lehen verlieh, die nun von den städtischen Gebieten eximirt wurden.

Dieses und der Ernst, mit welchem die Steuern erhoben wurden, die feindlichen Insinuationen von Seite der Florentiner und des Königs von Neapel, die Gewißheit, daß der Böhmenkönig weder am Papste noch am Kaiser einen sicheren Verbündeten habe, endlich der Ehrgeiz und die Herrschsucht, vorzüglich der mächtigen Visconti in Mailand, und der von la Scala in Verona, die sich nicht länger eine Abhängigkeit gefallen ließen, wo sich ihnen die Aussicht auf eine gänzlich unabhängige Stellung darbot; alles dieses führte schon im August 1332 ein Bündniß der vorzüglichsten italienischen Machthaber herbei, deren Zweck die Vernichtung jeder fremden Herrschaft in Italien und die Theilung der dortigen Besitzungen unter die Verbündeten war.

Diese waren die Viscontis in Mailand, die von la Scala in Verona, die Gonzaga's in Mantua, die Este's in Ferrara, die Florentiner und König Robert von Neapel.

Mastin von la Scala hatte schon im Juni 1332 durch Verrath einiger Bürger sich Brescias bemächtigt und darin gräuliche Ausschweifungen begangen; später fiel Bergamo, Pavia und Pizzighetone auf ähnliche Art in Azzo's Hände. Graf Ludwig von Savoyen, der als Führer des Prinzen Karl allen diesen Vorfällen hätte entgegen arbeiten sollen, zeigte sich selbst mit den Feinden einverstanden, entfernte sich und ließ seinen hohen Zögling im Stiche. Nur die von Rossi in Parma, von Pistorio in Lucca, dann vorzüglich die Städte Cremona, Reggio und Modena, hielten es noch treu mit dem sich selbst überlassenen sechzehnjährigen Prinzen.

Die Art wie der junge Karl sich hier benahm, berechtigte schon zu den besten Hoffnungen für die Zukunft. Die Verbündeten hatten nach mehrwochentlicher Belagerung von Modena sich vor das Castell San Felice gezogen und es gestürmt. Die geängstigte Besatzung versprach sich am nächsten Katharinentage zu ergeben, wenn bis dahin kein Entsatz kommen würde; aber Karl rückte mit 1200 Helmen und 6000 Mann zu Fuß von Parma aus, und griff das an Zahl überlegene Heer der Belagerer am bestimmten Katharinentage muthig an.

Die Schlacht wurde äußerst blutig und hartnäckig. Es fielen von beiden Seiten alle schweren und ein großer Theil der leichten Rosse; auch dem Prinzen wurde sein Roß unter dem Leibe getödtet und er am Arme verwundet, da er sich nicht abhalten ließ, am Handgemenge selbst Theil zu nehmen. Der

eine lange Zeit schwankende Sieg neigte sich endlich auf seine Seite. Zuerst flohen die Fahnen der Mantuaner, dann folgten die übrigen, doch geriethen 800 Helme in Gefangenschaft und an 5000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld.

Indessen brachte aber dieser Sieg dem jungen Prinzen, dem auf dem Schlachtfelde nebst noch 200 andern Kämpfern die Ritterehre zu Theil wurde, mehr Ruhm als Nutzen; denn die Feinde über den Po zu verfolgen, und die verlornen Städte von ihnen wieder zu gewinnen, dazu war er zu schwach und die Verbündeten erholten sich mit Hilfe der Florentiner bald wieder.

Der Prinz begab sich nun nach Lucca, legte nicht weit von dort auf einem Berge, gegen die Valdinievole zu, ein Castell und eine Stadt mit Namen Monte Carlo an, und führte erfolglose Kriege gegen die Florentiner. Inzwischen rückte Azzo Visconti mit frischen Kräften wieder ins Feld, belagerte das Castell von Pavia, wo noch eine böhmische Besatzung sich hielt, aber vergeblich, und wagte sich selbst an Parma, bis die eingetretene strenge Kälte ihn zwang, das Feld zu räumen.

Im November des Jahres 1332 begab sich König Johann von Paris nach Avignon, wo er auf das feierlichste empfangen wurde. Die meisten Cardinäle ritten ihm 5 Stunden weit entgegen und verherrlichten seinen Einzug in Avignon. König Johann führte besonders über Azzo Visconti Klage, nachdem dieser zuerst als Ghibelline, dann als Welfe, und endlich als des Königs Vasall, jedesmal die angelobte Treue gebrochen, und auch andere in seinen Verrath mit hineingezogen habe. Er erklärte sich zuletzt willig, seine Beschwerden gegen Azzo dem Ausspruche des Papstes anheimzustellen, und schloß dann mit Letzterem über die italienischen Angelegenheiten einen Vertrag ab, dessen nähere Bestimmungen nicht bekannt geworden sind

Die so sehr gewünschte Aussöhnung des Papstes mit dem Kaiser konnte er aber nicht zu Stande bringen, nachdem Johann XXII. mit der vom Kaiser angebotenen Buße und dem Widerrufe der feindlichen Acte nicht zufrieden gestellt, die Niederlegung der Kaiserkrone als erste Bedingung aller Zugeständnisse von seiner Seite aufstellte. Dagegen wurden dem Könige die nöthigen Dispensen zu seiner Vermälung mit Elisabeth von Oesterreich, und der seiner Tochter mit einem bairischen Prinzen, zugesagt.

König Johann war Willens gewesen, von Avignon gleich nach der Lombardie, seinem Sohne zu Hilfe zu eilen, allein der Sieg bei San Felice ließ ihm noch so viel Zeit übrig, nach Paris zurückzukehren, von wo er dann am 24. December 1332 mit einem, in Frankreich und Deutschland geworbenen Heere über Savoyen und Montferrat nach der Lombardie durchzudringen suchte. Die Macht, die er jetzt nach Italien mitbrachte, wird zu 1600 Helmen, die Zahl des Fußvolkes jedoch gar nicht angegeben. Aber seit dem es bekannt wurde, daß der böhmische König mit dem Papste und mit Frankreich im Bunde stehe, verließ ihn das Glück in allen seinen Unternehmungen.

Die bisherigen Häupter der Welfen, die Florentiner und König Robert von Neapel erklärten sich sogar offen gegen den Papst und verstärkten die Macht der lombardischen Liga, wogegen König Johann an dem Cardinal-Legaten in Bologna eine nur schwache und unverläßliche Stütze gewann; von der kaiserlichen Gewalt aber war bei allen diesen Ereignissen gar nicht mehr die Rede.

Mit kluger Berechnung vermied Azzo Visconti, das Haupt der Liga, jede offene Schlacht gegen den Böhmenkönig, gab ihm das offene Land preis, und ließ ihm seine Kräfte in fruchtlosen Versuchen gegen die festen Städte Pavia, Mailand und Bergamo verschleudern; er wußte, daß dessen Finanzen ihm nicht gestatteten, ein bedeutendes Heer in die Länge im Felde zu halten. Dagegen ließ König Johann's französische Reiterei, im Bunde mit dem Volke des Legaten, bei einem Versuche gegen Ferrara sich gänzlich schlagen, und das Castell von Pavia mußte, nach einem langen und heldenmüthigen Widerstande, in Folge der fein ausgedachten List und Treulosigkeit Azzos sich endlich ergeben. Durch Beides gestaltete sich die Lage des Böhmenkönigs wie länger, desto bedenklicher, besonders da auch seine Geldmittel sich immer mehr erschöpften, und ihn zuletzt zu Maßregeln nöthigten, die mit seinem Rufe von königlichem Hochsinn und edler Liberalität im auffallenden Widerspruche standen. So erkannte er endlich, daß Italien für ihn, bei der Entfernung seines Erbreiches unhaltbar sey, und auch sein Sohn, dem er dieses Land abtreten wollte, weigerte sich eine Regierung anzunehmen, die er nicht mit Ehren führen und behaupten konnte.

Johann sandte also bei solch widrigen Verhältnissen, wo er Alles, was er in diesem Lande besessen, wieder verloren hatte, seinen Sohn Karl nach Deutschland voraus, und verließ dann selbst in der Mitte Octobers 1333 Italien; aber nicht mit denselben Ehren, wie er es vor drei Jahren betreten hatte.

Karl, der früher in Böhmen angekommen war, wurde jetzt Mitregent dieses Landes, jedoch nicht unter dem Titel eines Königs, sondern unter dem eines Markgrafen von Mähren.

Ludwigs Aussöhnungs-Versuch mit dem Papste.

So sehr Ludwig als erhaben über die Vorstellungen seines Zeitalters gepriesen wird, so muß doch der Bannfluch des Papstes sein Gewissen ungemein geängstigt haben, denn da Papst Johann XXII. auf abermalige Bitten Ludwigs, welche die Herzoge von Oesterreich unterstützten, darauf bestand, daß derselbe die Kaiserwürde niederlegen, und dann als einfacher Herzog und reuiger Sünder erwarten müsse, was über ihn ergehen würde, entschloß er sich, diesem harten Ansinnen zu willfahren.

Bei einer Versammlung mehrerer Reichsfürsten zu Rothenburg an der Tauber im November 1333, hatte er diesen Entschluß zugleich mit dem Wunsche erklärt, daß sein Vetter Herzog Heinrich von Niederbaiern, des Königs Johann Schwiegersohn, sein Nachfolger im Reiche werden möchte.

Doch sollte des Kaisers Verzichtleistung nicht eher bekannt gemacht werden, als bis ihn der Papst vom Kirchenbanne losgesprochen haben würde. Inzwischen ernannte er aber den Herzog Heinrich zum Reichsverweser in Deutschland.

Papst Johann empfing die Nachricht von dieser Abdankung durch die Bothschafter der Könige von Frankreich und von Böhmen, was auch vermuthen läßt, daß diese Fürsten auf den Entschluß des Kaisers einigen Einfluß gehabt haben mögen.

Ja König Johann versprach dem Kaiser Ludwig bei einer Zusammenkunft zu Frankfurt am Main (6. October 1333) urkundlich, daß er seinen Schwiegersohn Herzog Heinrich, im Falle derselbe römischer König werden sollte, zur Erfüllung aller geleisteten Versprechen anhalten, und wenn etwa der Papst die verabredeten Punkte nicht halten sollte, dem Kaiser mit Leib und Gut wider Jenen behilflich seyn wolle.

Aber das Projekt der Abdankung fand unter den Anhängern des Kaisers einen unerwartet heftigen Widerstand. Nicht nur die Reichsstädte am Rhein zeigten sich damit unzufrieden, sondern auch der alte König Robert von Neapel, hielt eine solche Aenderung seinem Interesse für nachtheilig.

Auch die Minoriten wendeten allen ihren Einfluß dagegen an, und fanden selbst in Avignon den thätigsten Beistand; nachdem der Cardinal Napoleon Orsini ganz in ihre Pläne einging, die nichts Geringeres bezweckten, als unter Berufung eines Conciliums in Deutschland, den Papst selbst abzusetzen und ihn als Ketzer zu verdammen. Aber der Tod des schon neunzigjährigen Papstes Johann des XXII. bewahrte die Kirche von einem solchen Ereignisse.

Bei so veränderter Aussicht änderte nun auch der Kaiser seinen Entschluß, und verläugnete öffentlich das früher gemachte Anerbieten der Abdankung.

Ob König Johann von Böhmen bei dieser Abdankung Ludwigs, wie behauptet wird, trügerisch gehandelt habe, mag dahin gestellt bleiben, da sich Vieles aus seiner unsteten Gemüthsart erklären läßt; daß er aber seine Wortbrüchigkeit im höchsten Grade gegen die Herzoge von Oesterreich bewies, unterliegt keinem Zweifel.

Er hatte nämlich feierlich gelobt, sich mit Elisabeth, einer Tochter Herzogs Friedrichs des Schönen zu vermälen, ja sogar die dazu nothwendige päpstliche Erlaubniß ausgewirkt, und dennoch hielt er aus einem unbekannten Grunde nicht Wort *).

Er vermälte sich im December 1334 mit Beatrix, einer Tochter des Herzogs Ludwigs von Bourbon in Frankreich, worüber die Herzoge von Oesterreich nicht die geringste Klage erhoben **); vielmehr beschämte Herzog Otto des Böhmenkönigs Wortbrüchigkeit damit, daß er in der Mitte Februars 1334 zu Znaim seine angelobte Vermälung mit des Böhmenkönigs jüngster Tochter Anna, mit vieler Pracht feierte. Die von dem Könige Johann zugesagte Mitgift betrug 10,000 Mark Silber, für welche dem Herzoge Otto die Stadt Znaim verpfändet wurde. Die Freundschaft zwischen den Häusern Habsburg und Luxemburg schien hiemit auf lange Zeit begründet zu seyn, und doch brach wegen der kärnthnerischen Erbschaft bald ein neuer und verheerender Krieg aus.

*) Was die Chronik von Leoben ad annum 1333 apud Petz I. p. 935 anführt, ist wohl nur ein Märchen, aus dem allgemeinen Volksgerüchte genommen.

**) Er hatte seine erste Gemalin, der er doch den Thron verdankte, nichts weniger als gut behandelt.

Belehnung der Herzoge von Oesterreich mit Kärnthen und Tirol.

Der in dieser Geschichte seit dem Jahre 1306 vielgenannte König-Herzog Heinrich von Kärnthen und Graf von Tirol, einst der Gegner des Vaters und der Brüder Albrechts, dann wider König Johann von Böhmen Prätendent dieses Reiches und Polens, starb am 4. April 1335, und war der letzte seines Stammes.

Er hinterließ zwei Töchter, von denen die ältere, Margaretha, welcher der Beiname Maultasch gegeben wurde, mit Johann Heinrich dem jüngern Sohne des Königs Johann von Böhmen vermält war.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Kaiser Ludwig, die ohne seine Einwilligung geschehene Vererbung des Herzogthums Kärnthen und der Grafschaft Tirol an Margarethens Gemal, dem Prinzen Johann Heinrich von Mähren, als null und nichtig angesehen, den Besitz dieser Länder den Herzogen von Oesterreich zugesprochen, und sich selbst den Anfall eines Theiles von Tirol vorbehalten habe.

Da nun zu erwarten war, daß der König von Böhmen auf die reiche Erbschaft nicht mehr verzichten werde, so ließ sich ein blutiger, und auch wahrscheinlich langer Krieg voraussehen.

Noch bevor Herzog Heinrich gestorben war, hatten es sich die Herzoge von Oesterreich angelegen seyn lassen, mit den Bischöfen, welche in Kärnthen Besitzungen hatten, Bündnisse zu schließen, und zwar mit dem Bischofe von Bamberg und mit dem Erzbischofe von Salzburg, welch Letzterer den Herzogen von Oesterreich in Kärnthen mit 100 Helmen Beistand zu leisten versprochen hatte *).

Auch der mächtigste Landherr in Kärnthen, der Marschall Konrad von Auffenstein, wurde durch seinen Schwager, den Kämmerer von Steiermark, Otto von Liechtenstein, für die österreichische Partei gewonnen, und erkannte die Herzoge Albrecht und Otto als rechtmäßige Herren von Kärnthen an.

Herzog Otto von Oesterreich befand sich schon während eines Theiles des Monats April in Linz, wohin auch Kaiser Ludwig, der jetzt wider gegen den Böhmenkönig Johann eingenommen war, — kam.

*) Fürst Lichnowsky. III. Regesten Nr. 993, 994 und 1011.

Dieser allzuritterliche Fürst lag zu jener Zeit, als ihm die Botschaft aus Tirol kam, krank zu Paris an Wunden, die er in einem Turniere erhalten hatte, daher eilte Ludwig, bevor jener aus Frankreich zurückkehren konnte, mit den Herzogen von Oesterreich wegen der kärnthnerischen Erbschaft Alles ins Reine zu bringen.

So gelobte am 1. Mai Herzog Otto für sich und seinen Bruder Albrecht, dem Kaiser Ludwig, der ihnen das Herzogthum Kärnthen und Tirol zu Lehen gibt, wider den König Johann von Böhmen und dessen Sohn, wider den Herzog Heinrich von Niederbaiern dessen Schwiegersohn, wider die Landherren im Gebirge und überhaupt wider Jedermann beizustehen, der ihn wegen des ihm abgetretenen Innthales, womit er seine Söhne belehnt, angreifen würde.

An demselben Tage erließ auch der Kaiser ein Befehlsschreiben an den Marschall Konrad von Aufenstein, künftig den Herzogen Albrecht und Otto von Oesterreich zu gehorchen, welches dieser urkundlich neuerdings gelobte.

Hierauf stellte Kaiser Ludwig am 2. Mai 1335 den Herzogen von Oesterreich, zu Linz die Urkunde über die Belehnung mit Kärnthen aus, nachdem dieses Land ein eröffnetes Reichslehen war, worüber der Kaiser verfügen durfte.

Aber er verlieh ihnen an diesem Tage auch Tirol, welches kein Reichslehen war, sondern lediglich aus Alloden bestand, die auch die Frauen erbten. Daran kehrte sich jedoch der Kaiser nicht, und behielt sich selbst jenen Theil vor, der an Baiern grenzte, und den er seinen eigenen Kindern verlieh, dann freie Straße nach der Lombardie.

Diese Ausnahme des nördlichen Theiles war wahrscheinlich auch der eigentliche Grund, daß der Kaiser sich für die Herzoge von Oesterreich entschied; denn von dem Böhmenkönige konnte er nicht die gleiche Bereitwilligkeit in Absicht der Abtretung eines Theiles von Tirol, wie von jenen erwarten.

Endlich gelobte Ludwig durch eine dritte Urkunde vom 3. Mai, den Herzogen von Oesterreich wider den König Johann von Böhmen, dessen Sohne und Erben, dessen Schwiegersohn Herzog Heinrich von Niederbaiern, und wider die Landherren im Gebirge beizustehen, auch mit allen diesen ohne die Einwilligung jener keinen Frieden zu schließen.

Dagegen gaben Albrecht und Otto für sich und die minderjährigen Herzoge Friedrich und Leopold (Söhne des Herzogs Otto von Oesterreich) Gegenurkunden, worin sie sich verpflichteten, den Markgrafen von Brandenburg, und den Herzogen Stephan, Ludwig und Wilhelm von Baiern, gegen Jedermann (ausgenommen das Reich, den König von Ungarn, den Herzog von Sachsen, und die Bischöfe von Salzburg und Passau) zu helfen, besonders aber, und zwar ohne alle Ausnahme wider diejenigen, welche sie im Besitze des Innthales stören würden.

So verpflichteten sich auch die Söhne des Kaisers, den Herzogen von Oesterreich beizustehen gegen Alle diejenigen, die sie im Besitze von Tirol und Kärnthen stören würden, auch den Weg durch das Innthal offen zu halten.

Endlich erließ der Kaiser am 5. Mai ein Befehlsschreiben an die Herren, Städte und Landleute Kärnthens, künftig den Herzogen von Oesterreich als den mit diesem Lande belehnten Fürsten zu gehorchen. Zuletzt erneuerte noch der Erzbischof Friedrich von Salzburg den mit den Herzogen schon am 29. März geschlossenen Bund, und belehnte sie zugleich mit dem Schenkenamt in Oesterreich, dem Marschallamt in Steier, dem Truchseßenamt in Kärnthen so wie überhaupt mit Allem, was die Fürsten der genannten Länder und der windischen Mark von dem Erzstifte Salzburg bisher zu Lehen gehabt hatten.

So waren nun alle Voranstalten getroffen und alle Bündnisse geschlossen, um die Bestimmungen in Betreff der Kärnthnerischen Erbschaft in Ausführung zu bringen.

Krain, ein altes österreichisches Land, das an die Herzoge von Kärnthen verpfändet war, erkannte die Herzoge von Oesterreich bereitwillig als Landesfürsten. Die Kärnthner, welche durch den Grafen von Pfannenberg und durch Ulrich von Walsee, den Landeshauptmann von Steiermark dazu aufgefordert wurden, erbaten sich aber, obschon Kärnthen unstreitig ein Reichslehn war, eine Frist, was ganz natürlich war, nachdem sie Heinrichs Schwiegersohn, dem Sohne des Böhmenkönigs im Jahre 1330 bereits gehuldigt hatten.

Würde jedoch diese Frist verstreichen, ohne daß Hilfe käme, so wollten sie sich den Herzogen von Oesterreich unterwerfen, welche Frist auch zugestanden wurde.

Indessen schickten die Tiroler den Abt von Viktring nach Wien, um den Herzog die verwaisten Töchter Heinrichs zu empfehlen. Aber Herzog Albrecht antwortete ihnen in Gegenwart Otto's von Liechtenstein, »Er beklage den Tod des Herzogs Heinrich, den er immer als den Aeltesten seines Stammes geehrt habe, und werde daher für die Töchter desselben, in so ferne sie seinem Rathe folgen, liebevoll und treu in Allem sorgen; jedoch Kärnthen, womit er vom Reiche belehnt sey, und Krain, das er aus eigenem Rechte in Besitz genommen, weil die Verpfändungsfrist lange schon verflossen sey, werde er nie wieder herausgeben.

Hierauf verfügte sich der Abt von Viktring zu dem Kaiser, machte diesen auf die Verdienste, die sich Herzog Heinrich um ihn erworben, aufmerksam, und empfahl ihm dessen Töchter, erhielt aber nichts, als eine zwar gütige, jedoch ausweichende Antwort.

Nun eilten auch Karl, der Sohn, und der Baiernherzog Heinrich, der Schwiegersohn des Böhmenkönigs zu dem Kaiser und stellten ihm vor, wie ungerecht er gegen Margaretha die Maultasche und ihren Gemal, den Prinzen Johann von Böhmen handle, aber auch sie richteten nichts aus.

Eben so wenig hatte die böhmische Gesandtschaft einen günstigen Erfolg, welche nach Wien kam und Kärnthen zurückforderte, nachdem die Herzoge kurz er-

Wihled hlawniho mnesta Klagenfurtu w Kärnthnÿch

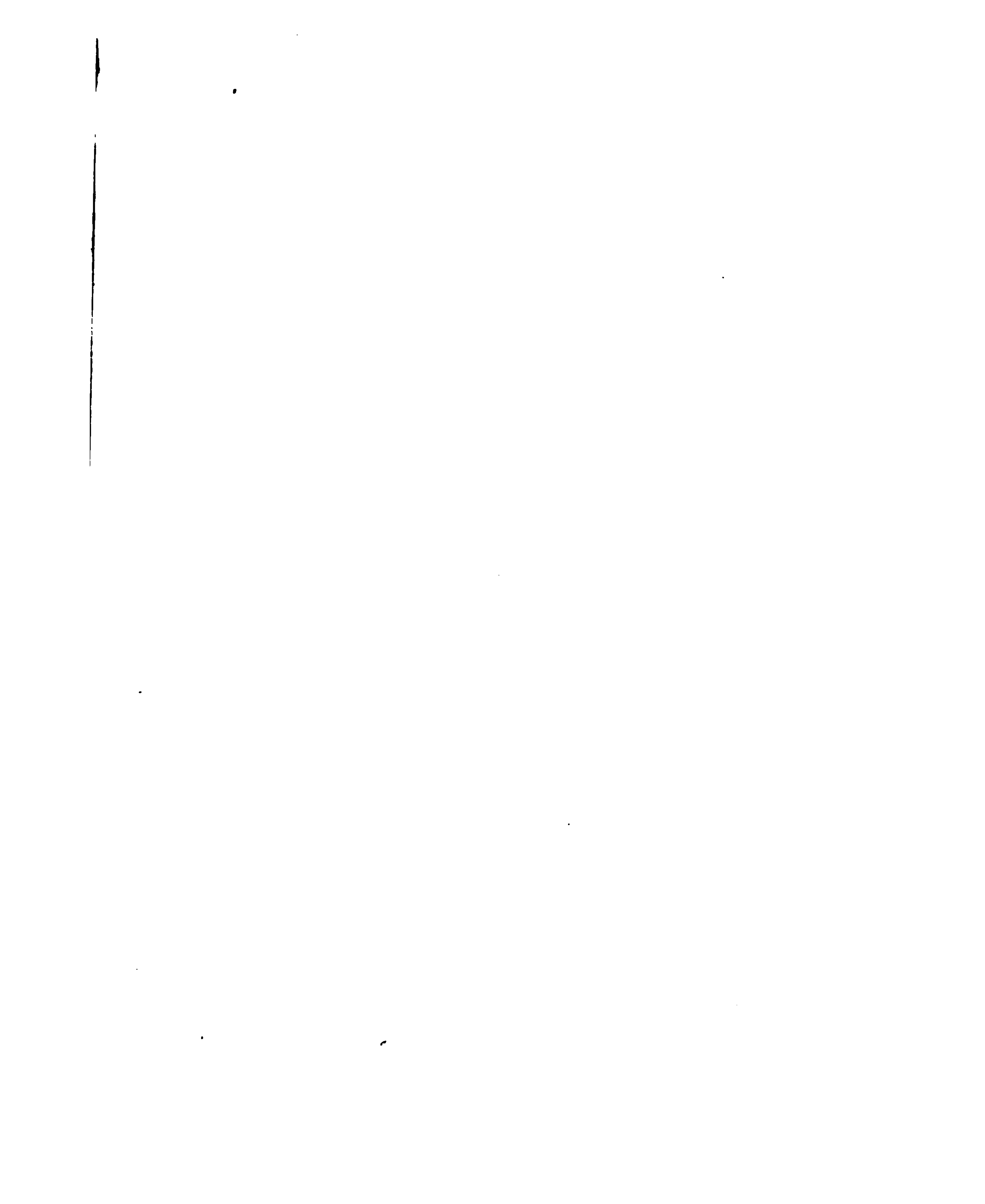
Veduta della città capitale di Klagenfurt nella Carintia

Klagenfurt varasának tekintete Koronthonban



Ansicht der Hauptstadt Klagenfurt in Kärnthen

N°111



Wegwoda Otto prigima stib wěrnosti w Kärntchen



Herzog Otto empfängt in Kärnthen die Erbhuldigung.

Il duca Ottone ricevo nella Carintia la professione di vassallaggio

Otto herczeg Karinthi aban a jobbágyi hüdolatot elfogadja

wiederten, sie würden lieber Alles aufs Spiel setzen, als auf Kärnthen Verzicht leisten.

Inzwischen war die Frist, welche die Kärnthner sich erbeten hatten, zu Ende gegangen, ohne daß Hilfe gekommen wäre, daher ging Herzog Otto nach Kärnthen, und ließ das kaiserliche Befehlsschreiben — dem neuen Landesfürsten zu gehorchen — verlesen, worin sich auch das Volk fügte.

Hierauf ernannte er mit Einwilligung des Konrads von Auffenstein Statt diesem, den Grafen Ulrich von Pfannenberg zum Landeshauptmann von Kärnthen, und ging dann nach Krain, wo er den Friedrich von Sanek in derselben Stelle, die er schon unter Heinrich von Kärnthen bekleidet hatte, bestätigte.

Da aber in Kärnthen die Ansicht herrschte, daß kein Fürst des Landes Lehen ertheilen, oder zu Gericht sitzen könne, wenn er nicht nach alter Landessitte die Erbhuldigung empfangen hätte, wie sie zwar nicht Heinrich, aber doch von dessen Vater Meinhard geleistet worden, so beschloß Herzog Otto, um die Kärnthner in der Treue zu befestigen, in ihr Land zu kommen, und sich der sonderbaren Feierlichkeit nach Sitte der Altvordern zu unterwerfen.

So geschah es nun am 2. Juli 1335, daß der neue Fürst das Land Kärnthen von einem Bauer gleichsam zu Lehn empfing, und von ihm in die Regierung eingesetzt wurde. An diesem, zur Huldigung festgesetzten Tage setzte sich ein Bauer aus dem Geschlechte der Edlinger, welches dieses Vorrecht seit uralten Zeiten besaß, auf den Herzogsstuhl, einem runden, platten Marmorstein, der auf dem Zollfelde, ungefähr eine Meile von Klagenfurt stand.

Rings um diesen Stein waren Schranken aufgerichtet, um welche daß Landvolk sich als Zuschauer versammelt hatte. Vor dem Freibauer erschien nun der Herzog in einem Bauernkleide, mit Hut und Schuhen, einen Hirtenstab in seiner Hand tragend. Der Graf von Görz, als Erbpfalzgraf von Kärnthen ging zwischen zwei Panieren voran, worauf von zwei Landherren geführt, der Herzog folgte. Den Schluß des Zuges bildete die gesammte Ritterschaft, das große Landespanier in ihrer Mitte tragend.

Neben dem Fürsten führte man auf einer Seite ein schwarzes Rind, auf der andern ein mageres Feldpferd. Sobald der Bauer Edlinger den Herzog erblickte, fragte er: »Wer ist der, der so stolzen Schrittes daher kommt? Die Umstehenden Antworteten, der Fürst des Landes.« Darauf fragte Edlinger weiter: »Ist er ein gerechter Richter und liegt ihm das Wohl des Vaterlandes am Herzen? Ist er frei geboren, der Ehre würdig, ein Bekenner, Verbreiter und Vertheidiger des christlichen Glaubens, ein Beschürmer der Witwen und Waisen? Da gaben alle Umstehenden zur Antwort: Ja, das ist er und wird es immer seyn.

Nun fragte Edlinger, unter welcher Bedingung habe ich ihm diesen Platz einzuräumen? Darauf antwortete der Graf von Görz: »Du sollst sechzig Denare empfangen, sollst den Stier sammt dem Pferde, und die Kleider, mit welchen der Herzog angethan ist, erhalten, auch wird Dein Haus frei von allen Abgaben seyn.

Nun gab der Bauer dem Fürsten einen sanften Backenstreich, ermahnte ihn, daß er ein gerechter Richter seyn solle, und räumte den Stuhl, worauf nun der Herzog, begleitet von zwei Landherren Platz nahm. Zum Zeichen, daß er das Land vertheidigen werde, schwang er jetzt das entblößte Schwert, und gelobte eidlich, gerecht zu regieren, und die alten Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten aufrecht zu halten Endlich trank er auch aus einem Bauernhute das ihm dargereichte Wasser zum Zeichen, daß er Nüchternheit ehre und liebe.

Nachdem diese Ceremonien vorüber waren, ging der Herzog in die nahe Kirche auf dem Zollfelde, wo er von dem Prälaten eingesegnet wurde. Nun zog er sein Fürstengewand an, hielt öffentliche Tafel, und begab sich wieder nach dem Herzogsstuhle, wo er die Lehen reichte und Recht sprach *).

So lange der Herzog auf dem steinernen Stuhle auf dem Zollfelde saß, hatte das Geschlecht der Gradenecker das Recht, eine beliebige Wiese in Besitz zu nehmen, und so lange zu behalten, bis sie ihnen abgelöst wurde.

Ja das Geschlecht der Portendorfer besaß sogar das Recht, während der Erbhuldigung auf dem Zollfelde im Lande zu rauben und zu brennen, wo sie wollten; doch konnte man sich von ihnen für ein Geringes davon loskaufen. Dieses sonderbare Recht wurde vom Kaiser Friedrich dem IV. nach dem Aussterben der Portendorfer, den Mordaxen verliehen.

Der Vater dieses Monarchen, Ernst der Eiserne, war der Letzte, der die Erbhuldigung auf dem Zollfelde empfing, doch stellten die österreichischen Fürsten, noch lange Zeit Reverse aus, daß die Unterlassung dieser Ceremonie dem Lande nicht zum Nachtheile gereichen solle **).

Auf diese Art empfing nun Herzog Otto die Erbhuldigung in Kärnthen, und wenn auch die österreichischen Großen, die ihn begleiteten, darüber gespottet haben sollen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er, indem er sich einem so uralten, den Kärnthnern schmeichelnden Gebrauch unterwarf, ihre aufrichtige Liebe gewonnen habe ***).

Aus Kärnthen ging Herzog Otto nach Grätz, und schloß dort ein Bündniß mit dem Grafen Albrecht von Görz, dessen Beistand für die Behauptung von Kärnthen und für die Besitzergreifung von Tirol wichtig war.

---

*) Der Erbmarschall erhielt bei dieser Feierlichkeit, des Herzogs Reitpferd, der Erbschenk den goldenen Pokal, und der Erbtruchseß die silberne Schüssel.

**) Man sehe über die Erbhuldigung auf dem steinernen Herzogsstuhle, Schrötter's III. Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte, S. 116 u. s. f. Auch Ottokar von Böhmen hatte, als er Herzog von Kärnthen wurde, die Erbhuldigung auf die beschriebene Art empfangen.

***) Anon. Leob. apud Petz I. p. 944.

Krieg mit Böhmen

um das kärnthnerische Erbe.

König Johann von Böhmen war, von seinen im Turniere erhaltenen Wunden kaum genesen nach Prag zurückgeeilt, so war er schon eifrigst bemüht, Kärnthen und Tirol für seinen jüngern Sohn zu retten. Er ließ ein allgemeines Aufgebot in Böhmen, Mähren und Schlesien ergehen, und ließ zugleich in Meissen und andern Nachbarländern eifrig werben.

Mit Polen verschaffte er sich Ruhe, indem er allen Ansprüchen auf dieses Königreich entsagte; und mit dem Könige von Ungarn, den er dem Kaiser und den Herzogen von Oesterreich abwendig machte, schloß er ein Schutz- und Trutzbündniß wider Jedermann mit Ausnahme von Polen und Neapel.

Um Zeit zu gewinnen, eilte er jetzt von Böhmen nach Regensburg zu dem Kaiser, wahrscheinlich in der Hoffnung, seine alte Macht über das Gemüth dieses Fürsten auszuüben. Aber diesmal kam es zu keiner Aussöhnung, sondern nur zu einem Waffenstillstand, welcher vom 16. September 1335 bis Johanni 1336 dauern sollte.

Während dieser Zeit sollte zu Regensburg über den Frieden unterhandelt werden; aber Niemand beschickte den Friedenskongreß, und, nachdem es auch zwischen dem Kaiser und dem Böhmenkönige zu harten Reibungen gekommen war, so eröffnete der Letztere die Feindseligkeiten, und brach mit einem Heere von 2300 Helmen und 15,000 Mann Fußvolk in Oesterreich ein. Bei diesem Einfalle eroberte er mehrere Städte und Schlösser, nahm viele Edle gefangen, und verwüstete überhaupt im Bunde mit den Ungarn, das Land am linken Donau-Ufer auf die grausamste Weise.

Herzog Otto von Oesterreich hatte inzwischen ein Heer von 2000 Helmen und 2000 Fußgängern aus Oesterreichern, Steirern, Kärnthnern und Krainern bestehend, gesammelt, und rückte gegen das von den Böhmen belagerte Znaim. Hier standen sich die beiden Heere im Angesichte gegenüber, doch kam es zu keiner Schlacht, weil Herzog Otto die Hilfsschaaren des Kaisers, und der Böhmenkönig, die Verstärkungen aus Ungarn erwartete. Diese trafen auch wirklich ein, allein jene des Kaisers blieben aus.

Als nun Herzog Otto seinen Feind auf solche Weise ansehnlich verstärkt sah, überwältigte ihn eine unzeitige Besorgniß, die noch durch eine zugeflüsterte Warnung vor Verrath bekräftigt wurde, so sehr, daß er sich plötzlich aus dem Lager entfernte, und heimlich in der Nacht nach Wien zurückeilte.

Da diese Flucht bald im Heere bekannt wurde, zerstreute es sich, und erreichte, von dem Feinde nicht im Geringsten verfolgt, vereinzelt die Hauptstadt.

Herzog Albrecht, der von diesem unglücklichen Ausgange des Feldzuges Nachricht erhielt, bedauerte jetzt seine Lahmheit, und rief voll Schmerz und Erbitterung aus: »Solche Schmach sey seinem Stamme noch niemals widerfahren!«

Als am folgenden Tage die Böhmen das Lager ihrer Gegner völlig verlassen fanden, zerstreuten sie sich neuerdings über das Land am linken Donau-Ufer, und richteten die grausamsten Verheerungen an. Ohne große Mühe wurde jetzt Gunthersdorf, wo Eberhard von Walsee und zehn Edle in die Gefangenschaft fielen, dann Mauerberg und Weichersberg erobert, welche Plätze mährische Beiatzungen erhielten. Seefeld übergab Albert von Chuenring nach einer vierwochentlichen Belagerung dem Böhmenkönige auf Bedingungen.

Ungeduld und Geldnoth trieben aber jetzt den Böhmenkönig Johann nach Prag zurück, wo er durch sehr unwürdige Mittel Geld zusammenzuraffen suchte. Die Einführung einer neuen Steuer, des Umgeldes im ganzen Land, und die Schatzgräberei, waren die vornehmsten Mittel dazu; aber auch noch verwerflichere wurden versucht. Er ließ nämlich in der Judensynagoge nachgraben, und fand dort an Gold und Silber bei 2000 Mark. Hierauf wurden, wie zur Strafe für die Verheimlichung, sämmtliche Juden im Königreiche verhaftet, und gezwungen, sich mit großen Geldsummen loszukaufen.

Auch in der Domkirche wurde, neben dem Grabe des heiligen Adalberts nach Schätzen gegraben, aber nichts aufgefunden. Nun ließ König Johann die in Silber künstlich getriebenen Standbilder der zwölf Apostel, mit welchen sein Sohn Karl das Grab des heiligen Wenzels verherrlicht hatte, von dort wegnehmen und verpfänden.

Dem Stifte Königsaal wurde dessen große Herrschaft Landsberg mit 4 Märkten und mehr als 50 Dörfern entzogen; jedoch verpflichtete sich der König, für diese, wegen zu großer Entfernung, dem Stifte wenig Nutzen bringenden Herrschaft, andere näher gelegene Besitzungen anzuweisen, wenn der Papst die Einwilligung dazu ertheilt haben würde.

Auf solche Weise brachte Johann in kurzer Zeit über 20,000 Mark zusammen, wovon ein Theil an die Söldner vertheilt, ein anderer Theil aber wieder zur Befriedigung älterer Gläubiger ins Ausland geführt wurde.

Endlich verließ er nach einem vierwochentlichen Aufenthalte wieder Prag, um in Marcheck, welche österreichische Stadt im vergangenen Feldzuge erobert worden seyn mußte, eine neue Zusammenkunft mit den Königen von Ungarn und Polen zu halten.

Karl von Ungarn, führte ihm 600 Helme und mehrere Tausend Schützen, Kasimir von Polen, 200 Helme und 300 leichte Reiter zu.

Doch blieben die drei verbündeten Könige nicht lange in Marcheck beisammen, da der Krieg diesmal nicht in Oesterreich, sondern in Baiern eröffnet wurde, wohin weder der Ungarn-, noch der Polenkönig persönlich mitzufolgen sich geneigt zeigten.

König Johann hatte nämlich seinen erstgebornen Sohn Karl nach Tirol geschickt, um dort die Rechte seines jüngern Sohnes zu vertheidigen, und auch die Tiroler, welche gegen Margaretha, die Tochter ihres Fürsten, und deren Gemal Anhänglichkeit fühlten, schaarten sich eifrig um Karl *).

---

*) Karls Selbstbiographie bei Freher.

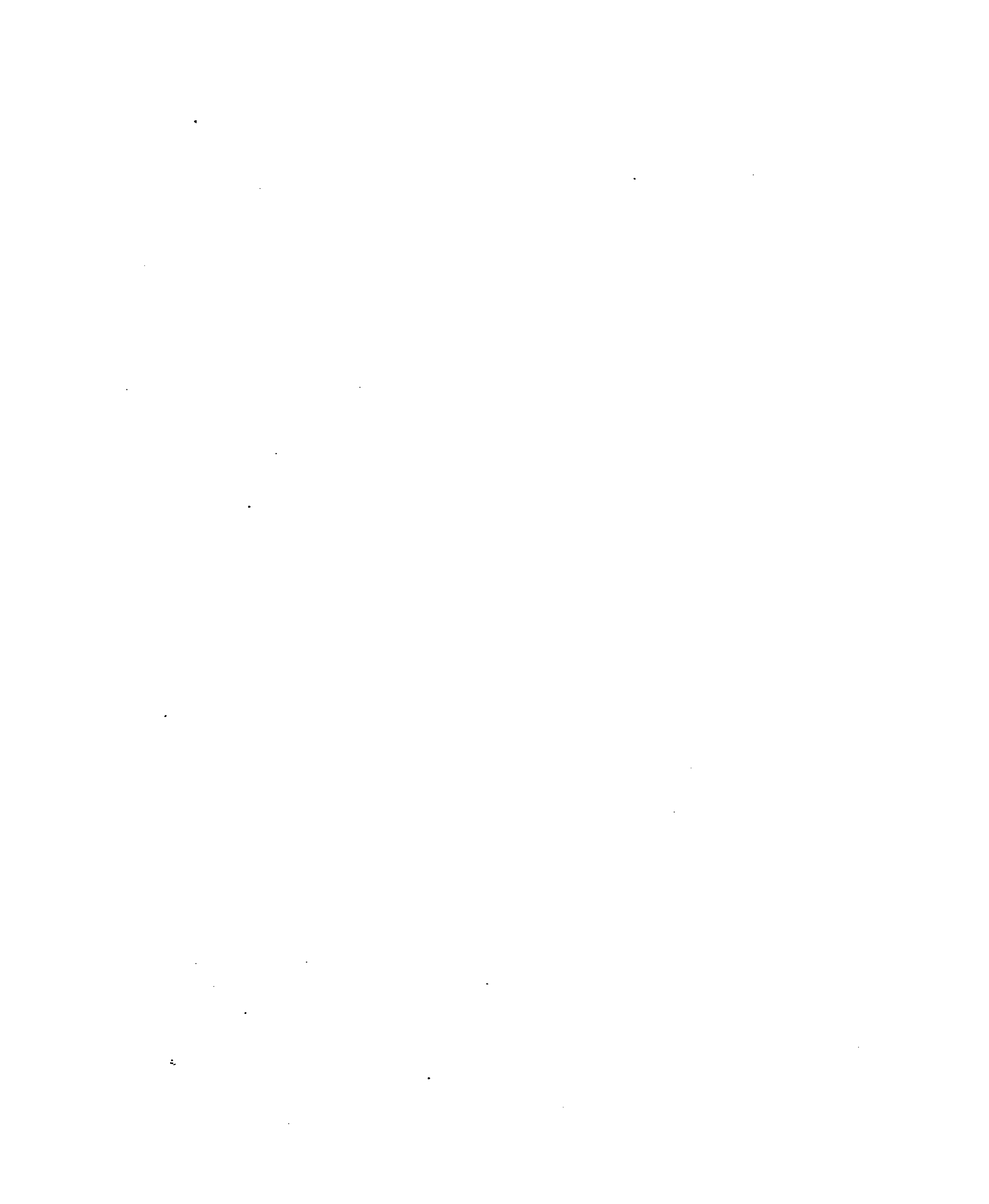
Wzled hlawniho mnesta Linz w hořegssich Rakausych.

Veduta della città capitale di Linz nell'Austria superiore

Linz városának tekintete felső ostri ában.

Ansicht der Hauptstadt Linz in Ober-Oesterreich

N°105.



So brach er im April 1336 gegen den Grafen Albrecht von Görz, den Verbündeten, der österreichischen Herzoge auf, eroberte dessen Schloß St. Lambrecht, und verheerte seine Länder bis zur Klause Lienz, durch drei Wochen auf das Grausamste.

Jedoch später von Baiern und Schwaben, im Süden durch einige Fürsten der Lombardie bedroht, mußte er sich auf die Vertheidigung von Tirol beschränken, ja er kam sogar in eine ziemlich gefährliche Lage.

Da der Böhmenkönig Johann zu Marcheck die Nachricht erhielt, daß Ludwig im Begriff stehe in Böhmen einzubrechen, ja, daß dem Kaiser die Mannschaft der österreichischen Herzoge mit Preisgebung des linken Donauufers zuziehe, verließ er Oesterreich und eilte über Budweis nach Straubing, weil der Kaiser und die Herzoge Albrecht und Otto das Land seines Schwiegersohnes Heinrich grausam verheerten.

Das böhmische Heer eilte seinem Könige in angestrengten Märschen nach, und bezog am 6. August 1336 eine feste, verschanzte, in der Fronte durch die Isar gedeckte Stellung bei Landshut.

Obschon der Kaiser viel stärker war als sein Gegner, wagte er sich doch nicht an dessen, in der That fast unangreifbare Stellung, und es standen die beiden Heere einander unthätig gegenüber, während Markgraf Ludwig, des Kaisers Sohn, es zu verhindern suchte, daß Markgraf Karl von Mähren, von Tirol aus sich mit seinem Vater, dem Böhmenkönige vereinige.

Nachdem nun auf diese Weise bereits 12 Tage verstrichen waren, fand der Kaiser, sowohl durch Mangel an Lebensmitteln, als durch den Wunsch der Herzoge von Oesterreich sich bewogen, seine Stellung zu verlassen, und über Passau nach Linz abzuziehen. Aber auch dort kam es zu keiner Waffenthat mehr, und so löste sich der Krieg durch eine unerwartete Wendung vollends auf. Der Kaiser stellte nämlich an die österreichischen Herzoge das Verlangen, ihm zum Ersatz der Kriegskosten vier feste Plätze in Oesterreich als Pfand einzuräumen; jedoch die Herzoge schlugen diese Forderung ab, was nun der Kaiser so übel aufnahm, daß er von Linz aufbrach, und uneingedenk der Verträge, die er in eben dieser Stadt mit den Herzogen geschlossen, sie jetzt ihrem Schicksale überlassend nach Baiern zurückkehrte.

Der Friedensschluß zu Enns.

Den Bundesbruch Ludwigs benutzte der Böhmenkönig, um mit den Herzogen von Oesterreich Frieden zu schließen, und eben dadurch jenen ihres Beistandes zu berauben. Zugleich war in ihm auch der Wunsch gedrungen, seine an Otto vermälte jüngste Tochter zu sehen. Johann eilte daher, als er von dem Abzuge Ludwigs Nachricht erhielt, nach Linz zu den Herzogen, um die Friedensverhandlungen zu leiten; aber weder hier, noch in Freistadt, wohin die Unterhandlungen verlegt wurden, konnte man einig werden. Auch zu Enns, wo das Friedensgeschäft wieder aufgenommen wurde, wäre dasselbe nicht zu Stande gekommen, wenn nicht die Herzogin Johanna, Albrechts Gemalin, die Gemüther zu besänftigen, des Königs feurigen Ungestüm zu zügeln und d s Herzogs Unnachgiebigkeit zu beugen gewußt hätte.

So wurde nun am 9. October 1336 der Friede zu Enns geschlossen, in welchem König Johann für sich, seine Erben und Nachkommen, besonders aber für seinen Sohn Johann und dessen Gemalin Margaretha, so wie für ihre Schwester, allen Ansprüchen auf Kärnthen, Krain und die windische Mark entsagte. Dagegen bleibt Tirol, um einen Bezirk an der Drau vergrößert, dem Sohne des Königs Johann und seiner Gemalin Margaretha. Alle Urkunden, welche Kärnthen, Krain und die Mark betreffen, werden den Herzogen von Oesterreich längstens bis zum Georgitage 1337 ausgeliefert. In einer zweiten Urkunde, gleichfalls vom 9. October, verpflichtete sich der Böhmenkönig, zu bewirken, daß sein Sohn Johann und dessen Gemalin Margaretha, so wie deren Schwester, eidlich allen Ansprüchen auf Kärnthen, Krain und die windische Mark entsagen, und daß die Handveste darüber bis zum Dreifaltigkeitssonntag 1337 den Herzogen von Oesterreich übergeben werde. Desgleichen übernahm auch der Böhmenkönig Johann die Verbindlichkeit, den Herzogen binnen derselben Frist die Beitrittsurkunde seiner Söhne Karl und Johann zu dem Ennser Frieden zu verschaffen.

Dagegen entsagten die Herzoge allen Ansprüchen auf Tirol, sicherten dem jungen Grafen dieses Landes auch den ruhigen Besitz des erwähnten Bezirkes an der Drau zu, der bisher zu Kärnthen gehört hatte, gelobten alle, Tirol betreffenden Urkunden bis zum nächsten Georgitage auszuliefern, verbürgten sich, daß der Graf von Görz dem Grafen Johann von Tirol die Schlösser Greiffenberg und Stein ausliefere, und verpflichteten sich, jenen im Weigerungsfalle durch die Gewalt der Waffen dazu anzuhalten.

Ferner übernahmen die Herzoge die Verbindlichkeit, zu bewirken, daß ihr Vasall Albrecht von Raubenstein bis zum nächsten 11. November dem Könige Johann sein Schloß Lundenburg einräume, gaben demselben die für den Brautschatz der Herzogin Anna verpfändete Stadt Znaim zurück, und verpflichteten sich zur Zahlung von 10,000 Mark Silber an den König, für welche Summe ihm Laa und Waidhofen verpfändet werden sollten.

Dann schloß der König noch für sich und seine Kinder, so wie für den König von Ungarn mit den Herzogen ein sogenanntes ewiges Schutz- und Trutzbündniß gegen Jedermann ohne Ausnahme, folglich zunächst gegen Ludwig, »der sich einen römischen Kaiser nennt« und dessen Verbündete. Aber weder der König von Ungarn, noch die Söhne des Böhmenkönigs zeigten sich willig, die Bedingungen des Ennser Friedens anzunehmen und dem dort geschlossenen Bunde beizutreten. Der König von Ungarn ließ volle eilf Monate verstreichen, bevor er den Ennser Vertrag ratifizirte, denn er hatte seine besonderen Beschwerden

gegen die Herzoge, welche einige mißvergnügte Ungarn in ihren Schutz genommen hatten. In Tirol wollte man aber von einer Abtretung Kärnthens gar nichts hören und vereinigte sich eidlich, nicht eher zu rasten, als bis Kärnthen wieder errungen wäre. Ja sie suchten sogar in dieses Land mehrmals einzubrechen, fanden aber bald, daß ihre Kräfte zu solch einem Werke zu schwach waren.

Als hierauf Markgraf Karl von seinem Vater nach Böhmen abgerufen wurde, mußte er sich fügen, dem Ennser Frieden beizutreten und sein Siegel an die Urkunden zu hängen; aber Graf Johann von Tirol widerstand dieser Anforderung so lange, als er im Besitze von Tirol blieb.

Ludwigs Aussöhnungs-Versuche mit dem römischen Hofe.

Durch die unzeitige Forderung des Kaisers Ludwig an die Herzoge von Oesterreich, ihnen den Besitz verschiedener Städte und Bezirke im Ennsthale und an der Donau einzuräumen, und durch seinen nach ihrer Weigerung erfolgten Abzug, hatte er nichts erzweckt, als daß sich diese Fürsten mit dem Böhmenkönige aussöhnten, und daß für ihn selbst der Theil von Tirol, den er sich ausbedungen hatte, verloren ging. Uebrigens hätte er dieses wenig bedauern mögen, wenn es ihm gelungen wäre, die Aussöhnung mit dem römischen Hofe zu erreichen, denn ohne dieser saß er nie fest auf dem Kaiserthrone.

Wirklich war auch Ludwig in den Jahren 1336 und 1337 nahe daran, zu diesem erwünschten Ziele endlich zu gelangen. Es war nämlich nach dem Tode des unnachgiebigen Johann des XXII. im December 1334 Papst Benedict XII. gewählet worden; ein Mann nach dem Herzen Gottes, fromm, sanft, friedeliebend, ein Feind der Simonie und des Nepotismus, und von dem Wunsche beseelt, von Avignon nach Rom zurückzukehren, um das Oberhaupt der Kirche von der Abhängigkeit, in der es von den Königen von Frankreich gehalten wurde, und welche dem Frieden Europas wie der Kirche nicht zuträglich war, endlich zu befreien.

Benedict that selbst den ersten Schritt, eine Aussöhnung mit dem Kaiser Ludwig herbeizuführen, nachdem er schon im April 1333 an die österreichischen Herzoge Albrecht und Otto schrieb, und sie aufmunterte, jenen zu bewegen sich mit der Kirche auszusöhnen, wozu er noch versprach, mit Ludwig gelinde zu verfahren.

Ludwig schickte auch, als er von den versöhnlichen Gesinnungen des neuen Oberhauptes der Kirche Nachricht erhalten hatte, Gesandte nach Avignon, welche von dem Papste gütig aufgenommen und mit der Weisung entlassen wurden, Ludwig die Bedingungen seiner Aussöhnung mit der Kirche vorzulegen und das begonnene Friedenswerk glücklich zu Ende zu bringen.

Aber die Könige von Frankreich, Neapel, Böhmen, Ungarn und Polen, bestürmten den Papst mit Bitten, ihnen einen Ketzer wie Ludwig nicht gleich zu stellen oder gar vorzuziehen.

Wie redlich es nun auch der Papst meinte, so vermochte er dennoch nicht durchzudringen, ja seine sanften Worte und liebreichen Ermahnungen verhallten im Winde, denn die Abhängigkeit der Päpste zu Avignon von den Königen von Frankreich, war zu groß; zudem waren auch fast alle Cardinäle geborne Franzosen und daher dem Könige Philipp ergeben.

So mußte auch der König von Neapel wegen dessen gefährlicher Nähe an den Besitzungen der Päpste in Italien berücksichtigt werden.

Eben so verging das Jahr 1335, ohne daß Benedicts heißer Wunsch, den Frieden in der Kirche und im römischen Reiche herzustellen, erfüllt wurde. Nun schickte im März 1336 Ludwig abermals eine Gesandtschaft an den heiligen Vater nach Avignon, und erließ zugleich an diesen ein Schreiben, in welchem er alle Zugeständnisse machte, welche zur Aussöhnung führen konnten. Er nannte sich in diesem Schreiben nicht einen römischen Kaiser, um dadurch erkennend anzuzeigen, daß seine Krönung in Italien durch einen Afterpapst widerrechtlich und ungültig gewesen, sondern bloß einen römischen König, und bekannte, er habe seinen Gesandten den Auftrag gegeben, in seinem Namen Alles zu beschwören, was die frühern römischen Könige den Päpsten beschworen hätten. Kurz, Ludwig demüthigte sich, um von dem Kirchenbanne losgesprochen und als römischer König anerkannt zu werden, so tief vor der Gewalt des heiligen Vaters, daß dieser völlig befriedigt seyn mußte. Er widerrief nämlich Alles, was er gegen den Papst Johann oder die römische Kirche gesagt oder gethan, und nahm alle Handlungen zurück, die er als römischer Kaiser unternommen hatte.

Er versprach die Rückgabe aller Güter der römischen Kirche, welche er oder seine Anhänger verschenkt hätten; versprach alle Urtheilssprüche, welche seit Heinrich dem VII. gegen den König Robert von Neapel und dessen Anhänger ergangen wären, noch früher zurückzunehmen, als der Papst ihn als römischen König anerkennen würde; auch sollte der heilige Vater durch zwei Jahre volle Freiheit haben, allen Italienern, die sich seit fünfzig Jahren in irgend einem Stücke gegen das Reich vergangen, Verzeihung und Straflosigkeit zu verkünden.

Die Gesandten Ludwigs hatten ferner den Auftrag, zu beschwören, daß er die Besitzungen und Lehen der römischen Kirche und ihrer Unterthanen, besonders das römische Gebiet Sicilien, Sardinien und Korsika, nicht belästigen werde. Ludwig verpflichtete sich, nicht nach Rom zu kommen, außer der Papst würde ihn dahin zur Krönung berufen; und auch in diesem Falle nur einen einzigen Tag in der ewigen Stadt zu verweilen; ja, er werde Italien überhaupt nicht eher betreten, als bis ihn der Papst als römischen König bestätigt habe; die Statthalter, die er dann in Italien ernennen werde, müßten schwören, den Papst zu unterstützen und ihm nie zu schaden. Dieses Alles werde Ludwig acht Tage nach seiner Krönung in Rom beschwören, auch die Geistlichen, wel-

che auf ungerechte Weise in den Besitz ihrer Pfründen gekommen, daraus vertreiben.

Die deutschen Fürsten müssen die Verpflichtung eingehen, wider Ludwig die Waffen zu ergreifen, wenn er seinen Versprechungen untreu werden sollte. Den Streit zwischen Ludwig und dem Könige von Neapel entscheidet der Papst. Sollte Ludwig die Besitzungen der römischen Kirche angreifen oder verletzen, so sey er eben dadurch dem Banne verfallen, und der Papst möge ihn der kaiserlichen und königlichen, so wie überhaupt jeder Würde verlustig erklären. Auch werde Ludwig die Gesandten nicht eher zurückrufen, als bis das Geschäft der Aussöhnung zu Stande gebracht sey*).

Aber Ludwig selbst war es wieder, der die schon so nahe gewesene Aussöhnung hinderte. Er hatte nämlich vollen Grund, den König Philipp von Frankreich**) als seinen Erzfeind zu betrachten, nachdem sich dieser bereits nicht nur offen gegen die Versöhnung des Papstes mit dem Kaiser erklärt, sondern auch mehrere Reichsgüter in der Gegend von Cambray in Besitz genommen hatte.

Als daher der zu eben dieser Zeit mehr als hundertjährige Kampf zwischen England und Frankreich auf dem Punkte auszubrechen bevorstand, schloß Ludwig mit seinem Schwager, König Eduard von England, ein Offensiv-Bündniß, wofür er 300,000 Goldgulden an Subsidien empfangen sollte und auch wirklich 80,000 gleich erhielt.

Benedict XII. wurde tief betrübt über diesen Wankelmuth Ludwigs, und beauftragte die Gesandten desselben, zu ihm zurückzukehren und ihn von dem Bunde mit England abzureden.

Ludwig, der es nicht aufgeben wollte, sich mit dem Papste auszusöhnen, versprach auch demselben, wider den König von Frankreich nichts Feindseliges zu unternehmen, und suchte die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, nachdem er seinen Vetter, den Pfalzgrafen Ruprecht, und den Markgrafen Wilhelm von Jülich als Gesandte mit einem Schreiben, welches in dem Tone der tiefsten Reue und gänzlichen Unterwerfung abgefaßt war, nach Avignon schickte. Dasselbe hatte folgenden wesentlichen Inhalt:

»Ludwig bekennt reumüthig, daß er Peter von Corbaria zu einem Afterpapst erhoben und dadurch eine Spaltung in der Kirche veranlaßt habe. Damit ihm aber desto gewisser dieses große Vergehen verziehen werde, gestehe er, daß er diesen Afterpapst niemals für ein wahres Oberhaupt der Kirche gehalten, sondern ihn bloß dieserwegen für einen Papst erklärt habe, weil der verstorbene Papst Johann damit umging, ihn, den König Ludwig, seiner Würde zu berauben, und einen neuen römischen König erwählen zu lassen. Zu diesem unglücklichen Schritte, einen Afterpapst aufzustellen, sey er von einigen Räthen verleitet worden, welche vorgaben, das römische Volk und ein Kaiser wären kraft alter Privilegien dazu befugt. Daß es eine Ketzerei wäre, behaupten zu wollen, der Kaiser könne einen Papst seiner Würde berauben und einen andern einsetzen, sey ihm damals noch unbekannt gewesen. Er bedaure diese seine Verneinung und überlasse es dem heiligen Vater, die Schuldigen zu bestrafen. Er habe sein Benehmen gegen den wahren Papst niemals für recht und löblich gehalten, sondern wollte sich nur an dem verstorbenen Johann rächen, und ihm eben so einen Gegenpapst an die Seite stellen, wie dieser damit umging, einen Gegenkönig erwählen zu lassen.

»Uebrigens sey dieses Alles nur äußerer Schein gewesen, denn im Herzen habe ihm Johann immer als rechtmäßiger Papst gegolten, und nie sey es ihm in den Sinn gekommen, zu glauben, daß das römische Volk oder ein römischer König oder Kaiser das Recht haben solle, einen Papst abzusetzen.

»Die Visconti zu Mailand habe er nicht als Ketzer, sondern als Reichs-Vasallen in seinen Schutz genommen. In Rücksicht der Minoriten, die an seinem Hofe Zuflucht gefunden, verdient er Entschuldigung, denn nie habe er sich in ihre Glaubensstreitigkeiten als Theilnehmer eingelassen, sondern sich ihrer nur zur Befestigung seiner königlichen Macht bedient, und er stimme nicht nur in Betreff der Meinung über die Armuth Christi, sondern auch aller übrigen Glaubenssätze den Entscheidungen des Papstes, der Cardinäle und der Kirche bei.

»Als Kriegsmann verstehe er sich nicht auf theologische Dinge, und da die Minoriten allgemein für gelehrte Männer gegolten, so hätte er sich ihrer zu seiner eigenen Vertheidigung gegen den Papst Johann bedient; an ihren Ketzereien wolle er keinen Theil haben, sondern er werde sie wieder in den Schooß der Kirche zurückführen. Ihre Vertheidigung der Armuth Christi erkläre er hiemit als guter gläubiger Christ ebenfalls für Ketzerei.

»Er bereue, dem päpstlichen Interdicte zum Trotze an vielen Orten die Haltung des Gottesdienstes befohlen zu haben. Es sey auch ein Vergehen gewesen, sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen, und den kaiserlichen Titel anzunehmen ohne Bewilligung des Papstes. Er erkläre hiemit, daß er sich in Zukunft dieses Titels nicht mehr bedienen werde; seine Gesandten sollen in seinem Namen hierüber einen Eid ablegen und dem Papste zugleich versprechen, daß er alle seine Vergehen öffentlich bekennen, demüthig persönliche Abbitte thun, und sich einer Strafe unterwerfen werde, damit er auf diese Weise verdiene, von dem Papste die erbetene Lossprechung zu erlangen, wieder zur verlornen Ehre und Würde zu kommen und Deutschland von dem Interdicte zu befreien.

»Die Gesandten werden in seinem Namen schwören, daß er alle diese eingegangenen Verpflichtungen getreulich erfüllen, und alle Ketzer, vorzüglich aber die verrufe-

*) Raynald Annal. Eccles. T. XVI.

**) Nach dem Tode des ohne männliche Leibeserben verstorbenen Königs Karl des IV. hatten die Stände des französischen Reiches eine andere Linie des Kapetingischen Hauses, nämlich die Valois, zur Herrschaft berufen, und Philipp dem VI. die Krone aufgesetzt. Aber Eduard III. glaubte nähere Ansprüche auf den französischen Thron zu haben, da seine Mutter Isabella eine Schwester Karls des IV. war.

nen Minoriten, die sich an seinem Hofe befinden, vertilgen werde, im Falle sie nicht freiwillig ihren Irrthümern entsagen und zur Rechtgläubigkeit zurückkehren würden.

»Um für so viele Verbrechen gegen die Kirche Genugthuung zu leisten, erkläre er sich bereit, einen Kreuzzug nach dem Morgenlande zu unternehmen, und dort so lange zu verweilen, als es der Papst befehlen würde; auch Klöster und Kirchen wolle er nach dem Willen des heiligen Vaters stiften, Almosen geben, und Wohlthaten verrichten; sollte dieses Alles nicht genügen, so unterwerfe er sich auch noch anderen Bußwerken, die ihm der Papst auferlegen würde.

»Seine gegenwärtigen zwei Gesandten werde er unter keinem Vorwande vor Beendigung, des ihnen aufgetragenen Geschäfts zurückrufen, und käme ihnen wirklich ein Befehl zu, Avignon noch früher zu verlassen, so erkläre er diesen Befehl vorhinein hiemit für ungültig und kraftlos.

»Zum Schlusse dieses Schreibens mache er dem heiligen Vater bekannt, daß er mit Berührung der heiligen Evangelien einen Eid geschworen habe, Alles genau zu erfullen, was seine Gesandten in seinem Namen versprechen würden *).

Würde Papst Benedict XII. statt zu Avignon in Rom residirt haben, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß nach einer solchen Demüthigung von Seiten Ludwigs, die Aussöhnung Ludwigs unverzüglich zu Stande gekommen wäre, so aber hinderte dieses König Philipp von Frankreich, der den Kaiser von dem Bunde mit Eduard von England abziehen wollte, jedoch nichts that, um sich ihm aufrichtig zu nähern.

Da sich dadurch die Unterhandlungen immer mehr in die Länge zogen, und auch auf die eidliche Angelobung, gegen den König von Frankreich nichts feindseliges zu unternehmen keine günstige Entscheidung erfolgte, da verlor der Kaiser die Geduld, und rief seine Gesandten, ungeachtet der Ermahnungen des Papstes zurück.

Durch das Gold Englands war Ludwig völlig gewonnen; denn er schloß jetzt ein festes Bündniß mit dem Könige Eduard, und schrieb sich aller Eide, die er dem edlen Benedict dem XII. hatte leisten lassen uneingedenk, wieder einen römischen Kaiser.

König Johann von Böhmen, dreifach verschwägert mit Philipp von Frankreich, war der treueste Bundesgenosse dieses Königs, und da er persönlich an dem Kampfe zwischen Frankreich und England Theil zu nehmen entschlossen war, so blieb es unausweichlich, auch die Herzoge von Oesterreich als Verbündete für Frankreich zu gewinnen, damit das Königreich Böhmen so viel als möglich gegen Angriffe gesichert bleibe.

So kam nun in Paris am 12. Jänner 1337 mit den Herzogen Albrecht und Otto ein Bündniß zu Stande, welches gegen Jedermann mit Ausnahme des Papstes, des Böhmenkönigs und des Herzogs von Lothringen gerichtet war.

Als die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich bald darauf wirklich ausbrachen, erklärte Ludwig zwar im Namen des deutschen Reiches an Frankreich den Krieg, da aber dieses ohne Einwilligung der Reichsfürsten geschehen war, so nahmen diese keinen Theil daran; ja Ludwig selbst that nichts Ernstliches zur Unterstützung seines Bundesgenossen des Königs von England, sondern verbrauchte das von diesem empfangene Geld für seine eigenen Zwecke.

Albrechts Pilgerreise nach Aachen.

Da die vorderen Lande des Hauses Habsburg dem Kriegsschauplatze näher lagen, so beschloß Herzog Albrecht im Herbste des Jahres 1337 diese Länder zu besuchen, und um deren Grenzen gegen jede Folge des in der Nähe auszubrechenden Krieges zu sichern, daselbst alles Nöthige vorzukehren.

In Oesterreich, das eine vollkommene Ruhe genoß, blieb Herzog Otto zurück, der indessen zu Preßburg eine Zusammenkunft mit dem Könige von Ungarn hatte, wo der Ennser Friede bestätigt und die frühern freundschaftlichen Verhältnisse wieder völlig hergestellt wurden.

Herzog Albrecht stattete bei dieser Gelegenheit, als er sich in den Städten und festen Burgen der vordern Lande beschäftigte, auch einen Besuch bei seiner Schwester, der verwittweten Königin Agnes von Ungarn in dem Kloster Königsfelden ab, und trat dann eine Pilgerfahrt nach den heiligen Orten am Rhein an, um Dankgebete für seine Genesung zu verrichten *), wozu ihm seine Schwester einen großen goldenen Kelch schenkte, damit er diesen der Mutter Gottes zu Aachen als Weihgeschenk darbringe.

So trat nun Albrecht im geringen Gewande, nur von wenigen Dienern begleitet seine Reise an, denn er wollte unerkannt die fromme Pilgerfahrt verrichten, aber in den Städten wurde er bald erkannt und mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Man wunderte sich anfangs, was seine Reise rheinabwärts zu bedeuten habe, bis man endlich den wahren Zweck, nämlich seine Andacht erfuhr.

In Aachen opferte er den goldenen Kelch, und ging dann nach Köln, um an dem Schreine der heiligen drei Könige zu beten. Die Bürger von Köln, welchen die Wohlthaten, die sein Vater und Großvater ihrer Stadt erwiesen hatten, noch in Erinnerung waren, ehrten ihn mit besonderer Auszeichnung. Sie traten vor ihn und sprachen: »Sie wüßten wohl, daß er an Schätzen Ueberfluß habe, sie aber besitzen einen Reichthum heiliger Reliquien, womit sie ihn zu beehren gedenken.

Darauf schickten sie in die verschiedenen Kirchen und Klöster ihrer Stadt und brachten mehrere dieser Heiligthümer zusammen, welche sie dem Herzoge als

---

*) Man sehe hierüber Kurz »Oesterreich unter Albrecht dem Lahmen. S. 131.«

*) Herzog Albrechts Genesung war nicht vollständig, denn er blieb an Händen und Füßen gelähmt.

Wohled mesta Cách.

Vista della Città Aix-la Capella

Aachen város

Ansicht der Stadt Aachen



die werthvollste Gabe, welche das Mittelalter kannte, überreichten.

Von Köln kehrte Albrecht nach dem Elsaß zurück, befreite den Bischof Berthold von Straßburg aus der Gefangenschaft, in welcher zwei Ritter denselben hielten, und ging dann wieder zu seiner Schwester Agnes nach dem Kloster Königsfelden.

Hierauf trat er seine Rückreise nach Oesterreich an, nachdem er den jungen Herzog Friedrich, den Sohn Ottos, der ihn auf seiner Wallfahrt begleitet, und bei dem der Pfarrer von Marburg in Steiermark als Lehrer blieb, in den vordern Landen zurückgelassen hatte.

Auf dieser Rückreise traf er zu Augsburg mit dem Kaiser Ludwig zusammen, mit welchem sich nun die Verhältnisse wieder freundlicher gestalteten; denn derselbe belehnte die Herzoge in der Person Albrechts mit dem Reichsvicariat von Padua und Treviso und versprach sie auf eine andere Weise zu entschädigen, wenn es die Umstände ihm unmöglich machen sollten, die genannten beiden Städte ihnen als seinen Reichsvicaren, wirklich zu übergeben.

Auch ertheilte der Kaiser dem Herzoge Albrecht und seinem Bruder Otto die Vollmacht, mit Azzo Visconti in Betreff der Reichsorte, die er ohne Ludwigs Willen in Besitz habe, Vergleich zu schließen; was nun beweiset, daß zwischen den Herzogen und dem Kaiser durchaus keine Feindschaft mehr waltete.

Zu Augsburg war es auch, wo der Burggraf Johann von Nürnberg, als ein Sohn der Nichte des letzt verstorbenen Heinrichs von Kärnthen, auf eine feindselige Weise, Ansprüche auf dieses Herzogthum erhob.

Albrecht antwortete aber ruhig, er besitze nichts worauf der Burggraf nur das geringste Recht habe, und suchte vielmehr den Eifer des Burggrafen in gelassenen Worten zu besänftigen.

Dadurch nicht befriedigt, kam später der Burggraf ohne sich mit dem Herzoge ausgesöhnt zu haben, nach Wien, und wohnte in seinem Trotze einem Turniere öffentlich bei.

Da übernahm es aber der Graf Ulrich von Oettingen, ihn wegen solcher Dreistigkeit zur Rede zu stellen, und als der Burggraf seinen Fehler zuletzt erkannte, durfte er, ohne daß ihm das geringste Hinderniß in den Weg gelegt wurde, frei abreisen, wodurch dieser Handel auch beendigt war.

Als Herzog Albrecht nach Wien zurückkam, wurde er mit der größten Freude empfangen, die auch auf die mitgebrachten heiligen Reliquien sich ausdehnte, welcher Schatz zwischen der Hofkapelle und den andern Kirchen der Stadt, unter feierlichen Prozessionen getheilt wurde.

Verbot der Zweikämpfe.

Zu jener Zeit, als Herzog Albrecht genöthigt war, gegen die Ansprüche des jüngern Sohns des Böhmenkönigs, den Grafen Johann von Tirol, sich nach Kärnthen zu begeben, um die österreichische Herrschaft in diesem Lande zu befestigen, was auch mit Klugheit geschah, erließ er zu St. Veit am 13. August 1338, eine für die Zeit, in welcher Herzog Albrecht lebte, höchst merkwürdige Verordnung.

Es war nämlich außer der Selbsthilfe durch die Waffen, wozu man nur zu häufig schritt, auch die Sitte, die beleidigte Ehre durch Zweikämpfe zu rächen, in großer Ausdehnung eingerissen.

Dieses Uebel zu verhindern, verbot jetzt der Herzog mit dem Rathe der Landherren von Kärnthen, Steiermark und Oesterreich, solche Zweikämpfe für die Zukunft, und setzte fest, daß Jeder, der einer ehrlosen That beschuldigt würde, sich durch einen Eidschwur und Zeugen reinigen solle, worauf dann der Verläumder vor Gericht gestellt werden müsse.

Würde sich aber finden, daß der gemachte Vorwurf gegründet sey, so müsse über Jenen, den er trifft, ergehen was Rechtens ist.

Aus Kärnthen erhob sich Herzog Albrecht nach Krain, ordnete mehrere Angelegenheiten und ertheilte Gnadenbezeugungen. Auch mit dem Patriarchen von Aquileja kam er zusammen, und wollte mit diesem einige streitige Punkte in Lehensangelegenheiten berichtigen, allein seine Beredsamkeit konnte weiter nichts auswirken, als daß dieser Gegenstand auf eine gelegenere Zeit verschoben wurde, während ein dreijähriger Waffenstillstand bestehen solle.

Endlich reiste Herzog Albrecht nach Grätz in Steiermark, wo er auf die Bitte der Landherren von Kärnthen und Krain, die alten Landessatzungen bestätigte, und in einen besseren Einklang mit der Zeit brachte; und eilte dann wieder nach Wien zurück, wo er am 17. October 1338 eintraf.

Judenverfolgung.

Die wüthende Judenverfolgung, welche durch den berüchtigten Bauernwirth, König Armleder genannt, in Franken und im Elsaß ihren Anfang genommen, verbreitete sich im Jahre 1338 auch nach Oesterreich.

Zu Pulkau im Lande unter der Enns wurden die Juden beschuldigt, mit der geweihten Hostie, die dann blutend gefunden worden seyn soll, Frevel getrieben zu haben.

In den großen Städten wie z. B. Wien, Neustadt u. s. w. schützte zwar die Macht des menschlichen Herzogs das Leben und Eigenthum der Juden, aber auf dem flachen Lande konnten diese Unglücklichen ihrem traurigen Schicksale nicht entgehen. Raubsucht und wildes Gemetzel ging dabei mit dem Fanatismus Hand in Hand.

Selbst die Richter waren in einer sehr bedenklichen Lage, denn es wurden gegen die Juden Zeugnisse beigebracht, welche ein abergläubisches Gemüth leicht erschüttern konnten.

Herzog Albrecht wendete sich jetzt an den Papst Benedict, und dieser übertrug dem Bischofe von Passau die Untersuchung mit dem Befehle: »Würden die Juden für schuldig erkannt, so sollten sie für einen so großen Frevel nach der vollen Strenge der Gesetze bestraft werden. Zeige sich aber irgend ein Betrug

nen Minoriten, die sich an seinem Hofe befinden, vertilgen werde, im Falle sie nicht freiwillig ihren Irrthümern entsagen und zur Rechtgläubigkeit zurückkehren würden.

»Um für so viele Verbrechen gegen die Kirche Genugthuung zu leisten, erkläre er sich bereit, einen Kreuzzug nach dem Morgenlande zu unternehmen, und dort so lange zu verweilen, als es der Papst befehlen würde; auch Klöster und Kirchen wolle er nach dem Willen des heiligen Vaters stiften, Almosen geben, und Wohlthaten verrichten; sollte dieses Alles nicht genügen, so unterwerfe er sich auch noch anderen Bußwerken, die ihm der Papst auferlegen würde.

»Seine gegenwärtigen zwei Gesandten werde er unter keinem Vorwande vor Beendigung, des ihnen aufgetragenen Geschäfts zurückrufen, und käme ihnen wirklich ein Befehl zu, Avignon noch früher zu verlassen, so erkläre er diesen Befehl vorhinein hiemit für ungültig und kraftlos.

»Zum Schlusse dieses Schreibens mache er dem heiligen Vater bekannt, daß er mit Berührung der heiligen Evangelien einen Eid geschworen habe, Alles genau zu erfüllen, was seine Gesandten in seinem Namen versprechen würden *).

Würde Papst Benedict XII. statt zu Avignon in Rom residirt haben, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß nach einer solchen Demüthigung von Seiten Ludwigs, die Aussöhnung Ludwigs unverzüglich zu Stande gekommen wäre, so aber hinderte dieses König Philipp von Frankreich, der den Kaiser von dem Bunde mit Eduard von England abziehen wollte, jedoch nichts that, um sich ihm aufrichtig zu nähern.

Da sich dadurch die Unterhandlungen immer mehr in die Länge zogen, und auch auf die eidliche Angelobung, gegen den König von Frankreich nichts feindseliges zu unternehmen keine günstige Entscheidung erfolgte, da verlor der Kaiser die Geduld, und rief seine Gesandten, ungeachtet der Ermahnungen des Papstes zurück.

Durch das Gold Englands war Ludwig völlig gewonnen; denn er schloß jetzt ein festes Bündniß mit dem Könige Eduard, und schrieb sich aller Eide, die er dem edlen Benedict dem XII. hatte leisten lassen uneingedenk, wieder einen römischen Kaiser.

König Johann von Böhmen, dreifach verschwägert mit Philipp von Frankreich, war der treueste Bundesgenosse dieses Königs, und da er persönlich an dem Kampfe zwischen Frankreich und England Theil zu nehmen entschlossen war, so blieb es unausweichlich, auch die Herzoge von Oesterreich als Verbündete für Frankreich zu gewinnen, damit das Königreich Böhmen so viel als möglich gegen Angriffe gesichert bleibe.

So kam nun in Paris am 12. Jänner 1337 mit den Herzogen Albrecht und Otto ein Bündniß zu Stande, welches gegen Jedermann mit Ausnahme des Papstes, des Böhmenkönigs und des Herzogs von Lothringen gerichtet war.

Als die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich bald darauf wirklich ausbrachen, erklärte Ludwig zwar im Namen des deutschen Reiches an Frankreich den Krieg, da aber dieses ohne Einwilligung der Reichsfürsten geschehen war, so nahmen diese keinen Theil daran; ja Ludwig selbst that nichts Ernstliches zur Unterstützung seines Bundesgenossen des Königs von England, sondern verbrauchte das von diesem empfangene Geld für seine eigenen Zwecke.

Albrechts Pilgerreise nach Aachen.

Da die vorderen Lande des Hauses Habsburg dem Kriegsschauplatze näher lagen, so beschloß Herzog Albrecht im Herbste des Jahres 1337 diese Länder zu besuchen, und um deren Grenzen gegen jede Folge des in der Nähe auszubrechenden Krieges zu sichern, daselbst alles Nöthige vorzukehren.

In Oesterreich, das eine vollkommene Ruhe genoß, blieb Herzog Otto zurück, der indessen zu Preßburg eine Zusammenkunft mit dem Könige von Ungarn hatte, wo der Ennser Friede bestätigt und die frühern freundschaftlichen Verhältnisse wieder völlig hergestellt wurden.

Herzog Albrecht stattete bei dieser Gelegenheit, als er sich in den Städten und festen Burgen der vordern Lande beschäftigte, auch einen Besuch bei seiner Schwester, der verwittweten Königin Agnes von Ungarn in dem Kloster Königsfelden ab, und trat dann eine Pilgerfahrt nach den heiligen Orten am Rhein an, um Dankgebete für seine Genesung zu verrichten *), wozu ihm seine Schwester einen großen goldenen Kelch schenkte, damit er diesen der Mutter Gottes zu Aachen als Weihgeschenk darbringe.

So trat nun Albrecht im geringen Gewande, nur von wenigen Dienern begleitet seine Reise an, denn er wollte unerkannt die fromme Pilgerfahrt verrichten, aber in den Städten wurde er bald erkannt und mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Man wunderte sich anfangs, was seine Reise rheinabwärts zu bedeuten habe, bis man endlich den wahren Zweck, nämlich seine Andacht erfuhr.

In Aachen opferte er den goldenen Kelch, und ging dann nach Köln, um an dem Schreine der heiligen drei Könige zu beten. Die Bürger von Köln, welchen die Wohlthaten, die sein Vater und Großvater ihrer Stadt erwiesen hatten, noch in Erinnerung waren, ehrten ihn mit besonderer Auszeichnung. Sie traten vor ihn und sprachen: »Sie wüßten wohl, daß er an Schätzen Ueberfluß habe, sie aber besitzen einen Reichthum heiliger Reliquien, womit sie ihn zu beehren gedenken.

Darauf schickten sie in die verschiedenen Kirchen und Klöster ihrer Stadt und brachten mehrere dieser Heiligthümer zusammen, welche sie dem Herzoge als

*) Man sehe hierüber Kurz »Oesterreich unter Albrecht dem Lahmen. S. 131.«

*) Herzog Albrechts Genesung war nicht vollständig, denn er blieb an Händen und Füßen gelähmt.

durch diese päpstlichen Ansprüche bedroht. Besonders suchte König Philipp VI. sich der Päpste nur als Werkzeuge zu bedienen *), um die Würden eines Reichsvicars in Italien, eines römischen Kaisers, und auch eines deutschen Königs zu erlangen.

Um dieser verderblichen Spaltung ein Ende zu machen, hielt jetzt Ludwig den berühmten Reichstag zu Frankfurt, wo er den geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren und Reichsfreien, so wie den Abgeordneten der Domcapitel und Städte, die er berufen, den ganzen Gang der Unterhandlungen, die er mit Johann dem XXII. und dessen Nachfolger Benedict dem XII. gepflogen hatte, vortrug, und bewies, wie nothwendig es sey, den Anmaßungen des römischen Hofes Schranken zu setzen, sollte die Unabhängigkeit Deutschlands nicht gänzlich untergehen.

Um zu beweisen, daß er kein Ketzer, sondern ein rechtgläubiger Christ sey, betete Ludwig öffentlich das Vater Unser, den englischen Gruß, und das apostolische Glaubensbekenntniß. Dann theilte er umständlich mit, was er Alles dem Papste angeboten hatte, um die Lossprechung zu erlangen. Hierauf erklärten die Anwesenden laut, der Kaiser habe genug gethan, mehr könne ihm nicht mehr zugemuthet werden, alle päpstlichen Prozesse wider ihn wären daher ebenso, wie das Interdict null und nichtig, und wo die Geistlichkeit den Gottesdienst nicht halten wolle, dort müsse sie dazu gezwungen werden.

Die Kurfürsten, welche jetzt einsahen, daß ihr Wahlrecht nichts gelte, wenn es den Päpsten gestattet seyn sollte, den von ihnen gewählten König Jahrelang nicht zu bestätigen, ja vielmehr zu verwerfen, zu verfolgen, und das Reich in Unfrieden und Bürgerkrieg zu stürzen, traten daher für sich besonders zu Rense zusammen, wo sie das berühmte, unter dem Namen des ersten »Kurvereins« bekannte Bündniß schlossen.

Sie erklärten darin, »daß sie, weil das römische Reich an seiner Ehre, seinen Rechten und Gütern, und auch sie, die Kurfürsten an ihren Ehren, Rechten, Gewohnheiten und Freiheiten angegriffen, beschränkt und beschwert würden, einmüthig übereingekommen wären, und sich darin vereint hätten, daß sie das Reich und ihre kurfürstlichen Rechte beschirmen und vertheidigen wollten gegen Jedermann, ohne irgend eine Ausnahme. Keiner von ihnen solle sich auf eine Loszählung vom Eide oder irgend eine Nichtigkeitserklärung je berufen, vielmehr solle jeder vor Gott und der Welt treulos und meineidig seyn und heißen, wenn er sein Wort brechen würde.«

Nachdem die Kurfürsten diesen Bund geschlossen, kehrten sie nach Frankfurt zurück, wo mit Einwilligung aller Stände zum Reichsgesetze erhoben wurde: »daß die kaiserliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott stamme und Niemanden auf Erden unterworfen sey; daß von Rechts und alter Gewohnheit wegen der, von den Kurfürsten einstimmig, oder von der Mehrzahl gewählte, durch die Thatsache der Wahl allein für einen wahren und wirklichen römischen Kaiser zu halten sey, dem Alle gehorchen müssen, so wie ihm die volle Gewalt, die kaiserlichen Rechte auszuüben, zustehe, ohne daß es hierzu, der Bewilligung, der Bestätigung, des Ansehens, oder der Zustimmung des Papstes oder des apostolischen Stuhles bedürfe. Wer dieser gesetzlichen Bestimmung zuwiderhandle, sollte als Verbrecher der beleidigten Majestät angesehen und bestraft werden. Zugleich wurden auch alle Prozesse des Papstes gegen den Kaiser, so wie das Interdict für nichtig erklärt, und den Geistlichen bei Strafe der Verbannung befohlen, allenthalben wieder den Gottesdienst zu halten.«

Diese Beschlüsse wurden dem Hofe zu Avignon mitgetheilt, in allen deutschen Ländern öffentlich verkündet, auch mit großem Eifer und Strenge ausgeführt, und zuletzt auf dem Reichshofe zu Koblenz so wie auf dem Reichstage zu Frankfurt nochmals als Reichsgesetz auf das feierlichste bestätigt.

Auf jenem Reichshofe zu Koblenz erschien auch König Eduard III. von England, und klagte vor Kaiser und Reich als dem höchsten und allgemeinen Richterstuhle, den König Philipp den VI. von Frankreich an, daß er ihn seines mütterlichen Erbtheiles, der französischen Provinzen Normandie, Guienne und Anjou, beraubt habe, und ihm Frankreichs Krone vorenthalte. Der Kaiser und die Fürsten erkannten Eduard's Beschwerden für gegründet, worauf König Philipp von Frankreich aufgefordert wurde, den König von England über dessen Beschwerden zufrieden zu stellen. Auch sollte Philipp über die Reichslehen, welche er besaß, die kaiserliche Belehnung unverweilt nachholen. So wie der Kaiser, versprachen auch jetzt die Fürsten dem Könige von England, der zum Reichsvicar in den Niederlanden erklärt ward, ihren kräftigen Beistand, wofür ihnen dieser von den angebotenen 300,000 Dukaten, sogleich im Voraus 80,000 Stück erlegte.

Aber bald verließ Ludwig, durch die Verhandlungen des Böhmenkönigs, der den Kaiser die Lossprechung von dem Banne unter der Bedingung hoffen ließ, wenn er sich wieder von England trenne, auf eine nicht rühmliche Weise seinen neuen Bundesgenossen, und schickte die letzten Hilfsgelder unter dem Vorwande zurück, nachdem diese nach Verlauf der Zahlungsfrist angekommen wären, so glaube er sich dadurch jeder weitern Verpflichtung zur Erfüllung der, mit England geschlossenen Verträge enthoben.

Schon seit längerer Zeit hatten die österreichischen Herzoge mit dem Könige Eduard von England über die Vermälung seiner Tochter Johanna mit dem Herzoge Friedrich, dem Sohne Otto's unterhandelt. Dem Könige von England war nämlich darum zu thun, daß Herzog Albrecht von Oesterreich sich mit ihm wider den König Philipp von Frankreich verbinde, was auch in der That in ei-

*) Philipp soll dem Papste zu wissen gemacht haben, daß er, wenn er Ludwig zu Gnaden aufnehmen würde, schlimmer behandelt werden sollte, wie einst Bonifaz VIII. durch Philipp dem Schönen.

nem Vertrage zu Antwerpen geschah, nachdem beide Fürsten überein kamen, einander mit zweihundert Geharnischten, so oft einer den andern dazu auffordere, beizustehen. Indessen kam es aber nie zu einem solchem Beistande, da Kaiser Ludwig sich dem Könige von Frankreich wieder näherte, und auch in der Folge nahm Oesterreich keinen Theil an dem langen und erbitterten Kampfe zwischen Frankreich und England, sondern erhielt sich durch Albrecht in glücklicher Ruhe.

Diese zu erhalten, scheuete der weise Fürst auch keine Mühe und kein Opfer. Die seit so langer Zeit schwankenden und streitigen Grenzen gegen Böhmen, die man in dem Bezirke, wo die Herrschaften Weitra, Graz und Wittingau sich berühren, gar nicht zu bestimmen wußte, ließ Albrecht untersuchen und ordnen, und beugte dadurch späteren Zweifeln und Streitigkeiten glücklich vor.

Die Ruhe nach außen wurde auch durch eine zweckmäßige Gesetzgebung nach innen unterstützt. So verlieh der Herzog im Jahre 1340 der Stadt Wien eine große Handveste, nahm jedoch das herzogliche Hofgesinde und die Dienstherren von den darin getroffenen Verfügungen aus und verwies sie auf das alte Recht.

Das aus älteren Babenbergischen und Habsburgischen Handvesten, und überlieferten Gewohnheiten oder autonomischen Fällen zusammengestellte Stadtrecht handelte von Verbrechen und Frevel, vom Tragen der Waffen, vermehrte den äußern Rath auf zweihundert Personen, und verordnete was Rechtens, in Betreff der Wittwen und Waisen, der fremden Kaufleute, Gastwirthe, Fleischer und aller anderen damaligen Gewerbe. Einen Monat später (im August) folgte auch eine ausführliche Ordnung für die Schneiderzunft zu Wien, deren Zeche und Innung.

Obschon König Philipp von Frankreich sich zum Freunde und Bundesgenossen des Kaisers bekannt hatte, hinderte er doch fortwährend durch seine geheimen Ränke dessen Aussöhnung mit dem Papste, und so geschah es zuletzt, als im Herbste 1341 der Herzog Rudolph von Sachsen, die Grafen von Holland und Hohenberg in Avignon eintrafen, um in des Kaisers Namen neue Vorschläge zu machen, daß sie der Papst sehr trocken abwies und ihnen bedeutete, die Unterhandlungen dürften nun nicht mehr auf diplomatischem Wege, sondern nur in der rechtlichen Form eines Prozesses betrieben werden. Zugleich beging auch Ludwig eine Handlung, welche den würdigen Papst Benedict und überhaupt jedes ehrliebende Gemüth empören mußte.

Margaretha, Gräfin von Tirol,

beigenannt die Maultasche.

Diese Gräfin, eine sehr sinnliche, von einigen für nicht völlig ihres Verstandes mächtig gehaltene Frau, war ihres jugendlichen Gemals, des Prinzen Johann von Böhmen, überdrüßig und wünschte zu einer andern Ehe zu schreiten. Sie klagte nämlich über das Unvermögen ihres achtzehnjährigen Gemals*), und äußerte den sehnlichsten Wunsch, Mutter zu werden. In dieser Absicht warf sie ihre Augen auf den stattlichen Markgrafen von Brandenburg, des Kaisers Sohn, der erst vor Kurzem Wittwer geworden war, und leitete darüber geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser ein.

Auf die Nachricht, daß Margaretha im Einverständnisse mit einigen Vertrauten den Plan habe, sich ihres Gemals mit Gewalt zu entledigen, eilte Johann von seinem Bruder, dem Markgrafen Karl, begleitet, aus Ungarn, wo sie sich damals mit einem Freundschaftsbündnisse beschäftigt befanden, nach Tirol zurück, wo es ihnen gelang, sich der Häupter dieses Complotts auch bald zu bemächtigen, während die Gräfin Margaretha auf das Schloß Tirol in Gewahrsam gebracht wurde.

Aber gerade diese günstigen Erfolge schlugen zuletzt zu Johanns Verderben aus, nachdem sie der scheinbar verfolgten und leidenden Erbin des Landes, die Sympathieen des Volkes sicherten, und sie dadurch in den Stand setzten, ihren Gemal mit Hilfe des Kaisers zu stürzen.

Margaretha verstand es nämlich, ihren Gemal durch den Schein gänzlicher Ergebenheit vollkommen zu täuschen, so daß er, troß den ihm aus Böhmen zukommenden Warnungen ihr nichts Arges mehr zutraute; während sie dennoch ihre geheimen Unterhandlungen mit dem Kaiser Ludwig fortsetzte. Aber das größte Hinderniß in derselben war des Markgrafen Ludwig Abneigung, mit ihr eine Ehe zu schliessen, obwohl der Kaiser lange Zeit vergeblich alle Mittel anwendete, den Sohn zur Zustimmung zu bewegen. Endlich, nachdem er diese erhalten, kam er selbst in die Nähe Tirols, um mit Margarethens Vertrauten die Maßregeln zur Vertreibung Johanns zu verabreden.

So geschah es nun, daß dieser, wie gewöhnlich von der Burg Tirol herab, mit wenigem Gefolge einen Spazierritt in die Ebene machte; allein, als er wieder zurückkehrte, fand er nicht nur die Burg für ihn geschlossen, sondern auch alle seine böhmischen Hofleute daraus vertrieben. Auf andern Burgen, zu welchen er sich hinwandte, wurde ihm in gleicher Weise die Aufnahme, so wie der Gehorsam verweigert, und so sah er sich zuletzt genöthigt, bei einem so allgemeinen Verrath seine Zuflucht zu einem der wenigen Getreuen zu nehmen, die ihm im Lande noch geblieben waren. Aber schon nach wenigen Tagen mußte er wieder die Flucht ergreifen, und so kam er zu dem befreundeten Patriarchen von Aquileja, bei welchem er fünf Monate sich aufhielt, um den Erfolg abzuwarten, den, nach seiner Meinung, die beim Papst erhobene Klage haben mußte.

Margaretha kümmerte sich aber wenig um die Bannflüche, mit welchen Papst Benedict XII. sie durch den Patriarchen von Aquileja wegen Ehebruchs bedrohte; und eben so wenig hielt diese Bulle den Kaiser ab, der höchst begierig war, Tirol seinem

---

*) Johann erzeugte mit seiner zweiten Gemalin mehrere Kinder.

Wzhled zamku Tyrolu.



Veduta di Castello Tirol

Tirol várának tekintete.

Ansicht des Schloßes Tirol.

No. 135



Hause zu sichern, nach dem Rathe und den gelehrten Abhandlungen seiner Hofminoriten, aus eigener Macht und Vollkommenheit diese Ehe zu trennen, und für die hindernden Verwandtschaftsgrade die Dispens zu ertheilen.

Auch schreckte Margaretha nicht das traurige Ende, des von dem Papste nicht anerkannten Bischofs von Freysingen, der nach des Kaisers Befehl die canonischen Hindernisse der neuen Ehe aufheben, und die Trauung zwischen dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und der Margaretha vollziehen sollte, als dieser auf dem Wege nach Tirol durch einen Sturz vom Pferde den Hals brach.

Endlich entschloß sich der Kaiser, das wichtige Geschäft ohne Papst und ohne Bischof selbst zu übernehmen, und eröffnete unter seinem Vorsitze ein förmliches Gericht, wozu die Parteien vorgeladen wurden. Margaretha erschien, erbot sich ihre Klage rechtlich zu erweisen, und drang auf die Scheidung. Da ihr vorgeladener Gemal ausgeblieben war, nahm der Kaiser die Beschuldigung gegen ihn als erwiesen an, erklärte ihre bisherige Ehe für nichtig und aufgehoben, und ertheilte zur neuen Vermälung Margarethens mit seinem Sohne Ludwig die Dispensation, worauf dann die festliche Hochzeit auf dem Bergschloße Tirol Statt fand.

Der Kaiser freute sich, auf diese Art ein Land an sein Haus gebracht zu haben, das ihm den freien und sichern Zutritt nach Italien gewährte, und belehnte daher seinen Sohn sogleich, nicht allein mit Tirol, sondern auch, im Widerspruche mit seinen eigenen früheren kaiserlichen Verfügungen, mit Kärnthen, weil Margaretha auf dieses Land niemals verzichtet hatte. Aber Kaiser Ludwig hatte mit dieser Acquisition sich weit mehr Schaden, als sie werth war, zugefügt.

Markgraf Karl und Graf Johann, der von Margaretha vertriebene Gemal liebten einander zärtlich, und gaben der Welt, das im Mittelalter stets seltene Beispiel, einer, während eines langen Lebens nie gestörten Eintracht zweier fürstlichen Brüder. Es war daher ganz natürlich, daß Karl des Bruders unverdientes Mißgeschick und Schmach sich sehr zu Herzen nahm. Er klagte über den Kaiser bei allen Fürsten der Christenheit und seine Klagen fanden auch allenthalben Gehör; denn die unerhörte Rücksichtslosigkeit, mit welcher bei Trennung und Schließung dieser Ehe, aus ungemessener Ländersucht, alle für heilig geltenden Kirchengesetze bei Seite gesetzt worden waren, empörte die Weltlichen so wie die Geistlichen aller Länder, ja selbst einige der eifrigsten Anhänger des Kaisers fühlten sich dadurch gekränkt und abgestoßen.

Bündniß zwischen Oesterreich und Böhmen.

Noch im Jahre 1341, während die Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und der Margaretha Maultasche im Gange waren, hatte König Johann von Böhmen, welcher jetzt völlig erblindet *), im Frühlinge dieses Jahres nach Prag gekommen war, sich bemüht, für den Fall eines offenen Bruches mit Ludwig, an dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, einen thätigen Bundesgenossen zu gewinnen.

Zu diesem Ende vermittelte er durch seinen Sohn dem Markgrafen Karl, daß der König Robert von Ungarn in die Ernennung von Schiedsrichtern willigte, um die Entschädigung festzusetzen, welche Herzog Albrecht für die, durch die ungarischen Hilfsvölker im Jahre 1336 in Oesterreich angestifteten Verheerungen und Räubereien noch immer ansprach, jedoch von dem Ungarnkönige bis jetzt hartnäckig verweigert worden.

Nachdem nun Karl dergestalt das beste Einvernehmen zwischen dem Könige von Ungarn und dem Herzoge von Oesterreich hergestellt hatte, eilte er von Preßburg nach Wien, um über ein enges Bündniß wider den Kaiser zu unterhandeln. Um den Herzog Albrecht zu gewinnen, stellte König Johann zu Znaim im November 1341 eine Urkunde aus, worin er auf jene 10,000 Mark Silber, welche ihm in dem Vertrage vom 9. October 1336 versprochen waren, so wie auf die Verpfändung von Laa und Waidhofen für diese Summe, so lange verzichtete, bis nicht sein Sohn Johann und dessen Gemalin Margaretha dem Herzogthume Kärnthen entsagt haben würden, was auch Markgraf Karl zu Wien in einer besonderen Urkunde versprach.

Aber ungeachtet dieser, dem Herzoge von dem Böhmenkönige so wie von dessen Sohn Karl so leicht gestellten Bedingungen, konnten sie den vorsichtigen Albrecht, dem vor Allen daran lag, seinen Ländern Ruhe und Frieden zu sichern, nicht zu einem Bündnisse wider den Kaiser bewegen, sondern erlangten nur seine Einwilligung in ein gegenseitiges Vertheidigungsbündniß, im Falle Ludwig, von welchem, nach dessen letzten eigenmächtigen Handlungen Alles zu befürchten war, Böhmen angreifen würde, oder die österreichischen Länder mit Krieg überziehen sollte, sich einander beizustehen.

Dem hitzigen Böhmenkönige war aber dieses Bündniß nicht genug, und da er durch seine persönliche Gegenwart den Herzog Albrecht unbedingt gegen den Kaiser zu stimmen hoffte, so begab er sich, obschon seit zwei Jahren erblindet, persönlich nach Wien. Die Unterredung des Böhmenkönigs mit dem lahmen Herzoge Albrecht, der auf seinem Ruhebette saß, geschah in einem Zimmer der Burg, ohne Zeugen. Als das Gespräch zu Ende war, tastete der blinde Johann nach der Thüre, konnte sie aber nicht finden, und Albrecht vermochte sich nicht von seinem Sitze zu erheben, um sie zu öffnen. Darüber mußten jetzt beide Fürsten wider Willen über ihre Körpergebrechen laut auflachen, bis die aus dem Neben-

*) Ein Auge hatte Johann schon im Jahre 1328 im Kriege gegen die Litthauer verloren, das Zweite nahm ihm eine Krankheit, und die Ungeschicklichkeit der Aerzte.

zimmer herbeieilenden Diener dem traurigen Scherze ein Ende machten *).

Johanns Bemühungen, den Herzog zu einem Angriffskriege gegen den Kaiser zu bewegen, blieben auch diesmal vergebens, da Albrecht fest bei seinem Entschluße beharrte, nur nothgedrungen und vertheidigungsweise zu einem Kriege zu schreiten; und so verließ nun mißvergnügt der streitbare blinde König den standhaften Friedensfürsten, dem der Frieden seiner Lande und Unterthanen über den Ruhm der Waffen und über die Befriedigung persönlicher Empfindlichkeit stand.

Herzog Albrecht verfügte sich hierauf im Jahre 1342 persönlich nach Kärnthen, um dort Alles für die Landesvertheidigung vorzukehren, im Falle der neue Graf von Tirol den Versuch wagen sollte, den Titel eines Herzogs von Kärnthen, den er sich beilegte, zur Wahrheit zu machen. Anfangs hatte er die Absicht gehabt, einem seiner Neffen dieses Land überlassen zu wollen, aber auf die Bitte der Landherren that er dieses nicht, und empfing selbst nach alter Landessitte die Erbhuldigung, wodurch er sich die ihn ohnehin liebenden Kärnthner um so fester an seine Person kettete.

Noch war Herzog Albrecht in Kärnthen, als er durch die Nachricht von dem zu Wissebrad am 16. Juli 1342 erfolgten Tode seines Freundes, des Ungarnkönigs Karl Robert, tief erschüttert wurde.

Herzog Albrechts Krankheit.

Herzog Albrecht selbst war nicht lange zuvor dem Tode nur mit genauer Noth entronnen Man verzweifelte schon bei dem ohnehin durch Gift und Gicht zerrütteten Körper an seinem Aufkommen, wodurch der Schmerz des Volkes, das in ihm seinen Vater ehrte und liebte, noch allgemeiner ward, als die Ursache der tödtlichen Krankheit, der Wirkung eines neuerdings beigebrachten Giftes zugeschrieben wurde.

In allen Kirchen wurden andächtige Gebete verrichtet, um das Leben des trefflichen Fürsten zu erbitten, da die Kunst der Aerzte nicht anschlagen wollte, und wirklich genas der allgeliebte Fürst zur unbeschreiblichen Freude seiner Unterthanen.

Während seiner Krankheit hatte ein unwürdiger Priester aus Schwaben, der sich am Hofe befand, von Rache oder Gewinnsucht verführt, gegen den herzoglichen Küchenmeister Stibor die boshafte Klage angebracht, als hätte dieser dem Herzoge Gift beigebracht, und ihn dadurch so siech und elend gemacht, welche Angabe er noch durch verfälschte Schreiben zu unterstützen verstand.

Diese, obwohl fälschlich beigebrachten Beweise erschienen so dringend, und auch der Stand des Anklägers war so ehrwürdig, daß man an die Schuld des Angeklagten glaubte, und ihn daher ohne Aufschub in Ketten und Banden warf, in welchem jammervollen Zustande der Unglückliche durch sechs Monate, täglich mit Furcht und Zittern sein Todes-Urtheil erwartete.

Herzog Albrecht verschob aber noch immer die Hinrichtung seines bisher so treuen Dieners, bis endlich selbst der arge Betrug entdeckt wurde.

Schrecklich war jetzt die Strafe des falschen Angebers, denn vierzehn Tage hintereinander wurde derselbe, in einem eisernen Käfig eingeschlossen, auf einer hohen Säule am hohen Markte zu Wien, zur Schau dem Volke ausgestellt, und dann auf dem Friedhofe zu St. Stephan zwischen vier Mauern lebendig eingemauert *).

Albrecht warf nach seiner Genesung besorgliche Blicke in die Zukunft, denn bei seinem siechen Körper konnte sich der Krankheitsanfall nur zu bald mit einem tödtlichen Ausgange wiederholen, und dann stünde sein kaum vierjähriger Sohn Rudolph als rathloser Waise da. Er wählte daher jetzt schon die Erzieher und künftigen Rathgeber seines Sohnes, an deren Spitze die Grafen von Pfannenberg und Schaumburg, einer der merkwürdigeren Männer seiner Zeit, standen.

Die Wahl eines römischen Gegenkönigs.

Bei der schwierigen Lage in welche Kaiser Ludwig bald gerieth, wich Herzog Albrecht, ungeachtet aller lockenden Versuchungen nicht im Geringsten von dem, was er für seine Pflicht erkannt hatte.

Der Unwille über das Benehmen des Kaisers in Betreff der Margaretha Maultasche, wobei er allerdings göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen getreten hatte, war allgemein im deutschen Reiche. Selbst der Erzbischof Balduin von Trier, der bisher des Kaisers Freund gewesen und die Zwiste zwischen den Häusern Wittelsbach und Luxemburg stets zu vermitteln gesucht hatte, wandte sich jetzt von ihm ab, welchem Beispiele bald mehrere Fürsten folgten.

Das Gefährlichste für Ludwig aber war, daß nach dem Tode des sanften Papstes Benedict des XII. ein heftiger Mann auf den römischen Stuhl erhoben wurde.

Dieser war der Cardinal Peter de Rosières, einst der Erzieher des böhmischen Thronerben Karl, ein Mann von feinen Sitten, großer Prachtliebe, aber unnachgiebig und hochfahrend gegen diejenigen, welche er für seine Feinde betrachtete.

Er nannte sich als Papst Clemens VI. und bewahrte seinem ehemaligen Zöglinge seine ganze Zuneigung, welche dieser durch Vertrauen und Hingebung erwiederte.

---

*) Anon. Leob. apud Petz I. pag. 961.

*) Karl Robert regierte 42 Jahre, war viermal vermält, und hatte aus seiner vierten Ehe fünf Söhne, von welchen sechs Tage nach des Vaters Leichenbegängniß der siebenzehnjährige Ludwig I. der Große zu Stuhlweissenburg gekrönt wurde.

*) Chron. Leob. apud Petz I. pag. 969.

Karl selbst erzählt *), da er schon Markgraf von Mähren war, und einst nach Avignon kam, wo er von seinem ehemaligen Lehrer Peter de Rosiéres, jetzt Cardinal, in dessen Haus aufgenommen worden, sprach der Cardinal eines Tages zu dem Markgrafen »Du wirst noch römischer König werden,« worauf Karl erwiederte »Und Du noch früher Papst.« Und wirklich geschah es so auch, denn Clemens VI. arbeitete mit Kraft an der Erhöhung seines Zöglings.

Kaiser Ludwig hatte nach der Thronbesteigung des neuen Papstes eine Gesandtschaft nach Avignon geschickt, die dem neuen Papste zum Antritt seiner Würde Glück wünschen, und um die Lossprechung vom Banne bitten sollte. Zugleich ersuchte er wiederholt den König von Frankreich um seine Vermittlung.

Aber erst nach drei Monaten (Jänner 1343) erklärte der Papst den harrenden Gesandten, daß Ludwig nur dann Aussöhnung mit der Kirche erwarten dürfe, wenn er zuvor die Reichsregierung niedergelegt, und Tirol dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgegeben haben würde.

Die Entschließung des Papstes hatte zum Theil ihren Grund in dem billigen Unwillen, den die letzten Schritte des Kaisers wohl hatten erregen müssen; auch war es bekannt, daß der Besitz von Tirol dem Kaiser besonders darum so sehr am Herzen liege, weil er dadurch den freien Eintritt nach Italien gewann, in welchem Lande er noch immer seine alten, die Herrschaft der Päpste bedrohenden Plane auszuführen im Sinne hatte.

Da aber Ludwig sich zu keinem, der von dem Papste gemachten Anforderungen geneigt zeigte, so erließ Clemens VI. am grünen Donnerstage 1343 zu Avignon eine Bannbulle gegen Ludwig, worin er demselben befahl — weil er sich erfreche, eigenmächtig seine Lastergenossen in geistliche Pfründen einzuschieben, weil er Gesetze verkünde, welche den Rechten der Kirche und des römischen Stuhles zuwider sind, weil er endlich durch die Trennung der Ehe der schamlosen Margarethe von Tirol, und Vermälung derselben mit seinem Sohne seinen Verbrechen die Krone aufgesetzt habe, als einen verstockten Sünder, gegen dem nur mit Strafe verfahren werden könne — binnen drei Monaten die Regierung des Reiches niederzulegen, sich weder Kaiser, noch König, noch Herzog zu schreiben, der Kirche den zugefügten Schaden zu ersetzen, und persönlich nach Avignon zu kommen, um dort demütbig seinen Urtheilsspruch zu empfangen und sich demselben in allen Punkten willig zu unterwerfen. Sollte er dieses nicht thun, so würden ihn noch viel größere geistliche und zeitliche Strafen treffen.

Diese Bulle wurde von allen Kanzeln Deutschlands verlesen, und überall an die Kirchenthüren geheftet. Aber Ludwig legte weder die Kaiserwürde nieder, noch kam er nach Avignon.

Da befahl der Papst dem Erzbischofe Balduin von Trier, dem Großoheim der böhmischen Prinzen, mit den übrigen Kurfürsten auf einen tauglichen römischen König bedacht zu seyn, Ort und Zeit der Wahl werde er nächstens bestimmen.

Würden die Kurfürsten seinem Gebote nicht gehorchen, so werde er, kraft jener apostolischen Gewalt, die einst das Kaiserthum im Abendlande wieder hergestellt habe, dem Reiche ohne ihr Zuthun ein Oberhaupt geben.

Die Kurfürsten traten jetzt in der That zu Rense zusammen, wodurch Ludwigs Lage um so bedenklicher wurde, da ihn das Volk als einen Ketzer betrachtete und die Vermälung seines Sohnes mit einer Frau, deren Ehe nicht rechtmäßig aufgelöst war, ihn fast um alle und jede Achtung gebracht hatte.

Würde jetzt Herzog Albrecht von Oesterreich sich dem Böhmenkönige und dessen Oheime, dem Kurfürsten Balduin von Trier angeschlossen haben, so wäre Luwigs Sturz nicht aufzuhalten gewesen, so aber verharrte Albrecht in der Treue gegen den Kaiser, verboth die Bekanntmachung der Bannbulle in den österreichischen Staaten, und trug sich noch überdieß bei dem Papste und Kaiser zum Vermittler an.

Bei dieser gefährlichen Lage zeigte sich endlich Ludwig mit dem ihm eigenen Uebergang von einem Extrem zum andern, wieder überaus gefügig und äußerst demütbig.

Er wandte sich zuerst an den König Philipp von Frankreich, welcher ihm wie immer mit der größten Bereitwilligkeit zusicherte, an seiner Aussöhnung mit dem Papste zu arbeiten. Mit einem von diesem Könige erhaltenen Schreiben eilte nun Ludwig nach Rense, wo die Kurfürsten über seine Absetzung berathschlagten, und wußte dieselben durch das Versprechen, sich in Allem von ihnen leiten zu lassen, und Alles anzuwenden, um mit der Kirche ausgesöhnt zu werden, wieder zu beruhigen.

König Philipp von Frankreich hatte sich diesmal auch wirklich für Ludwig, damit dieser nicht wieder in die Hände des Königs von England getrieben werde, zu Avignon verwendet, worauf päpstliche Abgeordnete zu Landshut erschienen und die Forderungen des römischen Stuhles vorlegten, unter denen sich auch jene befand, daß er Alles widerrufen solle, was er als Kaiser und König jemals vorgenommen habe.

Ohne Bedenken unterzeichnete Ludwig die an ihn gestellten Bedingungen, und beschwor vor Notar und Zeugen, deren Inhalt genau nachzukommen, wenn anders der Papst ihn als römischen König anerkennen, und das deutsche Reich in nichts gefährdet würde. Eine Demüthigung, so weit es mit Kaiser Heinrich dem IV. nicht gekommen war; ja selbst der Papst und die Cardinäle wurden überrascht, als die kaiserlichen Gesandten diese erniedrigende Erklärung zu Avignon überreichten.

Aber gerade diese so unerwartete Nachgiebigkeit Ludwigs ermuthigte jetzt den Papst, und da auch gleichzeitig König Johann von Böhmen und sein Sohn Karl bei dem päpstlichen Hofe anlangten, so nahm Alles den Krebsgang.

---

*) In seiner Selbstbiographie bei Freher S. 103.

König Johann und sein Sohn, der Markgraf Karl, hatten den Papst dahin gestimmt, den Sturz Ludwigs unabwendbar zu beschließen, worauf neue Forderungen gestellt wurden, die aber jetzt mehr die Rechte der Reichsfürsten und weniger die Person des Kaisers angingen.

Ludwig schrieb nun auf den Monat September 1344 einen Reichstag nach Frankfurt aus, wo er den Fürsten, um sich wegen des Scheiterns der Unterhandlungen mit dem Papste zu rechtfertigen, die Forderungen des Letztern vorlegte.

Die Kurfürsten entfernten sich hierauf nach Köln zu einer geheimen Berathschlagung, in Folge dessen, bei ihrer Rückkunft nach Frankfurt durch einstimmiges Urtheil der Stände, die an das Verderben des Reiches bezweckenden Forderungen des Papstes, mit Abscheu und Widerwillen verworfen wurden.

Bald darauf beriethen sich der Kaiser und die Kurfürsten nochmals zu Rense über die gefahrvolle Lage des Reiches und die so bedenklichen Verhältnisse mit dem Papste; jedoch diese achttägige Berathschlagung fiel nicht zum Vortheile Ludwigs aus

Hier klagte nämlich der anwesende König Johann von Böhmen, der zuvor mit Ludwig eine besondere, aber unbefriedigende Unterredung zu Bacharach gehabt hatte, den Kaiser öffentlich über sein ungerechtes Verfahren wegen Tirol an, wodurch die Kurfürsten so sehr gegen Ludwig aufgebracht wurden, daß sie ihn mit Vorwürfen überhäuften und zugleich aufforderten, dem böhmischen Thronerben Karl die Regierung abzutreten.

Davon wollte aber Ludwig nichts wissen, sondern schlug ihnen seinen gleichnamigen Sohn, den Gemal der Margaretha Maultasche, zum römischen König vor. Die Kurfürsten wiesen jedoch diesen Vorschlag mit Unwillen zurück und so ging man voll gegenseitiger Erbitterung auseinander.

Nahe war es daran zu einer neuen Königswahl, denn nicht nur die luxemburgischen Prinzen, sondern auch der, durch die Verwerfung der neuen Aussöhnungspunkte heftig erbitterte Papst, arbeiteten mit Macht gegen den Kaiser. Aber während dieser in der größten Gefahr schwebte, außerordentliche Demüthigungen zu erleiden, hielten die Uneinigkeit seiner Feinde, und seine klugen politischen Verhandlungen, noch einmal seinen Sturz auf.

Die deutschen Fürsten befürchteten, daß König Philipp von Frankreich den Papst zwingen dürfte, ihn zu Deutschlands König zu erheben, so bald der Thron durch Ludwigs Absetzung erledigt seyn würde.

Die Könige von Ungarn und Polen scheueten jede Vergrößerung der Macht des luxemburgischen Hauses zu sehr, als daß sie bei dem offenen Streben des Markgrafen Karl nach der Krone hätten gleichgiltig bleiben können.

Auch hatte sich der König von Ungarn wegen den Ereignissen in Neapel, die seinem Bruder Andreas dort die Krone, und bald darauf auch das Leben raubten, über den Papst zu beschweren, warum er sich jetzt um so williger dem Kaiser anschloß.

Der Polenkönig, der Marggraf von Meissen und die Herzoge von Schweidnitz und Jauer traten mit dem Kaiser und dem Könige von Ungarn, so wie mit dem Markgrafen von Brandenburg in einen Bund gegen den König von Böhmen.

Auch der Herzog Albrecht von Oesterreich, obwohl durch die künftige Vermälung seines jungen Prinzen Rudolph mit des Markgrafen Karl's Tochter Katharina, das bestehende Bündniß zwischen Oesterreich und Böhmen aufs neue befestigt ward, ließ sich keineswegs bereden, gegen den bedrängten Kaiser Ludwig die Partei zu ergreifen.

So geschah es nun, daß König Johann von Böhmen, da dieser und sein Sohn der Markgraf Karl, eben auf einem Zuge gegen den Herzoge von Schweidnitz begriffen waren, in einer einzigen Woche die Absagebriefe des Kaisers Ludwig, des Königs Ludwig von Ungarn, des Königs Kasimir von Polen, und ihrer Verbündeten erhielt.

Der blinde König erschrack über die Menge der ihn gleichzeitig bestürmenden Feinde, und schickte Gesandte an den Kaiser, um Frieden, oder wenigstens Waffenstillstand zu erlangen. Aber der Kaiser schien sich aller der Unfälle zu erinnern, welche ihm die oft wiederholte Treulosigkeit des Böhmenkönigs zugezogen hatten, und gab den Gesandten die stolze Antwort: »Er wolle mit ihm weder einen Waffenstillstand haben, noch sich in Unterhandlungen über eine Aussöhnung einlassen.«

Durch eine solche Botschaft, auf das Aeußerste entrüstet, rief König Johann, wieder neuen Muth fassend, aus: »In Gottes Namen, denn je mehr Feinde, desto größere Beute. Ich schwöre bei unserm Herrn Jesus Christus, daß ich denjenigen, der mich zuerst angreift, so zurichten will, daß alle Uebrigen darüber erschrecken sollen.« Und der blinde König hielt auch wirklich Wort.

Kasimir von Polen griff ihn zuerst an, in Verbindung mit ungarischen und litthauischen Hilfstruppen, aber König Johann drängte ihn siegreich bis Krakau zurück, und schloß im Juli 1345 diese Stadt ein, worauf Kasimir um Waffenstillstand bat, der bis zum November 1345 gewährt, später aber durch die eifrige Vermittlung des Papstes Clemens in einen Frieden verwandelt wurde.

Dieses rasche und entschlossene Benehmen des blinden Königs, rettete Böhmen, in welches Kaiser Ludwig mit einem, zu Nürnberg und Regensburg gesammelten Heere einzubrechen bereit war.

Als er aber die Nachricht erhielt, daß Kasimir von Polen besiegt worden sey, stellte er seinen Zug ein, und schickte — er, der vorher von keiner Unterhandlung mit dem Könige Johann von Böhmen hatte wissen wollen, jetzt selbst Gesandte an diesen, mit dem Anerbieten, dem böhmischen Prinzen Johann wegen Tirol Genugthuung zu leisten.

Da König Johann in diesen gemachten Antrag einging, so wurden zu Trier die Verhandlungen fortgesetzt, und der zum Schiedsrichter gewählte Erzbischof Balduin entschied, daß Ludwig den vertriebenen Grafen von Tirol mit Bautzen und Görlitz

Wéwoda Albert přijímá powyšeni na rytířstwo na swatém hrobě

Il Duca Alberto divienne creato cavaliere al Santo Sepolero

Albert herczeg vitézzé üttetik á szent koporsónál

Herzog Albrecht empfängt den Ritterschlag am heiligen Grabe

in der Lausitz belehnen, 20,000 Mark Silber bezahlen, und für diese Summe die Städte Brandenburg, Berlin und Stendal verpfänden solle.

Aber die böhmischen Prinzen Johann und Karl weigerten sich, diesen Vertrag zu unterschreiben und sprachen: »Erhält unser Vater das Geld, so verschwendet er es am Rheine und wir sind betrogen.«

Bei keiner dieser Verhandlungen erscheint der Herzog Albrecht von Oesterreich als Bundesgenosse des Kaisers. Vielmehr bewahrte er seinen Ländern den Frieden, und stärkte sich um dieselbe Zeit durch ein Bündniß mit dem Grafen Meinhard und Heinrich von Görz besonders gegen jeden Feind, der ihre Länder von Tirol her bedrohen würde.

Im December des Jahres 1345 kam König Ludwig der Große von Ungarn zum Besuche des Herzogs nach Wien, und erneuerte mit diesem den Bund, welcher zwischen seinem Vater Karl Robert, und dem Herzoge bestanden hatte.

Auch schlossen jetzt die beiden Fürsten einen Vertrag, durch welchen sie sich verpflichteten, solche unruhige Menschen und Verbrecher, die sich von Oesterreich nach Ungarn, und umgekehrt geflüchtet hatten, und dann nicht selten das beiderseitige Gebiet räuberisch verletzten, von ihren beiderseitigen Gebieten binnen einem Monat zu vertreiben.

Aller Schade, den die Gränzbewohner in einer der beiden Länder angerichtet hätten, solle ermittelt und ersetzt werden. Oesterreichische und ungarische Bevollmächtigte wachen an den Grenzen zur Aufrechthaltung der Sicherheit; würden aber dennoch Raubzüge vorfallen, so solle der Beschädigte nicht zur Selbstrache schreiten, sondern klaghaft werden bei den Gerichten; über wichtige Fälle dieser Art würden dann die Fürsten selbst urtheilen und dem Beschädigten Genugthuung verschaffen. Ein denkwürdiger Versuch dem Faustrechte Einhalt zu thun.

Kaiser Ludwig hatte indessen das Glück, sein Haus mit einer wichtigen Erbschaft zu vergrößern, nachdem der Bruder seiner zweiten Gemalin, Graf Wilhelm von Holland ohne Nachkommen gestorben war. Zu den erledigten Ländern, Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, in welchem die weibliche Erbfolge und das Recht der Erstgeburt von jeher galten, hatte also die Kaiserin Margaretha als die älteste Schwester des Verstorbenen, das gegründetste Recht. Zwar meldete sich auch König Eduard von England als Gemal der jüngeren Schwester und suchte wenigstens Seeland an sich zu bringen, aber Ludwig ließ die Ansprüche des Königs unbeachtet, und belehnte seine Gemalin mit den erledigten Provinzen zur großen Zufriedenheit der Einwohner, welche theils dem bairischen Hause mehr als den Engländern geneigt waren, und theils auch keine Theilung der Länder zulassen wollten.

Beinahe hätten auch die heftigen Bewegungen, die nach dem Tode des Königs Robert von Neapel über die Nachfolge seiner Enkelin, Johanna, und die Ermordung ihres Gemals des ungarischen Prinzen Andreas in Italien entstanden waren, den Kaiser veranlaßt, aufs Neue über die Alpen zu ziehen, wozu ihm auch ein glücklicher Erfolg bevorstand, da er von Tirol aus einen sichern Zugang nach Italien hatte.

Im Jänner des Jahres 1343 starb nämlich König Robert von Neapel, dem um ein Jahr früher König Peter von Sicilien im Tode vorangegangen war.

König Robert von Neapel hatte in seinem Testamente bestimmt, daß seine damals sechzehnjährige Enkelin Johanna, und ihr Verlobter Andreas von Ungarn, erst in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre die Regierung antreten sollten.

Bis zu diesem Zeitpunkte aber sollte die Königin Mutter Sanctia mit Beihilfe einiger Großen das Reich verwalten. Andreas sollte in der Folge zwar als Johannens Mitregent erscheinen, dadurch ihm aber kein positives Recht oder Eigenthum der Krone zustehen; nur das Fürstenthum Salerno sollte er erblich erhalten.

Dagegen würde, wenn Johanna früher als Andreas, und ohne Kinder sterben sollte, die zweite Prinzessin Maria, mit Uebergehung des Andreas, den Thron besteigen, und sich dann mit dem Könige Ludwig von Ungarn, oder wenn dieser damals schon vermält wäre, mit einem französischen Prinzen verheirathen.

Dieses Testament wurde aber von allen Seiten angefochten und übertreten.

Die Prinzen von Tarent und von Durazzo, von ihren boshaften und herrschsüchtigen Müttern aufgereizt, glaubten sich durch die Erhebung des Prinzen Andreas in ihren eigenen Ansprüchen auf die Krone beeinträchtigt, was auch Andreas fühlte, daß das unbillige Testament ihm nicht das Reich dem Rechte der Erbfolge gemäß, einräume; sondern ihm nur, als Gemal der Königin einst einen ungewissen Antheil an der Regierung hoffen lasse.

Die Königin Mutter Sanctia zog sich in tiefer Betrübniß über den, in Wollust versunkenen und dem Spiele aller Leidenschaften offenen Hof, nach einem Kloster zurück, und starb schon im folgenden Jahre 1344.

Der König Ludwig von Ungarn berief sich jetzt auf die natürlichen Rechte der älteren ungarischen Linie des Hauses Anjou, welche, wenn sie auch früher gegen seinen Vater Karl Robert verletzt worden, doch nie verjähren konnten, und bat den Papst Clemens den VI., jenes Testament umzustossen, und sogleich die Krönung seines Bruders Andreas zu veranlassen.

Diese Bitte wurde auch von dem Böhmenkönige Johann und seinem Sohne den Markgrafen Karl von Mähren, durch eigene Gesandtschaften an den Papst unterstützt, der gleichfalls mit Roberts Testament und der Einsetzung einer vormundschaftlichen Regierung sehr unzufrieden war, nachdem die Reichsverwesung bei erledigtem Throne ihm, als dem Ober-Lehensherrn allein zustand.

Johanna war ihrem bestimmten Gemale höchst abgeneigt, und wollte diese verhaßte Verbindung damit brechen, wenn durch eine schimpfliche Begegnung der Prinz zur Flucht gezwungen werde.

Jetzt nahmen der Mönch von Basel und Heinrich von Klingenberg den alten blinden König in ihre Mitte, banden dessen Roß an die ihrigen an, und stürmten alle drei, dicht aneinander gedrängt mit dem Losungsworte: »Praha« mitten in die Feinde hinein. So bahnten sie im furchtbaren Schlachtgetümmel sich den Weg durch die feindlichen Reihen bis zu dem schwarzen Prinzen vor, von welchem sie jedoch wieder weggedrängt wurden. Aber immer noch, und bis selbst schon die meisten seiner Begleiter gefallen waren, hieb der blinde König tapfer um sich; endlich fühlte er durch die vielen Wunden sich auch entkräftet, und sank vom Pferde.

Bei Einbruch der Nacht fand man ihn, mitten unter den Leichen seiner Tapferen noch athmend, worauf ihn König Eduard in sein eigenes Zelt tragen, und daselbst pflegen ließ; aber noch in derselben Nacht gab er seinen Geist auf, wo bei dem Anblicke eines solchen Todes, selbst sein Sieger nicht ohne einem herzlichen Mitleid blieb.

Sein Sohn Karl hatte mit gleicher Tapferkeit in der Nähe seines Vaters gefochten, als aber einige böhmische Herren sahen, daß Johann durchaus nicht weichen wolle und Karl auch schon einige Wunden erhalten hatte, rissen sie, um nicht ihre beiden Herrscher zugleich zu verlieren, den Letzteren mit Gewalt aus dem Schlachtgedränge, und brachten ihn so in Sicherheit.

Als Siegeszeichen nahm der König von England vom Helme des Böhmenkönigs drei Straußfedern mit der Devise: »Ich dien'« und gab sie seinem Sohne, den schwarzen Prinzen, dem vorzüglich die Ehre des Tages gebührte. Dieser nahm sie in seinen Schild als Prinz von Wallis auf, und sie zieren noch bis auf den heutigen Tag das Wappen der Prinzen von Wallis.

Den Leichnam des ritterlichen Königs sandte König Eduard, nachdem er selbst einer Leichenfeier für ihn beigewohnt hatte, seinem Sohne Karl zu, der ihn endlich nach Luxemburg in das Benedictinerkloster zu St. Maria führen ließ. Dort wurde bald darauf ihm und den mit ihm gefallenen Rittern ein würdiges Grabmal errichtet, was aber die Stürme der folgenden Jahrhunderte vernichteten.

Kaiser Ludwig hatte sich kurz zuvor, als die Kurfürsten den Markgraf Karl von Mähren zum römischen König erwählten, nach Tirol begeben, um in Trient eine Zusammenkunft mit dem Könige von Ungarn und Mastin della Scala wegen der beabsichtigten Unternehmung auf Italien, zu halten. Dort erhielt er aber die Nachricht von den zu Rense Statt gehabten Vorgängen, was ihn nun veranlaßte, an den Rhein zurückzueilen, wo er auf den 11. September eine Reichsversammlung nach Speier zusammenberief.

---

flohen wäre. Ottokar II. und Ludwig I. besiegelten ihre Niederlagen mit ihrem Leben.

Hier versicherten die Abgeordneten der rheinischen Städte und der größere Theil der weltlichen Fürsten und Herren, dem Kaiser neuerdings ihre Treue, denn die Erklärungen des Papstes, so wie die Wahl Karls wurden damals von den meisten Städten am Rheine, in Schwaben und Franken noch nicht gebilligt. Zudem behielt auch Ludwig noch die Oberhand im größeren Theile des Reiches besonders dadurch, nachdem Karl und sein Vater, der blinde König Johann von Böhmen, wie oben erwähnt wurde, dem Könige Philipp von Frankreich gegen die Engländer beistehen mußten.

Karl IV., römischer Kaiser,

aus dem Hause Luxemburg.

Nachdem Karl von seinen, in der berühmten Schlacht bei Crecy erhaltenen Wunden geheilt war, begab er sich zuerst nach Verdun, dann nach Arlon in die Grafschaft Luxemburg, deren Verwaltung er im eigenen, und nicht in seines Bruders Wenzel Namen, übernahm.

Sein Großoheim, der Erzbischof Balduin von Trier machte indessen Anstalten zu seiner Krönung. Da aber sowohl Aachen als Frankfurt am Main ihm ihre Thore zu öffnen sich weigerten, so wurde diese am 26. November 1346 zu Bonn von dem Erzbischofe von Köln im Beiseyn vieler geistlichen, aber weniger weltlichen Reichsfürsten, mit dem herkömmlichen Gepränge vollzogen *).

Wie immer die Angelegenheiten Deutschlands unter diesem abermaligen Doppelkönigthume leiden mochten, so hatte dasselbe doch auf Oesterreich keinen nachtheiligen Einfluß. Herzog Albrecht blieb dem Kaiser Ludwig treu, und nahm nicht den geringsten Antheil an der Spaltung des Reiches.

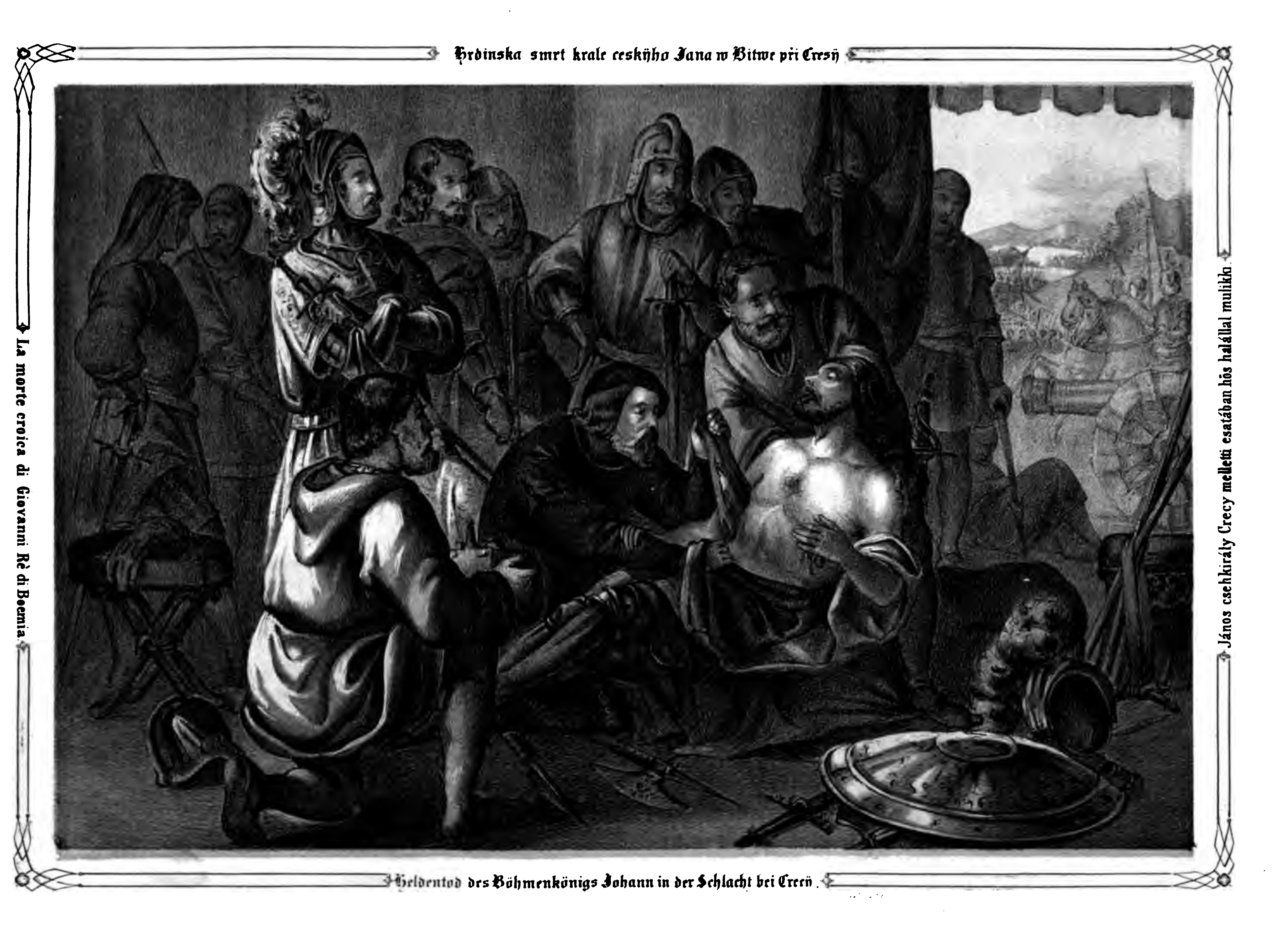
In den ersten Tagen des Jahres 1347 empfing er zu Wien den neuen König Karl und dessen zukünftigen Schwiegersohn den König Ludwig von Ungarn; aber nicht lange nach der Abreise dieser beiden Monarchen, kam auch Kaiser Ludwig zu einem Besuche nach Wien, wo er nicht weniger ehrerbietig und freundschaftlich von dem Herzoge Albrecht empfangen wurde.

Uebrigens möchte es diesem Herzoge, wenn ein Krieg zwischen Ludwig von Baiern und Karl von Böhmen in einem großen Maßstabe ausgebrochen wäre, nicht frei gestanden seyn, neutral zu bleiben. Allein es brach außer einem derben Federkriege, der weder Ludwig noch Karl Ehre machte, nur ein kleiner, keineswegs das ganze Reich umfassender Krieg aus, der vielmehr, soweit er Tirol betraf, nur eine Fortsetzung der bisherigen, nie ganz gestillten Feindseligkeiten gewesen ist.

---

*) Da die Verehrung für den päpstlichen Stuhl durch die lange Gewohnheit eines wenig beachteten Interdicts bei dem Volke so gesunken war, so wurde dem Neugekrönten der kaum empfehlende Name eines »Pfaffenkaisers« beigelegt.

Hrdinska smrt krale ceskýho Jana w Bitwe při Cresy



Heldentod des Böhmenkönigs Johann in der Schlacht bei Crecy.

La morte eroica di Giovanni Rè di Boemia.

János csehkirály Crecy melletti csatában hös halállal mulikk.

N°113

Karl reiste im März 1347 ohne Heer, und nur mit wenigen Vertrauten, als Kaufleute verkleidet, nach Tirol, um mit Hilfe der, von dem Patriarchen von Aquileja, von den Herren von Verona und Mailand und anderen geistlichen und weltlichen Fürsten gesammelten Truppen, die Eroberung dieses Landes zu versuchen und zugleich des Kaisers Pläne hinsichtlich eines neuen Feldzugs nach Italien zu vereiteln.

Er bemächtigte sich der südlichen Hälfte des Landes, drang das Etschthal herauf über Botzen, das er zerstörte, nach Meran vor, und belagerte Margaretha Maultasche in ihrem Schlosse Tirol. Der Versuch des Kaisers, den Bedrängten Hilfe zu bringen, wurde zurückgeschlagen, und er selbst zu einer schimpflichen Flucht genöthigt; jedoch, als dessen Sohn, Markgraf Ludwig, von seinem Winterfeldzug aus Litthauen mit überlegener Macht zurückkehrte, wendete sich das Kriegsglück. Karl erlitt eine Niederlage, als deren Folge der Bischof von Chur in feindliche Gefangenschaft gerieth, und Meran so wie Botzen gingen auch verloren.

Nun zog sich der Krieg mit einem wechselnden Erfolge bis zum Monat Juli hin, wo auf Karls Befehl zugleich aus Böhmen ein Heer von 2000 Helmen in Baiern einfiel, um eine nachdrückliche Ablenkung zu bewirken. Aber dennoch beschränkte sich das Unternehmen immer noch auf gegenseitige Verheerungen der Länder, ohne daß eine Partei über die andere ein entschiedenes Uebergewicht erlangen konnte.

Eben so wenig entscheidend waren die kleinen Kämpfe, welche in den Rheingegenden zwischen den Anhängern beider Parteien vorfielen. Da endlich eine große Hungersnoth das Kriegführen allenthalben schwierig machte, so gab Karl seine in Tirol gemachten Eroberungen den Viscontis von Mailand und den Herren von Carrara für bedeutende Summen zum Pfande, und kehrte durch Ungarn wieder nach Böhmen zurück.

Hier waren indessen alle Anstalten zur festlichen Krönung des geliebten Königs getroffen worden, die auch am 2. September 1347 nicht mehr von dem Mainzer Erzbischofe, sondern von dem Prager Erzbischofe verrichtet wurde *). Während den Krönungsfestlichkeiten gewann Karl die Stände seines Reiches so sehr für sein Interesse, daß ihm zur Rüstung bedeutende Versprechungen zugesichert wurden, um gegen den Kaiser Ludwig einen entscheidenden Feldzug eröffnen zu können.

Seinen Bruder Johann setzte er während seiner Abwesenheit zum Reichsverweser in Böhmen und Mähren ein, und brach dann am 13. October 1347 von Prag auf, um sich nach der Grenzstadt Taus zu begeben, welche dem Heere zum Sammelplatze angewiesen war. Aber schon während seiner Reise erhielt er die Nachricht, daß sein hoher Gegner Kaiser Ludwig am 11. October auf einer Bärenjagd in der Gegend von München, vom Schlag gerührt, leblos vom Pferde zu Boden gesunken sey. Statt eines Kriegszuges, zu dem Karl IV. sich gerüstet hatte, konnte er jetzt einen Triumphzug machen, denn er wurde zu Nürnberg, Regensburg, Basel, Straßburg, Speier, Worms und Mainz, wo er überall Geschenke und Gnaden mit vollen Händen ausstreute, mit großer Freude empfangen.

*) Am 30. April 1344 wurde durch eine Bulle Papst Clemens des VI. das bisherige Bisthum Prag von allem Einfluße des Mainzer Erzbischofs befreit, zum Erzbisthum erhoben, und ihm das Olmützer, so wie das neu zu gründende Leitomischler Bisthum als Suffraganate untergeordnet.

Versuche zu einer Gegenwahl in Deutschland.

Karl gelangte aber dennoch nicht so schnell zum unbestrittenen Besitze des römischen Reiches, denn der vertriebene Erzbischof von Mainz, Heinrich von Virneburg, der Pfalzgraf Ruprecht, der Markgraf Ludwig von Brandenburg und der Herzog Heinrich von Sachsen und Lauenburg, erklärten zu Oberlahnstein bei Rense, die Wahl Karls des IV. für ungiltig, und luden den König Eduard den III. von England ein, die deutsche Krone anzunehmen. Eduard war zwar für seine Person geneigt, römischer Kaiser zu werden, allein sein Parlament erklärte sich dagegen, daher lehnte er die Wahl ab, und schloß im April 1348 einen Freundschaftsbund mit Karl.

Während dieser Fürst aber noch in der Ungewißheit schwebte, welchen Entschluß der König von England fassen würde, hatte er sich mit dem Herzoge Albrecht von Oesterreich in Unterhandlungen eingelassen, und kam mit diesem zu Laa zusammen, wo man jedoch aus dem nachfolgenden Grunde nicht einig werden konnte.

Albrechts Nichte Katharina, die Tochter des Herzogs Leopold hatte sich nach dem Tode ihres Gemals Enguerrand von Coucy mit Konrad, dem Burggrafen von Magdeburg und durch Erbschaft von Mutterseite Grafen von Hardeck in Oesterreich, vermält, ohne hiezu die Einwilligung ihres Oheims nachgesucht zu haben. Herzog Albrecht hatte hierauf den Grafen Konrad und dessen Bruder aus Oesterreich verwiesen, welch Beide sich jetzt in die Dienste des Königs von Böhmen begeben hatten *). Da nun Karl sich weigerte, den Grafen Konrad aus seinem Dienste zu entlassen, wie es Herzog Albrecht verlangte, so zerschlugen sich die Unterhandlungen zu Laa, und die Fürsten trennten sich in gegenseitigem Unwillen.

Jetzt gerieth nun Karl, um den Herzog Albrecht nachgiebiger zu machen, auf den sonderbaren Gedanken, sich durch böhmische Abgeordnete um die

*) Diese Ehe mußte dem Herzoge Albrecht in jeder Beziehung unangenehm seyn, denn erstens war sie ohne seine Einwilligung eingegangen worden, zweitens war der Gatte der Herzogin Katharina sein Vasall, woraus für die Zukunft Erb- und andere Ansprüche zu befürchten standen. Dieserwegen, und da auch die Besitzungen der Grafen Hardeck an den Grenzen zwischen Mähren und Ungarn lagen, fand es Albrecht widerwärtig, daß Karl IV. sich dieser Grafen annahm. Chron. Zwetlense.

Bestätigungsurkunde des Kaisers Richard, welche auch auf Oesterreich und Steiermark ging, bitten zu lassen, und diese Bestätigung am 7. April 1348 wirklich zu ertheilen.

Obschon nun eine solche Handlung keine Rechtskraft wider Albrecht haben konnte, da König Ottokar schon im Jahre 1276 auf die österreichischen Länder Verzicht geleistet hatte, und diese seit mehr als sechszig Jahren durch wiederholte kaiserliche Belehnung mit Einwilligung der Kurfürsten im Besitze des Hauses Habsburg waren, so mußte eine solche Anmaßung des Rechtstitels, nachdem sie nicht die heitersten Aussichten für die Zukunft eröffnete, doch den Herzog verdrießlicher stimmen, worauf es auch hauptsächlich abgesehen gewesen zu seyn scheint.

So hatte zwar Karl IV. dem Herzoge Albrecht Schach geboten, ihm aber war inzwischen das Gleiche geschehen, da nach der abschlägigen Antwort Eduards des III. von England, der Markgraf Friedrich von Meißen von der bairischen Partei zum deutschen und römischen Könige gewählt wurde.

Es fand daher im Mai 1348 eine abermalige Zusammenkunft zwischen Karl und Albrecht zu Brünn Statt, wo endlich Alles zur beiderseitigen Zufriedenheit geordnet und ausgeglichen wurde.

Karl als der nachgebende Theil bestätigte jetzt dem Herzoge Albrecht, seinen Söhnen und ihren Erben nicht nur alle, ihren Städten, Gerichten und Unterthanen zustehenden Rechte und Freiheiten, sondern sicherte ihnen auch für ihre Dienste eine Summe von 20,000 Mark Silber, die er im Namen des Reiches ihnen schuldig zu seyn bekannte, wofür ihnen die Städte und Festungen Breisach, Neuburg, Schaffhausen und Rheinfelden pfandweise eingesetzt wurden.

Hierauf ging Karl nach Seefeld in Oesterreich und belehnte auf Grund und Boden der Herzoge von Oesterreich, in Gemäßheit des großen Freiheitsbriefes des Kaiser Friedrichs des I. vom Jahre 1156, den Herzog Albrecht, seine Söhne Rudolph und Friedrich und ihre Erben feierlich mit Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, der windischen Mark, Portenau, den Besitzungen in Schwaben, und im Elsaß, und mit Allem, womit Ludwig von Baiern (den Karl doch nicht als Kaiser erkannte) die Herzoge Albrecht und Otto belehnt hatte. Auch übergab er zu Seefeld seine Tochter Katharina in die Obhut ihrer künftigen Schwiegerältern, damit sie zu Wien als Braut des jungen Herzogs Rudolph erzogen werde.

Karl hatte sich zwar mit dem mächtigen Hause Oesterreich ausgesöhnt und verbündet, und Herzog Albrecht war jetzt sein so treuer Anhänger, wie er es gegen Ludwig gewesen; aber gegen die Söhne des verstorbenen Kaisers wollte er in keiner Art sich feindselig zeigen, ja er hatte sich ausdrücklich bedungen, niemals verpflichtet zu seyn, gegen sie, dem Könige Karl Beistand zu leisten.

Desto freudiger übernahm aber Herzog Albrecht das sehr schwierige Geschäft eines Vermittlers zwischen dem Könige Karl und den Söhnen Ludwigs, um damit dem Reiche selbst den längst ersehnten Frieden zurückzugeben. Dieserwegen fand auch gegen Ende Juni eine Zusammenkunft zu Passau Statt, bei welcher außer dem Herzoge, Karl dem IV., der Markgraf Ludwig von Brandenburg und viele andere Fürsten und Herren erschienen. Schon war auch die Ausgleichung im Gange, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, Karl IV. habe, um den König Eduard von England zur Entsagung auf den deutschen Thron zu bestimmen, sich verpflichtet, dessen Söhnen und dem Hause Jülich die Grafschaften Holland und Seeland, damals den Herzogen von Baiern gehörig, einzuräumen *).

Hierauf verließ Markgraf Ludwig, des Kaisers Sohn, in größter Erbitterung Passau, Karl IV. aber und Herzog Albrecht begaben sich zu Schiffe nach Linz, und so war der Friedenskongreß wieder vereitelt.

War jetzt auch die Versöhnung zwischen den Häusern Luxemburg und Wittelsbach nicht zu Stande gekommen, so zog Herzog Albrecht dennoch einen Vortheil aus eben dieser neuen Spannung, nachdem Karl IV. durch eine Urkunde vom 31. Juli 1348 alle Freiheitsbriefe für ungiltig erklärte, welche sein Vorgänger Kaiser Ludwig zur Schmälerung der Gerechtsame der Herzoge von Oesterreich erlassen hatte, wodurch nun den Waldstädten jeder Vorwand zu fernerer Widerspänstigkeit benommen wurde.

Karl IV. kehrte hierauf von Linz nach Prag zurück, wo ihm die Nachricht von dem Tode seiner Gemalin Blanka entgegen kam **).

Diesem König gelang es nicht nur, der Nebenbuhlerschaft Friedrichs von Meißen durch Geld ein Ende zu machen, sondern er benutzte auch bald ein seltsames Ereigniß, um dem bairischen Hause empfindlich zu schaden.

Der falsche Waldemar von Brandenburg.

Das askanische Haus in Brandenburg war mit Waldemar im Jahre 1319 erloschen, und es hatte Kaiser Ludwig seinen gleichnamigen Sohn mit der Mark belehnt. Da erhob sich aber gegen den neuen Markgrafen plötzlich ein Mann, der seine Rolle trefflich zu spielen verstand, und noch bis auf den heutigen Tag eine räthselhafte Erscheinung bleibt.

Dieser falsche Waldemar hatte eine täuschende Aehnlichkeit mit dem, im Jahre 1319 verstorbenen Waldemar von Brandenburg, und war mit dessen Geschichte im kleinsten Detail so vollkommen vertraut, daß seine Angabe fast allgemeinen Glauben fand.

---

*) Wilhelm IV., Graf von Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, war des Kaisers Ludwig Schwager, und starb im Jahre 1345 ohne Erben. Kaiser Ludwig nahm auf die Ansprüche der beiden andern Schwäger Eduard des III. von England und Wilhelm von Jülich, keine Rücksicht, und behielt diese Grafschaften für sein Haus.

**) Blanka hinterließ nur zwei Prinzessinnen, Margaretha, die Gemalin des Königs Ludwig von Ungarn, und Katharina, die verlobte Braut des Herzogs Rudolph von Oesterreich.

Er gab nämlich einen, im Geiste des Zeitalters liegenden Grund an, warum er sich so lange verborgen gehalten, und sagte, die zu nahe Verwandtschaft mit seiner Gemalin habe sein Gewissen gemartert, und ihn bewogen sich todt zu stellen, eine andere Leiche dafür begraben zu lassen, und indessen Pilgerfahrten zu unternehmen. Freilich hätte er wohl seine Gemalin verstoßen können, dieses zu thun habe aber sein Ehrgefühl verboten u. s. w. Nun sey er wieder zurückgekehrt, und mache jetzt den gerechten Anspruch auf seine früheren Rechte.

Bei diesen nach allen Beziehungen hin, höchst wahrscheinlichen Angaben, fand er auch in und außerhalb Brandenburg großen Anhang, besonders wurde er aber von Personen die dem Verstorbenen sehr nahe gestanden waren, theilnehmend unterstützt. Ja, nachdem Karl IV. eine förmliche Untersuchungs-Commission über diesen räthselhaften Mann anordnete, bezeugten der Erzbischof Otto von Magdeburg, die Herzoge und Fürsten Rudolph von Sachsen, Albrecht von Mecklenburg, und Albrecht von Anhalt, mit ihrem Eide, daß der für einen Betrüger haltende, der wahre und wirkliche Markgraf Waldemar sey *).

Ob Karl durch diese Aussagen und Betheurungen wirklich überzeugt worden sey, ist unbekannt; doch erkannte er schon im September 1348 diesen abenteuerlichen Mann als wahren Markgrafen an, und ließ, da er auch unter dem leichtgläubigen Volke großen Anhang fand, in Böhmen und Deutschland Volk werben, um demselben zum Besitze der ganzen Mark Brandenburg zu helfen. Auch zog er selbst noch in demselben Monate persönlich mit in die Niederlausitz, ließ sich dieselbe von dem neuen Prätendenten am 2. October förmlich abtreten, belehnte ihn dann feierlich mit Brandenburg, und sicherte zugleich, da dieser alte Waldemar keine natürlichen Erben mehr gewinnen konnte, dem Fürsten von Anhalt die Nachfolge in der Markgrafschaft zu.

Ludwig, dessen bisherige Regierung dem Volke verhaßt war, behielt im ganzen Lande nichts mehr, als die Städte Briezen und Frankfurt an der Oder, welche letztere Stadt, da er in derselben belagert wurde, er nur durch eine tapfere Gegenwehre noch behaupten konnte.

Pest, Judenverfolgung und Geiselfahrten.

Während für den Augenblick das Reich von seinen politischen Mißgeschicken ruhen zu dürfen schien, brach die Natur mit ihren Schrecken hervor. Theurung, als Folge von einem mehrjährigen Mißwachs, drückte mit bitterer Noth auf das Volk, wozu sich noch furchtbare Erdbeben gesellten, welche Städte und Gemeinden verschütteten *).

Am schrecklichsten aber wüthete die Pest (der schwarze Tod), die zuerst im Morgenlande ausbrach und über 23 Millionen Menschen dahinraffte. Genuesische Galeeren schleppten sie zu Ende des Jahres 1347 zuerst nach Italien herüber, im folgenden Jahre verbreitete sie sich aber über ganz Europa, und wüthete überall fast gleich heftig.

In Florenz starben 60,000 Personen, in Lübeck 90,000, in Basel 14,000, in einem ganzen Stadtviertel blieben nur drei Ehen ungetrennt. In Wien starben täglich 5 bis 700, ja in der schlimmsten Zeit wohl an tausend Menschen und darüber. Besonders stark räumte der Tod in den Klöstern auf, nachdem ein Verzeichniß, das später in einem solchen Gotteshause aufgefunden wurde, die Zahl von 124,000 weggerafften Barfüßermönchen angibt.

Papst Clemens hatte auf das Jahr 1350 ein Jubeljahr ausgeschrieben, wozu sich eine ungeheure Menge Wahlfahrer auf allen Straßen nach Rom bewegte, aber der grausame Tod ließ von tausend, kaum zehn in die Heimat wieder zurück kehren.

Es war dem Menschen, als hätte er bei der Sündfluth nie mehr und länger gewürgt; es starb der dritte Theil, nach andern Angaben die Hälfte des Menschengeschlechts; gewöhnlich in zwei oder drei Tagen, oft binnen 24 Stunden, oft in einer Stunde war einer gesund und todt. Es waren drei Plagen beisammen, die rothe Ruhr und der Blutgang, die giftige Pest und das wilde Feuer, welches die Körper des Lebendigen und Todten bis aufs Gebein verzehrte. Heftige Schmerzen im Kopf oder auf der Brust, Zunge und Kehle von der Fieberhitze ausgedörrt und mit Blut unterlaufen, eiternde Geschwüre, schwarze Beulen und Flecken, stinkender Athem, convulsivische Zuckungen und Verzerrungen aller Muskeln und Geberden, und Laute wie eines Wahnsinnigen — das waren die Anzeichen der fürchterlichen Krankheit, die Jung und Alt, Reich und Arm packte, und Entsetzen selbst in die Kreise brachte, wo sonst die aufopferndste Liebe herrscht. Es wurde das Unerhörte wahr, die Gattin entfernte sich von ihrem kranken Manne, die Mutter von ihren Kindern, der barmherzige Bruder selbst war nicht zu bewegen den geistlichen Trost an das Bett des Sterbenden zu bringen.

Ganze Städte, ganze Landstriche wurden öde, und selbst die Hausthiere irrten in Wald und Feld umher, wenn sie nicht selbst der schwarze Tod ergriff. Es mangelte an Gräbern und an Begrabenden, so daß Tausende vermoderten, und unbeerdigt blieben. Wer gesund wurde, ward nicht mehr tödlich ergriffen. Kinder starben mit Singen und Lachen.

Viele sahen darin ein schweres Gottesgericht, das wie früher die Sündfluth die unbußfertige Welt verderben sollte. Der Pöbel und die Bosheit suchten die Ursache davon in den Juden, als hätten sie aus

*) Zeitgenossen behaupteten, daß dieser Mann ein Müller (Namens Rehbock), ein Unterthan des Herzogs Rudolph von Sachsen, und von diesem und dem Erzbischof von Magdeburg angestiftet gewesen, diesen Betrug auszuführen. Contin. Chron. Leob. ap. Petz I. 969. Daß aber der Mann kein Betrüger gewesen seyn könne, läßt sich nach Buchholz, Geschichte von Brandenburg, II. Seite 408, nicht läugnen.

*) Am verderblichsten rüttelte es am kärnthen'schen Boden, wo die Stadt Villach und viele Ortschaften im dortigen Thale theilweise in Schutt sanken.

Bestätigungsurkunde des Kaisers Richard, welche auch auf Oesterreich und Steiermark ging, bitten zu lassen, und diese Bestätigung am 7. April 1348 wirklich zu ertheilen.

Obschon nun eine solche Handlung keine Rechtskraft wider Albrecht haben konnte, da König Ottokar schon im Jahre 1276 auf die österreichischen Länder Verzicht geleistet hatte, und diese seit mehr als sechszig Jahren durch wiederholte kaiserliche Belehnung mit Einwilligung der Kurfürsten im Besitze des Hauses Habsburg waren, so mußte eine solche Antastung des Rechtstitels, nachdem sie nicht die heitersten Aussichten für die Zukunft eröffnete, doch den Herzog versöhnlicher stimmen, worauf es auch hauptsächlich abgesehen gewesen zu seyn scheint.

So hatte zwar Karl IV. dem Herzoge Albrecht Schach geboten, ihm aber war inzwischen das Gleiche geschehen, da nach der abschlägigen Antwort Eduards des III. von England, der Markgraf Friedrich von Meissen von der bairischen Partei zum deutschen und römischen Könige gewählt wurde.

Es fand daher im Mai 1348 eine abermalige Zusammenkunft zwischen Karl und Albrecht zu Brünn Statt, wo endlich Alles zur beiderseitigen Zufriedenheit geordnet und ausgeglichen wurde.

Karl als der nachgebende Theil bestätigte jetzt dem Herzoge Albrecht, seinen Söhnen und ihren Erben nicht nur alle, ihren Städten, Gerichten und Unterthanen zustehenden Rechte und Freiheiten, sondern sicherte ihnen auch für ihre Dienste eine Summe von 20,000 Mark Silber, die er im Namen des Reiches ihnen schuldig zu seyn bekannte, wofür ihnen die Städte und Festungen Breisach, Neuburg, Schaffhausen und Rheinfelden pfandweise eingesetzt wurden.

Hierauf ging Karl nach Seefeld in Oesterreich und belehnte auf Grund und Boden der Herzoge von Oesterreich, in Gemäßheit des großen Freiheitsbriefes des Kaiser Friedrichs des I. vom Jahre 1156, den Herzog Albrecht, seine Söhne Rudolph und Friedrich und ihre Erben feierlich mit Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, der windischen Mark, Portenau, den Besitzungen in Schwaben, und im Elsaß, und mit Allem, womit Ludwig von Baiern (den Karl doch nicht als Kaiser erkannte) die Herzoge Albrecht und Otto belehnt hatte. Auch übergab er zu Seefeld seine Tochter Katharina in die Obhut ihrer künftigen Schwiegerältern, damit sie zu Wien als Braut des jungen Herzogs Rudolph erzogen werde.

Karl hatte sich zwar mit dem mächtigen Hause Oesterreich ausgesöhnt und verbündet, und Herzog Albrecht war jetzt sein so treuer Anhänger, wie er es gegen Ludwig gewesen; aber gegen die Söhne des verstorbenen Kaisers wollte er in keiner Art sich feindselig zeigen, ja er hatte sich ausdrücklich bedungen, niemals verpflichtet zu seyn, gegen sie, dem Könige Karl Beistand zu leisten.

Desto freudiger übernahm aber Herzog Albrecht das sehr schwierige Geschäft eines Vermittlers zwischen dem Könige Karl und den Söhnen Ludwigs, um damit dem Reiche selbst den längst ersehnten Frieden zurückzugeben. Dieserwegen fand auch gegen Ende Juni eine Zusammenkunft zu Passau Statt, bei welcher außer dem Herzoge, Karl dem IV., der Markgraf Ludwig von Brandenburg und viele andere Fürsten und Herren erschienen. Schon war auch die Ausgleichung im Gange, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, Karl IV. habe, um den König Eduard von England zur Entsagung auf den deutschen Thron zu bestimmen, sich verpflichtet, dessen Söhnen und dem Hause Jülich die Grafschaften Holland und Seeland, damals den Herzogen von Baiern gehörig, einzuräumen *).

Hierauf verließ Markgraf Ludwig, des Kaisers Sohn, in größter Erbitterung Passau, Karl IV. aber und Herzog Albrecht begaben sich zu Schiffe nach Linz, und so war der Friedenskongreß wieder vereitelt.

War jetzt auch die Versöhnung zwischen den Häusern Luxemburg und Wittelsbach nicht zu Stande gekommen, so zog Herzog Albrecht dennoch einen Vortheil aus eben dieser neuen Spannung, nachdem Karl IV. durch eine Urkunde vom 31. Juli 1348 alle Freiheitsbriefe für ungiltig erklärte, welche sein Vorgänger Kaiser Ludwig zur Schwächung der Gerechtsame der Herzoge von Oesterreich erlassen hatte, wodurch nun den Waldstädten jeder Vorwand zu fernerer Widersetzlichkeit benommen wurde.

Karl IV. kehrte hierauf von Linz nach Prag zurück, wo ihm die Nachricht von dem Tode seiner Gemalin Blanka entgegen kam **).

Diesem König gelang es nicht nur, der Nebenbuhlerschaft Friedrichs von Meissen durch Geld ein Ende zu machen, sondern er benutzte auch bald ein seltsames Ereigniß, um dem bairischen Hause empfindlich zu schaden.

Der falsche Waldemar von Brandenburg.

Das askanische Haus in Brandenburg war mit Waldemar im Jahre 1319 erloschen, und es hatte Kaiser Ludwig seinen gleichnamigen Sohn mit der Mark belehnt. Da erhob sich aber gegen den neuen Markgrafen plötzlich ein Mann, der seine Rolle trefflich zu spielen verstand, und noch bis auf den heutigen Tag eine räthselhafte Erscheinung bleibt.

Dieser falsche Waldemar hatte eine täuschende Aehnlichkeit mit dem, im Jahre 1319 verstorbenen Waldemar von Brandenburg, und war mit dessen Geschichte im kleinsten Detail so vollkommen vertraut, daß seine Angabe fast allgemeinen Glauben fand.

---

*) Wilhelm IV., Graf von Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, war des Kaisers Ludwig Schwager, und starb im Jahre 1345 ohne Erben. Kaiser Ludwig nahm auf die Ansprüche der beiden andern Schwäger Eduard des III. von England und Wilhelm von Jülich, keine Rücksicht, und behielt diese Grafschaften für sein Haus.

**) Blanka hinterließ nur zwei Prinzessinnen, Margaretha, die Gemalin des Königs Ludwig von Ungarn, und Katharina, die verlobte Braut des Herzogs Rudolph von Oesterreich.

Er gab nämlich einen, im Geiste des Zeitalters liegenden Grund an, warum er sich so lange verborgen gehalten, und sagte, die zu nahe Verwandtschaft mit seiner Gemalin habe sein Gewissen gemartert, und ihn bewogen sich todt zu stellen, eine andere Leiche dafür begraben zu lassen, und indessen Pilgerfahrten zu unternehmen. Freilich hätte er wohl seine Gemalin verstoßen können, dieses zu thun habe aber sein Ehrgefühl verboten u. s. w. Nun sey er wieder zurückgekehrt, und mache jetzt den gerechten Anspruch auf seine früheren Rechte.

Bei diesen nach allen Beziehungen hin, höchst wahrscheinlichen Angaben, fand er auch in und außerhalb Brandenburg großen Anhang, besonders wurde er aber von Personen die dem Verstorbenen sehr nahe gestanden waren, theilnehmend unterstützt. Ja, nachdem Karl IV. eine förmliche Untersuchungs-Commission über diesen räthselhaften Mann anordnete, bezeugten der Erzbischof Otto von Magdeburg, die Herzoge und Fürsten Rudolph von Sachsen, Albrecht von Mecklenburg, und Albrecht von Anhalt, mit ihrem Eide, daß der für einen Betrüger haltende, der wahre und wirkliche Markgraf Waldemar sey*).

Ob Karl durch diese Aussagen und Betheurungen wirklich überzeugt worden sey, ist unbekannt; doch erkannte er schon im September 1348 diesen abenteuerlichen Mann als wahren Markgrafen an, und ließ, da er auch unter dem leichtgläubigen Volke großen Anhang fand, in Böhmen und Deutschland Volk werben, um demselben zum Besitze der ganzen Mark Brandenburg zu helfen. Auch zog er selbst noch in demselben Monate persönlich mit in die Niederlausitz, ließ sich dieselbe von dem neuen Prätendenten am 2. October förmlich abtreten, belehnte ihn dann feierlich mit Brandenburg, und sicherte zugleich, da dieser alte Waldemar keine natürlichen Erben mehr gewinnen konnte, dem Fürsten von Anhalt die Nachfolge in der Markgrafschaft zu.

Ludwig, dessen bisherige Regierung dem Volke verhaßt war, behielt im ganzen Lande nichts mehr, als die Städte Briezen und Frankfurt an der Oder, welche letztere Stadt, da er in derselben belagert wurde, er nur durch eine tapfere Gegenwehre noch behaupten konnte.

Pest, Judenverfolgung und Geiselfahrten.

Während für den Augenblick das Reich von seinen politischen Mißgeschicken ruhen zu dürfen schien, brach die Natur mit ihren Schrecken hervor. Theurung, als Folge von einem mehrjährigen Mißwachs, drückte mit bitterer Noth auf das Volk, wozu sich noch furchtbare Erdbeben gesellten, welche Städte und Gemeinden verschütteten *).

Am schrecklichsten aber wüthete die Pest (der schwarze Tod), die zuerst im Morgenlande ausbrach und über 23 Millionen Menschen dahinraffte. Genuesische Galeeren schleppten sie zu Ende des Jahres 1347 zuerst nach Italien herüber, im folgenden Jahre verbreitete sie sich aber über ganz Europa, und wüthete überall fast gleich heftig.

In Florenz starben 60,000 Personen, in Lübeck 90,000, in Basel 14,000, in einem ganzen Stadtviertel blieben nur drei Ehen ungetrennt. In Wien starben täglich 5 bis 700, ja in der schlimmsten Zeit wohl an tausend Menschen und darüber. Besonders stark räumte der Tod in den Klöstern auf, nachdem ein Verzeichniß, das später in einem solchen Gotteshause aufgefunden wurde, die Zahl von 124,000 weggerafften Barfüßermönchen angibt.

Papst Clemens hatte auf das Jahr 1350 ein Jubeljahr ausgeschrieben, wozu sich eine ungeheure Menge Wahlfahrer auf allen Straßen nach Rom bewegte, aber der grausame Tod ließ von tausend, kaum zehn in die Heimat wieder zurück kehren.

Es war dem Menschen, als hätte er bei der Sündfluth nie mehr und länger gewürgt; es starb der dritte Theil, nach andern Angaben die Hälfte des Menschengeschlechts; gewöhnlich in zwei oder drei Tagen, oft binnen 24 Stunden, oft in einer Stunde war einer gesund und todt. Es waren drei Plagen beisammen, die rothe Ruhr und der Blutgang, die giftige Pest und das wilde Feuer, welches die Körper des Lebendigen und Todten bis aufs Gebein verzehrte. Heftige Schmerzen im Kopf oder auf der Brust, Zunge und Kehle von der Fieberhitze ausgedörrt und mit Blut unterlaufen, eiternde Geschwüre, schwarze Beulen und Flecken, stinkender Athem, convulsivische Zuckungen und Verzerrungen aller Muskeln und Geberden, und Laute wie eines Wahnsinnigen — das waren die Anzeichen der fürchterlichen Krankheit, die Jung und Alt, Reich und Arm packte, und Entsetzen selbst in die Kreise brachte, wo sonst die aufopferndste Liebe herrscht. Es wurde das Unerhörte wahr, die Gattin entfernte sich von ihrem kranken Manne, die Mutter von ihren Kindern, der barmherzige Bruder selbst war nicht zu bewegen den geistlichen Trost an das Bett des Sterbenden zu bringen.

Ganze Städte, ganze Landstriche wurden öde, und selbst die Hausthiere irrten in Wald und Feld umher, wenn sie nicht selbst der schwarze Tod ergriff. Es mangelte an Gräbern und an Begrabenden, so daß Tausende vermoderten, und unbeerdigt blieben. Wer gesund wurde, ward nicht mehr tödlich ergriffen. Kinder starben mit Singen und Lachen.

Viele sahen darin ein schweres Gottesgericht, das wie früher die Sündfluth die unbußfertige Welt verderben sollte. Der Pöbel und die Bosheit suchten die Ursache davon in den Juden, als hätten sie aus

*) Zeitgenossen behaupteten, daß dieser Mann ein Müller (Namens Rehbock), ein Unterthan des Herzogs Rudolph von Sachsen, und von diesem und dem Erzbischof von Magdeburg angestiftet gewesen, diesen Betrug auszuführen. Contin. Chron. Leob. ap. Petz I. 969. Daß aber der Mann kein Betrüger gewesen seyn könne, läßt sich nach Buchholz, Geschichte von Brandenburg, II. Seite 408, nicht läugnen.

*) Am verderblichsten rüttelte es am kärnthen'schen Boden, wo die Stadt Villach und viele Ortschaften im dortigen Thale theilweise in Schutt sanken.

auf sein Recht, und auf die vielen Ritter und Kriegsmänner, die auf seiner Seite hielten. Er ließ sich daher, wie es Karl und seine Anhänger gewünscht, wegen Niederlegung des Königthums in keine Unterhandlungen ein, und führte gegen den Papst eine Sprache, wie sie eines echten Königs der Deutschen würdig war. Unbekümmert darum, daß er noch nicht gekrönt, und noch unbekümmerter, daß er vom Papst nicht anerkannt war, sprach er für die Rechte des Königthums, und waltete als König.

Karl hielt indessen noch immer zu Speier Hof; allein während er Günther daselbst vergeblich zu Verhandlungen erwartete, eroberte dieser die Burg Friedberg und rüstete sich zum Kampfe. Nun sammelte auch Karl seinen Anhang und schrieb, am ersten Mai wollte er persönlich zu Felde ziehen und ruhmvoll die Rebellen bekämpfen. Günther wurde auch bekämpft — aber durch Gift. Von einer leichten Unpäßlichkeit befallen, suchte Günther Hilfe bei dem Meister Freidank, einem Arzte aus Frankfurt. Dieser versprach schnelle Hilfe, und brachte ein Heilmittel, dessen Vortrefflichkeit er besonders anrühmte. Günther forderte nun, vielleicht nicht ohne Ahndung den Arzt auf, zuerst davon zu trinken, was auch dieser that. Doch bald darauf erblaßte er und starb nach drei Tagen. Günther soll dagegen im Körper angeschwollen und wie von einem Gichtübel gelähmt worden seyn.

Während diesem sah sich der Erzbischof Heinrich von Mainz auf seinem Schlosse Eltville im Rheingau von seinen Gegnern äußerst bedrängt, daß Günther sich genöthigt fand, obgleich er an den heftigsten Schmerzen litt, und die Rüstung kaum zu tragen vermochte, seinem Freunde zu Hilfe zu eilen. Anfangs schien auch Glück dem edlen Krieger zu lächeln, denn bald wäre Karl, der ein entscheidendes Treffen vermied, bei seinem Rheinübergange von einer Reiterschaar Günthers gefangen worden. Endlich kam Markgraf Ludwig von Brandenburg zu Günther ins Lager, aber nicht mit den versprochenen Hilfsvölkern, sondern mit Friedensvorschlägen.

Karl hatte nämlich dem Markgrafen die lockendsten Versprechungen gemacht, wozu noch kam, daß ohnehin schon alle Glieder seines Hauses auf der Seite des Luxemburgers waren, und auch Günthers Tod nahe bevorstand. So vergaß nun zuletzt auch Ludwig unter diesen Verhältnissen was er dem Günther geschworen, was er ihm zu danken hatte, und übernahm es, ihn zu überreden, daß er der königlichen Würde entsage.

Günther erstaunte über diese Zumuthung und brach zornerglüht in die Worte aus: »Man habe ihn fast gezwungen, das Reich anzunehmen, so lange er also noch einige Kraft in sich fühle, werde er nimmermehr darauf verzichten;« aber er wurde von Stunde zu Stunde immer schwächer, und fühlte selbst schon seinen nahen Tod.

Dadurch wurden Markgraf Ludwig und auch andere Fürsten um so beredter, ihn zu einem Vergleiche zu bewegen, der endlich dahin ausfiel, daß Karl IV. ihm und den Seinigen 20 000 Mark zahle, und die Schulden, die seine Wahl veranlaßt hatten, übernehme; jedoch den Königstitel wolle er sich vorbehalten.

Auch der Erzbischof von Mainz wurde in diese Versöhnung mit eingeschlossen, so wie die ihm treu gebliebenen Städte, was Karl alles bewilligte. Bald nach dem Abschlusse dieses Vertrages ließ sich Günther beinahe schon halbtodt auf einer Tragbahre nach Frankfurt zurückbringen, wo er mit allen königlichen Ehren aufgenommen wurde. Aber schon nach drei Wochen endete er, in der Hälfte des Monats Juni 1349. Fünf Monate hatte sein Königthum, und 45 Jahre sein ritterliches Leben gedauert.

Um sich dem Reiche von einer edlen Seite zu zeigen, kam Karl IV. selbst, dem todten Feinde die letzte Ehre zu erweisen, und begleitete nebst allen gegenwärtigen Kurfürsten und Herren die Leiche des gewesenen Königs. Zwanzig Grafen des Reiches in Trauergewändern trugen den königlich geschmückten Sarg, der mitten im Chor der Bartholomäuskirche bestattet wurde.

Hierauf wählten alle Kurfürsten Karl von Luxemburg, den König der Böhmen einstimmig zu Frankfurt zum deutschen König, und nachdem seine erste Wahl und seine erste Krönung als nichtig betrachtet worden, geschah jetzt die rechtmäßige Krönung zu Aachen am 25. Juli mit großer Feierlichkeit.

Albrechts Krieg mit den Schweizern.

Die Verfassung der Züricher.

In Zürich war seit grauer Vorzeit das gemeine Wesen von dem Reichsvogte, dem Rathe, dem Schultheiß und den Pfaffenrichtern verwaltet worden. Der Reichsvogt hielt das Blutgericht, durfte aber nicht ungeladen in die Stadt kommen. Der Schultheiß wurde von der Aebtissin des Frauenmünsters ernannt, und saß über Schulden zu Gericht. Pfaffenrichter waren drei, von der Aebtissin des Frauenmünsters, dem Propste des großen Münsters und von der Stadt verordnete Chorherren, um über die Rechtshändel zwischen Bürgern und Geistlichen zu urtheilen.

Der Rath bestand seit uralten Zeiten her aus den vornehmsten und besten Bürgergeschlechtern, und ergänzte sich durch eigene Wahl aus diesen. Starb nämlich ein Rathsglied, oder mußte wegen Ehrlosigkeit austreten, so wählten die Uebrigen ein neues Mitglied aus einem der besten Bürgergeschlechter, welches dann lebenslänglich im Rathe blieb.

Solche Rathsmitglieder gab es 36, welche so eingetheilt waren, daß immer zwölf derselben vier Monate im Jahre hindurch regierten, und somit alle Mitglieder abwechselnd an der Regierung im Laufe des Jahres Theil nehmen konnten.

Die erste Rotte trat am Neujahrstag, die zweite am 1. Mai und die dritte am 1. September in das Amt. Bei jeder dieser Rotten mußten immer mehrere Ritter seyn.

Handelte es sich um die Entscheidung schwieriger Gegenstände, Krieg, Bündnisse, u. s. w., so wurden



Pohřeb slawnẏ krale nemecke hrisse Günthra černohradu.

La pompa funerale di Re Tedesco Günther di Swarzburg

Günther' németországi királynak temetése

Leichenbegängniß des deutschen Königs Günther von Schwarzburg.

N°115.

auf sein Recht, und auf die vielen Ritter und Kriegsmänner, die auf seiner Seite hielten. Er ließ sich daher, wie es Karl und seine Anhänger gewünscht, wegen Niederlegung des Königthums in keine Unterhandlungen ein, und führte gegen den Papst eine Sprache, wie sie eines echten Königs der Deutschen würdig war. Unbekümmert darum, daß er noch nicht gekrönt, und noch unbekümmerter, daß er vom Papst nicht anerkannt war, sprach er für die Rechte des Königthums, und waltete als König.

Karl hielt indessen noch immer zu Speier Hof; allein während er Günther daselbst vergeblich zu Verhandlungen erwartete, eroberte dieser die Burg Friedberg und rüstete sich zum Kampfe. Nun sammelte auch Karl seinen Anhang und schrieb, am ersten Mai wollte er persönlich zu Felde ziehen und ruhmvoll die Rebellen bekämpfen. Günther wurde auch bekämpft — aber durch Gift. Von einer leichten Unpäßlichkeit befallen, suchte Günther Hilfe bei dem Meister Freidank, einem Arzte aus Frankfurt. Dieser versprach schnelle Hilfe, und brachte ein Heilmittel, dessen Vortrefflichkeit er besonders anrühmte. Günther forderte nun, vielleicht nicht ohne Ahndung den Arzt auf, zuerst davon zu trinken, was auch dieser that. Doch bald darauf erblaßte er und starb nach drei Tagen. Günther soll dagegen im Körper angeschwollen und wie von einem Gichtübel gelähmt worden seyn.

Während diesem sah sich der Erzbischof Heinrich von Mainz auf seinem Schlosse Eltville im Rheingau von seinen Gegnern äußerst bedrängt, daß Günther sich genöthigt fand, obgleich er an den heftigsten Schmerzen litt, und die Rüstung kaum zu tragen vermochte, seinem Freunde zu Hilfe zu eilen. Anfangs schien auch Glück dem edlen Krieger zu lächeln, denn bald wäre Karl, der ein entscheidendes Treffen vermied, bei seinem Rheinübergange von einer Reiterschaar Günthers gefangen worden. Endlich kam Markgraf Ludwig von Brandenburg zu Günther ins Lager, aber nicht mit den versprochenen Hilfsvölkern, sondern mit Friedensvorschlägen.

Karl hatte nämlich dem Markgrafen die lockendsten Versprechungen gemacht, wozu noch kam, daß ohnehin schon alle Glieder seines Hauses auf der Seite des Luxemburgers waren, und auch Günthers Tod nahe bevorstand. So vergaß nun zuletzt auch Ludwig unter diesen Verhältnissen was er dem Günther geschworen, was er ihm zu danken hatte, und übernahm es, ihn zu überreden, daß er der königlichen Würde entsage.

Günther erstaunte über diese Zumuthung und brach zornerglüht in die Worte aus: »Man habe ihn fast gezwungen, das Reich anzunehmen, so lange er also noch einige Kraft in sich fühle, werde er nimmermehr darauf verzichten;« aber er wurde von Stunde zu Stunde immer schwächer, und fühlte selbst schon seinen nahen Tod.

Dadurch wurden Markgraf Ludwig und auch andere Fürsten um so beredter, ihn zu einem Vergleiche zu bewegen, der endlich dahin ausfiel, daß Karl IV. ihm und den Seinigen 20 000 Mark zahle, und die Schulden, die seine Wahl veranlaßt hatten, übernehme; jedoch den Königstitel wolle er sich vorbehalten.

Auch der Erzbischof von Mainz wurde in diese Versöhnung mit eingeschlossen, so wie die ihm treu gebliebenen Städte, was Karl alles bewilligte. Bald nach dem Abschlusse dieses Vertrages ließ sich Günther beinahe schon halbtodt auf einer Tragbahre nach Frankfurt zurückbringen, wo er mit allen königlichen Ehren aufgenommen wurde. Aber schon nach drei Wochen endete er, in der Hälfte des Monats Juni 1349. Fünf Monate hatte sein Königthum, und 45 Jahre sein ritterliches Leben gedauert.

Um sich dem Reiche von einer edlen Seite zu zeigen, kam Karl IV. selbst, dem todten Feinde die letzte Ehre zu erweisen, und begleitete nebst allen gegenwärtigen Kurfürsten und Herren die Leiche des gewesenen Königs. Zwanzig Grafen des Reiches in Trauergewändern trugen den königlich geschmückten Sarg, der mitten im Chor der Bartholomäuskirche bestattet wurde.

Hierauf wählten alle Kurfürsten Karl von Luxemburg, den König der Böhmen einstimmig zu Frankfurt zum deutschen König, und nachdem seine erste Wahl und seine erste Krönung als nichtig betrachtet worden, geschah jetzt die rechtmäßige Krönung zu Aachen am 25. Juli mit großer Feierlichkeit.

Albrechts Krieg mit den Schweizern.

Die Verfassung der Züricher.

In Zürich war seit grauer Vorzeit das gemeine Wesen von dem Reichsvogte, dem Rathe, dem Schultheiß und den Pfaffenrichtern verwaltet worden. Der Reichsvogt hielt das Blutgericht, durfte aber nicht ungeladen in die Stadt kommen. Der Schultheiß wurde von der Aebtissin des Frauenmünsters ernannt, und saß über Schulden zu Gericht. Pfaffenrichter waren drei, von der Aebtissin des Frauenmünsters, dem Propste des großen Münsters und von der Stadt verordnete Chorherren, um über die Rechtshändel zwischen Bürgern und Geistlichen zu urtheilen.

Der Rath bestand seit uralten Zeiten her aus den vornehmsten und besten Bürgergeschlechtern, und ergänzte sich durch eigene Wahl aus diesen. Starb nämlich ein Rathsglied, oder mußte wegen Ehrlosigkeit austreten, so wählten die Uebrigen ein neues Mitglied aus einem der besten Bürgergeschlechter, welches dann lebenslänglich im Rathe blieb.

Solche Rathsmitglieder gab es 36, welche so eingetheilt waren, daß immer zwölf derselben vier Monate im Jahre hindurch regierten, und somit alle Mitglieder abwechselnd an der Regierung im Laufe des Jahres Theil nehmen konnten.

Die erste Rotte trat am Neujahrstag, die zweite am 1. Mai und die dritte am 1. September in das Amt. Bei jeder dieser Rotten mußten immer mehrere Ritter seyn.

Handelte es sich um die Entscheidung schwieriger Gegenstände, Krieg, Bündnisse, u. s. w., so wurden

auch die übrigen 24 Mitglieder beigezogen, und der Beschluß von allen 36 Mitgliedern gefaßt, die Urkunden aber nur von den amtirenden 12 Rathsherren unterzeichnet.

So hatten diese 36 Rathsglieder seit mehreren hundert Jahren das Gemeinwesen rühmlich verwaltet und sowohl der Stadt große Vorrechte, als auch sich selbst großes Ansehen erworben.

Im Verlauf der Zeit war aber unter den Rathsherren Zwietracht und Parteilichkeit entstanden, auch wurden die Bürger hochmüthig behandelt, und über die öffentlichen Gelder keine Rechnung gelegt, nachdem sie dieselben in ihren Parteikämpfen und Prunkzügen verzehrten; war aber dann die Rathskasse ausgeleert, so wurden den Bürgern neue, ungewöhnliche Steuern aufgelegt, was früher nicht gebräuchlich war.

Einigen der ältesten und vornehmsten Räthe mißfiel diese Gebahrung und sie suchten daher ihre Miträthe zurecht zu weisen; allein, die oft eindringlichen Warnungen blieben ganz unbeachtet, und so wurden auch die gemeinen Bürger, wenn sie es wagten, über die Neuerungen Klage zu führen, nur bestraft.

Indessen fanden diese aber einen kräftigen Sprecher in Rudolph Brun, der den alten Geschlechtern angehörte, und selbst schon ein Mitglied des regierenden Rathes war.

Das Volk hing an diesem Manne, der in der Vollkraft des männlichen Alters stand, in sich Herrscherdrang fühlte, und es mit Widerwillen ertrug, daß seine Miträthe, welche reicher und mächtiger waren, ihm wenig Einfluß gönnten.

Aber um so größeren Einfluß erwarb er sich unter den Bürgern, die er jetzt gegen den Rath noch mehr erbitterte, nachdem er die Geldverschwendung, deren sich derselbe seiner Ansicht nach schuldig gemacht, zum Vorwande nahm, und suchte damit zu bezwecken, daß die Bürger seit einigen Jahren her eine nachträgliche Rechnungslegung fordern sollten. Dazu schien ihm der beste Zeitpunkt der Rathswechsel zu seyn, der am 1. Mai für die nächsten vier Monate festgesetzt war, und gerade wieder jene Mitglieder traf, welche wegen ihres Uebermuths und ihrer beispiellosen Verschwendung am meisten gehaßt waren.

Als nun jenen zwölf Rathsherren, an welche die Reihe zur Verwaltung kam, geschworen werden sollte, weigerten sich die Bürger der Eidesleistung und verlangten, daß jene zuvor Rechenschaft über das Geld ablegen sollten, was sie seit Jahren her in ihren vier Monaten verausgabt.

Drei Mitglieder des Rathes der zweiten Rotte für die Monate Mai, Juni, Juli und August billigten das Begehren der Bürger, die andern neun Rathsherren fügten sich aber nicht, und traten die Regierung mit dem Entschlusse an, nicht nur der Bürgerschaft zu trotzen, sondern den Rudolph Brun nebst seinen Anhängern zu strafen.

Da brach am Johannistage 1335 der Aufruhr aus, nachdem das Volk nach dem Rathhause stürmte, wo gerade jene zwölf Rathsherren versammelt waren. Aber noch zeitig genug gewarnt, entflohen die trotzbietenden neun Räthe, während die übrigen drei, welche schon anfangs zur Nachgiebigkeit geneigt waren, sich vor der Gemeinde rechtfertigten. Gleiches thaten auch einige von den übrigen Rotten, denen nun nebst dem Aufruhrs-Anstifter Rudolph Brun die Verwaltung einstweilen übergeben wurde.

Da jetzt das Volk darauf bestand, die Schuldigen zu bestrafen, so wurden die Flüchtigen zuerst auf den St. Ulrichstag vorgeladen, damit sie sich verantworten, allein auf die Bitte ihrer Blutsverwandten, wurde der erstbestimmte Termin auf den ersten Sonntag im August verlängert und ihnen noch sicheres Geleite gewährt, worauf nun vier und zwanzig, theils Rathsherren, theils Bürger erschienen; vierzehn, worunter fünf von den Räthen, blieben aber aus.

Die Gemeinde saß nun im Barfüßerkloster zu Gericht und sprach über die Ausgebliebenen ewige Verbannung und Tod, wenn sie das Gebiet von Zürich jemals zu betreten sich unterstehen würden, Einziehung der Güter, ewige Unfähigkeit ihrer selbst und ihrer Kinder zu Rathsgliedern. Die Erschienenen baten die Gemeinde um Gnade, einige wurden mit Geldbuße belegt, andere auf kürzere oder längere Zeit verbannt, Alle sammt ihren Nachkommen zur Rathsherrenwürde unfähig erklärt; Mehrere wurden unschuldig erkannt, und sonach dem Rudolph Brun einstweilen die Verwaltung zu führen übertragen, wozu er sich Räthe selbst wählen möge.

Neue Verfassung.

In demselben Jahre 1335 als die Zeit der Weihnachten heran kam, berief Rudolph Brun die ganze Gemeinde in das Barfüßerkloster, um die neue Regierung einzusetzen, und ihm die schwere Bürde derselben (wie er sagte) abzunehmen.

Die Gemeinde beschloß aber, die Gewalt weder mehr so wenigen Personen, noch ausschließlich einigen Geschlechtern, wie es bisher gewesen, anzuvertrauen, sondern in eigenen Händen zu behalten. So wurde nun die Gemeinde in 13 Zünfte getheilt, welche eben so viele Rathsherren wählten. Die Ritter, Goldschmiede, Wechsler und Salzhändler bildeten aber eine Constabel, d. i. eine Kriegsgesellschaft, aus welcher gleichfalls 13 Rathsherren genommen wurden.

Rudolph Brun, der Anstifter der ganzen Sache wurde zum lebenslänglichen und alleinigen Bürgermeister von der Gemeinde ernannt, und ihm ein Beistand von vier Räthen auf die Zeit bis Johanni 1336 beigegeben, bis zu welchem Tage die 26 Mitglieder des jährlich zu wechselnden Rathes bestellt seyn mußten, um mit dem Bürgermeister die Verwaltung zu übernehmen.

So geschah es auch an dem festgesetzten Tage, an welchem ein geschworner Brief (Verfassungsurkunde) errichtet und von der Aebtissin des Frauenmünsters, Elisabeth von Bonstetten kraft des »Rechtes ihres Fürstenamtes,« so wie von dem Propste des großen Münsters, Grafen Grafft von Toggenburg, bestätigt, gewährleistet und unterzeichnet wurde. Auch Kaiser Ludwig bestätigte den Zürichern ihr neues Stadtregiment und die Einsetzung der Zünfte, die man

ihm als die bloße Erneuerung einer altherkömmlichen Einrichtung geschildert zu haben scheint, während Zürich vorher doch niemals Zünfte gehabt.

Handwerker regierten nun, und durch sie unumschränkt Rudolph Brun, als Bürgermeister. Die alten Geschlechter dagegen, welche in der Constabel vereint waren, wurden durch die Zünfte, die Wage gehalten, und diese selbst gehorchten dem Bürgermeister, der sie zu solchen Ehren gebracht, ganz unbedingt. Als die geflüchteten Mitglieder der alten Regierung mit welcher Graf Johann von Habsburg, Herr zu Rapperschwyl, Bündniß und Burgrecht geschlossen hatte, von der Neuerung die sie und die Ihrigen auf ewig ausschloß, Nachricht erhielten, schritten sie unter dem Schutze des Grafen von Habsburg zu Vergeltungsmaßregeln, nachdem sie, deren Habe und Gut in der Stadt von den Zürichern in Beschlag genommen worden war, dasselbe mit dem auswärts gelegenen Eigenthume ihrer Gegner thaten.

In wie weit die Vertriebenen in der Stadt Anhänger gewonnen, welche mächtig und entschlossen genug waren, die neue Regierung zu stürzen, ist urkundlich nicht bekannt, jedoch ist aber so viel gewiß, daß der Bürgermeister Rudolph Brun einige, die ihre Anhänger waren oder dafür galten, festnehmen und enthaupten ließ, wodurch er Alle, die den Verbannten zugethan waren, mit Schrecken schlug.

So wurde die Gewalt des Bürgermeisters durch die Furcht der ganzen Bürgerschaft vor den vertriebenen Geschlechtern dergestalt vermehrt, daß sie der Tyranei zehnmal näher kam, als jemals die abgesetzte Regierung. Es mußte z. B. wer zu Zürich wohnen wollte, dem Bürgermeister bei Leib und Gut schwören; — wer ohne seiner Erlaubniß die Stadt verließ, wurde auf ewig verbannt; — Freunden, Verwandten, Söhnen war verbothen, in höherer Anzahl als fünf, später drei Personen beisammen zu seyn; — gefangen gesetzt wurde, wer nach der Stäubeglocke sich ohne Licht auf den Gassen finden ließ; und bestraft, wer nach der Nachtglocke einem andern sein Haus öffnete. Wer nicht bei Tag und Nacht auf ein gegebenes Zeichen mit der Armbrust bewaffnet aufbrach, wurde an Leib und Gut bestraft, so wurde auch dem Bürgermeister auf jeden Fall die Macht gegeben, sich aller Pferde zu bedienen *).

Da der Graf Johann von Habsburg die Verbannten fortwährend schützte, so zogen die Züricher vor Rapperschwyl, und belagerten die Stadt. Zugleich wurde der Graf auch in eine Fehde mit dem Grafen Diethelm von Toggenburg wegen der Veste Grünau am Züricher-See verwickelt, wobei die Züricher mit Letzteren sich verbanden. Aber Graf Johann von Habsburg, ein beherzter, kriegskundiger Mann, achtete weder die geringe Zahl seines Häufleins, noch weniger die Abmahnung der Seinigen, und überfiel von Buchberg herab den Feind, erschlug Viele, trieb die Züricher auf ihre Schiffe zurück, und nahm den Grafen Diethelm von Toggenburg gefangen.

*) Johannes Müller II. 2. S. 135 u. 136.

Bald aber kehrten die Züricher und Toggenburger verstärkt durch Hilfsvölker aus Schwyz über den See zurück, jene um die erlittene Schmach zu rächen, diese, um ihren Grafen zu befreien. Aber auch diesmal zog ihnen der Graf Johann von Habsburg unverzagt entgegen von der Höhe herab, und kämpfte mit gleicher Tapferkeit, jedoch jetzt mit geringerem Glücke. Er wurde unter den Vordersten schon zu Anfange des Kampfes erschlagen, worauf die Seinigen die Flucht ergriffen.

Durch die Vermittlung des Kaisers Ludwig und des Herzogs Albrecht von Oesterreich wurde nun zwischen den drei jungen Grafen von Habsburg und ihren Anhängern und Bundesgenossen, einen Theils, und den Züricher Bürgern andern Theils ein Friede geschlossen, nach welchem die Vertriebenen als Entschädigung für die Pfändung, die sie sich an den Gütern ihrer Gegner erlaubt hatten, sechshundert Mark Silber erlegen mußten; ihnen aber wurden ihre Häuser und Güter wieder gegeben.

Ungerne willigten die Züricher in diesen Vertrag, und nahmen ihn nur aus Rücksicht auf den Kaiser und auf den Herzog von Oesterreich an; von dem sie besorgen mußten, er werde die stammverwandten Grafen von Habsburg-Rapperschwyl sonst mit aller Macht unterstützen.

Indessen wurde aber von der vertriebenen Partei dieser Vertrag gebrochen; jedoch auch von der siegreichen Partei wahrscheinlich nicht ganz genau vollzogen, so daß die Güter jener abermals eingezogen wurden, wie solches den Zürichern eine Ermächtigungsurkunde des Kaisers Ludwig gestattete.

Endlich ergaben sich im Jahre 1340 die Vertriebenen in ihr Schicksal, erhielten durch Vermittlung des Herzogs Friedrich von Oesterreich und mehrerer Städte die Zusicherung völliger Freiheit von Leibes- und Lebensstrafen, und durften nun nach ihrer Unterwerfung aus der Veste.

Der Bürgermeister Brun ließ aber in seiner Wachsamkeit dennoch nicht nach, und forderte so streng den Dienst, daß derjenige, der einen Bürger um Geld der Wache entließ, mit dem Verluste seiner Augen bedroht wurde. Brun selbst erhielt eine Leibwache, zu dessen Besoldung ihm sechzig Mark Silber angewiesen waren.

Die Mordnacht von Zürich.

Rudolph Brun, von Vielen gehaßt wegen seiner Tyrannei, herrschte, wenn schon mit geringerer Macht, durch die nämlichen Künste und auf gleiche Weise wie Galeazzo Visconti zu Mailand, Castruccio in Lucca und Ruggieri in Pisa, unumschränkt, mit einem launenhaften Eigenwillen und grausamer Furcht, der Abgott des Volkes und der Schrecken Aller, die ihm an Reichthum oder an Einfluß einigermaßen gleich kamen.

Diese tyrannische Herrschaft Bruns hatte viele mißvergnügt gemacht, die sich jetzt mit dem Grafen

auch die übrigen 24 Mitglieder beigezogen, und der Beschluß von allen 36 Mitgliedern gefaßt, die Urkunden aber nur von den amtirenden 12 Rathsherren unterzeichnet.

So hatten diese 36 Rathsglieder seit mehreren hundert Jahren das Gemeinwesen rühmlich verwaltet und sowohl der Stadt große Vorrechte, als auch sich selbst großes Ansehen erworben.

Im Verlauf der Zeit war aber unter den Rathsherren Zwietracht und Parteilichkeit entstanden, auch wurden die Bürger hochmüthig behandelt, und über die öffentlichen Gelder keine Rechnung gelegt, nachdem sie dieselben in ihren Parteikämpfen und Prunkzügen verzehrten; war aber dann die Rathskasse ausgeleert, so wurden den Bürgern neue, ungewöhnliche Steuern aufgelegt, was früher nicht gebräuchlich war.

Einigen der ältesten und vornehmsten Räthe mißfiel diese Gebahrung und sie suchten daher ihre Miträthe zurecht zu weisen; allein, die oft eindringlichen Warnungen blieben ganz unbeachtet, und so wurden auch die gemeinen Bürger, wenn sie es wagten, über die Neuerungen Klage zu führen, nur bestraft.

Indessen fanden diese aber einen kräftigen Sprecher in Rudolph Brun, der den alten Geschlechtern angehörte, und selbst schon ein Mitglied des regierenden Rathes war.

Das Volk hing an diesem Manne, der in der Vollkraft des männlichen Alters stand, in sich Herrscherdrang fühlte, und es mit Widerwillen ertrug, daß seine Miträthe, welche reicher und mächtiger waren, ihm wenig Einfluß gönnten.

Aber um so größeren Einfluß erwarb er sich unter den Bürgern, die er jetzt gegen den Rath noch mehr erbitterte, nachdem er die Geldverschwendung, deren sich derselbe seiner Ansicht nach schuldig gemacht, zum Vorwande nahm, und suchte damit zu bezwecken, daß die Bürger seit einigen Jahren her eine nachträgliche Rechnungslegung fordern sollten. Dazu schien ihm der beste Zeitpunkt der Rathswechsel zu seyn, der am 1. Mai für die nächsten vier Monate festgesetzt war, und gerade wieder jene Mitglieder traf, welche wegen ihres Uebermuths und ihrer beispiellosen Verschwendung am meisten gehaßt waren.

Als nun jenen zwölf Rathsherren, an welche die Reihe zur Verwaltung kam, geschworen werden sollte, weigerten sich die Bürger der Eidesleistung und verlangten, daß jene zuvor Rechenschaft über das Geld ablegen sollten, was sie seit Jahren her in ihren vier Monaten verausgabt.

Drei Mitglieder des Rathes der zweiten Rotte für die Monate Mai, Juni, Juli und August billigten das Begehren der Bürger, die andern neun Rathsherren fügten sich aber nicht, und traten die Regierung mit dem Entschlusse an, nicht nur der Bürgerschaft zu trotzen, sondern den Rudolph Brun nebst seinen Anhängern zu strafen

Da brach am Johannistage 1335 der Aufruhr aus, nachdem das Volk nach dem Rathhause stürmte, wo gerade jene zwölf Rathsherren versammelt waren. Aber noch zeitig genug gewarnt, entflohen die trotzbietenden neun Räthe, während die übrigen drei, welche schon anfangs zur Nachgiebigkeit geneigt waren, sich vor der Gemeinde rechtfertigten. Gleiches thaten auch einige von den übrigen Rotten, denen nun nebst dem Aufruhrs-Anstifter Rudolph Brun die Verwaltung einstweilen übergeben wurde.

Da jetzt das Volk darauf bestand, die Schuldigen zu bestrafen, so wurden die Flüchtigen zuerst auf den St. Ulrichstag vorgeladen, damit sie sich verantworten, allein auf die Bitte ihrer Blutsverwandten, wurde der erstbestimmte Termin auf den ersten Sonntag im August verlängert und ihnen noch sicheres Geleite gewährt, worauf nun vier und zwanzig, theils Rathsherren, theils Bürger erschienen; vierzehn, worunter fünf von den Räthen, blieben aber aus.

Die Gemeinde saß nun im Barfüßerkloster zu Gericht und sprach über die Ausgebliebenen ewige Verbannung und Tod, wenn sie das Gebiet von Zürich jemals zu betreten sich unterstehen würden, Einziehung der Güter, ewige Unfähigkeit ihrer selbst und ihrer Kinder zu Rathsgliedern. Die Erschienenen baten die Gemeinde um Gnade, einige wurden mit Geldbuße belegt, andere auf kürzere oder längere Zeit verbannt, Alle sammt ihren Nachkommen zur Rathsherrenwürde unfähig erklärt; Mehrere wurden unschuldig erkannt, und sonach dem Rudolph Brun einstweilen die Verwaltung zu führen übertragen, wozu er sich Räthe selbst wählen möge.

Neue Verfassung.

In demselben Jahre 1335 als die Zeit der Weihnachten heran kam, berief Rudolph Brun die ganze Gemeinde in das Barfüßerkloster, um die neue Regierung einzusetzen, und ihm die schwere Bürde derselben (wie er sagte) abzunehmen.

Die Gemeinde beschloß aber, die Gewalt weder mehr so wenigen Personen, noch ausschließlich einigen Geschlechtern, wie es bisher gewesen, anzuvertrauen, sondern in eigenen Händen zu behalten. So wurde nun die Gemeinde in 13 Zünfte getheilt, welche eben so viele Rathsherren wählten. Die Ritter, Goldschmiede, Wechsler und Salzhändler bildeten aber eine Constabel, d. i. eine Kriegsgesellschaft, aus welcher gleichfalls 13 Rathsherren genommen wurden.

Rudolph Brun, der Anstifter der ganzen Sache wurde zum lebenslänglichen und alleinigen Bürgermeister von der Gemeinde ernannt, und ihm ein Beistand von vier Räthen auf die Zeit bis Johanni 1336 beigegeben, bis zu welchem Tage die 26 Mitglieder des jährlich zu wechselnden Rathes bestellt seyn mußten, um mit dem Bürgermeister die Verwaltung zu übernehmen.

So geschah es auch an dem festgesetzten Tage, an welchem ein geschworner Brief (Verfassungsurkunde) errichtet und von der Aebtissin des Frauenmünsters, Elisabeth von Bonstetten kraft des »Rechtes ihres Fürstenamtes,« so wie von dem Propste des großen Münsters, Grafen Graff von Toggenburg, bestätigt, gewährleistet und unterzeichnet wurde. Auch Kaiser Ludwig bestätigte den Zürichern ihr neues Stadtregiment und die Einsetzung der Zünfte, die man

ihm als die bloße Erneuerung einer altherkömmlichen Einrichtung geschildert zu haben scheint, während Zürich vorher doch niemals Zünfte gehabt.

Handwerker regierten nun, und durch sie unumschränkt Rudolph Brun, als Bürgermeister. Die alten Geschlechter dagegen, welche in der Constabel vereint waren, wurden durch die Zünfte, die Wage gehalten, und diese selbst gehorchten dem Bürgermeister, der sie zu solchen Ehren gebracht, ganz unbedingt. Als die geflüchteten Mitglieder der alten Regierung mit welcher Graf Johann von Habsburg, Herr zu Rapperschwyl, Bündniß und Burgrecht geschlossen hatte, von der Neuerung die sie und die Ihrigen auf ewig ausschloß, Nachricht erhielten, schritten sie unter dem Schutze des Grafen von Habsburg zu Vergeltungsmaßregeln, nachdem sie, deren Habe und Gut in der Stadt von den Zürichern in Beschlag genommen worden war, dasselbe mit dem auswärts gelegenen Eigenthume ihrer Gegner thaten.

In wie weit die Vertriebenen in der Stadt Anhänger gewonnen, welche mächtig und entschlossen genug waren, die neue Regierung zu stürzen, ist urkundlich nicht bekannt, jedoch ist aber so viel gewiß, daß der Bürgermeister Rudolph Brun einige, die ihre Anhänger waren oder dafür galten, festnehmen und enthaupten ließ, wodurch er Alle, die den Verbannten zugethan waren, mit Schrecken schlug.

So wurde die Gewalt des Bürgermeisters durch die Furcht der ganzen Bürgerschaft vor den vertriebenen Geschlechtern dergestalt vermehrt, daß sie der Tyranei zehnmal näher kam, als jemals die abgesetzte Regierung. Es mußte z. B. wer zu Zürich wohnen wollte, dem Bürgermeister bei Leib und Gut schwören; — wer ohne seiner Erlaubniß die Stadt verließ, wurde auf ewig verbannt; — Freunden, Verwandten, Söhnen war verbothen, in höherer Anzahl als fünf, später drei Personen beisammen zu seyn; — gefangen gesetzt wurde, wer nach der Stäubeglocke sich ohne Licht auf den Gassen finden ließ; und bestraft, wer nach der Nachtglocke einem andern sein Haus öffnete. Wer nicht bei Tag und Nacht auf ein gegebenes Zeichen mit der Armbrust bewaffnet aufbrach, wurde an Leib und Gut bestraft, so wurde auch dem Bürgermeister auf jeden Fall die Macht gegeben, sich aller Pferde zu bedienen *).

Da der Graf Johann von Habsburg die Verbannten fortwährend schützte, so zogen die Züricher vor Rapperschwyl, und belagerten die Stadt. Zugleich wurde der Graf auch in eine Fehde mit dem Grafen Diethelm von Toggenburg wegen der Veste Grünau am Züricher-See verwickelt, wobei die Züricher mit Letzteren sich verbanden. Aber Graf Johann von Habsburg, ein beherzter, kriegskundiger Mann, achtete weder die geringe Zahl seines Häufleins, noch weniger die Abmahnung der Seinigen, und überfiel von Buchberg herab den Feind, erschlug Viele, trieb die Züricher auf ihre Schiffe zurück, und nahm den Grafen Diethelm von Toggenburg gefangen.

*) Johannes Müller II. 2. S. 135 u. 136.

Bald aber kehrten die Züricher und Toggenburger verstärkt durch Hilfsvölker aus Schwyz über den See zurück, jene um die erlittene Schmach zu rächen, diese, um ihren Grafen zu befreien. Aber auch diesmal zog ihnen der Graf Johann von Habsburg unverzagt entgegen von der Höhe herab, und kämpfte mit gleicher Tapferkeit, jedoch jetzt mit geringerem Glücke. Er wurde unter den Vordersten schon zu Anfange des Kampfes erschlagen, worauf die Seinigen die Flucht ergriffen.

Durch die Vermittlung des Kaisers Ludwig und des Herzogs Albrecht von Oesterreich wurde nun zwischen den drei jungen Grafen von Habsburg und ihren Anhängern und Bundesgenossen, einen Theils, und den Züricher Bürgern andern Theils ein Friede geschlossen, nach welchem die Vertriebenen als Entschädigung für die Pfändung, die sie sich an den Gütern ihrer Gegner erlaubt hatten, sechshundert Mark Silber erlegen mußten; ihnen aber wurden ihre Häuser und Güter wieder gegeben.

Ungerne willigten die Züricher in diesen Vertrag, und nahmen ihn nur aus Rücksicht auf den Kaiser und auf den Herzog von Oesterreich an; von dem sie besorgen mußten, er werde die stammverwandten Grafen von Habsburg-Rapperschwyl sonst mit aller Macht unterstützen.

Indessen wurde aber von der vertriebenen Partei dieser Vertrag gebrochen; jedoch auch von der siegreichen Partei wahrscheinlich nicht ganz genau vollzogen, so daß die Güter jener abermals eingezogen wurden, wie solches den Zürichern eine Ermächtigungsurkunde des Kaisers Ludwig gestattete.

Endlich ergaben sich im Jahre 1340 die Vertriebenen in ihr Schicksal, erhielten durch Vermittlung des Herzogs Friedrich von Oesterreich und mehrerer Städte die Zusicherung völliger Freiheit von Leibes- und Lebensstrafen, und durften nun nach ihrer Unterwerfung aus der Veste.

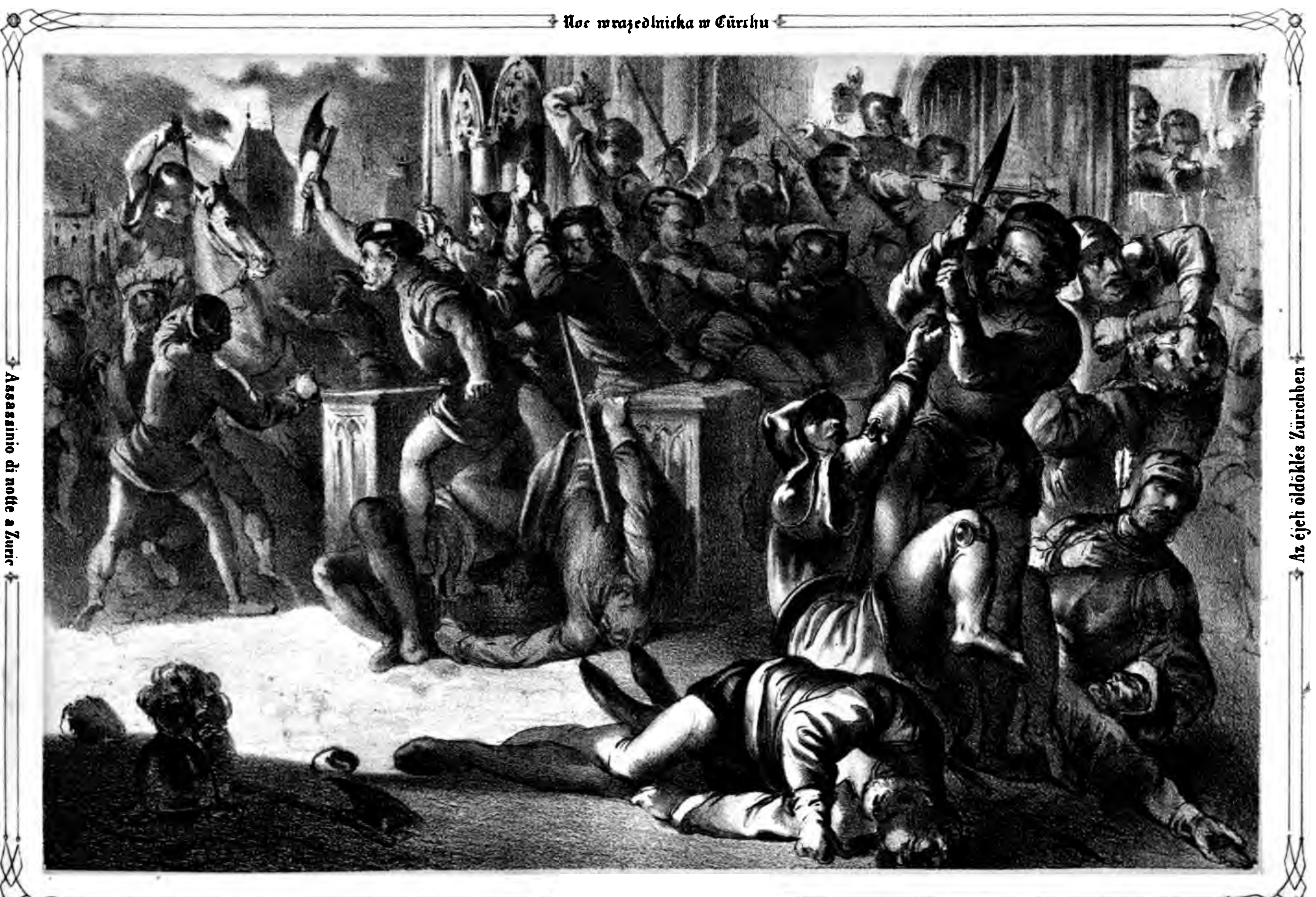
Der Bürgermeister Brun ließ aber in seiner Wachsamkeit dennoch nicht nach, und forderte so streng den Dienst, daß derjenige, der einen Bürger um Geld der Wache entließ, mit dem Verluste seiner Augen bedroht wurde. Brun selbst erhielt eine Leibwache, zu dessen Besoldung ihm sechzig Mark Silber angewiesen waren.

Die Mordnacht von Zürich.

Rudolph Brun, von Vielen gehaßt wegen seiner Tyrannei, herrschte, wenn schon mit geringerer Macht, durch die nämlichen Künste und auf gleiche Weise wie Galeazzo Visconti zu Mailand, Castruccio in Lucca und Ruggieri in Pisa, unumschränkt, mit einem launenhaften Eigenwillen und grausamer Furcht, der Abgott des Volkes und der Schrecken Aller, die ihm an Reichthum oder an Einfluß einigermaßen gleich kamen.

Diese tyrannische Herrschaft Bruns hatte viele mißvergnügt gemacht, die sich jetzt mit dem Grafen

Noc wrażedlnicka w Cürchu

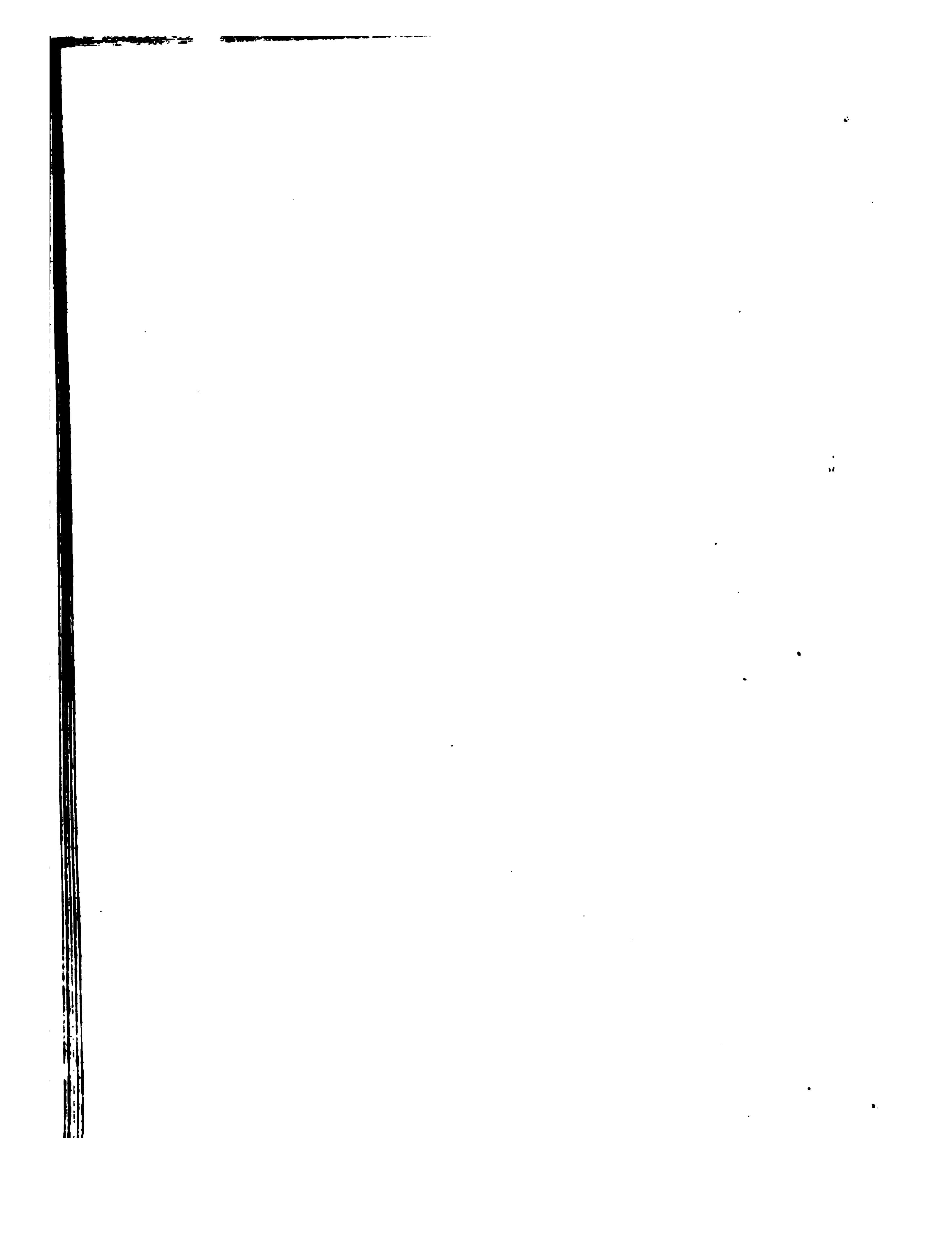


Assassinio di notte a Zuric

Az éjeli öldöklés Zürichben

Die Mordnacht zu Zürich

№ 116.



Johann von Habsburg auf Rapperschwyl, dessen Vater von den Zürichern erschlagen worden, und den vertriebenen vornehmen Geschlechtern der freien Reichsstadt Zürich vereinigten, den Bürgermeister Brun, der die Gewalt dem Ritter genommen und dem Handwerker gegeben hatte, zu erschlagen, und die von ihm eingeführte Verfassung abzuändern.

In dieser Absicht warben sie in der Stadt unter denjenigen die mit der drückenden Herrschaft des Bürgermeisters Rudolph Brun unzufrieden waren; denn es gab Viele, die mit den vertriebenen Geschlechtern durch Verwandtschaft oder Freundschaftsbande zusammenhingen; Viele die bei der Umwandlung der Regierung an Ehre und Gut eingebüßt hatten, Viele, die sich von der Vorzüglichkeit der alten Verfassung überzeugt hielten, und sie zurückwünschten. So wußten um diese Verschwörung über 700 Bürger und Fremde, ohne daß sich ein Verräther darunter fand.

Um die Zeit wo der lang vorbereitete Plan ausgeführt werden sollte, schlichen sich die vertriebenen Rathsherren heimlich ein. Offen kam mit einem großen Gefolge Ulrich von Bonstetten, mit dem Vorgeben, als wollte er seine Verwandte, die Aebtissin des Frauenmünsters besuchen. Eben so kam auch um Mitternacht, als habe er eilige Geschäfte zu verrichten, Graf Johann von Habsburg, Herr zu Rapperschwyl, mit vielen Dienern.

Beringer von Hohenlandenberg wurde über die Ringmauer gezogen, was auch mit andern Verbündeten geschah. Zudem war auch ein Thorwächter gewonnen, um das Volk des Grafen von Habsburg, welches von Rapperschwyl und aus der Mark zu Lande kam, einzulassen; ein anderer Theil gedachte über den See, gerade vor die Stadt zu fahren.

Die Verschwornen sammelten sich im Hause eines, in den Bund eingeweihten Wirthes um ein Uhr nach Mitternacht. Hier verabredeten sie unter einander, da es sehr finster war, durch das Losungswort »Petermann« sich erkennen zu wollen, und beschlossen zuerst nach dem Hause des Bürgermeisters Rudolph Brun zu ziehen; denn sie meinten, wenn der Bürgermeister sammt seinen vornehmsten Anhängern niedergemacht wären, so würden sie wenig Widerstand mehr finden, und daher die Stadt bis zur Ankunft des Kriegsvolkes behaupten können.

Aber die ganze Verschwörung wurde entdeckt. Die Verschwornen hatten nämlich es übersehen, daß ein Bäckerjunge, der hinter dem Ofen lag, Alles mit anhörte, hierauf ganz unbeachtet die Trinkstube verließ, und die schreckenvolle Nachricht dem Bürgermeister hinterbrachte. Rudolph Brun schnallte sogleich den Panzer um, und eilte barfuß auf das Rathhaus, welches er auch glücklich erreichte, da ihm das rettende Losungswort »Petermann« bekannt war.

Von hier aus schickte er nach dem großen Münster, um daselbst die Sturmglocke zu läuten; verschloß und verriegelte hinter sich das Thor, und eilte auf das Rathhausdach um mit seiner gewaltigen Stimme die geweckten Bürger zu warnen, daß sie nicht nach seinem Hause ziehen, sondern bei dem Rathhause sich versammeln, und die obere Brücke abwerfen.

So war bald, sowohl die große als die kleine Stadt geweckt, und die Bürger bewaffnet dem Rathhause zugeeilt.

Die große Anzahl der Verschwornen war vor das Haus des Rudolph Brun gezogen, um es zu erstürmen, und die Wenigen, die es wußten, daß der Bürgermeister auf dem Rathhause sey, bewachten dasselbe, damit er ihnen nicht entkomme.

Inzwischen schaarten sich aber auch die Bürger um das Rathhaus, aus welchem jetzt Rudolph Brun heraustrat, und sich muthig an ihre Spitze stellte, um den Kampf zu beginnen, da so eben auch der zahlreichere Haufe der Verschwornen heranzog.

Bald wurde man handgemein, und mit größter Erbitterung gestritten — während die Weiber aus den Häusern, Steine, Ofenkacheln, Töpfe, u. s. w. auf die Verschwornen herabwarfen.

Das Toben des Kampfes, das Aechzen der Verwundeten, deren viele zertreten wurden, das Geheul der Weiber und Kinder schallte durch die Straßen und vermehrte die Schauerlichkeit der Nacht.

Nach einer großen Anstrengung trieb endlich Rudolph Brun mit seinen tapfern Bürgern, besonders aber den Metzgern, die Verschwornen vom Rathhause an den Markt, worauf diese zu weichen anfingen.

Diejenigen welche mit den Straßen und Gassen bekannt waren, eilten zur Ringmauer und entkamen größtentheils aus der Stadt; die Fremden aber, die in der finstern Nacht unbekannt herumirrten, und keinen Ausweg fanden, wurden gefangen genommen, unter welchen sich auch Graf Johann von Habsburg, der über die Mauer fiel, und Ulrich von Bonstetten befanden.

Das Blutgericht, welches jetzt Rudolph Brun über die Unglücklichen hielt, zeigte aufs Neue die Spuren der Wildheit seines Charakters.

Da an den Leichen der Erschlagenen keine Grausamkeit mehr ausgeübt werden konnte, so wurden sie dadurch entehrt, daß sie der Bürgermeister drei Tage auf den Straßen liegen ließ, damit sie von den Pferden zertreten, und von den über sie hinfahrenden Wägen zerquetscht wurden.

Unter diesen Getödteten befanden sich Beringer von Hohenlandenberg, Ulrich von Mazingen, und fünf Mitglieder des alten, abgesetzten Rathes. Schlimmer erging es aber noch den Gefangenen, von denen Zwanzig, meistens den alten Geschlechtern von Zürich angehörig, als »Mörder« vor ihren eigenen Häusern auf das Rad geflochten wurden.

Den Wirth des Hauses, in welchem der Anschlag durch den Bäckerjungen entdeckt worden, hatte die Bürgerschaft im nächtlichen Tumulte in Stücke zerhauen. Siebenzehn der Gefangenen, die Fremde waren, erlitten die geringere Todesstrafe: nämlich der Enthauptung.

Graf Johann von Habsburg und der Freiherr von Bonstetten wurden in den Wellenberg, einen Thurm auf einem Felsen im Zürichersee, jeder besonders, gefangen gesetzt.

Der Freiherr von Bonstetten erhielt seine Freiheit schon nach einem Jahre, und zwar auf die

Fürbitte seiner Verwandten, des Abtes von St. Gallen, und der Aebtissin des Frauenklosters zu Zürich, so wie seiner achtzigjährigen hochgeehrten Mutter; die Haft des liederdichtenden Gesangfreundes Johann Grafen von Habsburg dauerte aber dritthalb Jahre.

Wenige Tage nach diesen verhängnißvollen Ereignissen, (am 1. März 1350) zog Rudolph Brun mit dem Banner von Zürich und mit einer Hilfstruppe vor die Stadt Rapperschwyl, welche nach drei Tagen die Bürger an Rudolph Brun übergaben, nachdem er ihnen zugesichert, wegen der Theilnahme an der Mordnacht sie weder an Leib noch an Gut zu strafen, da sie gehalten waren, dasjenige zu thun, was ihnen ihr Herr, der Graf von Habsburg befohlen. Ueberdieß bestätigte er ihnen auch ihre Freiheiten, ließ sie ihm selbst und der Stadt Zürich schwören, und legte vor seiner Rückkehr eine Besatzung hinein.

Der stolze Bürgermeister Brun war in der Erwartung, daß die Brüder des gefangenen Grafen Johann von Habsburg, die zu Lauffenburg ihren Sitz hatten, um Frieden bitten würden; aber sie thaten dieses nicht, wahrscheinlich, weil sie die harten Bedingungen des übermüthigen Bürgermeisters fürchteten, und überdieß des Beistandes des mit ihnen stammverwandten Herzogs Albrecht von Oesterreich gewiß waren.

Indessen dauerte es den Zürichern schon zu lange, Rapperschwyl unter immerwährender Besorgniß vor den Bürgern denen sie nicht trauten, besetzt zu halten, daher drohte Rudolph Brun, um die Grafen zu einem Frieden zu bewegen, mit der Verheerung von Rapperschwyl und der Mark.

Dieses hatte auch allerdings zur Folge, daß die verwittwete Königin Agnes von Ungarn, die Schwester des Herzogs Albrecht von Oesterreich, einen Waffenstillstand vermittelte, der bis zum Jahre 1350 mehrmalen erneuert wurde.

Als nach Ausgang des, durch die Königin Agnes, zwischen Zürich und den Grafen von Habsburg geschlossenen Waffenstillstandes immer noch kein Friedensabschluß erfolgte, da zog der Bürgermeister Rudolph Brun mit seinen Zürichern und einigen Hilfstruppen aus Constanz (Kostnitz) und St. Gallen vor die Burg Alt-Rapperschwyl, nahm sie durch Vertrag mit der Besatzung, welcher freier Abzug mit Leib und Gut gewährt wurde ein, und schleifte sie mit Ausnahme der St. Johanniskapelle; und nachdem auch die Landleute in der Mark so wie die im Wägitbale der Stadt Zürich Gehorsam geschworen hatten, kehrte er wieder heim.

Aber selbst dieser Verlust so wie der spätere Vermittlungsversuch des Johanniterorden-Comthurs, bewog die Grafen von Habsburg nicht, um einen Frieden anzusuchen, sondern sie äußerten sich dahin, »die Züricher hätten nicht allein den Theil des gefangenen Grafen Johann sondern auch ihre Lehen an Rapperschwyl, in der Mark und im Wägithale an sich gerissen, daher könnten sie mit ihnen keinen Frieden hinter dem Rücken ihres Lehensherrn, des Herzogs Albrecht von Oesterreich schließen.« Daraus ward nun klar, daß die Grafen von Habsburg sichere Hoffnung hatten, daß der stammverwandte und mächtige Herzog Albrecht von Oesterreich sich ihrer annehmen werde.

Die Züricher waren auch in Besorgniß vor einem nahe bevorstehenden Krieg, und da sie nicht hofften, im Stande zu seyn, Rapperschwyl zu behaupten, es aber auch dem Feinde nicht überlassen wollten, so beschlossen sie die Zerstörung dieser Stadt.

Rudolph Brun zog daher im December 1350 mit einem Heerhaufen nach Rapperschwyl, schickte sechzig der besten Bürger nach Zürich, ließ dann die Burg von Grund aus niederbrechen, die Ringmauer einreißen, und die Stadt verbrennen.

Als die sechzig nach Zürich abgeschickten Bürger das schreckliche Schicksal ihrer Stadt erfahren, entflohen sie, für das eigene Leben in Besorgniß, fast Alle, und klagten wider die grausamen Züricher bei allen Grafen, Herren und Städten, welche sich jetzt über diese Unthat, welche des Bürgermeisters Namen für ewige Zeiten brandmarkte, an den Herzog Albrecht von Oesterreich wendeten, der sich nun entschloß zu den Waffen zu greifen.

Zürichs Aufnahme in den Schweizerbund.

Da Rudolph Brun durch seine unverantwortliche Zerstörung von Rapperschwyl den Krieg, der bisher nur wahrscheinlich gewesen, mit Gewißheit voraussehen konnte, bewarb er sich jetzt bei den vier Waldstädten Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden um die Aufnahme Zürichs in ihren ewigen Bund, wozu die Waldstädte auch gerne einwilligten; denn sie bedurften der Stadt Zürich wegen ihres Marktes, und der Reichthum so wie der kriegerische Muth der Bürger versprachen ihnen eine feste Vormauer zu seyn.

Zu Ende April kamen nun die Bevollmächtigten der vier Waldstädte in Zürich zusammen, schlossen einen ewigen Bund, und verbrieften und besiegelten denselben am 1. Mai des Jahres 1351. Doch nahmen die Züricher, Schwyzer, Unterwaldner und Urner den Kaiser und das heilige römische Reich, die Lucerner außerdem auch die Rechte der Herzoge von Oesterreich in ihrer Stadt, besonders aber Gerichtsrecht, so wie die »Dienste, die wir Ihnen durch Recht thun sollen« aus.

So unweise Rudolph Brun gehandelt, nachdem er die Stadt Rapperschwyl zerstörte, so klug handelte er, nachdem er den ewigen Bund mit den Eidgenossen schloß, denn er bewahrte dadurch die Freiheit der Stadt Zürich.

Als Herzog Albrecht von Oesterreich den Beitritt von Zürich zum Schweizerbunde erfuhr, besorgte er, bei dem Freiheitsgeiste, der im ganzen Hochgebirge herrschte, daß auch andere Städte und Aemter dem Beispiele von Zürich folgen möchten, und begab sich aus Oesterreich nach Bruck im Aargau, um dem Uebel so viel wie möglich Einhalt zu schaffen.

Auch Karl IV., dem das Umsichgreifen des Schweizerbundes, der sich schon jetzt um Kaiser und Reich kaum noch kümmerte, bedenklich erschien, unterstützte den Herzog Albrecht durch einen Befehl an die Reichsvögte in Schwaben, ihm in allen Dingen, in denen er ihren Beistand bedürfen würde, unweigerlich zu gehorchen.

Albrecht war Anfangs August 1351 zu Bruck selbst angekommen, und hatte die Bewillkommungsgesandtschaft der Züricher freundlich empfangen; aber schon nach wenigen Tagen versammelte er seine Amtleute und Vasallen, und ermahnte sie, sich zu rüsten. Einmüthig sagten ihm diese auch alle ihre beste Hilfe zu, denn die Erbitterung gegen die Züricher wegen der Zerstörung von Rapperschwyl war zu groß.

Hierauf schrieb er nach Zürich, und verlangte von dem Rathe Bevollmächtigte nach Bruck, denen er jetzt mit scharfen Worten verwies, daß sie Alt- und Neu-Rapperschwyl, die Mark und das Wägithal verheert und verwüstet hätten, und verlangte den Wiederaufbau von Alt- und Neu-Rapperschwyl, so wie die Freilassung des noch immer gefangenen Grafen Johann von Habsburg.

Die Gesandten verweigerten aber die geforderte Genugthuung, nachdem sie erklärten, daß nicht Zürich, sondern, daß der Graf Johann von Habsburg den Frieden gebrochen, und daß Alles, was sie, die Züricher gethan haben, nur eine abgedrungene Gegenwehre gewesen sey. Der Herzog blieb aber fest bei seiner Forderung, die Gesandten standhaft bei ihrer Weigerung, und so kehrten sie unverrichteter Sache wieder heim.

Hierauf schickten die Züricher Gesandte an den römischen König Karl, setzten ihm auseinander, wie man gegen sie in der Mordnacht zu verfahren gedacht, stellten die Gefahr vor, die ihnen von dem Herzoge Albrecht von Oesterreich drohe, machten aufmerksam, daß dieser Fürst sie dem römischen Reiche, im Falle seines Sieges entziehen werde, und baten Karl, als Oberhaupt dieses Reiches, sie gegen die Gewalt des Herzogs Albrecht von Oesterreich zu schützen und zu schirmen, was ihnen Karl wohl versprach, aber nicht hielt.

Da wandten sich die Züricher, als die Gefahr immer größer wurde, an die Eidgenossen, die vier Waldstädte Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden um Hilfe, welche am 13. September 1351 mit ihrer Hilfsmannschaft in Zürich einzogen.

Aber an demselben Tage um die Mittagszeit, erschien auch das Heer Albrechts, welches 16,000 Mann stark gewesen seyn soll, vor der Stadt und bezog ein Lager um Schwammerdingen und Affholtern. Albrecht selbst nahm seine Wohnung in einer Mühle, die noch jetzt die Herrenmühle heißt.

Da aber aus diesem Kriege nicht nur den streitenden Parteien, sondern auch den Nachbarn Schaden und Unheil erwachsen mußte, so bemühten sich Graf Friedrich von Toggenburg, der Johanniter-Comthur zu Wädischwyl Heerdegen von Rechberg, Konrad von Berenfels, Gesandter von Basel, so wie die Abgeordneten von Bern und von andern Städten als Vermittler aufzutreten, und fanden auch williges Gehör. Sowohl Herzog Albrecht als die Eidgenossen willigten ein, den Streit durch vier Schiedsrichter entscheiden zu lassen, und wenn eine Stimmengleichheit eintreten sollte, daß seine Schwester die verwittwete Königin Agnes von Ungarn den Ausschlag gebe.

Dieser Fürstin, welche in dem von ihr, ihrer Mutter und ihren Brüdern gestifteten Kloster Königsfelden, am Grabe ihres Vaters, sich frommer Uebungen widmete, jedoch als eine staatskluge und charakterstarke Frau auch häufig in die politischen Verhältnisse eingriff, und selbst mehrmals Waffenstillstände zwischen den Herzogen und den Eidgenossen vermittelt hatte, vertrauten die Züricher, gegen welche sie sich stets freundlich gezeigt, völlig. Nur die vier Waldstädte trauten ihr nicht, weil sie des Herzogs Schwester war, und warnten dieserwegen, aber vergebens, die Züricher.

Nicht weniger waren sie dagegen, daß die Züricher dem Herzoge sechzehn Geisel stellten, die er verlangte, um Bürgschaft für die nachherige Erfüllung des schiedsrichterlichen Spruches zu haben.

Nachdem dieses geschehen, traten die gewählten Schiedsrichter zusammen, konnten aber in ihren Urtheilen nicht einig werden, und so trat der Fall ein, daß die Königin Agnes zu entscheiden hatte. Diese bestätigte nun am Mittwoche vor dem St. Gallustage des Jahres 1351 das Erkenntniß der beiden, von dem Herzoge Albrecht gewählten Schiedsrichter — dem Grafen Jenner von Straßburg, und dem deutschen Ordens-Comthur zu Tannenfels Peter von Stoffeln — welches vollkommen zu Albrechts Gunsten lautete.

Die Züricher sollten beide Rapperschwyl wieder aufbauen, Alles, was sie erobert, herausgeben, und außerdem vielfachen Schadenersatz leisten. Was die von Rapperschwyl, aus der Mark und dem Wägithale wider Zürich unternommen, war in dem Urtheile unberücksichtigt gelassen, die Rache dagegen, welche die Züricher, zum Theil gerecht genommen, aber als ein Verbrechen angerechnet worden. Auch insoferne Lucern und die übrigen drei Waldstädte in dem Schiedsrichterspruche betheiligt waren, sprach dieser lediglich zu Gunsten Albrechts. Ueberdieß verpflichtete der Spruch die Eidgenossen, alljährlich zu schwören, demselben in allen Stücken nachzuleben, was als etwas ganz ungewöhnliches sie bitter kränkte, nachdem der Herzog auch nicht einmal sein Wort zu geben hatte, Alles zu halten und die Eidgenossen nicht weiter zu drängen.

In Betreff der sechzehn Geisel, die zu Baden und Bruck sich befanden, wurde festgesetzt, daß diese nicht eher ihre Freiheit erhalten, bis die Eidgenossen den schiedsrichterlichen Ausspruch beschworen, und ihre Verpflichtungsbriefe ausgefertigt hätten.

Die Eidgenossen baten jetzt den Herzog Albrecht, den Artikel wegen des abzulegenden Eides, der sie hinstelle, als ob sie glaublose, treubrüchige Leute wären, auszulassen; im Uebrigen würden sie das, obwohl harte Urtheil, treulich nach ihrem Vermögen vollziehen.

Aber der Herzog erblickte in diesem Ansuchen eine Neigung, sich den Verpflichtungen, welche ihnen der Schiedsspruch auflegte, zu entziehen, und bedrohte die Abgesandten, woraus sich die Warnung der Waldstädter an die Züricher, in Betreff der abgestellten sechzehn vornehmen Geisel vollkommen begründet darstellte.

Besorgt also um deren Schicksal, nahmen jetzt die Züricher das Urtheil unbedingt an, leisteten den verlangten Eid, stellten darüber eine Urkunde aus, und versprachen in derselben, den Schwur alljährlich zu wiederholen.

Diese Nachgiebigkeit hatte aber noch höher gespannte Forderungen von Seiten des Herzogs Albrecht zur Folge; denn er weigerte sich, die Urkunde, welche die Gesandten der Stadt Zürich überbrachten, anzunehmen, es wäre denn, daß der Graf Johann von Habsburg als sein Diener und Lehensmann in Freiheit gestellt würde.

Die Gesandten antworteten hierauf, daß sie keine Gewalt hätten, des Grafen Freiheit zu versprechen; denn dieser sey der Mordthat wegen, die er Nachts in ihrer Stadt begangen hatte, gefangen, und nicht in dem Urtheile begriffen, welches ihnen wegen des Frevels des Grafen nichts zugesprochen, während doch sie zur Entschädigung an die von Rapperschwyl, aus der Mark und Andere verurtheilt wären; das Begehren des Herzog erscheine ihnen also als völlig unbillig.

Nun ließ der Herzog die sechzehn Geisel in Thürme einsperren, und erklärte, daß von einer Loslassung der Bürgen und einem Frieden keine Rede seyn könne, bevor nicht Graf Johann von Habsburg seiner Haft entledigt wäre.

So hatten die Züricher durch ihre Nachgiebigkeit nichts gewonnen, ja ihren mächtigen Gegner vielmehr herausgefordert, worauf nun der Krieg aufs Neue begann.

Stärker als früher wurden jetzt die herzoglichen Städte und Burgen, welche Zürich umgaben, mit Besatzungen belegt, und täglich verheerende Streifzüge unternommen, die aber die Züricher und Waldstädte mit Gleichem vergalten, so daß die gegenseitigen Fluren und Besitzungen arg verheert wurden.

Mitten unter diesen verdrießlichem Gewirre, die kein Ende absehen ließen, erhielt Herzog Albrecht die traurige Botschaft, daß seine Gemalin Johanna, die Erbgräfin von Pfyrt, welche Grafschaft bei dem österreichischen Hause blieb, am 15. November 1351 zu Wien gestorben sey.

Albrecht kehrte daher aus den vordern Landen nach seiner österreichischen Hauptstadt heim, zog aber im Sommer des Jahres 1352 wieder nach den vordern Landen, in welcher Zwischenzeit sich mehrere, sehr ungünstige Ereignisse zugetragen hatten. Die Züricher siegten in der Schlacht von Tätwyl über den tapfern österreichischen Feldhauptmann von Ellerbach, und brachen darauf in den Aargau ein, wo sie das Land des Herzogs verheerten.

Auch brachen und verheerten sie die Veste Habsburg am Lucernersee, welche von dem berühmten Stammschlosse, das einen gleichen Namen führt, wohl zu unterscheiden ist.

Einen andern, der österreichischen Herrschaft sehr nachtheiligen Zug hatten die Züricher, Urner, Schwyzer und Unterwaldner mitten im Winter nach Glarus ausgeführt.

Die Herzoge von Oesterreich, waren für das Kloster Sekingen, Erbvögte über das Land Glarus, und die Glarner hatten von jeher behauptet, sie wären ihnen keine andern Kriegsdienste zu leisten schuldig, als für die Sache dieses Gotteshauses.

Der österreichische Vogt Walter von Stadion mußte nun das Land verlassen, worauf die Glarner den vier Orten Zürich, Schwyz, Uri und Unterwalden schwuren. Stadion machte hierauf den Versuch, Glarus der österreichischen Herrschaft wieder zu unterwerfen, aber die Glarner siegten in den ersten Tagen des Februars 1352 in dem Treffen bei Näfels, in welchem, außer Stadion selbst, noch viele andere Ritter und Edelleute den Tod fanden.

So hatten sich jetzt die Glarner selbst befreit, und wurden von den Eidgenossen, die ihnen unbedingtes Vertrauen schenkten, am 4. Juni 1352 in den ewigen Bund mit aufgenommen.

Nicht lange nach der Zerstörung der Veste Habsburg am Lucernersee, fügten die Eidgenossen dem Hause Oesterreich abermals eine schwere Wunde zu.

Stadt und Land Zug, welches den Habsburgern unterthänig war, lag mitten zwischen den Waldstädten und Zürich, und es konnten diese von da aus beständig beschädigt werden. Um sich also von diesem Uebel zu befreien, zogen bei eilfhundert Eidgenossen Anfangs Juni 1352 in das Amt Zug, wo ihnen die Landleute schwuren. Darauf legten sie sich vor die Stadt, in welcher gleichfalls eine Partei für die Eidgenossen gestimmt war, und stürmten.

Nun knüpften die Bürger Unterhandlungen an, worauf eine dreitägige Frist zur Uebergabe der Stadt bestimmt wurde, wenn inzwischen kein Entsatz von Seite der Herzoglichen kommen sollte. Dieser Entsatz kam aber nicht, und so beschwor Zug einen ewigen Bund mit den Eidgenossen, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der Herzoge von Oesterreich, was indessen nicht mehr als eine leere Formel galt.

Herzog Albrecht vor Zürich.

Herzog Albrecht, erzürnt über den Abfall von Glarus, und noch mehr verletzt durch jenen von Zug, hatte beschlossen, die Macht des Schweizerbundes durch Demüthigung der Stadt Zürich zu brechen, und dessen Vormauer zu zertrümmern.

Zu diesem Ende hatte er nun große Kriegsschaaren aus den österreichischen Ländern herbeigezogen, und auch um mächtige Bundesgenossen sich beworben.

Es halfen ihm der Markgraf Ludwig von Brandenburg, ein Sohn des Kaisers Ludwig des Baiers, Graf Eberhard von Würtemberg, der Burggraf von Nürnberg, der Graf Heinrich von

Nellenburg, der Graf Hartmann von Werdenberg, und sonst viele Grafen und Herren, die Städte Straßburg, Basel, Constanz, und ihre Bischöfe u. s. w. Sein Heer wurde zu 4000 Reiter und 30,000 Fußgängern von dem Feinde geschätzt; möchte aber nur 2000 Mann zu Roß und 10,000 Mann zu Fuß stark gewesen seyn.

Die Züricher entboten ihre Eidgenossen von Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden, die ihnen 2000 Mann stark, zu Hilfe zogen; den Zugern und Glarnern wurde es aber überlassen durch ihren eigenen Heldenmuth ihr Land zu bewahren*).

So zog jetzt das Kriegsheer des Herzogs Albrecht gegen Zürich, und lagerte sich, nachdem es das Land ringsum verwüstet hatte, auf dem Höngkberge. Ein Theil der Züricher aber und die Eidgenossen zogen aus der Stadt, und lagerten sich auf dem Zürichberge, worauf nun täglich Scharmützel vorfielen, ohne daß es zu irgend einem entscheidenden Ereignisse kam.

Der Herzog von Oesterreich wurde dieses Krieges, der zu keinem Ergebnisse führte, und da auch in seinem Lager bald Mangel an Lebensmitteln eingetreten war, müde, und gab um so lieber den Rathschlägen des Markgrafen Ludwig von Brandenburg Gehör, welcher zur Vermittlung sich anbot.

Dieser Fürst schickte jetzt zwei Gesandte an die Eidgenossen, machte geltend, daß er des Kaisers Ludwig, dem sie stets treu gewesen, Sohn sey, und erlangte, daß sie ihm schriftlich die Punkte, auf welche sie sich in einen Vergleich einlassen wollten, zusandten.

Schon in der Nacht brach Herzog Albrecht mit seinem Heere auf, und am nächsten Morgen, zogen auch die Berner und Solothurner heim, welchem Beispiele die Züricher und übrigen Eidgenossen folgten; denn der Markgraf hatte mit Einwilligung beider Theile einen Waffenstillstand, bis zum Ausgange der Friedensunterhandlungen festgesetzt.

Diese wurden nun zu Lucern in den ersten Tagen des Monats September gepflogen, worauf nach einem langen Wortfechten ein Friedensvertrag zu Stande kam, der aber den Eidgenossen nichts weniger als günstig war.

Die Züricher und Lucerner verpflichteten sich nämlich, des Herzogs Leute, die auf dem Lande gesessen und wohnhaft sind, nicht zu Bürgern aufzunehmen.

Die Lucerner, Schwyzer und Unterwaldner versprachen, dem Herzoge die Rechte und Gülten, die er in ihrem Bezirke besaß, zu leisten. Die Zuger und Glarner gelobten, dem Herzoge wieder zu dienen und gehorsam zu seyn, wie sie von Rechtswegen schuldig wären, wofür ihnen der Herzog verspra[ch] das Geschehene zu vergessen und ihr guter Freu[nd] zu seyn.

Die Eidgenossen nahmen ihre geleisteten Eide und geschlossenen Bündnisse aus, und versprachen nur in Zukunft (»fürbaßbin«) sich mit des Herzogs Städten, Landen und Leuten nicht mehr zu verbinden: Zug und Glarus blieben daher zugleich im Schweizerbunde. Alles gegenseitig Eroberte sollte zurückgegeben, der Graf Johann von Habsbu[rg] von den Zürichern, die sechzehn Geisel von dem H[er]zoge losgelassen, und überhaupt alle Gefangenen von beiden Seiten auf freien Fuß gestellt werden.

Die sechs eidgenössischen Orte übergaben dem Markgrafen Ludwig ihre Verschreibungen, der Herzog Albrecht seine Gegenverschreibungen, welche so dann ausgewechselt wurden; der Graf Johann von Habsburg stellte einen Urfehdebrief aus, und der Markgraf von Brandenburg ertheilte jeder Partei eine Urkunde, in welcher er erklärte, daß er den Krieg »vernichtet« habe, und daß die Gefangenen frei gelassen werden sollten.

Aber so vielfach auch dieser Friede verbrieft war, so trug er dennoch in sich die Keime eines baldigen Bruches, da Zug und Glarus, einerseits dem Herzoge von Oesterreich Gehorsam gelobten, andererseits aber im Schweizerbunde blieben.

Zudem machte auch einen üblen Eindruck auf die Eidgenossen, daß Herzog Albrecht, obschon die Züricher den Grafen Johann von Habsburg ohne Kostenerstattung frei gelassen hatten, den sechzehn Geiseln die Freiheit nicht eher gewährte, bis Zürich siebenzehn hundert Gulden für ihre Verpflegung bezahlt hatte.

Der Reichskrieg.

Der Vertrag, den der Markgraf Ludwig von Brandenburg vermittelt hatte, trug, wie bereits erwähnt worden, seiner unsichern Fassung wegen in Betreff des Verharrens von Zug und Glarus bei dem Schweizerbunde, die Keime eines neuen Unfriedens in sich.

Als nämlich Herzog Albrecht von Oesterreich die Glarner und Zuger wieder in Eid und Pflicht nehmen wollte, verlangte er von ihnen, sie sollten ihr Bündniß mit den Eidgenossen abschwören. Dieses wurde aber jetzt aus dem Grunde verweigert, weil die Eidgenossen sich auf den Vertrag beriefen, in welchem sie sich nur verpflichtet hätten, in Zukunft keine Bündnisse mit des Herzogs Leuten zu schließen: nachdem also mit Glarus und Zug das Bündniß noch vor dem Vertrage geschlossen worden, so müsse dieser auch aufrecht bleiben.

Herzog Albrecht legte aber den Vertrag anders aus, und nahm die Huldigung der Zuger und Glarner, die sie ihm mit Vorbehalt des Bundes mit den Eidgenossen zu leisten sich erboten hatten, nicht an, sondern zeigte sich fest entschlossen, da er nur zu klar einsah, wohin dieses in Zukunft führen müsse, — Al-

*) Die Berner und Solothurner, welche damals im Bunde mit dem Herzoge Albrecht standen, mußten sich dessen Kriegsheer wider ihren Willen anschließen, da sie bereits für die Eidgenossen günstiger gestimmt waren, und deren Sache eigentlich auch die ihrige war.

les aufzubieten, um das Uebel in der Wurzel zu vertilgen.

Dieses konnte aber nur durch einen Krieg geschehen, wozu er, um die Kosten aufzubringen, bei seiner Rückkehr nach Wien (Jänner 1353), von allen Weinbergen in den österreichischen Ländern den zehnten Theil ihres Werthes erhob.

Hierauf klagte Herzog Albrecht bei dem römischen Könige Karl und den Fürsten, daß die Eidgenossen nicht den abgeschlossenen Vertrag halten; — Lucern, Zug und Glarus, die doch sein väterliches Erbe wären, an sich gezogen haben, und ihn fortwährend in seinen Rechten kränken, so wie seine Leute von ihm abwendig zu machen suchen.

Karl versprach hierauf sein Möglichstes zu thun, und sich der Sache persönlich anzunehmen, wozu er Abgeordnete von Zürich, die mit einem Geleitsbrief durch die Länder des Herzogs von Oesterreich versehen waren, vor sich beschied.

Inzwischen kam aber der römische König zu Anfange des Monats October 1353 mit den herzoglichen Räthen selbst nach Zürich, wo ihm nun die Züricher Urner, Schwyzer und Unterwaldner bewiesen, daß sie von Altersher Niemanden zugehörten als dem heiligen römischen Reiche, obschon die beiden Waldstädte Schwyz und Unterwalden zugaben, daß der Herzog von Oesterreich einige Zinsen, Nutzungen und Dienstrechte besitze, die sie ihm auch gar nicht entziehen wollen. Deßgleichen wären in dem Bunde mit Zug und Glarus die Rechte der Herzoge von Oesterreich in diesen Ländern vorbehalten.

Die Lucerner stellten dem römischen Könige vor, daß sie sich aus Noth, des Friedens und der Ruhe wegen, nicht aber gegen den Herzog von Oesterreich, dessen Rechte sie nicht zu kränken gesonnen wären, mit den Eidgenossen verbunden hätten.

Da König Karl einsah, daß bei diesem Widerstreite der Ansichten und Interessen eine Vermittlung von nur geringem Erfolge seyn werde, so trug er den Abgeordneten von Zürich, Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden auf, an den Herzog Albrecht von Oesterreich eine schriftliche Versicherung zu senden, daß sie bei den von dem Markgrafen von Brandenburg vermittelten Vergleiche fest beharren wollten. Aber der Herzog antwortete auf ihre Zuschrift nicht, und so verzog sich die Angelegenheit bis zum Frühjahre 1354, ohne daß etwas geschah.

Um die Zeit der Ostern desselben Jahres kam der römische König Karl IV. abermals nach Zürich. Es lag ihm auch daran, einen festen Frieden zu Stande zu bringen, denn einerseits hatte der Herzog Albrecht von Oesterreich ein mächtiges Heer auszurüsten begonnen, was ihm nicht lieb seyn konnte, und andererseits waren die Gründe, welche dieser Fürst wider die Eidgenossen anführte, von der Art, daß sie ihren Eindruck auf Karl nicht verfehlen konnten.

Die Züricher — stellte der Herzog vor — hätten nicht nur sein Land verheert, sondern auch die Städte Lucern, Zug und Glarus, wider die kaiserlichen Rechte und der Reichsordnung, von ihm abwendig gemacht, und zum Theil mit Gewalt eingenommen, auch heimliche Bündnisse errichtet, wozu sie doch, als dem Reich unterworfen, ohne Vorwissen und Genehmigung des Reichsoberhauptes es zu thun nicht befugt gewesen.

Insoferne also der römische König dem länger zusehe, würde nicht nur er, (der Herzog Albrecht) ein Gast aller seiner Lande in Helvetien, Elsaß und Breisgau werden, sondern dieses Uebel werde wie ein Krebs um sich fressen, und nach diesem bösen Vorbilde Niemand mehr seinem rechten Herrn gehorchen, sondern jeder Bauer ein Freiherr seyn wollen. Daher bitte er, Seine Majestät wolle Fürsorge treffen, damit diesem weitaussehend schädlichen Unternehmen, noch zur rechten Zeit begegnet, ihm das Entzogene wieder eingeräumt, das Zerbrochene wieder aufgebaut, seine Unterthanen von den ungebührlichen und verbotenen Bündnissen losgezählt, und im Uebrigen ihm aller Schade ersetzt werde.

Karl IV. war gegen diese Gründe nicht unempfänglich, aber er hatte nicht die Kraft, unwiderruflich zu entscheiden, sondern verlangte bloß von den Zürichern, in deren Stadt er gekommen war, sie sollten sich in die Verhältnisse der von Rechtswegen den Herzogen von Oesterreich unterworfenen Städte und Länder nicht mischen.

Da hierauf eine ausweichende Antwort gegeben wurde, so erbot sich Karl, die Angelegenheit als Schiedsrichter zu schlichten. Auch die Gesandten willigten dazu unbedingt ein; aber die Eidgenossen verlangten, bevor sie das Schiedsrichteramt Karls des IV. erkannten, er solle zuerst urkundlich versichern, daß sein Ausspruch ihren ewigen Bünden keinen Eintrag thun werde.

Da erzürnte der Luxemburger und sprach: »Ihr seyd zu den Bündnissen, die ihr für ewig geschlossen habt, und jetzt vorzubehalten begehret, gar nicht befugt gewesen, denn Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden gehören zum Reiche, folglich haben sie sich ohne Erlaubniß des Reichsoberhauptes gar nicht ewig verbinden dürfen, und noch viel weniger hatten sie das Recht, mit den Ländern und Leuten eines andern Herrn, wie z. B. mit Zug, Glarus und Lucern, ohne dessen Einwilligung Bündnisse zu schließen, und auch diese sind hinter dessen Rücken durch uns nicht dazu befugt gewesen. Steht daher von eurer Bedingung des Vorbehaltes der ewigen Bünde ab, und vertrauet mir, wie die Herzoglichen.« Von der Festigkeit der Eidgenossen hing also jetzt das Bestehen ihrer Bünde ab, und sie bewiesen auch dieselbe.

Die Lucerner, Schwyzer und Unterwaldner erboten sich, dem Herzoge von Oesterreich seine Rechte in ihren Ländern abzulösen, und zwar, nach einem von Karl dem IV. zu bestimmenden Kaufschillinge, welchem Anerbieten sich auch die Zuger und Glarner anschlossen.

Da sie aber zugleich Alle auf die Aufrechthaltung der ewigen Bünde bestanden, und sich nur unter diesem Vorbehalte dem Ausspruche Karls unterwerfen wollten, so brach er die Unterhandlungen ab, und

setzte einen Waffenstillstand am 24. April fest, welcher so lange dauern sollte, bis er ihn selbst durch besiegelte Schreiben aufkünden würde; und dann noch vier Wochen, worauf er Baden verließ, und sich nach Bruck zu dem Herzoge Albrecht von Oesterreich begab.

Hier setzte er diesen Fürsten in Kenntniß, daß die Lucerner, Zuger, Schwyzer, Unterwaldner und Glarner sich angeboten hätten, ihm die Rechte, Herrlichkeiten und Nutzungen, die er in ihren Ländern habe, abzukaufen, und mehr zu geben, als ihm dieselben wirklich als Erträgniß einbringen. Aber der Herzog schlug es ab und sprach, er wolle sich mit den Eidgenossen in kein Kaufgeschäft einlassen.

Nun machte ihm Karl den Vorschlag, er solle zu Handen des Reiches seine Rechte in Lucern, Zug und Glarus für Geld abtreten, damit die Ruhe wieder hergestellt werde, und die Eidgenossen unbeschadet ihres ewigen Bundes, von dem sie nicht abzustehen Willens sind, von dem Reiche erhalten werden. Aber Herzog Albrecht, der hinter diesem Vorschlage des römischen Königs wohlbekannten Eigennutz merkte, gab die stolze Antwort: »Er habe kein Land, das ihm feil sey, und wolle lieber dem Könige das Seinige abkaufen. Bevor er die alten Verträge und Verordnungen seiner Vorfahren ändern ließe, müßte ihm Alles, was Reichthum und Ehre betrifft, zuvor zerrinnen. Es hätten schon mehrere Kaiser nach den österreichischen Ländern getrachtet, aber nie einer etwas erhalten. Er hoffe sich also solches Vermögens, daß er eher einen König von Böhmen, als dieser ihn auskaufen wolle.«

Karl entschuldigte sich hierauf mit der Versicherung, daß sein Antrag nicht seinen eigenen Vortheil, sondern die Ruhe und den Frieden des Reiches bezweckt habe.

Wohl eine sehr gewählte Entschuldigung für den Wunsch, in den Hochalpen Herr zu werden; denn hätte Karl nicht gehofft oder gewußt, wann der Kauf zu Stande kommen sollte, mit den Eidgenossen in die besten Verhältnisse zu kommen, so hätte dieser eigennützige Fürst ihn gewiß dem Herzoge Albrecht nicht angeboten.

Uebrigens blieb zuletzt dem römischen Könige Karl, da er diese Angelegenheit durch sein persönliches Ansehen zu seinem Vortheile nicht beizulegen vermochte, nichts anderes übrig, als dem Herzoge Albrecht in seiner Ansicht von der Gefährlichkeit solcher Bünde, wie die der Eidgenossen waren, beizustimmen, und auf dem Reichstage zu Regensburg dem gemäß zu wirken.

So erließ er auch in der That einen Absagebrief an Zürich und dessen Verbündete, die Eidgenossen, und zugleich ein allgemeines Aufgebot zu einem sehr ernsthaften Kriege, der jedoch nicht so ausfiel, weil es dem Luxemburger nicht aufrichtig darum zu thun war, einem Habsburger redlich zu helfen.

Die Züricher und ihre Bundesverwandten erschracken über diese Kriegsankündigung, deren sie sich von Karl nicht versehen hatten, wie es in der That auch nicht ganz erklärbar ist, daß dieser Fürst sich in so entlegene, ihm eigentlich fremde Händel mische. Die Lucerner, Urner, Unterwaldner und Schwyzer zogen daher sogleich nach der Stadt Zürich, um sie zu beschirmen; aber bald erschien auch der Herzog Albrecht mit seinem Kriegsvolke, ging über die Glatt, legte sich vor Zürich, und verheerte die Gegend ringsum.

Da erschien jetzt Graf Johann von Habsburg, dessen Stadt und Burg Rapperschwyl noch in Schutt und Trümmern lag, sowohl im Lager des Herzogs, als auch in Zürich, und begehrte, still sitzen und sich unparteiisch halten zu dürfen, weil jener sein Lehensherr wäre, anderseits er mit der Stadt im Bündniß stehe, daher weder gegen den Herzog, noch gegen die Züricher kriegen könne.

Dieses Begehren wurde dem Grafen von beiden Theilen auch zugestanden, worauf er noch die schriftliche Zusicherung gab, daß er sich mit den Seinen theilnahmslos verhalten werde.

Inzwischen verkaufte er aber dem Herzoge Albrecht von Oesterreich die Herrschaft Rapperschwyl als völliges Eigenthum, worauf dieser in der Nacht vom 2. zum 3. August mit seinem Heere aufbrach, und schon am Morgen zu Rapperschwyl einzog, wo er sich jetzt von den Bürgern als ihren Herrn schwören ließ.

Eiligst baute er sodann die Ringmauer und Burg wieder auf, was sehr großen Nachtheil für die Glarner, Schwyzer und Züricher hatte, da ihnen dadurch die Verbindung erschwert wurde.

Die Züricher hatten bei Obermeila eine Schanze angelegt, um die Ihrigen, so gut sie konnten, zu schirmen; aber in der Nacht vom 14. zum 15. August, zog österreichisches Kriegsvolk gegen die Schanze, erstürmte sie, und tödtete von der über 300 Mann starken Besatzung über fünfzig.

Kurze Zeit darnach erschien auch der römische König Karl mit einem mächtigen Heereszug, der sammt dem Kriegsvolke des Herzogs von Oesterreich zu 4000 berittenen Helmen, und zu 40,000 Mann Fußvolk geschätzt wurde.

Mit dem römischen Könige kamen: der Pfalzgraf Rudolph bei Rhein, der Markgraf Ludwig von Brandenburg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Freysingen, Basel, Constanz und Chur, die Herzoge von Teck und von Urßlingen, der Burggraf von Nürnberg, und viele andere Grafen, Freiherren, Ritter und mehreres Hilfsvolk der Städte.

So war nun ein Reichsheer erschienen, um Zürich und die Eidgenossen zu bezwingen, die nur so viele Krieger entgegen setzen konnten, als es in jenem gekrönte Helme gab; da der Mehrzahl der Zuger und Glarner geboten war, daheim zu bleiben, um ihr eigenes Land zu schirmen.

Aber diese ganze gewaltige Rüstung des deutschen Kaisers löste sich in Nichts auf. Im Heere selbst herrschte Uneinigkeit; denn die Krieger aus den Reichsstädten hatten nur geringe Lust, eine Schwesterstadt zu bekriegen, die den Ansichten jener zufolge, gar kein Vergehen begangen, nachdem sie Bündnisse mit den Waldstädten geschlossen. Auch hatten die Zü-

richer auf einem der höchsten Thürme das Reichsbanner ausgesteckt, den schwarzen Adler im goldenen Felde, und ermahnten dadurch Bürger und Fürsten im feindlichen Heere, daß ihre Stadt eine Reichsstadt wäre und gar nicht im Sinne habe, gegen das Reich und dessen Oberhaupt, außer gezwungen, Krieg zu führen. Dazu kam noch ein Rangstreit.

Das Heer lagerte nämlich vor den Schanzen, nahe der Stadt, hinter welchen die Eidgenossen, sie zu schirmen, standen.

Als nun ein Angriff gemacht werden sollte, da verlangte der Bischof von Constanz für die Schwaben, die er anführte, nach alter Sitte den vordersten Platz bei dem Sturme; aber auch Herzog Albrecht forderte den Ehrenposten für die Seinigen, und so verließ jetzt der Bischof von Constanz mit seinen Truppen aus Verdruß das Lager und zog ab.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Karl IV. diese Spaltung noch hätte verhüthen können, wenn es ihm Ernst gewesen wäre, Zürich zu belagern; allein er bedachte, daß die nächste unmittelbare Folge des Krieges im Falle des glücklichen Ausganges doch nur eine Vermehrung der Macht des Hauses Habsburg seyn würde, und anderseits war ihm jede Verlängerung des Feldzuges unwillkommen, weil er nach Italien wollte, um die eiserne Krone der Lombardie, und die römische Kaiserkrone zu empfangen.

Als daher die Züricher und ihre Eidgenossen Abgeordnete an Karl den IV. schickten, und um Frieden baten, erklärte er nach dem Rathe der Reichsfürsten, dem Herzoge Albrecht: »Er und das Reich könnten die Züricher und ihre Eidgenossen nicht mit Recht bekriegen; der Herzog möge also ihm vertrauen und Alles seinem Ausspruche anheim stellen, den er nach seiner Zurückkunft aus Italien auf einem Reichstage fällen werde; würde er, der Herzog, das nicht thun, so werde er mit den Fürsten und Ständen des Reiches abziehen, und nicht ferner wider die Eidgenossen, als Glieder des Reiches, kriegen, besonders, da die Stände erklärt hätten, der Vorbehalt, den jene gethan, sey recht und gebührlich, sie würden im gleichen Falle dasselbe thun, und es könne auch der Herzog seine Bündnisse und alten Freiheiten sich ausbedingen.« Aber Herzog Albrecht blieb fest dabei, sich den Vorbehalt der Eidgenossen nicht gefallen zu lassen, und so zog das Reichsheer am 14. September wieder ab. Herzog Albrecht blieb noch einige Wochen, und zog dann gleichfalls mit seinem Kriegsvolke ab, worauf auch die Eidgenossen, welche den Zürichern zu Hilfe geeilt waren, in ihre Heimat zurückkehrten.

Inzwischen dauerte aber in den vordern Landen der kleine Krieg gegen die Züricher und ihre Eidgenossen, noch immer fort. Burg und Stadt Rapperschwyl wurden mehr als früher befestigt, und hier, so wie in anderen Schlössern, lagen zahlreiche herzogliche Besatzungen, welche unter dem österreichischen Landvogte Albrecht von Buchheim unaufhörliche Streifzüge und Ueberfälle ausführten, wodurch zuletzt das Land, da auch die Eidgenossen gegenseitige Einfälle machten, so jammervoll verheert wurde, daß zuletzt selbst die österreichischen Unterthanen ihrem alten Fürsten, dem Herzoge Albrecht drohten, sie würden, wenn er ihnen nicht Friede und Ruhe verschaffe, auf eigene Faust mit den Eidgenossen Frieden schließen.

Des Kaisers Spruch.

Herzog Albrecht, den Abfall von Städten und Ländern besorgend, sah endlich ein, daß Klugheit Frieden gebiete; daher ging er nach Regensburg, wo Karl IV. nach seiner Rückkunft aus Italien einen Reichstag hielt, und willigte ein, den Vorbehalt der Schweizer in Bezug auf die Bünde sich gefallen zu lassen, und Alles, gleich ihnen, der Entscheidung des Kaisers anheim zu stellen.

So kam nun nach dem Ausspruche des Kaisers ein Uebereinkommen zwischen Zürich, für welches, und dessen Eidgenossen zugleich der Bürgermeister Rudolph Brun bevollmächtigt war, und dem Herzoge Albrecht zu Stande.

Die wesentlichen Bestimmungen dieses Vertrages waren: Zurückgabe des im Kriege Eroberten, sowohl durch Zürich als durch die Eidgenossen, und es solle die genannte Stadt dafür sorgen, daß Letztere diese Bestimmung genau erfüllen; Verpflichtung Zürichs und der Eidgenossen in Zukunft mit den Städten, Ländern und Leuten des Herzogs und seinen Erben keine Bündnisse zu schließen; Entrichtung der, dem Herzoge schuldigen Gülten und Gefälle sowohl in seinen Städten als in seinen Waldstädten; Vorbehalt der Bündnisse von beiden Theilen.

Ueber diesen Vertrag gab der Herzog am 23. Juli 1355 zu Regensburg eine Urkunde, und so auch Rudolph Brun für Zürich, und der Kaiser bestätigte das Uebereinkommen mit dem Zusatze, daß derjenige, der es verletzen würde, des Verbrechens der beleidigten kaiserlichen Majestät sich schuldig mache.

Aber dennoch wurde dieser Vertrag wieder die Veranlassung neuer Zwistigkeiten. Oesterreichische Bevollmächtigte kamen nämlich nach Oberschwaben, um Albrechts Urkunden und die kaiserlichen Befehlsschreiben den Eidgenossen einzuhändigen, und deren Gegenurkunden zu übernehmen.

Zu Zürich ging das Geschäft ohne Anstand von Statten; als aber die österreichischen Räthe nach Zug kamen, wo sie übernachteten, soll sich durch ihre Unvorsichtigkeit im Reden das Gerücht verbreitet haben, daß der ewige Bund dieser Stadt mit den Eidgenossen zu Ende sey.

Dieses hatten die Zuger schnell nach Schwyz berichtet, die Schwyzer aber hatten nach Lucern, Uri und Unterwalden geschrieben, man solle den herzoglichen Boten die Urkunden nicht abnehmen, da es scheine, als wolle man den Bünden, die sich die Eidgenossen vorbehalten, Eintrag thun.

Eine Tagsatzung wurde nun schnell nach Zürich angeordnet, und die Boten der Eidgenossen erklärten, daß sie glaubhaft unterrichtet wären, als verstehe der Herzog Albrecht die Briefe des Kaisers dahin, daß

der ewige Bund mit Zug und Glarus vernichtet seyn solle. Dieses könnten sie sich aber nicht gefallen lassen, denn sie hätten sich nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt ihrer Eide, Bünde und Freiheiten in irgend eine Verpflichtung eingelassen. Auch schalten die Eidgenossen über den Ausdruck: »In seinen Städten und Waldstädten,« gleich als ob die drei Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden ein Eigenthum der Herzoge von Oesterreich wären. Sie wollten diesen Fürsten die Rechte nicht nehmen, die sie in Schwyz und Unterwalden besitzen, aber weil Albrecht da Höfe, eigene Leute und Kirchengerechtsame habe, so wären die Waldstädte noch nicht sein Eigenthum. Endlich drückten die eidgenössischen Bevollmächtigten ihr Bedauern aus, daß Zürich die Urkunde angenommen, wogegen Rudolph Brun sich auf des Kaisers nachdrücklichen und unwiderruflichen Befehl berief, im Uebrigen aber erklärte, die Züricher würden ihren Bundesverpflichtungen stets getreulich nachkommen.

Darauf entwarfen die Eidgenossen ein Sendschreiben an den Kaiser, worin sie sich gegen jede, ihnen schädliche Auslegung seines Spruches verwahrten. Dieses Schreiben erhielt Karl in Mähren, worauf er zur Antwort gab, er werde die Urkunde genau durchsehen, und ihnen dann seine Entscheidung wissen lassen. Es währte aber bis in das nächste Jahr (1356), ehe diese Entscheidung anlangte.

Inzwischen schloß der österreichische Landvogt Albrecht von Buchheim auf Befehl des Herzogs mit der Stadt Zürich ein fünfjähriges Schutz- und Trutzbündniß.

Der Bezirk, für welchen dasselbe galt, und innerhalb welchen die Züricher sich verpflichteten, dem Herzoge beizustehen, ging viel weiter als der des Bundes mit den Eidgenossen, denn er reichte vom St. Gotthardsberg, wo der Schnee nie schmilzt, über den Furka, die Rhone entlang, über den Jura, durch die Grafschaft Hochburgund, bis in den Wasgau und das Kinzinger Thal, an den Arlenberg, an den Septmer und von diesem bis wieder an den Gotthard.

Zwar nahmen die Züricher von dem Schutz- und Trutzbündnisse mit dem Herzoge ihre Eidgenossen von Lucern, Schwyz, Uri und Unterwalden, aber nicht von Zug und Glarus aus, woraus hervorzugehen scheint, daß Zürich den Regensburger Vergleich so betrachtete, daß durch ihn die beiden letztgenannten Länder nicht mehr zu dem ewigen Bunde gehörten.

Ganz gleich fiel auch die Entscheidung des Kaisers aus, welche im Juli des Jahres 1356 anlangte und den Eidgenossen befahl, ihren Bund mit Zug und Glarus aufzuheben, nachdem er mit klaren Worten erklärt habe; sie sollten dem Herzoge seine Städte, Leute und Länder, die sie ihm während des Krieges entzogen hätten, gänzlich wieder los und ledig geben, und daran in Zukunft nicht beirren. Er gebiete ihnen daher, seinem Spruche nachzukommen; würden sie aber nicht gehorchen, so werde er allen Reichsstädten und des Reiches Getreuen befehlen, dem [Her]zoge beizustehen.

Diese Antwort kam den Eidgenossen unerwartet, [d]a sie hatten gehofft, der Kaiser werde gegen ihren ausdrücklichen Vorbehalt nicht entscheide[n]; sie hatten sogar geglaubt, er habe de[n] [...] brecht mit seinen Forderungen in Betreff Zugs und Glarus abgewiesen, weil dieser in der Sache nichts weiter vornahm.

Besonders lag ihnen Zug am Herzen, das sie mit großer Anstrengung im Kriege gewonnen und dessen Besitz, auf welchen Albrecht ganz besonders drang, ihn abermals in den Stand gesetzt haben würde, die Eidgenossen in aller Art zu plagen und ihnen Schaden zuzufügen.

Die Eidgenossen setzten also eine Tagsatzung zu Lucern an, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Zürich hielt sich, da es den Spruch des Kaisers angenommen, unparteiisch, gab aber dennoch an Zug und Glarus die Bundesbriefe nicht he[r]aus, ein Beweis, daß die Züricher sich dem Bun[de] nicht entziehen wollten, so weit sie es irgend mit Re[cht] thun könnten.

Die Lucerner, Urner und Unterwaldner beschlo[s]sen, den Spruch des Kaisers nicht eher anzunehmen, als bis ihre Bündnisse, ohne alle Einrede zugelasse[n] würden, und der anstößige Ausdruck in Betreff de[r] Waldstädte ausgelassen wäre. Schwyz endlich wa[r] der Meinung, man solle den Spruch ohne Weiteres verwerfen, weil derselbe ihrem Vorbehalte ganz zuwi[]der sey. Die andern Orte vermochten jedoch Schwyz, diesmal noch zuzusehen und abzuwarten, was d[er] Herzog thun würde.

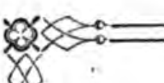
Der herzogliche Vogt Albrecht von Buc[h]hain, der sich in den vordern Landen befand, begehrte aber in Folge der Entscheidung des Kaisers, daß die Zuger und Glarner, unbedingte Huldigung leisten. Aber diese antworteten: »Sie würden dem Herzoge nicht eher huldigen und schwören, bis er ihnen früher noch zugesichert, daß er sie beim Bunde belasse, oder erwirke, daß die Züricher, Lucerner, Urner, Schwyzer und Unterwaldner sich dessen einstimmig ledig sagen, und ihnen die geleisteten Eide erlassen.«

Da wurde der Landvogt ungeduldig, drohte ihnen, und begann Kriegsvolk zu sammeln.

Als dieses die Schwyzer erfuhren, setzten sie sogleich ihre übrigen Eidgenossen davon in Kenntniß, aber bald zeigte sich, daß diese die Sache nicht ernstlich genug nahmen, und sich ganz saumselig betrugen. Daher zogen sie, die Schwyzer, die Gefahr für sie und alle Eidgenossen wahrnehmend, wenn Zug und Glarus von den herzoglichen überfallen würden, mit ihren Bannern aus, und zwar, zuerst nach Zug, dann nach Glarus, wo sie zum großen Verdruße des herzoglichen Landvogts, Stadt und Land besetzten, und den ewigen Bund erneuerten.

Lucern, Zug und Glarus waren also jetzt für Oesterreich für immer verloren, wenn auch die Gülten und Zinsen den Herzogen noch fortbezahlt wurden.

Peter von Thorberg, der Graf Friedrich von Toggenburg und andere Herren vermittelten hierauf, da sie aus der Fortsetzung der Fehde nur immer trübere Zeiten ahneten, einen Waffenstillstand, welchen auch des inzwischen erkrankten Albrechts erstgeborner Sohn Rudolph fortbestehen ließ.



Erdbeben.

Um diese Zeit (am 18. October 1356) ereignete sich auch ein großes Erdbeben, welches viele Städte, Schlösser und Kirchen in dem Gebiete der heutigen Schweiz zerstörte.

Basel verfiel ganz, der Kirchenthurm des Münsters sammt den Glocken fiel in den Rhein, und es blieb keine andere Kirche stehen, als die St. Johannis- und die Predigerkirche. Dreihundert Menschen kamen um; Feuer ging auf, welches wegen beständiger Erdstöße mehrere Tage lang nicht gelöscht werden konnte. Weit und breit waren die Wirkungen dieses Erdbebens fühlbar. Zu Bern im Uechtland stürzte das Gewölbe der St. Vincenzkirche ein, und der Glockenthurm verfiel größtentheils. Die Stadt Liestall wurde ganz zerstört, und gleiches Schicksal theilten im Basler Bisthum 46 Schlösser, im Constanzer Bisthum 38 und auch an andern Orten war der Schaden groß. Alle Kirchen zwischen der Stadt Basel und Neuenburg am Rheine verfielen. Die Erdstöße widerholten sich mehrere Tage hindurch, doch mit geringerer Heftigkeit. Die Basler stifteten eine Prozession an dem St. Lucastage, an welchem ihre Stadt zerstört ward, und gaben, so oft dieser Tag wiederkehrte, den Armen große Spende.

Die Rathsherren gingen in den ersten drei Tagen in grauen Mänteln und barfuß; die Mäntel wurden dann den Armen geschenkt, und blieben unter dem Namen »Lurröcke« bekannt. Auch wurde den Bürgern zum Zeichen der Demüthigung vor dem höchsten Herrscher aller Dinge verboten, Geschmeide von Gold und Silber zu tragen, und nur die Ritter waren davon ausgenommen.

Die Zerstörung von Basel gab dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, den seine Zeitgenossen den Weisen lieber als den Lahmen nannten, Gelegenheit, seinen Edelsinn zu bestätigen.

Basel hatte nämlich dem Herzoge Albrecht, welcher Pfantinhaber von Kleinbasel war, manches Unrecht zugefügt, ohne ihm dafür hinreichende Genugthuung zu geben. Da machten ihm einige Räthe aufmerksam, er könnte jetzt, nachdem die Natur selbst ihm die hochmüthige Stadt geöffnet habe, sie nun ohne Widerstand einnehmen. Albrecht aber antwortete: »Das sey ferne von mir, daß ich denen ein Leid zufüge, welche Gottes schwere Hand heimgesucht hat,« und befahl vielmehr, daß den unglücklichen Baslern 400 Männer aus dem Schwarzwald auf seine Kosten zugeschickt werden, um den Bürgern zur Aufräumung des Schuttes hilfreiche Hand zu leisten. »Uebrigens,« sprach er weiter: »Ist Basel wieder aufgebaut und in einem festen Zustande, dann soll man mich nicht vergebens in den Streit gegen diese Stadt fordern.«

Das Hausgesetz

Herzogs Albrechts des Weisen.

Mit bewunderungswürdiger Ausdauer hatte Albrechts kräftiger Geist durch 25 Jahre den siechen gelähmten Körper aufrecht gehalten; nun aber meldete sich das Alter an, und ließ ihn fühlen, daß sein Stunde vielleicht bald schlagen könne.

Er hatte die traurigen Folgen der Zwietracht in welche sein Bruder Herzog Otto mit Friedrich dem Schönen gerathen war, selbst erlebt, un wünschte sein Haus und seine Länder gegen die Wie derkehr eines solchen Ereignisses zu bewahren.

In dieser Absicht berief er die vornehmsten Land herren von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen im November 1355 nach Wien, eröffnete ihnen seinen Willen, wie nach seinem Tode seine Söhne sich gegen einander verhalten sollten, und was den Landständen zu thun obliege, wenn einer von jenen der von ihm gesetzten Ordnung zuwider handeln würde.

Hierauf leisteten die versammelten Landherren de Eid, welchen der greise Herzog verlangte, und diese machte dann das Hausgesetz bekannt, welches in dre gleichlautenden Abschriften für Oesterreich, Steiermar und Kärnthen erlassen, und von den vornehmsten Ed len unterzeichnet wurde.

Diese Hausordnung war folgenden Inhalts »Während unsers ganzen Lebens haben Wir den Frie den geliebt, und Unsere Unterthanen mit Güte be handelt. Wir wünschen, daß diese zwei großen Woh thaten nicht mit unserem Leben aufhören, sondern au nach unserem Tode noch ein fortdauerndes Erbthe Unserer Völker seyn sollen. Dieser Unser Wuns wird desto gewisser in Erfüllung gehen, wenn Unse geliebten vier Söhne (Rudolph, Friedrich, Al brecht und Leopold) von einem gleichen Strebe nach Tugend, von herzlicher Bruderliebe beseelt un innig mit einander verbunden sind.

Dieserwegen wollen Wir, daß der älteste unte ihnen den jüngeren Brüdern eben dieselbe Liebe un Achtung erweise, welche der jüngste dem älteren z erweisen schuldig ist.

Alle Widersetzlichkeit, alles unfreundliche Wesen alle Entzweiung, allen Zank und Streit müssen vo ihnen weit verbannt bleiben; ein jeder muß seinem Bru der mit Würde und Anstand begegnen, der Aelteste wie der Jüngste, das ist die Pflicht für Alle.

Für den Fall daß einer Unserer Söhne dieses Ge bot übertreten sollte, oder wegen Heirath außer Lande ziehen, oder auf irgend eine andere Weise den Friede und die Eintracht unter seinen Brüdern stören würd es möchte der Aelteste oder der Jüngste sein: für diese Fall haben wir Unsere und Unserer Söhne Landherre gebeten, zur Herstellung der Einigkeit unter den Her zogen ihr Möglichstes beizutragen, und sie haben Uns und Unseren Söhnen auch zugesagt, und dieses il Versprechen mit einem Eide bekräftigt.

Sie werden dem mißvergnügten oder zänkische Herzoge Vorstellungen machen und sich bemühen, ih mit seinen Brüdern wieder auszusöhnen, und eine in nige Bruderliebe unter ihnen herstellen.

Die Pflicht des Herzogs wird dann seyn, de mahnenden Landherren Gehör zu geben, und ihre Rathe zu folgen. Würde er sich dessen weigern, un trotzig alle Vorschläge der Vermittler verwerfen, dan ist der Zeitpunkt vorhanden, in welchem die Landhe

ren, in Verbindung mit den landesfürstlichen Städten ihres Eides, den sie uns geschworen haben, sich erinnern, demselben gemäß unter den herzoglichen Brüdern die gestörte Eintracht und den nöthigen Frieden herstellen, und den guten Herzogen wider den Schlimmeren und Zänkischen, ihren Beistand leisten müssen. Fruchten freundliche Worte und wohlgemeinte Ermahnungen nichts, so muß man denselben mit vereinter Macht nöthigen, daß er sich zur Ruhe bequeme, und in treulicher Freundschaft mit seinen Brüdern lebe, damit Land und Leute vor Schaden und Unheil bewahret werden.«

Herzog Albrechts Grenzfehden.

Im vierzehnten Jahrhundert war kein Fürst so mächtig, um den Fehden seiner Vasallen und ihrer wilden Kriegslust, die nur der Raubsucht zur Unterlage dienten, ein bleibendes Ende zu machen.

Häufig erhoben sich an den Grenzen Oesterreichs gegen Mähren und Böhmen, zwischen den gegenseitigen Landherren, Fehden, welche von allen Gräueln der Plünderung, der Verheerung, des Mordes und Brandes begleitet waren. So war nun auch Albrecht der Weise nicht im Stande, diesem Unwesen ganz abzuhelfen.

Aus unbekannter Störung zog nämlich im Jahre 1351 der tapfere Heinrich von Neuhaus aus dem mächtigen Geschlechte der Rosenberge gegen die Herren Eberhard und Heinrich von Walsee und von Buchheim nach Oesterreich aus, während Albrecht sich in den vordern Landen befand.

Heinrich brach mit siebenzig Helmen in Ober-Oesterreich ein, und unternahm einen verheerenden Raubzug bis an die Donau. Inzwischen hatte aber der Landeshauptmann von Linz, Eberhard von Walsee, Streitkräfte gesammelt, und lieferte den Böhmen bei Hellmonsed, einem Marktflecken im Mühlviertel des Landes Ober-Oesterreich ein Treffen, worauf sie mit reicher Beute beladen nach Böhmen zurückkehrten. Eberhard von Walsee folgte ihm aber mit seinen Oesterreichern auf dem Fuße nach, und lieferte dem Heinrich von Neuhaus, welchem inzwischen Peter von Sternberg und Ulrich von Landstein 30 Helme zugeführt hatten, ein zweites Treffen bei Freistadt, nach welchem die Böhmen ihren Rückzug über die Grenze zu beschleunigen trachteten, und dieses vermuthlich aus der Ursache, weil sie in Erfahrung gebracht hatten, daß der Oberstburggraf Wilhelm von Landstein gegen sie im Anzuge sey.

Endlich kam es am 16. November 1451 bei Zamostie zu einem entscheidenden Treffen, welches Heinrich von Neuhaus und seine Anhänger nicht nur verloren, sondern dabei auch in Gefangenschaft geriethen. Heinrich von Neuhaus, Peter von Sternberg und Ulrich von Landstein wurden hierauf nach Wien und Pottendorf gebracht, und in Kerker gesteckt. Aber dieses Ereigniß machte der blutigen Fehde kein Ende, sondern erzeugte vielmehr größere Wuth als sie vorher war.

Die Freunde und Verwandten der Gefangenen, besonders die Herren von Rosenberg, erhoben sich jetzt zur Rache gegen die Herren von Landstein und brachten den ganzen Süden Böhmens, in eine so kriegerisch-blutige Bewegung, daß Karl IV. im Februar 1352 persönlich gegen die unruhigen Unterthanen ins Feld ziehen mußte, und sie erst dann bezwang, die Waffen niederzulegen, nachdem er den Herren von Rosenberg mehrere feste Plätze genommen, und solche zerstört hatte.

Hierauf wurden Schiedsrichter ernannt welche die streitenden Parteien, Böhmen wie Oesterreicher, dahin aussöhnten, daß die gegenseitigen Gefangenen freigegeben und von beiden Theilen auf allen Schadenersatz verzichtet wurde. Auch wurden Bevollmächtigte ernannt, welche über die Erhaltung des Friedens zu wachen hatten, und alle Streitigkeiten, die in Zukunft zu einem Friedensbruche führen könnten, schlichten sollten.

Vier Jahre später, störte der unbezähmbare Geist der Fehdelust auch den Frieden zwischen Oesterreich und Mähren.

Herzog Albrecht befand sich gerade in Grätz, als es im September des Jahres 1356 den Oesterreichern einfiel, einen Raubzug nach Mähren auszuführen, von wo sie mit großer Beute beladen zurückkehrten. Wäre der Herzog in Oesterreich gewesen, so würden seine Unterthanen an Mährens Grenzen die Friedensstörung nicht gewagt, oder wenn es dennoch geschehen wäre, so würde er schleunig Genugthuung gegeben haben. Aber inzwischen hatte der Markgraf Johann von Mähren, aufs Aeußerste erzürnt über diese Unthat, seine Streitkräfte gesammelt, und wüthete in Oesterreich mit Feuer und Schwert.

Herzog Albrecht eilte auf die traurige Nachricht nach Wien, sammelte gleichfalls seine Schaaren, und legte sie an die Grenze von Mähren, wohin die Truppen des Markgrafen Johann mit ihrer Beute sich wieder zurückgezogen hatten *).

So war durch die Raubsucht einiger Edlen oder Unedlen, Herzog Albrecht mit dem Markgrafen Johann, dem Bruder des Kaisers, Karl des IV. in einen Krieg verwickelt worden, der weit aussehend hätte werden können, wenn nicht zuletzt bei beiden Theilen Mäßigung die Oberhand gewonnen hätte.

Die Königin von Ungarn und der Bischof von Olmütz vermittelten beim Eintritte des Winters einen Waffenstillstand bis zum 24. April 1357; aber bevor noch derselbe ablief, kam der Markgraf Johann persönlich nach Wien, wo das alte freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und dem Herzoge Albrecht, wozu auch die gleichzeitige Anwesenheit des Königs von Ungarn, und seine Gemalin wahrscheinlich beitrugen, wieder hergestellt wurde.

Die goldene Bulle.

Nachdem Kaiser Karl IV. am 5. April 1355 in Rom zum Kaiser gekrönt worden war, erließ er

*) Chr. Zwetl. Rec. ad annum 1356.

im Jahre 1356 auf dem Reichstage zu Nürnberg und zu Ende 1357 auf jenem zu Metz ein Gesetz, welches von dem goldenen Majestätssiegel, das an der Urkunde befestigt war, die »goldene Bulle« genannt wurde.

In diesem Reichsgesetz welches zur Grundlage der Verfassung Deutschlands für die folgenden Jahrhunderte diente, und erst in unsern Tagen mit dem deutschen Reiche selbst, zertrümmert ward, wurden feste Bestimmungen für die Königswahl getroffen, die Rechte und Pflichten der Kurfürsten festgesetzt und Verfügungen wegen des Landfriedens angeordnet.

Die Regierung Deutschlands war nämlich von jeher nach gewissen alten Gewohnheiten, nach dem Herkommen, oder nach dem Rechte des Stärkern verwaltet worden, und schwankte daher mit Jahrhunderten zwischen Tyrannei und Anarchie. Die ausschließenden Vorrechte der Erz-, Wahl- und Kurfürsten waren ebenfalls auf kein bestimmtes Gesetz gegründet. Der päpstliche Hof hatte oft Eingriffe in dieses Wahlrecht gemacht, manche Wahlen für ungültig erklärt, oder die Erwählten nur unter Bedingungen anerkannt, die Deutschlands Würde erniedrigten, und dessen politische Selbständigkeit zu vernichten drohten.

Fast in jedem weltlichen Kurhause hatten sich die Familienglieder vielfach gestritten, ob das Wahlrecht allen mündigen Prinzen des Hauses gemein sey, oder blos dem ältesten und regierenden Fürsten zustehe.

Aus allen diesen Mängeln der Wahlverfassung ergaben sich dann die streitigen und die Doppelwahlen, die Gegenkönige, die Volksparteien, die Bürgerkriege und somit vielseitiges Elend für ganze Generationen.

Das Ansehen der Könige verfiel durch die öffentliche Erkaufung oder Erschmeichlung der Wahlstimmen; durch die häufigen, selten bestraften Empörungen; durch die von der römischen Kirche so oft verschwendeten Bannstrahlen, und deren für die Königswürde so schimpflichen Folgen.

Unter diesem großen Elende der Zeiten, gerieth die ganze bürgerliche Gesellschaft der Deutschen in Verwirrung. Zucht und Sitte verschwanden, Gesetze und Obrigkeiten wurden nicht mehr geachtet, Gerechtigkeit konnte man nirgens mehr finden.

Der Stärkere herrschte in seinem Bezirke mit roher, eigennütziger Willkür. Unterdrückung Raub, Mord, und Brand verheerten die Länder.

Der bedrängten Unschuld, dem gekränkten Rechte blieb keine andere Schutzwehre, als Selbsthilfe mit den Waffen, wenn Kraft genug dazu vorhanden war. So war Deutschland ein ewiger Tummelplatz grausamer Privat-Fehden; auch wenn es keine Gegenkönige gab, die durch Schlachten und Verheerung der Städte und Länder, durch vergossene Ströme deutschen Blutes, die Oberhand über ihre Nebenbuhler zu gewinnen suchten. Zwar hatte der große Rudolph mit starker Hand die Gräuel gefesselt, und den Landfrieden wirklich hergestellt; aber unter seinen Nachfolgern kehrte der alte Jammer wieder, und es war die höchste Zeit zur Rettung, wenn die deutschen Länder ferner noch als ein Reich bestehen sollten.

Karl hatte also den Entschluß gefaßt, durch allgemeine Reichsgesetze die Verfassung Deutschlands fest und für alle Zeiten unerschütterlich zu begründen und die so lang entbehrte innere Ruhe endlich herzustellen. Er bestimmte daher in seiner gegebenen Verfassungsurkunde:

»Es soll nach Erledigung des Thrones der Kurfürst von Mainz die übrigen Kurfürsten binnen drei Monaten zur Wahl nach Frankfurt am Main berufen. Dort müssen sie schwören, ohne eigensüchtige Absicht zu wählen, und dürfen nicht auseinander gehen, bevor die Wahl zu Stande gekommen ist.

Mehrheit der Stimmen gilt eben so viel, als Einhelligkeit. Die Krönung wird zu Aachen durch den Erzbischof von Köln vollzogen.

Während der Erledigung des Thrones sollen der Pfalzgraf am Rhein und der Herzog von Sachsen Reichsverweser seyn.

Das Wahlrecht steht ausschließlich den sieben Kurfürsten zu, nämlich: den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln, dem König von Böhmen, dem Pfalzgrafen am Rhein, dem Herzog von Sachsen-Wittenberg und dem Markgrafen von Brandenburg.

Die Kurwürde haftet nicht blos auf den Besitz der Reichserzwürde, sondern auch immer auf dem de[s] untheilbaren Kurlandes, welches in den weltlichen Kurfürstenthümern nach dem Rechte der Erstgeburt erblich ist.

Jährlich, vier Wochen nach Ostern, sollen sich die Kurfürsten versammeln um die Reichsangelegenheiten zu berathen. Ferner erhalten die Kurfürsten das „jus de non evocando" d. h. das wichtige Recht, daß ihre Unterthanen und Stände sich von ihren Gerichten nicht auf die Kaiserlichen berufen dürfen; außer, wenn ihnen die Rechtshilfe verweigert würde.

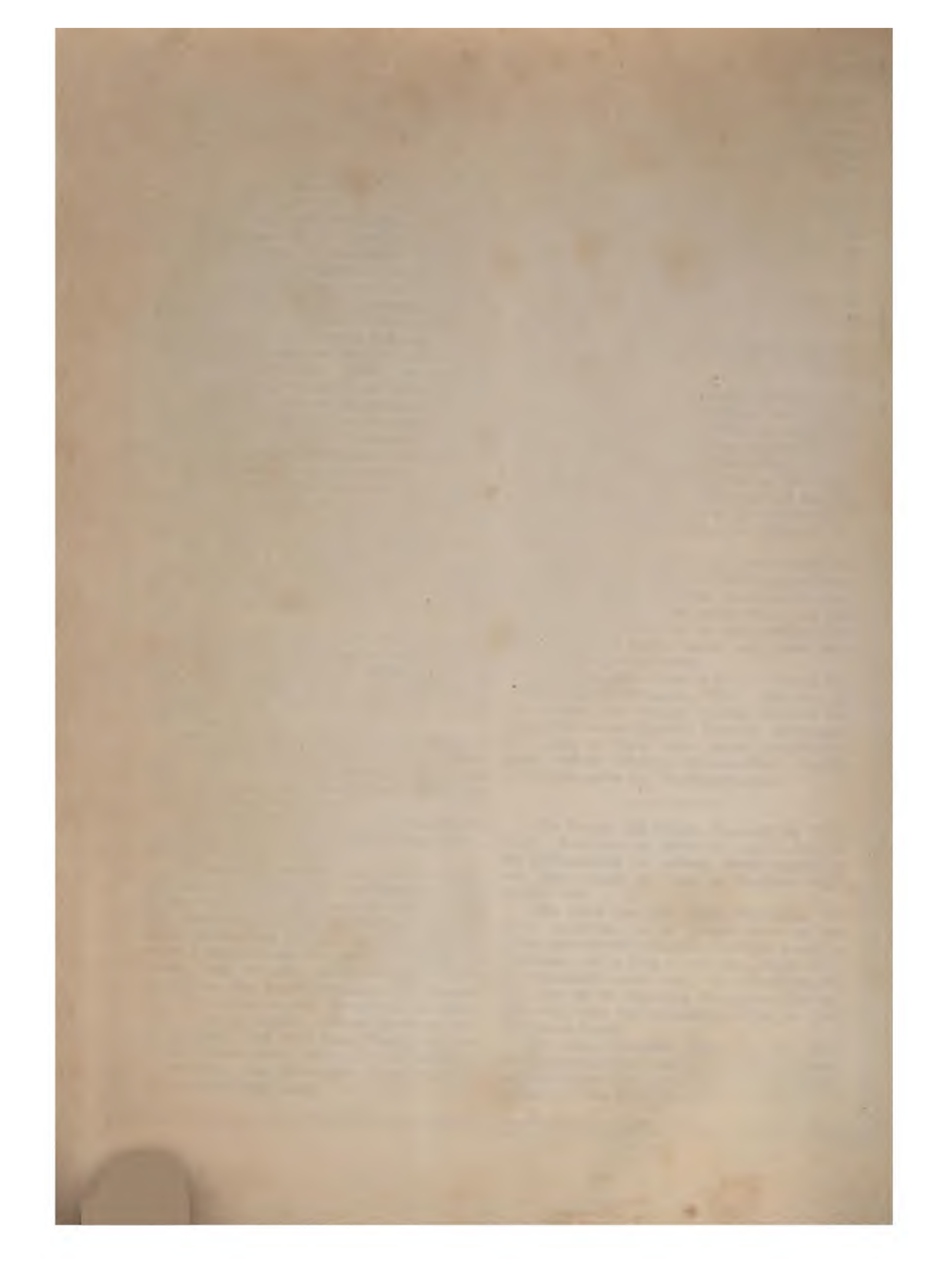
Außerdem gehören ihnen in ihr[en Län]dern die kaiserlichen Regalien (Bergwerke, Mü[nzen], Zölle u. s. w. und sie dürfen ohne besondere kaiserliche Erlaubniß von andern Fürsten und Ständen, Länder an sich bringen. Sie gehen an Rang allen andern Reichsfürsten voran, und ihre Personen sind unantastbar. Angriff[e] auf dieselben gelten für Majestätsverbrechen.«

Die Herzoge von Baiern, Ludwig der Aeltere, Stephan und Albrecht, waren aber mi[t] den Bestimmungen der goldenen Bulle unzufrieden, weil ihnen dadurch das Recht zur Kurstimme abgesprochen ward.

Sie hatten aber weder Macht noch Muth, de[n] Kaiser anzugreifen, da die goldene Bulle von de[n] äußerst zahlreich versammelten Reichsfürsten, sowohl z[u] Nürnberg, als zu Metz in allen ihren Sätzen feierlich abgenommen worden war; und beschränkten sic[h] daher blos auf die Verfolgung ihrer Lehens-Vasallen, welche sich unter den unmittelbaren Schutz des Kaisers begeben hatten.

Bei dieser Gelegenheit kamen aber bald durc[h] eine unbedeutende Fehde dieser niederbairischen Herzog[e] gegen den Ritter Peter von Eck, auch die Feindseligkeiten mit dem Kaiser zum offenen Ausbruche.

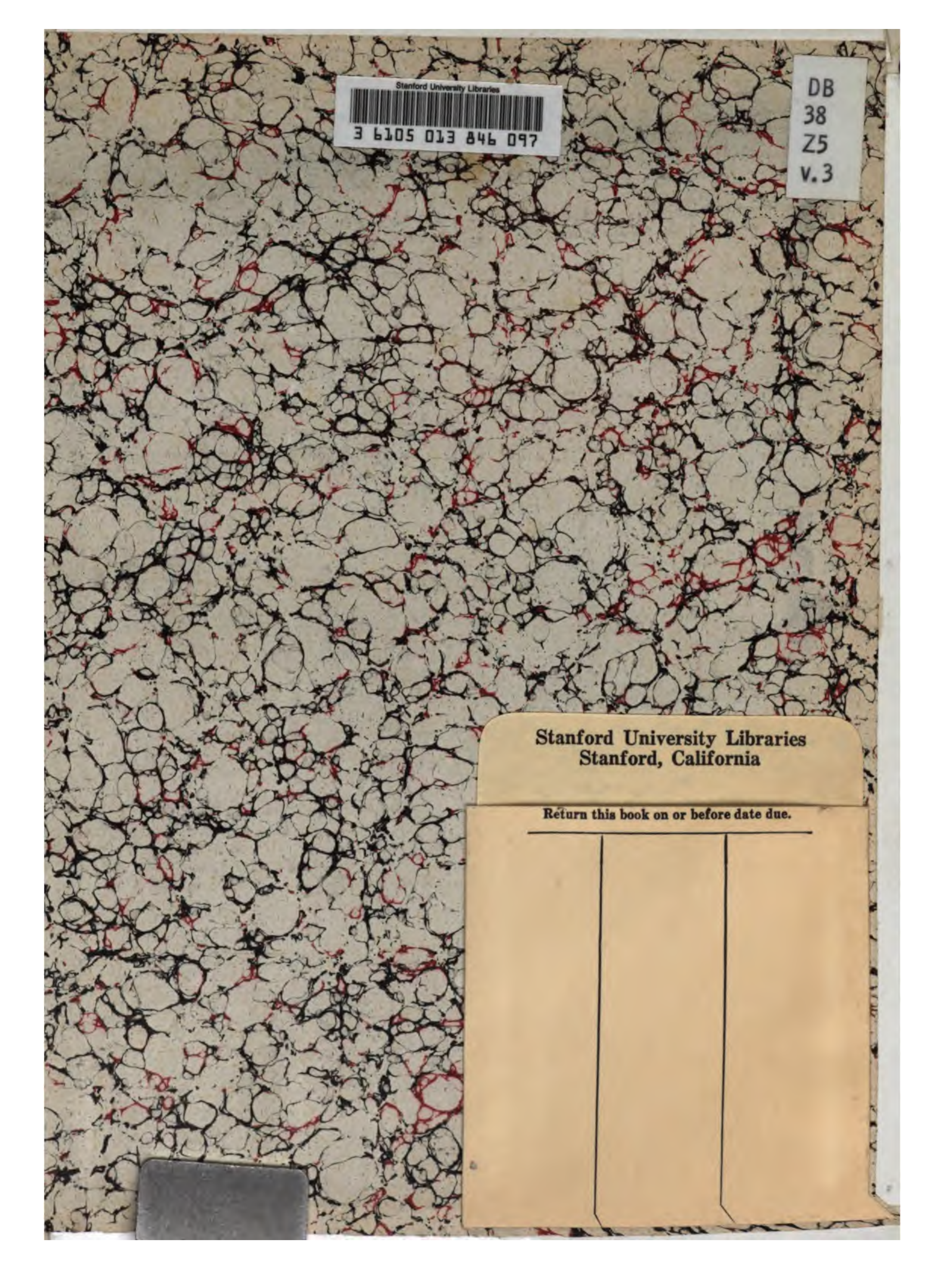











Stanford University Libraries
3 6105 013 846 097
DB
38
Z5
v.3
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

